

# Dissertation

Titel der Dissertation

Kirchenbauten in Österreich 1945 – 1970

Studien zum Kirchenbau im Spannungsfeld von  
Architektur-Strömungen, Liturgischer Bewegung und  
kirchlicher Kunstauffassung

Band 1 – Text

Verfasser

Mag.phil. Otmar Lowitzer

Angestrebter akademischer Grad

Doktor der Philosophie (Dr.phil.)

Wien, im Oktober 2007

Studienkennzahl lt. Studienblatt:  
Dissertationsgebiet lt. Studienblatt:  
Betreuer:

A 315  
315 Kunstgeschichte  
Ao. Univ.-Prof. Dr. Peter Haiko



Der **Universität Wien** - der **Alma mater Rudolfina** - gehört mein besonderer Dank dafür, dass es auch als Senior möglich war, am **Institut für Kunstgeschichte** zu studieren, an einem Institut, das geprägt wurde von namhaften Kunsthistorikern der „Wiener Schule der Kunstgeschichte“.

Danken möchte ich auch Herrn Ao. Univ. Professor Dr. Peter Haiko für seinen Rat, seine Unterstützung und konstruktive Kritik während des gesamten Studiums.

Den Damen und Herren der Pfarrämter, die mir erst den Zugang zu den Kirchen ermöglichten, danke ich für ihre freundliche Unterstüzung.

Herrn Dr. Robert Marcovics, danke ich für die PC-Unterstützung und die philosophischen Gespräche.

Diese Arbeit widme ich meiner Frau Else Lowitzer-Hönig als Dank für ihr Verständnis und ihre stete Hilfe.



# Inhaltsverzeichnis

## Band 1

<b>1. Einleitung</b>	1
<b>2. Kirchenbau im Spannungsfeld von Architekturströmung, Liturgischer Bewegung und kirchlicher Kunstauffassung</b>	7
<b>3. Liturgische Bewegung und Kirchenbau</b>	11
<b>4. Neuer Kirchenbau</b>	15
<b>5. Kirchenbau 1945 – 1970</b>	26
<b>6. Vorkonziliarer Kirchenbau</b>	40
6.1 Kirchenbauten der späten 40er Jahre	41
6.1.1 Erzdiözese Wien - Wien Stadt	41
- Niederösterreich	44
6.1.2 Diözese St.Pölten / Niederösterreich	45
6.1.3 Diözese Linz / Oberösterreich	48
6.1.4 Diözese Graz-Seckau / Steiermark	49
6.1.5 Salzburg, Vorarlberg, Kärnten, Burgenland	51
6.2 Kirchenbauten der 50er Jahre	52
6.2.1 Erzdiözese Wien - Wien Stadt	52
- Niederösterreich	60
6.2.2 Diözese St.Pölten / Niederösterreich	62
6.2.3 Diözese Linz / Oberösterreich	64
6.2.4 Erzdiözese Salzburg	72
6.2.5 Diözese Innsbruck / Tirol	75
6.2.6 Diözese Feldkirch / Vorarlberg	83
6.2.7 Diözese Gurk-Klagenfurt / Kärnten	86
6.2.8 Diözese Graz-Seckau / Steiermark	87
6.2.9 Diözese Eisenstadt / Burgenland	88
6.3 Zusammenfassung 40er und 50er Jahre	89
6.3.1 Kirchenbau der späten 40er Jahre	89
6.3.2 Kirchenbau der 50er Jahre	94
6.4 Träger kirchlicher Bauentscheidungen	103

<b>7.</b>	<b>Kirchenbau in den 60er Jahren</b>	106
7.1	Kirchenbauten der 60er Jahre - vor der Liturgiereform	111
7.1.1	Erzdiözese Wien - Wien Stadt	111
	- Niederösterreich	118
7.1.2	Diözese St. Pölten / Niederösterreich	119
7.1.3	Diözese Linz / Oberösterreich	121
7.1.4	Erzdiözese Salzburg	125
7.1.5	Diözese Innsbruck / Tirol	127
7.1.6	Diözese Feldkirch / Vorarlberg	130
7.1.7	Diözese Gurk-Klagenfurt / Kärnten	133
7.1.8	Diözese Graz-Seckau / Steiermark	133
7.1.9	Diözese Eisenstadt / Burgenland	136
7.2	Kirchenbauten der 60er Jahre - nach der Liturgiereform	137
7.2.1	Erzdiözese Wien - Wien Stadt	137
	- Niederösterreich	147
7.2.2	Diözese St. Pölten / Niederösterreich	151
7.2.3	Diözese Linz / Oberösterreich	153
7.2.4	Erzdiözese Salzburg	157
7.2.5	Diözese Innsbruck / Tirol	158
7.2.6	Diözese Feldkirch / Vorarlberg	162
7.2.7	Diözese Gurk-Klagenfurt / Kärnten	166
7.2.8	Diözese Graz-Seckau / Steiermark	168
7.2.9	Diözese Eisenstadt / Burgenland	170
7.8	Zusammenfassung 60er Jahre	172
7.3.1	Kirchenbau vor der Liturgiereform (1961-1964)	173
7.3.2	Kirchenbau nach der Liturgiereform (1965-1970)	183
<b>3.</b>	<b>Kirchenbauten – Übersicht</b>	194
8.1	1945 - 1950	194
8.2	1951 - 1960	197
8.3	1961 - 1964	206
8.4	1965 - 1970	211
<b>9.</b>	<b>Literaturverzeichnis</b>	216
<b>10.</b>	<b>Bildnachweis</b>	225
<b>11.</b>	<b>Anhang</b>	229

## 1. Einleitung

### 1. Einleitung

Kirchenbau war zu allen Zeiten eine herausragende und eine der bedeutendsten Bauaufgaben. Die Aufgabe, ein Haus zur Ehre Gottes oder für die Gemeinde der Gläubigen zu bauen, war für Architekten und Baumeister zu allen Zeiten eine kreative Herausforderung. Der Kirchenbau unterscheidet sich grundsätzlich von anderen Bauaufgaben, da der Kirchenraum den Erfordernissen der Theologie und dem liturgischen Geschehen zu entsprechen hat und sich darin Transzendenten vollzieht.

Versucht man das eigentliche Wesen des Kirchenbaus zu erfassen, so sind kunst- oder architekturhistorische Betrachtungen, wo meist fachspezifische Gesichtspunkte im Vordergrund stehen, allein nicht zielführend. In der vorliegenden Untersuchung wird daher ein etwas erweiterter Ansatz gewählt, indem der katholische Kirchenbau in Österreich von 1945 bis 1970 im „Spannungsfeld von Architektur, Liturgie und kirchlicher Kunstauffassung“ untersucht wird.

Da der Liturgie in diesem Spannungsfeld eine besondere Bedeutung zukommt, liegt ein Schwerpunkt bei den liturgischen Anforderungen, denen durch geeignete Räume baulich zu entsprechen ist. Die Untersuchung der Innenräume erfordert daher eine ausführlichere Behandlung. Wegen der großen Anzahl von Kirchen-Neubauten kommt es bei der Analyse und Bewertung zwangsläufig zu vergleichenden Wiederholungen.

Wirksam werden auch Architekturströmungen aus der profanen Architektur und Einzelleistungen von Architekten, die nachhaltig zu Tendenzen im Kirchenbau wurden. Als architektonische Hintergrundfolie werden die internationalen Architekturströmungen und die österreichischen Tendenzen kurz beschrieben. Zur Entscheidungskompetenz des Bauherrn und seines Liturgieverständnisses kommt die persönliche Kunstauffassung, die im Spannungsfeld gleichfalls wirksam wird (*Kapitel 2, Kirchenbau im Spannungsfeld von Architekturströmung und kirchlicher Kunstauffassung*).

Da Liturgie und Kirchenraum in gegenseitiger Abhängigkeit und Auswirkung stehen, ist der Einfluss der Liturgie, vor allem der liturgischen Bewegung mit ihren Erneuerungsbestrebungen, zu beachten und auch wie die Architektur darauf reagiert hat.

Zum besseren Verständnis wird ein kurzer Überblick über die Liturgische Bewegung und ihre Forderungen an den Kirchenbau gegeben und auch über die ersten architektonischen Umsetzungen (*Kapitel 3, Liturgische Bewegung und Kirchenbau*).

Im Österreichischen Kirchenbau nach 1945 werden architektonische Kontinuitäten zum Neuen Kirchenbau der 30er Jahre des 20.Jahrhunderts erkennbar. Die damals entwickelten neuen Bauformen und Innenraum-Lösungen sind auch Ausgangsbasis für den Kirchenbau nach 1945. Es wird daher eine Kurzfassung über die Entwicklung des „Neuen Kirchenbaus“ der 30er Jahre in Deutschland und Österreich gegeben, an der Wegbereiter wie Dominikus Böhm oder Martin Weber, aber auch Clemens Holzmeister und Robert Kramreiter, beteiligt waren (*Kapitel 4, Neuer Kirchenbau*).

Schwerpunkt der Untersuchung sind die von 1945 bis 1970 in Österreich neu errichteten katholischen Pfarr- und Filial-Kirchen. Es wird davon ausgegangen, dass alle neu errichteten Kirchen in eine Gesamtschau einbezogen werden sollen, u.zw. unabhängig

## 1. Einleitung

von der architektonischen Qualität, da sich auch in weniger gut gelungenen Bauten die Baugesinnung und Kunstauffassung einer Zeit zeigt und letztlich auch das jeweilige Liturgieverständnis. Ausgewählte Objekte, auch wenn sie für die architektonische Entwicklung maßgeblich waren, ergeben allein kein Gesamtbild über den Kirchenbau einer Zeit.

Von Bedeutung sind auch die offiziellen kirchlichen Richtlinien zur Kunst, mit Bezug zum Kirchenbau. Da derartige Weisungen verbindlichen Charakter haben, ergibt sich daraus ein wichtiger Einfluss auf den Kirchenbau. Auszugehen ist von der „Instruktion der römischen Kongregation des heiligen Offiziums über kirchliche Kunst“ von 1952, die alle bischöflichen Ordinariate erhalten haben.

Von den österreichischen Diözesen haben im untersuchten Zeitraum nur die Erzdiözese Salzburg und die Diözese Graz-Seckau den Wortlaut der römischen Instruktion in den Diözesan-Mitteilungsblättern veröffentlicht, ohne Kommentar oder Interpretation. Daraus ist zu schließen, dass es in den 50er Jahren in den Diözesen kaum Auseinandersetzungen oder Diskussionen über ein zeitgemäßes Kunstverständnis gab.

Ein Vergleich mit Deutschland zeigt, dass auf Basis der römischen Instruktion Diözesanstatuten mit Ergänzungen und Richtlinien zum Kirchenbau herausgegeben, in den einzelnen Bistümern aber unterschiedlich interpretiert wurden. Dies führte in der Folge zu regional recht unterschiedlichen Entwicklungen im Kirchenbau.

In Frankreich wurde in den „Richtlinien des Französischen Episkopates für die Christliche Kunst“ ein klares Bekenntnis abgegeben, im Kirchenneubau eine neue zeitgemäße Formensprache nicht nur zuzulassen, sondern auch anzuregen. Für den modernen Kirchenbau und die Erneuerung der sakralen Kunst ging zu dieser Zeit ein wichtiger Impuls von Frankreich aus.

In Österreich sah die Amtskirche keinen Anlass, sich mit Fragen zeitgenössischer Kunst offiziell auseinander zu setzen. Die Situation war aber ambivalent, da es seitens der „Liturgischen Bewegung“, der „Galerie nächst St.Stephan“, der Zeitschrift „Christliche Kunstblätter“ und des „Instituts für Kirchenbau und sakrale Kunst“ Aktivitäten zur Förderung zeitgenössischer Kunst und eines fortschrittlichen Kirchenbaus gab.

Eine grundsätzliche Änderung brachte erst das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965) mit der Liturgiekonstitution „*Sacrosanctum Concilium*“ vom 4. Dezember 1963, und der „Instruktion zur ordnungsgemäßen Durchführung der Konstitution über die heilige Liturgie“ vom 26. Sept. 1964, und damit eine Wende in der Einstellung zur modernen Kunst und zum modernen Kirchenbau (*Kapitel 5, Kirchenbau nach 1945 bis 1970*).

Bei der großen Zahl der untersuchten Objekte - für den Zeitraum von 1945 bis 1970 wurden für Österreich 238 Kirchenneubauten ermittelt - ergibt sich das Problem einer übersichtlichen Darstellungs-Struktur. Es erfolgte eine Unterteilung des gesamten Untersuchungszeitraumes nach Dezennien, nach Kirchen der 40er, 50er und der 60er Jahre, wissend, dass bei den gegebenen formalen Überschneidungen keine klare Abgrenzung möglich ist. Innerhalb dieser zeitlichen Abschnitte wurde regional nach Diözesen, mit zwei Ausnahmen entspricht dies den Bundesländern, unterteilt.

Die einzelnen Objekte sind im Band 1 (Text) und im Band 2 (Abbildungen) zur leichteren Identifikation mit einer fortlaufenden Objekt-Nr. (001-238) versehen. Die behandelten Kirchen werden kurz beschrieben und im Band 2 bildlich ausführlich dokumentiert (*Kapitel 6, Vorkonziliarer Kirchenbau*).

## 1. Einleitung

Der Kirchenbau der späten 40er Jahre wurde vorrangig bestimmt vom Bedarf an neuem Kirchenraum. Die Institution Kirche konnte endlich wieder frei und repräsentativ in Erscheinung treten. Die Kirche musste klar als Kirche erkennbar sein, sie musste auch „Zeichen“ sein. Dazu wurde jeweils bekanntes Formenvokabular historisierend verwendet (*Kapitel 6.1, Kirchenbauten der späten 40er Jahre*).

Der eigentliche Kirchenbau-Boom erfolgte in den 50er und 60er Jahren. Regional lag ein Schwerpunkt im Bereich der Erzdiözese Wien und in Oberösterreich.

Der Kirchenbau der 50er Jahre ist aus der Sicht architektonischer Qualität überwiegend als konservativ zu bewerten. Dieser historisierende Kirchenbau wurde von modernistischen Erscheinungen überschneidend abgelöst, verstärkt ab Mitte der 50er Jahre. Lediglich die Neubauten in Vorarlberg zeigen eine modernere Formgebung.

Die Kirchen der 50er Jahre sind Wegkirchen, unabhängig von der Form des Grundrisses, der kürzer und breiter bis querrechteckig wurde. Durch Schrägstellung der Wände ergab sich ein trapezoider oder parabelförmiger Grundriss. Bei den meisten Bauten gibt es eingezogene, erhöhte Chorräume, wodurch das traditionelle Zweiraum-Prinzip erhalten blieb. Allerdings gibt es neben den Langhausbauten auch Zentralbauten (038, 042, 098, 117), deren Innenraum aber nach wie vor richtungsbezogen bleibt. Hervorzuheben ist, dass auch eine Versammlungsordnung, dreiseitig um den Altar, vorkommt (045).

Ein erster Ansatz eines Aufbruchs im österreichischen Kirchenbau erfolgte mit einem Umbau (094) in Salzburg-Parsch (1955-56) und dem Neubau in Neu-Arzl (108) bei Innsbruck (1958-60) durch die damals junge Architekten-Generation (*Kapitel 6.2, Kirchenbauten der 50er Jahre*).

Das Kirchenbaugeschehen der späten 40er und 50er Jahre wird in einer Zusammenfassung dargestellt, anhand ausgewählter Objekte, u.zw. nach charakteristischen Merkmalen und Tendenzen, nach Gemeinsamkeiten und Unterschieden in der Baustruktur, im Kirchentyp und bei der Innenraumgestaltung, (*Kapitel 6.3, Zusammenfassung, 6.3.1, Kirchenbauten der späten 40er Jahre, 6.3.2, Kirchenbauten der 50er Jahre*).

Die Formen- und Gestaltungsvielfalt der in den späten 40er und 50er Jahren erbauten Kirchen und die oft mangelnde baukünstlerische Qualität stellen die Frage nach möglichen Ursachen. Verantwortlich sind die für einen Neubau zuständigen Personen und Institutionen. Am Beispiel der Erzdiözese Wien wird dargestellt, welche Institutionen involviert waren. Neben rein formal zwingend erscheinenden Gegebenheiten kam der jeweiligen Kunstauffassung ein nicht zu unterschätzender Anteil zu. Nicht übersehen werden darf, dass bei aller Entscheidungs-Vorbereitung jedes Bauvorhaben der schriftlichen Erlaubnis des Diözesanbischofs bedarf (*Kapitel 6.4, Träger kirchlicher Bauentscheidungen*).

Der Bauboom im Kirchenbau setzte sich in den 60er Jahren fort. Die Realität der gebauten Kirchen zeigt, dass verschiedene Bauauffassungen über den gesamten Zeitraum der 60er Jahre überschneidend vorkamen. Das Baugeschehen der 60er Jahre ist aber zeitlich geteilt zu betrachten. Durch die Beschlüsse des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-65), durch die „Instruktion“ vom 26.Sept. 1964, ist eine Unterteilung „vor“ und „nach“ dem Konzil naheliegend. Durch die „Instruktion“ wurden alle bis dahin gültigen Dekrete und Weisungen außer Kraft gesetzt, so dass ab 1965 eine vollkommen neue Situation gegeben war. Die Auswirkungen der Liturgiereform auf den Kirchen-Raum waren erheblich, auch wenn das Konzil keine konkreten Aussagen zur Gestalt der Kir-

## 1. Einleitung

chen gemacht hat. Um die Auswirkungen und neuen Möglichkeiten zu erfassen, wurden die wichtigsten Festlegungen hinsichtlich der liturgischen Orte und der Prinzipalstücke ausgewertet und übersichtlich zusammengefasst. An Hand der neuen Bestimmungen sollte geprüft werden, ob und in welcher Form ihnen architektonisch entsprochen wurde (*Kapitel 7, Kirchenbau in den 60er Jahren*).

Die Kirchenbautätigkeit der 60er Jahre ist nach wie vor sehr verschieden, verursacht u.a. durch die Verwendung unterschiedlicher Baukonstruktionen, durch Architekturstromungen und auch durch den Einfluss internationaler Entwicklungen im Kirchenbau. Neben den überwiegenden Langhausbauten gibt es Zentralbauten, Zeltkirchen und auch sogenannte Betonkirchen. Entwickelt wurden zweigeschossige Kirchengebäude, mit Kirchenräumen im Obergeschoss. In das heterogene Bild passen auch die noch gebauten „Gottesburgen“.

Einige Kirchen zeigen hinsichtlich der Innenraumgestaltung bereits eine Vorwegnahme der späteren Konzilsforderungen, so die Kirche Zu den vier Evangelisten (139) in Wien 14 von J. Georg Gsteu (1963-65) und die Filialkirche hl.Rafael (140) in Wien 21 von Ottokar Uhl (1963-64). Eine nachkonziliare Innenraum-Ordnung findet man auch bei drei Kirchen in der Steiermark, u.zw. in der Kirche hl.Familie (173) in Kapfenberg (1960-62) von Ferdinand Schuster, der Kirche Christ König (174) in Lassnitzhöhe (1961-63) von Robert Kramreiter und in der Kirche St.Christoph (178) in Graz-Thondorf (1962-64), ebenfalls von Kramreiter.

Von den bis 1964 errichteten 48 Neubauten wurde etwa ein Fünftel bereits mit neu ausgerichteten Innenräumen erbaut, u.zw.in einer für den Kirchenbau sehr schwierigen Zeit der Ungewissheit über den Ausgang des Konzils (*Kapitel 7.1, Kirchenbauten der 60er Jahre - vor der Liturgiereform*).

War für den Zeitraum bis 1964 zu fragen, ob bereits vor den Konzilsbeschlüssen im Kirchenbau entsprechende Neuordnungen vorgenommen wurden, so ist ab 1965 zu prüfen, wie in den einzelnen Diözesen die Konzilsforderungen umgesetzt wurden. Das Bauvolumen war beachtlich, wurden doch von den insgesamt für die 60er Jahre erfasssten 106 Neubauten 58 Kirchen in der Zeit von 1965 bis 1970 gebaut.

Beteiligt waren Architekten wie Clemens Holzmeister, Josef Lackner, Ottokar Uhl, Josef Vytiska, Ladislaus Hruska oder Alfons Leitl, die nicht nur reichlich Erfahrung im Kirchenbau hatten, sondern auch mit den Bestrebungen der Liturgischen Bewegung vertraut waren.

Bauherren und Architekten reagierten rasch auf die Bestimmungen des Konzils. Die neu errichteten Kirchen blieben in ihren Bauformen weiterhin sehr verschieden, die Gemeinsamkeiten liegen daher nicht im Formalen, sondern in der Anordnung der liturgischen Orte. Ein gutes Drittel der Neubauten zeigt die Anordnung der liturgischen Orte bereits den Konzilsbestimmungen entsprechend. Weitere sechzig Prozent der neuen Kirchen erfüllen auch die Forderungen nach einer Neuordnung im Gemeindebereich.

Die Realisierung der neuen Innenraum-Ordnungen erfolgte in allen Diözesen, zwar zeitlich verschieden und in der Ausführung unterschiedlich, aber ohne regionale oder zeitliche Schwerpunkte.

Unabhängig von den Konzilsbeschlüssen kommt in Wien ein neuer Kirchentyp, die sogenannte „Hauskirche“, zur Anwendung. Bei dringendem Bedarf und fehlendem Baugrund wird in Wohnhausanlagen ein Kirchenraum mit Nebenräumen als selbständiger

## 1. Einleitung

Baukörper eingebunden. Solche Kirchen wurden von Johann Vytiska (189, 192, 195), von Ladislaus Hruska (189) und von Clemens Holzmeister (181) geplant.

In Wien wurde eine zweite *Montagekirche* von Ottokar Uhl geplant, die Kirche hl.Katharina (187, 1966-67), als Holzkonstruktion, im Unterschied zur Montagekirche St.Raphael (140, 1963-64). Die Raumgestaltung beider Kirchen entspricht der reformierten Liturgie.

Unter dem Einfluss einer plastisch-dynamischen *Architekturströmung* entstanden zahlreiche Kirchen, sogenannte *Betonkirchen*. Hervorzuheben ist die Konzilsgedächtniskirche (185) in Wien (1966-67) von Johann Lackner, die richtungsweisend wurde für Kirchen mit quadratischem Grundriss. Sie zählt zu den frühen nachkonkiliaren Kirchen, mit denen die neuen liturgischen Anforderungen erfüllt und die neuen architektonischen Möglichkeiten genutzt wurden.

Ganz bewusst im Geiste der erneuerten Liturgie konzipiert und architektonisch herausragend ist die Kirche Heiliges Kreuz (206) in Langholzfeld (1965-67), Oberösterreich, von Ernst Hiesmayr.

Eine ganz andere Struktur einer Betonkirche, differenzierte kubische Baukörper, liegt der Kirche hl.Familie (204) in Böhlerwerk, Niederösterreich, zugrunde. Die mögliche Monumentalität von Betonkirchen zeigt sich schließlich mit der Kirche Auferstehung Christi (235) in Oberwart, Burgenland (1966-69), von Günter Domenig und Eilfried Huth. Der wuchtige, plastisch geformte Baukörper entspricht mehr einer Burg Gottes als einem Haus der Gemeinde.

Wirksam wurde auch ein *neuer Trend* im Kirchenbau, den vielseitigen funktionellen Forderungen durch *Mehrzweckräume* zu entsprechen. Zum Typ „Kirchlicher Mehrzweckraum“ gehört die Kirche St.Paul (233) in Graz (1969-70) von Ferdinand Schuster. Eine große Halle wurde als multifunktionaler Raum gestaltet, in dem der Sonntagsgottesdienst, aber auch Gemeindeversammlungen oder kirchliche Feste stattfinden können. Eine *Mehrzweck-Kirche*, mit gleichzeitig einer neuen Baukörperstruktur, nämlich zweigeschossig, mit dem Kirchenraum im *Obergeschoß*, wurde mit der Kirche St.Norbert (219) in Innsbruck (1969-70) von Josef Lackner realisiert

In der zweiten Hälfte der 60er Jahre wurde ein Reihe von Kirchen gebaut, die in ihrer Formgebung internationale Architekturströmungen reflektieren, oder besonders auffallende Baukörper verwenden. Ein Beispiel ist die Kirche Auferstehung Christi (194) in Wien 22 (1970-72) von Karl Schwanzer, ein Zentralbau auf kreisförmigem Grundriss reflektiert als Rundbau eine nach 1945 wieder verstärkt aufgegriffene Form.

Eine *Architekturströmung* einer streng *geometrischen Ordnung* findet man, kreativ verarbeitet, im Modulsystem der Kirche hl.Konrad (222) in Hohenems-Hohenried, Vorarlberg (1968-74), von Johann Georg Gsteu. Ein Zentralbau über sechseckigem Grundriss mit einer ungewöhnlichen Trägerrost-Konstruktion aus Stahlbeton. Die Form des Sechseckes wird konsequent für alle Bauteile und auch für die Einrichtung verwendet.

Zu den Kirchen mit ungewöhnlichen Bauformen gehört auch die Kirche St.Leopold (210) in Linz-Auberg (1968-71) von Gottfried Nobl. Ein expressiv geformter Turm auf der Basis eines stilisierten, durch vier Korbbögen geformten Kreuzes bildet den Baukörper der Kirche. Der monumentale Innenraum steht in Widerspruch zu einem „Haus der Gemeinde“.

## 1. Einleitung

Es sind aber nicht die äußereren Bauformen entscheidend, sondern die Raumstrukturen der Innenräume, die nicht nur den neuen funktionalen liturgischen Anforderungen entsprechen müssen, sondern die auch eine für einen sakralen Raum erforderliche Raumqualität besitzen sollen (*Kapitel 7.2, Kirchenbauten der 60er Jahre - nach der Liturgiereform*).

Für den Zeitraum der 60er Jahre wird in einer ausführlichen Zusammenfassung ein umfassender Überblick über den Kirchenbau gegeben, unterteilt in die Zeit vor dem Konzil bis 1964 und danach ab 1965 bis 1970. Die Forderungen des Konzils werden verglichen mit den architektonischen Lösungen und die Vielfalt der Kirchen-Architektur wird an ausgewählten Objekten dargestellt.

(*Kapitel 7.3, Zusammenfassung, Kirchenbauten der 60er Jahre, 7.3.1, Kirchenbauten der 60er Jahre – vor der Liturgiereform, 7.3.2, Kirchenbauten der 60er Jahre – nach der Liturgiereform*).

Abschließend werden in einer Übersicht alle Kirchen mit Namen, Adressen, Architekten, Errichtungszeiten und Objekt-Nummern angeführt. Die Reihung erfolgt chronologisch nach Dezennien und innerhalb dieser nach Diözesen, entsprechend dem Gliederungsschema im Text. Die am rechten Rand angeführten Objekt-Nummern dienen als „Navigator“ durch den Text- und Bildteil und als Hilfe beim Aufsuchen der einzelnen Objekte (*Kapitel 8, Kirchenbauten - Übersicht*).

## 2. Kirchenbau im Spannungsfeld von Architekturströmung, Liturgie und kirchlicher Kunstauffassung

### 2. Kirchenbau im Spannungsfeld von Architekturströmung, Liturgie und kirchlicher Kunstauffassung

Man kann Kirchenbau von sehr verschiedenen Gesichtspunkten aus betrachten und untersuchen, z.B. aus der Sicht der Architekturgeschichte, der Kunstgeschichte, der formalen Gestaltung, der Konstruktion oder der liturgischen Funktion. Die genannten Betrachtungsweisen befassen sich meist fachspezifisch mit einzelnen Bereichen.

Die vorliegende Untersuchung geht von einem etwas erweiterten Ansatz aus. Es soll ein für den Kirchenbau elementares Spannungsfeld, in dem Architektur, Liturgie und Kunstauffassung wirken und sich gegenseitig beeinflussen, untersucht werden. Dieser Ansatz wurde gewählt, um die Entstehung der katholischen Kirchenbauten der 50er und der 60er Jahre in diesem Spannungsfeld zu untersuchen. Es sind dies natürlich nicht die einzigen Faktoren für das Zustandekommen eines Kirchenbaus, aber für die gewählte Forschungsfrage entscheidende.

So allgemein verständlich die Begriffe Architektur, Liturgie und Kunstauffassung erscheinen, so notwendig ist es, ihre Begriffsinhalte für den Gebrauch innerhalb dieser Untersuchung zu definieren:

Unter *Architekturströmung* werden formale Tendenzen, unter Berücksichtigung neuer Konstruktionsmethoden und Materialien in der Profanarchitektur, verstanden, aber auch spezifische Tendenzen, die sich im Kirchenbau herausgebildet haben. Dazu gehören aber auch die innovativen Leistungen einzelner Architekten, die für die Entwicklung des Kirchenbaus richtungsweisend wurden.

Im Architekturgeschehen der 50er und 60er Jahre treten international zahlreiche Architektur-Strömungen auf, gleichzeitig und in Konkurrenz zueinander. Es handelt sich dabei um vielfältige Tendenzen unter zusammenfassenden Bezeichnungen, denen man zwar mit einem gewissen Vorbehalt begegnen muss, die aber eine Verständigungshilfe sein können<sup>1</sup>. Das Architekturgeschehen, unterteilt in einzelne Tendenzen, bildet eine Hintergrundfolie zum Teil auch für den Kirchenbau, der allerdings auch eigene Strömungen aufweist.

Für die Zeit nach 1945 bis etwa 1960 wurde im Baugeschehen eine Tendenz als „*Dritte Epoche der Modernen Architektur*“ bezeichnet<sup>2</sup>. Es gehen in dieser Zeit wesentliche Impulse noch von den Meistern der Moderne aus, wie Le Corbusier, Mies van der Rohe, Walter Gropius und auch von Frank Lloyd Wright<sup>3</sup>.

Anfang der 50er bis Mitte der 60er Jahre wird eine Strömung mit „*Technische Perfektion*“ benannt. Es handelt sich dabei um eine breite Tendenz, die nicht nur auf wenige Architekten beschränkt war. Den darunter fallenden Bauten ist der Versuch gemeinsam, eine in der Technik erzielbare Präzision und Perfektion auch ästhetisch auszudrücken<sup>4</sup>.

---

<sup>1</sup> Joedeke, Jürgen, *Architekturgeschichte des 20.Jahrhunderts, Von 1950 bis zur Gegenwart*, Stuttgart 1990.

<sup>2</sup> Die erste Epoche in der Zeit von 1917-1929, die zweite von 1930-1939.

<sup>3</sup> Beispiele sind die Unité d'Habitation, Marseille (1947-52) oder Visual Art Center, Cambridge/Mass.

(1964) von Le Corbusier oder das Seagram Building, New York (1954-58) von Mies v.d. Rohe oder die Porzellanfabrik Rosenthal, Selb (1963-67) von Walter Gropius.

<sup>4</sup> Zum Beispiel: Pavillons der Bundesrepublik Deutschland, Weltausstellung Brüssel (1954-58) von Egon Eiermann und Sepp Ruf.

## 2. Kirchenbau im Spannungsfeld von Architekturströmung, Liturgie und kirchlicher Kunstauffassung

Um 1958 setzte international eine Strömung ein, die als „*Brutalismus*“<sup>5</sup> bezeichnet wurde und wofür in der Folge die Formulierung Le Corbusiers „béton brut“ verwendet wird. Die ursprüngliche Intention war, eine von innen nach außen auf die Funktion bezogene Raumform in der Raumbegrenzung mit plastischen Qualitäten zu bilden. Im Laufe der Zeit wurde die raue Oberfläche aber zum Selbstzweck. Die Art, wie Raumgefüge, Konstruktion und Baustoffe sichtbar gemacht wurden, war verbunden mit lastender Schwere<sup>6</sup>.

Eine andere eigenständige Architekturströmung der 60er und 70er Jahre wird unter dem Begriff „*Strukturalismus*“ behandelt. Diese Tendenz ist gekennzeichnet durch die Betonung bestimmter Anordnungsprinzipien, wonach Kommunikationselemente die Räume verbinden<sup>7</sup>.

Anzuführen wäre noch die „*Formalistische Tendenz*“, die zur Beschreibung von Architektur dient, bei der die Form gegenüber dem Inhalt betont wird. Der Begriff „*formalistisch*“ wird häufig auch negativ verwendet.

Im österreichischen Kirchenbau der 50er und 60er Jahre werden zwar vereinzelt Elemente dieser Architekturströmungen erkennbar, doch ist zu fragen, ob die Struktur des internationalen Architektur-Geschehens auch in der österreichischen Profan-Architektur reflektiert wird und sich von daher Einflüsse auf den Kirchenbau ergaben.

In der Literatur über die österreichische Architektur nach 1945<sup>8</sup> wird die realisierte Architektur nicht derartigen Tendenz-Begriffen zugeordnet, auch wenn manche dieser Bezeichnungen vorkommen.

Die Zeit von 1945 bis 1975 wird als „Der Aufbau und die Aufbrüche“ charakterisiert<sup>9</sup>. Wiederaufbau und Wohnraumbeschaffung sind die vordringlichsten Aufgaben, gleichzeitig auch die Wiederherstellung der architektonischen Symbole, wie das Parlament, die Staatsoper und das Burgtheater.

Ende der 50er Jahre erfolgte ein architektonischer Klimawechsel<sup>10</sup>, eine wesentlich stärkere Zäsur als 1945, verbunden mit einem Unbehagen am Bauwirtschafts-Funktionalismus. Die Salzburger Seminare von Konrad Wachsmann vermitteln rationale, konstruktivistische Ansätze, im Widerspruch zur Architektur-Auffassung Holzmeisters.

In den frühen 60er Jahren werden die „Aufbrüche“ unterteilt in drei Grundhaltungen:

- Die sogenannte „Klassische Moderne“, eine konstruktiv und funktional dominierte Grundhaltung<sup>11</sup>.
- Bei der zweiten Grundhaltung versucht man österreichische Architekturgeschichte aufzu-

<sup>5</sup> Reyner Baham, *The New Brutalism*, Architectural Review 1995, S.85ff.

*Brutalismus in der Architektur*, Bd.5 der Dokumente der Modernen Architektur, Stuttgart 1966.

<sup>6</sup> Eine Strömung die bei den sog. Betonkirchen sichtbar wird.

<sup>7</sup> Nach der Begriffsauflistung von Kenzo Tange.

Kenzo Tange, *Funktion, Struktur und Symbol*, in: Udo Kultermann (Hrsg.) *Kenzo Tange, 1946-1969*, Zürich 1970.

Im Gegensatz dazu vertraten die holländischen Strukturalisten einen betont anthropologischen Strukturbegriff. Aldo van Eyck, *Is Architecture going to Reconcile Basic Values*, in: Oscar Newman, CIAM '59 in Otterlo.

<sup>8</sup> Achleitner, Friedrich, *Österreichische Architektur im 20.Jahrhundert*, I - III/2, Salzburg/Wien 1983-1995  
Annette Becker, Dieter Steiner, Wilfried Wang (Hrsg.), *Architektur im 20.Jahrhundert, Österreich*, München/New York 1995.

<sup>9</sup> Achleitner Friedrich, zit.Anm. 8, Annette Becker, S.23-30.

<sup>10</sup> Roland Rainer wird in Wien Stadtplaner, Karl Schwanzer, Österreichischer Pavillon in Brüssel (1958), Ernst Hiesmayr, WIFI, Linz.

<sup>11</sup> Vertreter waren u.a. Roland Rainer, Karl Schwanzer, Ernst Hiesmayr in Wien und Ferdinand Schuster in Graz.

## 2. Kirchenbau im Spannungsfeld von Architekturströmung, Liturgie und kirchlicher Kunstauffassung

arbeiten und andererseits eine kritische Auseinandersetzung mit der internationalen Architekturauffassung, z.B. von Mies van der Rohe.

- Die dritte Position urgierte einen totalen Architekturbegriff, der vor allem die positivistischen Feindbilder, wie das Symbol, Ritual und den Mythos, wieder einsetzte<sup>12</sup>. In diese Zeit fällt der Einfluss der Schweizer Architektur<sup>13</sup> auf die sogenannte „Grazer Schule“<sup>14</sup>.

Ein weiterer Aufbruch fand nach Mitte der 60er Jahre statt, durch eine Zuwendung zu einem „konstruktiven Funktionalismus“ und einer „Technischen Innovation“, belegt u.a. durch Auslandserfolge österreichischer Architekten<sup>15</sup> und Bauten im Inland<sup>16</sup>. Damit kommt es zur Auseinandersetzung mit internationalen Architekturströmungen.

Damit gewannen Elemente aus internationalen Architekturströmungen auch Einfluss auf den österreichischen Kirchenbau, wobei allerdings einen unmittelbaren direkten Einfluss der Kirchenbau der Schweiz, Deutschlands und Frankreichs hatte.

Die *Liturgie*<sup>17</sup> wirkt im Spannungsfeld durch Forderungen an den Kirchenraum zur Erfüllung liturgischer Funktionen. Liturgie und Kirchenraum bedürfen einander, da die christliche Identität neben der Liturgie eine ganz wesentliche räumliche Dimension braucht. Gottesdienstliche Räume sind in Gliederung und Anordnung durch die liturgischen Erfordernisse und Kommunikationssituationen bestimmt. Hinzu kommt, dass der liturgische Raum auch den Glauben prägt und diesen Glauben durch seine Gestalt zum Ausdruck bringt<sup>18</sup>.

Für die Gestaltung des Kirchenraums sind die liturgischen Funktionen von vorrangiger Bedeutung. Der Kirchenraum dient als liturgischer Handlungsraum unterschiedlichster kommunikativer Situationen. Nach vielen Lösungsversuchen zeigt sich, dass es unmöglich ist, eine endgültige ideale architektonische Lösung zu finden. „Die Synthese findet sich nicht in der Räumlichkeit, sondern in der Zeitlichkeit der lebendigen Feier“<sup>19</sup>.

„Es geht um die Frage, wie eine solche Konzeption im Raum sichtbar gemacht werden kann. Die Gottesdienstgemeinde, die konkreten Menschen, bilden den ‘Raum’. So schaffen sie sich selbst nach Möglichkeit das ihnen angemessene ‘Gehäuse’. Gemeindebildung und Kirchenbau bedingen einander“<sup>20</sup>.

---

<sup>12</sup> Vertreter dieser Haltung waren damals Hans Hollein, Walter Pichler.

<sup>13</sup> Walter Förderer, Peter Steiger, Christian Hunziker.

<sup>14</sup> In Graz gab es gegensätzliche Positionen, eine realistische und eine utopische, die sich aber beide gegen die Tradition der Moderne richteten und auch gegen die Auffassung von Ferdinand Schuster.

<sup>15</sup> Hans Hollein, Reynoldspreis, Wilhelm Holzbauer, Rathaus Amsterdam, Karl Schwanzer, BMW-Verwaltungsgebäude.

<sup>16</sup> Juridicum, Wien (1968-84) von Ernst Hiesmayr, Tagungsheim St. Virgil, Salzburg (1968-76) von Wilhelm Holzbauer, ORF Landesstudio Salzburg (1969-72) von Gustav Peichl.

<sup>17</sup> In der Römisch-Katholischen Kirche gilt die Liturgie als wesentliche Lebensfunktion der Kirche. Vollzogen wird sie in der Feier der Eucharistie und der Sakramente, in der Wortverkündigung und im Stundengebet, im Gedenken der Heilsereignisse und in den Gedenktagen von Glaubenszeugen, in: Meyers Taschen Lexikon, Bd.6, S.86.

<sup>18</sup> Gerhards Albrecht (Hrsg.), *In der Mitte der Versammlung, Liturgische Feierräume*, Trier 1999.

Gerhards Albrecht, Thomas Sternberg, Walter Zahner (Hrsg.), *Communio-Räume*, Regensburg 2003.

Richter Clemens, *Kirchenräume und Kirchenträume, die Bedeutung des Kirchenraums für eine lebendige Gemeinde*, Freiburg i.Breisgau 1998.

<sup>19</sup> Zitiert nach Albrecht Gerhards, *Wort und Sakrament - Zur Bipolarität von Liturgie und Kirchenraum*, in: *Communio-Räume*, Regensburg 2003, S.25.

<sup>20</sup> Gerhards Albrecht (Hrsg.), *In der Mitte der Versammlung, Liturgische Feierräume*, Trier 1999, S.23.

## 2. Kirchenbau im Spannungsfeld von Architekturströmung, Liturgie und kirchlicher Kunstauffassung

Änderungen der Liturgie, wie durch die Erneuerungsbestrebungen der liturgischen Bewegung<sup>21</sup> oder letztlich durch das Zweite Vatikanische Konzil, hatten entsprechende Auswirkungen auf den Kirchenbau.

Neben Architektur und Liturgie ist in Bezug auf die formale oder baukünstlerische Gestaltung von Kirchen und Innenräumen die „Kunstauffassung“ der Bauherren bzw. Entscheidungsträger von Einfluss und unter Umständen sogar von entscheidender Bedeutung.

Unter *Kirchlicher Kunstauffassung* soll für die nachfolgende Untersuchung nicht die Einstellung kirchlicher Institutionen und Personen zur Kunst im Allgemeinen oder Kunst in der Kirche in all ihren Möglichkeiten verstanden werden, sondern eingeschränkt auf die Architektur des Kirchenbaus und im besonderem die des liturgischen Raums. Es geht dabei auch nicht um unterschiedliche Ansichten von Vertretern der katholischen Kirche, sondern um die kirchliche Kunstauffassung jener Personen und Institutionen, die jeweils einen entscheidenden Einfluss auf einen Kirchenbau im untersuchten Zeitraum hatten.

Die kirchliche Kunstauffassung zeigt sich auch als Vorgabe in den römischen Dekreten, Diözesan-Richtlinien und Empfehlungen und kann sich auf die Kunstauffassung der Entscheidungsträger auswirken. Aus der kirchlichen Kunstauffassung können sich auch grundsätzliche Vorgaben ergeben, wobei die Realisierung wieder nur in architektonischen Lösungen enthalten ist. Selbst im Zulassen bestimmter architektonischer Gestaltungsvorschläge wird das Ergebnis durch die Architektur manifest. Ob der Einfluss der Kunstauffassung letztlich entscheidend war, kann oft nur festgestellt werden, wenn dies ausdrücklich dokumentiert wurde.

Was im Spannungsfeld Architektur, Liturgie, Kunstauffassung im Fall einer bestimmten Kirche sichtbar wird, ist das resultierende Ergebnis der Auswirkungen dieser drei Faktoren, nach deren gegenseitigen Beeinflussung.

Das sichtbare Ergebnis im Spannungsfeld präsentiert sich stets als Architektur, als Architektur einer Kirche oder eines Kirchenraums. Die Einflüsse der Liturgie und der jeweiligen Kunstauffassung können nur durch Hinterfragen der Ausschreibung und der Baugeschichte und anderer Hintergrundinformationen eruiert werden.

Ergibt sich aus einer liturgischen Anforderung eine neue spezifische architektonische Lösung, die später zu einer Tendenz wird, so ist der darin enthaltene ursprüngliche liturgische Impetus als liturgischer Einfluss unter Umständen nicht mehr erkennbar.

Wenn die Liturgie aber sehr einschneidende Veränderungen einfordert, wie im Falle des Zweiten Vatikanums, und grundsätzliche architektonische Neuerungen die Folge sind, so sollte der ursächliche Anlass und Einfluss der Liturgie in Evidenz gehalten werden.

---

<sup>21</sup> Die liturgische Bewegung ist eine innerkirchliche Erneuerungsbewegung; siehe Kapitel 3, Liturgische Bewegung und Kirchenbau.

## 6. Liturgische Bewegung und Kirchenbau

Liturgie und Kirchenraum bedingen einander in gegenseitiger Abhängigkeit und Auswirkung. Der Raum muss liturgische Funktionen ermöglichen und umgekehrt prägt die Liturgie den Raum<sup>22</sup>.

War die Liturgie nun die Bauherrin des Kirchenbaus? „...jede Epoche hat sich das Kirchengebäude so geformt, wie es ihrer Vorstellung von Liturgie entsprach“<sup>23</sup>. Es ging dabei aber nicht nur um das „liturgische Geschehen, sondern auch (um) das, was eine Epoche unter einem bedeutenden Baukunstwerk verstand, welche symbolisch aufladbaren oder erinnernden Assoziationen sich mit einer Bauform verbanden und wie sich umgekehrt auch Liturgien an bestimmte Raumlösungen anpassten“<sup>24</sup>.

Für den „modernen Kirchenbau“<sup>25</sup> gilt die liturgische Bewegung als Wegbereiter.

Die Erneuerungsbestrebungen der liturgischen Bewegung gehen von der vom Konzil von Trient (1563-1614) beschlossenen Liturgie aus und deren Umsetzung durch Papst Pius V. mit dem „Missale Romanum“ von 1570. „Die liturgischen Reformen des Trentiner Konzils und das Missale Pius' V. haben gewiss die Praxis des christlichen Gottesdienstes verbessert, sie haben aber nicht jene tätige Teilnahme des christlichen Volkes an der Liturgie ermöglicht, die das II. Vatikanum vier Jahrhunderte später gefordert hat“<sup>26</sup>.

Die Liturgische Bewegung<sup>27</sup> stellt eine innerkirchliche Erneuerungsbewegung von fundamentaler Bedeutung dar, die - an der offiziellen Liturgie der Kirche orientiert - von dem Bemühen um deren lebendigen Vollzug charakterisiert war<sup>28</sup>.

Man versteht darunter die seit dem 19.Jahrhundert einsetzenden Bemühungen, den Gottesdienst wieder zur sammelnden Mitte der Gemeinde zu machen<sup>29</sup> und die Gemeinde aktiv am Vollzug der Liturgie zu beteiligen. „Mit Liturgischer Bewegung, ...werden all jene Bemühungen zusammengefasst, deren Ziel darin besteht, Verständnis und Bedeutung der Liturgie tiefer zu erschließen, um geistlich aus ihr mit der Kirche zu leben“<sup>30</sup>. Die Erfahrungen aus der Liturgischen Bewegung wurden gesamtkirchlich durch das Zweite Vatikanische Konzil mit der „Konstitution über die heilige Liturgie“ wirksam<sup>31</sup>.

---

<sup>22</sup> Richter, Klemens, *Zur Prägung des Glaubens durch den liturgischen Raum*, in: Werkstattgespräch 2 in Riedegg, 27.-28.September 1991, S.93.

<sup>23</sup> Klauser, Theodor, *Kleine abendländische Liturgiegeschichte*, Bonn 1965, S.140.

<sup>24</sup> Sternberg, Thomas, *Versammlung und/oder Aufbruch: Geschichtliche Entwicklungslinien*, in: Communio-Räume, Regensburg 2003, S.37.

<sup>25</sup> Es besteht weitgehend Übereinstimmung, dass der Beginn des modernen Kirchenbaus nach dem 1.Weltkrieg, in den 20er, 30er Jahren des 20.Jahrhunderts anzusetzen ist.

<sup>26</sup> Metzger, Marcel, *Geschichte der Liturgie*, Paderborn 1998, S.134.

<sup>27</sup> Behandelt wird die Liturgische Bewegung in der katholischen Kirche.

<sup>28</sup> Lexikon für Theologie und Kirche, Buchberger, Michael (Begr.) Kasper, Walter (Hrsg.), Freiburg i. Breisgau, Basel, Rom, Wien/Herder, Bd.6. Kirchengeschichte bis Maximianus. 3. völlig neu bearb. Aufl.1997,S.993.

<sup>29</sup> Wörterbuch des Christentums, (Hrsg.) Volker Drehsen, Hermann Häring, Karl-Josef Kuschel, Helge Siemens in Zusammenarbeit mit Manfred Baumotte, Düsseldorf 1988, Sonderausgabe München 1995.

<sup>30</sup> Lexikon für Theologie und Kirche, Buchberger, Michael (Begr.) Kasper, Walter (Hrsg.), Freiburg i. Breisgau, Basel, Rom, Wien/Herder, Bd.6. Kirchengeschichte bis Maximianus. 3. völlig neu bearb. Aufl.1997, S.992.

<sup>31</sup> Eine Darstellung über die Entwicklung der liturgischen Bewegung mit umfangreichen Literaturhin-

### 3. Liturgische Bewegung und Kirchenbau

Die ersten Anfänge der liturgischen Bewegung gehen bereits auf den Beginn des 19.Jahrhunderts zurück<sup>32</sup>. Die Bestrebungen bzw. die Auswirkungen der liturgischen Bewegung allein reichten im 19.Jahrhundert allerdings nicht aus, um auch im Kirchenbau grundsätzliche Veränderungen herbeizuführen. Zu bestimmt war das offizielle Liturgieverständnis, die festgelegten architekturimmanenten Vorstellungen über den Kirchenbau und nicht zuletzt die christliche Kunstauffassung in der Bevorzugung des neuromanischen und neugotischen Kirchenbaus.

Von den liturgischen Veränderungsbestrebungen wurde die offizielle Liturgie auf ihren ursprünglichen, frühchristlichen Gehalt hin immer mehr überdacht. In diesem Zusammenhang erschien 1884 das römische Messbuch in deutscher Sprache<sup>33</sup>, womit ein besserer Mitvollzug der Messfeier möglich war.

Die Bestrebungen einer liturgischen Erneuerung wurden erst um 1900 zu einer echten Bewegung, die von der Beuroner Kongregation ausging<sup>34</sup>, vor allem in Beuron<sup>35</sup> selbst. In Deutschland übernahm Maria Laach, von Beuroner Benediktiner 1893 übernommen, eine führende Rolle.

Nach dem 1.Weltkrieg werden die Überlegungen der liturgischen Bewegung verstärkt weiter behandelt, wobei das „Gemeindebewusstsein“ eine besondere Bedeutung erhält. Maßgeblich beteiligt war unter anderen Romano Guardini (1885-1968) in Verbindung mit der katholischen Jugendbewegung. Umfangreiche Publikationen fanden bei der Jugend und auch in Akademikerkreisen Interesse.

Einen in der Realisierung eigenen Weg beschreitet Pius Parsch mit dem „volksliturgischen Apostolat“ von Klosterneuburg<sup>36</sup>.

Während sich die führenden Theologen der liturgischen Bewegung, wie die Benediktiner oder Romano Guardini, mit Fragen der Architektur weniger befassten, setzte sich Johannes van Acken (1879-1937) auch mit den damit zusammenhängenden Fragen der Architektur auseinander. Daraus entwickelte er seine Forderung nach einer „Christozentrischen Kirchenkunst“<sup>37</sup> als Folgerung aus dem „Christusprogramm“ des liturgischen Papstes Pius X.<sup>38</sup>, der die „tätige Teilnahme“ der Gläubigen an der Messe als die „erste und unerlässliche Quelle des wahrhaft christlichen Geistes“ ansah<sup>39</sup>. Der Begriff der Teilnahme, der „Participatio“ erscheint erstmals und wurde zu einem Grundanliegen der liturgischen Bewegung.

---

weisen gibt Barbara Kahle, in: *Deutsche Kirchenbaukunst des 20.Jahrhunderts*, Darmstadt 1990.

<sup>32</sup> Abt Prosper Guéranger (\*1804), Abt der Benediktiner-Abtei St.Pierre in Solesme (Frankreich) beschäftigte sich eingehend auch mit der Liturgie.

<sup>33</sup> Herausgegeben von Anselm Schott, Beuron.

<sup>34</sup> Von Beuron aus wurden die belgischen Benediktinerabteien Maredsous (1872) und Regina Coeli zu Löwen gegründet und zu Zentren der liturgischen Bewegung in Belgien.

<sup>35</sup> Beuron a.d. Donau, seit 1884 Zentrum der monastischen und liturgischen Erneuerung.

<sup>36</sup> „Volksliturgisches Apostulat“, Verlag 1925. 1922 erste Gemeinschaftsmesse unter Verwendung der deutschen Sprache in St.Gertrud in Klosterneuburg.

<sup>37</sup> Johannes van Acken, *Christozentrische Kirchenkunst. Ein Entwurf zum liturgischen Gesamt-kunstwerk*, Gladbeck/W. 1922, 21923.

<sup>38</sup> Papst Pius X., Motu Proprio über die Kirchenmusik von 1903. Die Erlässe Pius X. und Pius XI. über Liturgie und Kirchenmusik, Regensburg 1929,S.3-39.

<sup>39</sup> J.Wagner, Liturgische Bewegung, in: Lexikon für Theologie und Kirche VII, Freiburg i.Br., 1939, S.366.

### 3. Liturgische Bewegung und Kirchenbau

Zentrale Bestimmung des Raumes war für van Acken das Messopfer, symbolisiert im Altar. „Der Altar ... soll der Ausgangspunkt und gestaltende Mittelpunkt des Kirchenbaus und der Kirchenausstattung sein.“ Eine ‘christozentrische Raumgestaltung’ bedeutete für die Architektur die „Entwicklung eines Einheitsraumes von der Altarstelle aus. Die Altarstelle rückt aus dem bisherigen Chor in den Laienraum hinein“<sup>40</sup>.

„Der christozentrische Gedanke implizierte eine Abkehr vom rein kultisch verstandenen Raumkonzept der Tridentinischen Reform, das den gerichteten Raum mit exzentrischer Aufstellung des Altars als ‘Schwelle zum Jenseits’ favorisierte“<sup>41</sup>.

Mit den architektonischen Forderungen van Ackens setzte sich als erstes das „Atelier für Kirchenbaukunst“, eine Architekturgemeinschaft der Architekten Dominikus Böhm und Martin Weber, auseinander. Böhm bejaht die christozentrische Idee, kritisiert aber die von van Acken angeführten Beispiele und übergibt einige Pläne, die in der zweiten Auflage von 1923 enthalten sind.

Das Programm einer christozentrischen Raumauflistung haben Böhm und Weber im Projekt „Circumstantes“, einer Messopferkirche für eine amerikanische Gemeinde, 1923 entworfen, mit ellipsoidem Grundriss und freistehender Altarinsel<sup>42</sup>.

Nach Böhm „muss der Raum konzentrisch wirken, auch wenn er elliptisch, rechteckig oder kreuzförmig gestaltet ist“<sup>43</sup>.

An der Entwicklung des Kirchenbaus im Sinne der liturgischen Veränderungen war maßgeblich Martin Weber beteiligt. Ein eindrucksvolles Beispiel ist die Heilig-Geist-Kirche in Frankfurt/Main-Riederwald, geplant 1926, ausgeführt 1930-1931, mit der er der liturgischen Erneuerung einen richtungsweisenden räumlichen Ausdruck verlieh.

Die liturgischen Forderungen wurden vor allem im Rheinland von jungen Architekten baulich in verschiedenen Kirchen umgesetzt<sup>44</sup>.

In Österreich hat sich Pius Parsch (1886-1956) in Klosterneuburg für ein „volksliturgisches Postulat“<sup>45</sup> eingesetzt und die erforderlichen architektonischen Voraussetzun-

<sup>40</sup> Johannes van Acken, *Christozentrische Kirchenkunst. Ein Entwurf zum liturgischen Gesamtkunstwerk*, Gladbeck 1922, 1923.

<sup>41</sup> Albert Gerhards, *Räume für eine tätige Teilnahme*, in: Europäischer Kirchenbau 1950-200, (Hrsg.) Wolfgang Jean Stock, München 2002, S.18.

<sup>42</sup> Der Plan wurde nie ausgeführt. Der Grundriss gilt in der Literatur als Prototyp der damaligen christozentrischen Raumauflistung.

<sup>43</sup> Johannes van Acken, 1923, S.50.

„Der Raum muss nicht einen Kreis als Grundriss haben, obwohl eine solche Form nach Lage der übrigen Verhältnisse auch am Platz sein kann.“ (Böhm).

<sup>44</sup> „Lange vor dem Zweiten Vatikanum, das die Ziele der liturgischen Bewegung bestätigte, praktizierten Kirchenbauer im Rheinland die Sichtbarkeit und den Zusammenhang der liturgischen Orte - unter einem Dach, unter einer durchgehenden Raumdecke - und unterstützten die gemeinsame Messfeier durch die räumliche Nähe von Gemeinde und Altar. Die kirchlichen Gremien segneten diese Schritte schon vor dem Konzil ab.“ Wolfgang Pehnt, *Im Zeichen der Liturgiereform, Neuer Kirchenbau im Rheinland*, in: Europäischer Kirchenbau 1950-2000, (Hrsg.) Wolfgang Jean Stock, München 2002, S.158.

<sup>45</sup> Parschs Liturgiebegriff entspricht etwa dem van Ackens bzw. Maria Lachs, verweist aber darauf, dass man sich eher an gebildete Kreise wendet, weshalb er das volksliturgische Apostolat-Klosterneuburg wählt: aktive Teilnahme, die Gläubigen sollen Mithandelnde sein, nicht bloß Zuschauer, das Sprachproblem, die liturgische Gemeinde und die Bibel.

Erste Gemeinschaftsmesse 1922 unter Verwendung der deutschen Sprache in St.Gertrud in Klosterneuburg.

### 3. Liturgische Bewegung und Kirchenbau

gen in St.Gertrud, Klosterneuburg, versucht umzusetzen<sup>46</sup>. Die Kirche St.Gertrud stammt aus dem 12.Jahrhundert, mit einer Inneneinrichtung vom Ende des 19.Jahrhunderts. In der Neugestaltung wurde der Wandaltar nicht mehr benutzt, sondern ein Altartisch versus populum in der Mitte des Altarraumes aufgestellt. Die weitere Umgestaltung ab Mitte der 30er Jahre des 20.Jahrhunderts ergab kürzere Bänke, so dass ein Mittelgang für einen Einzug entstand. Im Kirchenschiff wurde nahe dem Altar der Ambo angeordnet. Der Tabernakel wurde in einer Wandnische untergebracht.

Trotz der beschränkten und schwierigen Umbaumöglichkeiten ist Robert Kramreiter gemeinsam mit Pius Parsch eine beachtliche Lösung gelungen.

Die architektonische Umsetzung der Forderungen aus der liturgischen Bewegung erfolgte nur allmählich und regional unterschiedlich. Entscheidend war die liturgische Einstellung der Bauherren, ganz abgesehen von einschränkenden, offiziellen Richtlinien zum Kirchenbau, wobei es aber auch unterstützende, fortschrittliche Festlegungen gab<sup>47</sup>.

Nach 1945 - bis zum Konzil - wurden die Ideen und Gedanken der liturgischen Bewegung fortgesetzt und diverse Fragen verstärkt diskutiert, die vereinzelt auch Auswirkungen auf den Kirchenbau hatten.

Eine Wende im Kirchenbau brachten aber erst die verbindlichen Beschlüsse des Zweiten Vatikanums mit der „Konstitution über die heilige Liturgie“ vom 4.Dez.1963 und der „Instruktion zur ordnungsgemäßen Durchführung der Konstitution über die heilige Liturgie“ vom 26.Sept.1964.

Für den Kirchenbau ergaben sich aus den offiziellen liturgischen Anforderungen neue Herausforderungen zur Schaffung neuer liturgisch bestimmter Raumordnungen, bei weitgehender Freiheit in der formalen Gestaltung.

---

<sup>46</sup> Pius Parsch und Robert Kramreiter, *Neue Kirchenkunst im Geiste der Liturgie*, Wien 1939, S.19.

<sup>47</sup> „Im Kölner Diözesanrecht, das auf der Synode von 1954 neu formuliert wurde, hieß es, die enge Beziehung zwischen Priester und Gemeinde sei zu fördern und alles zu vermeiden, was eine Trennung von Gemeinde und Altar hervorrufe.“ Erzbischöfliches Generalvikariat (Hrsg.), *Kölner Diözesansynode 1954*, Köln Absatz 802, zitiert nach Wolfgang Pehnt, *Im Zeichen der Liturgiereform, Neuer Kirchenbau im Rheinland*, in: Europäischer Kirchenbau 1950-2000, (Hrsg.) Wolfgang Jean Stock, München 2002, S.158.

## 4. Neuer Kirchenbau

Im Kirchenbau nach 1945 werden, unabhängig von der gesellschaftspolitischen Zäsur nach Beendigung des Zweiten Weltkrieges, Kontinuitäten der zeitlich vorausgegangenen Entwicklungen im Kirchenbau erkennbar, so dass es zum besseren Verständnis sinnvoll erscheint, zumindest den Kirchenbau nach dem 1. Weltkrieg und die Entwicklung des „Neuen Kirchenbaus“ zu reflektieren. Dafür ist das Geschehen in Deutschland<sup>48</sup> von besonderer Relevanz, da auch österreichische Architekten wie Clemens Holzmeister oder Robert Kramreiter darin involviert waren und der „neue Kirchenbau“ in Österreich inhaltlich weitgehend davon bestimmt wurde.

Der Durchbruch zur „Moderne“ im Kirchenbau wird - nach allgemeiner Ansicht der Forschung zum Kirchenbau des 20.Jahrhunderts - nach dem ersten Weltkrieg angesetzt. Davor ging es um die Erprobung neuer Baustoffe wie Eisen, Glas oder Stahlbeton, wodurch die Form- und Konstruktionsmöglichkeiten entscheidend vergrößert wurden. Daraus ergaben sich Möglichkeiten für ganz neue Raumformen und Proportionen.

Eine grundsätzliche Änderung im Kirchenbau trat erst mit der Abkehr von den historisierenden Formen des 19.Jahrhunderts ein und nachdem Forderungen aus der liturgischen Bewegung nach einem geänderten Kirchen-Innenraum<sup>49</sup> wirksam wurden. Von Einfluss war auch ein allgemeiner Wandel der Architektur<sup>50</sup>, der sich im Profanbau vollzog und in der Folge auch den Kirchenbau beeinflusste.

Bestimmend für die Diskussion über einen neuen Kirchenbau waren einerseits die von van Acken formulierten Vorstellungen über einen „neuen“ Kirchen-Raum, der den Bestrebungen der liturgischen Bewegung entsprechen sollte und andererseits, dass im Kirchenbau engagierte Architekten, wie Dominikus Böhm und Martin Weber und andere, diese Ideen aufgriffen und versuchten, dafür neue zeitgemäße architektonische Lösungen zu realisieren.

Die Entwicklung zum „neuen“ Kirchenbau erfolgte in den 20er und 30er Jahren des 20.Jahrhunderts allmählich, vor allem in den größeren Städten. Die Publikation von Ackens, „Christozentrische Kirchenkunst“, datiert von 1922. Im gleichen Jahr zeigten Dominikus Böhm, Martin Weber, Martin Elsaesser, Otto Bartning<sup>51</sup> u.a in der Ausstellung „Neue christliche Kunst“ im Kölner Kunstverein Entwürfe und ausgeführte Bauten, die ein verstärktes Befassen mit theologisch-liturgischen Problemen zeigten, wozu noch ein neuer architektonischer Formwille kam.

Regional bildeten sich Zentren, die stilbildend für den neuen Kirchenbau waren, so Ende der 20er Jahre das Rheinland<sup>52</sup>, wo Dominikus Böhm 1926 Leiter der kirchlichen Kunstabteilung an der Kölner Werkschule war. Clemens Holzmeister leitete 1928 bis 1932 eine

---

<sup>48</sup> Betrachtet wird vor allem das katholische Kirchenbau-Geschehen.

Eine detaillierte Darstellung über „Der Kirchenbau zwischen den beiden Weltkriegen“ gibt Barbara Kahle, *Deutsche Kirchenbaukunst des 20.Jahrhunderts*, Darmstadt 1990.

<sup>49</sup> Im Sinne der Aufgabenstellung geht es vor allem um die Orte der Liturgie im Kirchenraum und dabei hauptsächlich um die liturgischen Orte für die Feier der Eucharistie.

<sup>50</sup> Es war die Zeit von „Bauhaus“, „Neue Sachlichkeit“ und „Neues Bauen“.

<sup>51</sup> Martin Elsaesser und Otto Bartning waren im evangelischen Kirchenbau maßgeblich tätig.

<sup>52</sup> Ein anderes Zentrum war Frankfurt/M. mit Neubauten von Martin Weber und Hans Herkommer.

#### 4. Neuer Kirchenbau

Meisterklasse für Architektur an der Kunstakademie Düsseldorf. In der gleichen Zeit war Robert Kramreiter Assistent von Dominikus Böhm in Köln.

Die liturgisch bedingten Veränderungen zum neuen Kirchenbau zeigen am deutlichsten die Grundrisse und weniger der Aufbau oder die Wandgliederung der Innenräume. Die neuen Lösungen zeigen zwar keine einheitliche Grundriss-Typologie, doch lassen sich gemeinsame Tendenzen feststellen.

Ausgegangen wurde vom traditionellen längsrechteckigen Raum mit einer klaren Achse zum Altarbereich, wobei der Raum klar gegliedert und gute Sichtmöglichkeit zum Altar haben sollte<sup>53</sup>. Bei mehrschiffigen Anlagen wurden die Seitenschiffe zu schmalen Durchgängen reduziert und dadurch meist nicht als selbständiges Schiff erkennbar.

Eine Form, die auch nach 1945 häufig vorkommt, ist die zweischiffige Anlage mit einem längsrechteckigen Hauptschiff und einem bedeutend niedrigeren Nebenschiff<sup>54</sup>. Dadurch entstehen Nebenräume, die für Werktagskapellen oder andere liturgische Funktionen verwendet werden.

Durch die liturgische Forderung nach Verbindung von Altar und Gemeinde kommt der Anordnung des Chores eine besondere Bedeutung zu: Zwei Varianten wurden realisiert. Der ausgesonderte, eingezogene Chorbereich und ein Chorbereich, bei dem der Altar in den Hauptraum integriert wurde. Der eingezogene Chor schließt traditionell als Halbkreis-Apsis oder rechteckig.

Ein absatzloser Übergang des längsrechteckigen Innenraumes in das Halbrund der Apsis ergibt eine Form, die eine weitgehende Verbindung von Chor und Gemeinderaum ermöglicht, im Sinne der liturgischen Bestrebungen, bei gleichzeitiger Beibehaltung einer traditionellen Apsis<sup>55</sup>. Wird der Chor als Querrechteck<sup>56</sup> ausgebildet, so ergibt sich eine größere Öffnung und damit eine bessere Verbindung zum Gemeinderaum, trotz Beibehaltung eines separaten Chorbereichs.

Eine echte Neuerung bringt schließlich der „Einraum“, in dem Altarbereich und Gemeinderaum in einem gemeinsamen Raum zusammengefasst werden. Der Altarbereich wird dabei meist durch ein Stufenpodest akzentuiert. Erst der Einraum bietet die Möglichkeit der Einbindung einer am Gottesdienst aktiv teilhabenden Gemeinde, wenn zur „zentralen“ Stellung des Altares eine entsprechende Versammlungsordnung für die Gemeinde vorgesehen wird.

In der laufenden Auseinandersetzung mit den Anliegen der liturgischen Bewegung und der Suche nach adäquaten architektonischen Lösungen dafür, erfolgte auch die Verwendung verschiedener Grundrissformen. 1930 wurde erstmals die Trapezform gewählt, mit einem ebenfalls trapezoiden Chorraum<sup>57</sup>, eine Grundrissform, die nach 1945 wiederholt kommt. Dominikus Böhm hat sich in Entwürfen mit parabelförmigem Grundriss beschäftigt.<sup>58</sup> Einen parabelförmigen Grundriss, der nach 1945 wiederholt gewählt wurde,

<sup>53</sup> Das Langhaus sollte frei von sichtbehindernden Säulen sein. Voraussetzung dafür waren weit gespannte, möglichst stützenlose Räume, durch Verwendung von Stahlbeton als Baumaterial für Kirchen. Dominikus Böhm griff die Materialfrage auf der „4. Tagung für christliche Kunst“ in Freiburg 1924 auf und entschied sich für Beton auch als Kirchenbaumaterial.

<sup>54</sup> Als Beispiel dafür wird die Fronleichnamskirche in Aachen (1928-1932) von Rudolf Schwarz genannt.

<sup>55</sup> St. Kamillus (1929) in Mönchengladbach von Dominikus Böhm.

<sup>56</sup> Der querrechteckige Chor wurde erstmals 1922 bei St.Peter und Paul in Dettingen von Dominikus Böhm und Martin Weber realisiert.

<sup>57</sup> Evangelische Petri-Nikolai-Kirche (1930-31) in Detmold von Karl Pinno und Peter Grund.

<sup>58</sup> Plan für St.Josef (1925) in Offenbach.

#### 4. Neuer Kirchenbau

zeigt eine Kirche von Otto Bartning<sup>59</sup>. Diese Form sollte symbolisch verstanden werden<sup>60</sup>. Eine vorrangige architektonische Aufgabe wurde die Aufstellung des Altars nahe oder inmitten der Gemeinde. Die Entwicklung der Altaraufstellung zeigt eine schematische Darstellung in verschiedenen Langhauskirchen von Martin Weber, der eng mit der liturgischen Bewegung verbunden war.

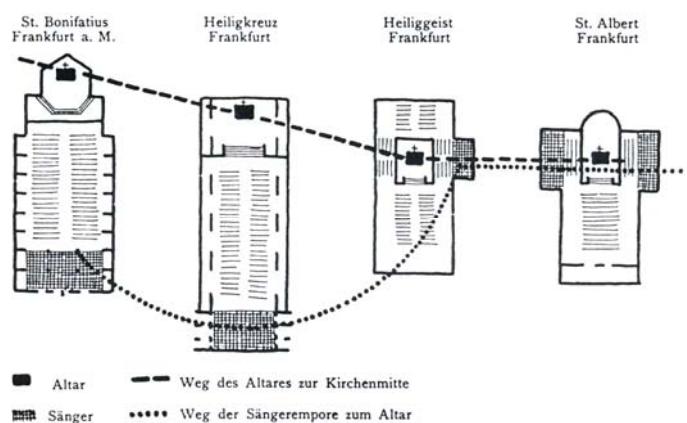


Abb.I Entwicklung der Altarstellung und Gemeindeordnung in Martin Webers Frankfurter Kirchen

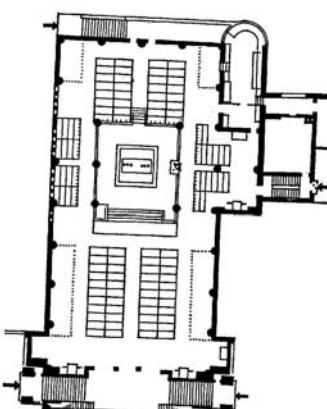


Abb.II Heilig-Geist-Kirche, Frankfurt/M-Riedenwald (1930-31)  
Martin Weber

Hervorzuheben ist die Heilig-Geist-Kirche (1930-31) in Frankfurt/M-Riedenwald von Martin Weber, wo der Altar, fast in die Mitte gerückt, auf vier Seiten von der Gemeinde umgeben wird<sup>61</sup>. Fortschrittlich ist diese Kirche durch die mittige Anordnung und

<sup>59</sup> Pressa-Kirche in Köln/Essen (1928).

<sup>60</sup> „gleich den ausgebreiteten Armen des Liturgen breitet der Raum sich strahlenförmig aus und gleich der zum Sakrament versammelten Gemeinde schließt und rundet sich der Raum um den Altar...“, Otto Bartning, zitiert nach Hugo Schnell 1973, S.45.

<sup>61</sup> In einer katholischen Kirche erfolgte diese Anordnung erstmals. Weber: „Die Gemeinde ‘umsteht’ wie in der Urzeit der Kirche den Altar.“

Herbert Muck: „Im Rechteckraum wird der erhöhte Altarbezirk wie eine Insel gegen die Mitte vorgezogen. Von beiden Längsseiten des Schifffes her wenden sich die Gläubigen gegen den Altar, und umgeben ihn auch an den schmalen Seiten, so dass eine volle Umfassung entsteht.“ In: *Sakralbau heute*, Aschaffenburg 1961, S.79.

#### 4. Neuer Kirchenbau

Freistellung des Altars, aber auch durch die Platzierung des Tabernakels auf einem eigenen Sakramentsaltar auf der Altarinsel und nicht auf dem zentralen Hauptaltar<sup>62</sup>. Die Amboen, ebenfalls auf der Altarinsel platziert, befinden sich gleichfalls im Zentrum der Gemeinde. Den liturgischen Erneuerungsbestrebungen konnte Weber mit dieser Kirche eine räumlich neue, fortschrittliche Gestalt geben<sup>63</sup>, in einer Konzeption, die erst mit dem Zweiten Vatikanum (1963!) verbindlich wurde.

Mit dem freistehenden Altar war auch die Zelebration *versus populum* verbunden. Voraussetzungen dafür waren baulich in der Christ-König-Kirche in Kleve (1932-34) von Clemens Holzmeister und in der Pfarrkirche von Ringenberg (1935-36) von Dominikus Böhm gegeben, womit sie zu den frühen Beispielen einer Zelebration zum Volk zählen<sup>64</sup>.

Martin Weber hat seine Auffassung zum neuen Kirchenbau 1938 in einem Vortrag mit dem Titel: „Gestaltung des katholischen Kirchenbaus in der Gegenwart“ zusammenfassend formuliert: „Wir werden immer weniger schmale und lange Kirchen bauen, die sich gangartig darbieten, vielmehr kurze und breite, hallenartige, bevorzugen, die vielseitigere Blickmöglichkeiten auf den Altar gestatten...Es ist also naheliegend, unter Umständen im vollkommenen Zentralbau das Idealbild einer Messopferkirche zu sehen“<sup>65</sup>.

Um der Forderung nach einer zentralen Stellung des Altares und der Einbindung der Gemeinde architektonisch zu entsprechen, war die Beschäftigung mit dem „Zentralbau“ naheliegend. Nun wurde aber in der liturgischen Bewegung die Idee „christozentrisch“ hinterfragt und die Auffassung „theozentrisch“ diskutiert. Gemeint war, dass der Altar vor allem den geistigen und nicht den räumlich geometrischen Mittelpunkt einnimmt. Hinzu kommt, dass die Richtungsbezogenheit der Gemeinde zum Altar für den katholischen Klerus nach wie vor eine besondere Bedeutung hatte, eine Forderung die mit einem Zentralraum nur bedingt zu erfüllen ist. Dies bedeutet aber nicht, dass nicht auch einige katholische Zentralbauten errichtet wurden<sup>66</sup>.

Auch wenn dem Zentralbau erst nach 1945 eine vielseitige Bedeutung zukommt, so gab es neben einigen wenigen Zentralbauten zentralisierende Tendenzen, um die Gemeinde näher an den Altar zu bringen, wie die Heilig-Geist-Kirche von Martin Weber zeigt (Abb.II).

Clemens Holzmeister schuf für die Pfarrkirche St.Agatha (1930) in Merchingen/Saar eine sogenannte „breite“ Anlage, wo der Chor in den T-förmigen Gemeindebereich hineinreicht. Die Entwicklung zu breiten Anlagen wird für Holzmeisters Bauten charakteristisch (Abb.IV).

In Österreich war die Kirchenbautätigkeit in der Zwischenkriegszeit eher gering und dabei regional, nach Bundesländern, sehr unterschiedlich. Erst in den 30er Jahren kam es im Ständestaat, vor allem in Wien, zu einer verstärkten Bautätigkeit. Zu prüfen war, ob sich in dieser Zeit eigene Ansätze für einen neuen Kirchenbau feststellen lassen.

<sup>62</sup> Eine damals ungewöhnliche und nicht unumstrittene Anordnung.

<sup>63</sup> Dominikus Böhm hatte schon 1915 im 2.Plan für Neu-Ulm einen freistehenden Altar auf einer mehrstufig erhöhten Altarinsel angeordnet und die Gemeinde in einem Quadrat herum. Nach Hugo Schnell ist dies der erste Plan einer Versammlungsordnung im Geiste der liturgischen Bewegung.

<sup>64</sup> In der Kirche St.Bruno in Lötzen/Ostpreußen hat Martin Weber den Altar ebenfalls für eine Zelebration *versus populum* angeordnet.

<sup>65</sup> Martin Weber, der Vortrag wurde publiziert in: *Die bildende Kunst als Glaubenskünderin*, (Hrsg.) Conrad Gröber, Freiburg 1940, S.100-129.

<sup>66</sup> Als bedeutendste katholische Zentralkirche wird St.Engelbert (1930-32) in Köln-Riehl von Dominikus Böhm genannt.

#### 4. Neuer Kirchenbau

In Oberösterreich beschäftigte man sich mit dem neuen Kirchenbau eigentlich erst nach 1945, sieht man vom Entwurf Peter Behrens für die Friedenskirche in Linz 1933 ab. In Salzburg fand in den 20er und 30er Jahren keine kirchliche Bautätigkeit statt. In Tirol entstanden die ersten Arbeiten von Clemens Holzmeister<sup>67</sup> vor expressionistischem Hintergrund, gefolgt von Arbeiten in romantischer Interpretation lokaler Bauformen<sup>68</sup>. Die der Zeit vorauselenden Entwürfe von Lois Welzenbacher, Ende der 20er Jahre, wurden nicht realisiert. Im Wettbewerb für die Kirche auf der Hungerburg, Innsbruck, 1931, entschied man sich nicht für Holzmeisters modernes Projekt, sonder für ein relativ gemäßiges<sup>69</sup>. Es kam zu keiner weiteren Diskussion über einen neuen Kirchenbau.

In Vorarlberg begann der neue Kirchenbau mit den Arbeiten von Clemens Holzmeister<sup>70</sup>, wobei die Pfarrkirche Mariahilf in Bregenz-Vorkloster, 1925-1937, mit ovalem Grundriss und einem kreisförmigen Altarbereich, der in den Gemeinderaum schneidet, liturgische Forderungen bezüglich Altarstellung aus damaliger Sicht berücksichtigt<sup>71</sup>.

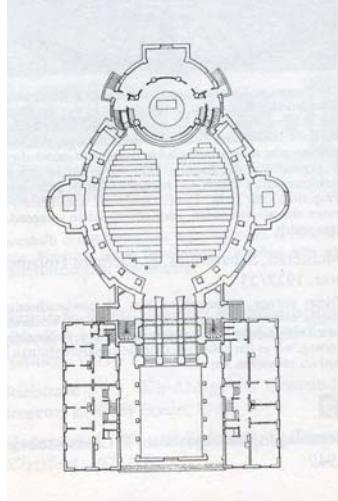


Abb.III Kirche Maria-Hilf, Bregenz-Vorkloster (1925-27),  
Clemens Holzmeister

Den moderneren Konzeptionen<sup>72</sup> stand eine konservative, romantische Auffassung gegenüber<sup>73</sup>. Ein Beispiel des „neuen Kirchenbaus“ wurde von Otto Bartning (Berlin) mit

<sup>67</sup> Friedhofserweiterung Jenbach (1928), Kriegergedächtniskapelle Lienz, (1925).

<sup>68</sup> Kapelle Nauders (1926), Kirchenerweiterung St.Anton (1932).

<sup>69</sup> Zur Ausführung kam das Projekt von Siegfried Thurner (1932).

<sup>70</sup> Holzmeisters erste Kirche in Batschuns (1921-23), Merkmale: Elemente lokaler Baukultur, stilistisch expressionistische Elemente, im Innenraum wirkt dies mit den vom Boden aufsteigenden Spitzbögen betont und den Raum bestimmend, topographische Einbindung.

Die Pfarrkirche Maria-Hilf in Bregenz (1925-37) zeigt bereits einen neuen Innenraum-Grundriss.

<sup>71</sup> C.Holzmeister: „Das Problem des neuzeitlichen Kirchenbaus macht sich hier zum erstenmal geltend, zwar noch stark im Banne der Tradition der Bregenzer-Wald-Baumeister, aber vom Baukomitee als Grundforderung aufgestellt. ...In den ovalen Grundriss des Schifffes, in welchem die Pfeiler besserer Sichtverhältnisse wegen hart an den Rand der Außenwand rücken, schneidet der Kreis des Hochaltaarraumes ein. Das christozentrische Prinzip, wonach das Tabernakel auf den Hochaltar einziger Mittelpunkt des gesamten Gotteshauses zu sein hat, bricht sich Bahn“, zitiert nach Achleitner Bd 1, 1986, S.412.

<sup>72</sup> Holzmeisters Einfluss zu guter topographischer Einbindung wird sichtbar, bei der Pfarrkirche hl.Maria Magdalena in Ebnit von Alfons Fritz (1928-29), der Theresienkirche in Langen a.Arlberg (1928-29) und der Christkönigskirche in Zürs (1935-36) von Hans Feßler.

<sup>73</sup> Heilig-Kreuz-Kirche in Bludenz, 1932-34, von Otto Lindner (Stuttgart), Kirche in Wald (1930-31),

#### 4. Neuer Kirchenbau

der evangelischen Heilandskirche, 1930-31, in Dornbirn errichtet, einem Zentralbau über oktagonalem Grundriss.

In den 30er Jahren gibt es in Kärnten nur eine geringe Kirchenbautätigkeit. Ansätze zum modernen Kirchenbau sind nicht erkennbar.

In der Zwischenkriegszeit wurden in der Steiermark nur wenige Kirchen gebaut<sup>74</sup>. Im Burgenland, das 1921 als selbstverwaltetes, neuntes Bundesland zu Österreich kam, setzte in den 20er Jahren eine sehr rege Bautätigkeit ein. Neben den Verwaltungsbauten waren die Kirchen-Neubauten hinsichtlich ihrer kulturellen Symbolik von besonderer Bedeutung. Sie wurden fast alle von Karl Holey entworfen und werden als interessante Beiträge zum Kirchenbau dieser Zeit<sup>75</sup> verstanden, wobei ein überwiegend traditioneller Standpunkt eingenommen wurde. Ansätze zum modernen Kirchenbau sind nicht gegeben.

In Niederösterreich, der Diözese St.Pölten, stand man den liturgischen Neuerungen von Pius Parsch zwar offen gegenüber, in Fragen zur Kunst war die Einstellung aber konservativ und ablehnend, was die „Moderne“ betraf. Diese Kunstauffassung hatte auch Auswirkungen auf den Kirchenbau<sup>76</sup>. Die schon 1913 monumental, basilikal und späthistoristisch geplante Pfarrkirche St.Josef in St.Pölten wurde 1924 zwar in modifizierter vereinfachter Form gebaut, alternative, modernere Projekte in christozentrischer Konzeption wurden jedoch nicht berücksichtigt. Für die Neubauten der 30er Jahre<sup>77</sup> wurden zeitgemäße neuere Raumlösungen<sup>78</sup> akzeptiert, die aber keineswegs den liturgischen Forderungen nach zentraler Altarstellung im Einheitsraum entsprachen.

Geht man von der liturgischen Bewegung aus, so waren durch das „volksliturgische Postulat“ von Pius Parsch (1922) sehr wohl spezifisch österreichische Aktivitäten gegeben. Pius Parsch war, im Sinne von van Acken, bewusst, dass zur Realisierung einer veränderten Liturgie die Kirchen-Innenräume anders organisiert, strukturiert sein müssen. In seiner Zusammenarbeit mit Robert Kramreiter wurden dazu die erforderlichen Neuerungen, fast programmatisch, dargelegt<sup>79</sup>.

„Da eine wesentliche Eigenschaft der christlichen Liturgie die aktive Teilnahme des Volkes ist, muss die Kirche eine Opferstätte der christlichen Gemeinde sein. So werden wir also den liturgischen Kirchenraum vom Altar aus aufbauen müssen, der im geistigen und räumlichen Mittelpunkt steht. Und die Kirche selbst wird ein Gemeinschaftsraum sein müssen, der die Gemeinde zusammenhält und zum Altar führt“<sup>80</sup>.

„...das umstürzend Neue, das die liturgische Bewegung der Kirchenbaukunst auferlegt, (ist) die Neugestaltung des Altares. ..Die neue Kirche muss vom Altare aus erstehen, den sie ist nichts anderes als Umgrenzung und Abgrenzung der Opferstätte.

---

oder die Kirche in Lustenau-Rheindorf (1933-34) von Willy Braun.

<sup>74</sup> Erwähnt wird die Kirche auf der Stolzalpe (1928-30) von Hugo Pohlhammer, allerdings wegen der expressionistischen Formensprache.

<sup>75</sup> Kirche in Güttenbach (1930), Kirche hl.Nikolaus (1931) in Andau, Kirche hl.Laurentius (1931-32) in Nickitsch, Umbau der Dollfuß-Gedächtnis-Kirche in Jois (1937).

<sup>76</sup> Siehe Kapitel 6.1.2.

<sup>77</sup> Pfarrkirche in St.Pölten-Spratzern (1931-32) von Hans Zita, Otto Schottenhamer, Pfarrkirche in Sigmundsherberg (1937-37) und die Pfarrkirche in St.Pölten-Wagram (1937-38) von Rudolf Wondracek.

<sup>78</sup> Breite saalartige Innenräume mit guter Sicht zum Altar im erhöhten Chor.

<sup>79</sup> Pius Parsch, *Kirchenkunst von gestern und morgen*, in: Pius Parsch, Robert Kramreiter, *Neue Kirchenkunst im Geist der Liturgie*, Klosterneuburg, 1939.

<sup>80</sup> ebenda, S.12.

#### 4. Neuer Kirchenbau

Der Bau, das Gotteshaus, ist eben nur die Umhüllung, was es einschließt, die Gemeinde, ist das Wesentliche. ...Der Altar soll so gestellt werden, dass er wirklich für die Gemeinschaft als Mittelpunkt wirkt. ...der Altar soll (außerdem) dem Volke zugekehrt sein, d.h. der Priester soll dem Volke nicht den Rücken kehren, sondern ihm zugewandt das Opfer feiern. Das verlangt die aktive Teilnahme des Volkes an der Messe“<sup>81</sup>.

Damit soll einem der wichtigsten Grundgedanken der liturgischen Erneuerung, nämlich der aktiven Teilnahme des Volkes an der Liturgie, an der Messfeier, entsprochen werden.

Pius Parsch war bewusst, dass eine Umsetzung nicht einfach sein wird, da die damaligen „kirchlichen Gewohnheiten über Altar, Aufbewahrung der Eucharistie, Tabernakel u.a. abweichen. ...wir sprechen akademisch und wollen die Änderungen dieser kirchlichen Gewohnheiten nur in legaler Weise erreichen. Doch wir glauben, es ist Aufgabe der Fachleute, die Unterlagen für eine Revision der Gesetzgebung vorzubereiten“<sup>82</sup>.

Eine erste Umsetzung dieser liturgischen Forderungen erfolgte 1935-36 durch eine Umgestaltung des Innenraumes der Kirche St.Gertrud in Klosterneuburg, gemeinsam mit Robert Kramreiter.

Der Kirchenbau in den 30er Jahren hing in Österreich entscheidend von den politischen Verhältnissen dieser Zeit ab. Es war der politische Katholizismus, der zu einem beachtlichen Anstieg der Kirchenbautätigkeit nach 1933/34 führte<sup>83</sup>.

In der Erzdiözese Wien wurde dies durch monumentale, repräsentative Kirchenbauten sichtbar. Es waren Clemens Holzmeister und Robert Kramreiter, die ihre Erfahrungen und Konzepte aus dem „neuen Kirchenbau“ in Deutschland einbrachten und für die Innenraum-Ausbildung stilbildend wirkten, bei aller Unterschiedlichkeit in der äußeren Formgebung. Der neue Kirchenbau soll aber nicht in seiner äußeren Formgebung, sondern an Hand der Innenraum-Struktur in der Beziehung zu den Anforderungen der Liturgie untersucht werden.

Unter den Bauten der 30er Jahre<sup>84</sup> gibt es neben den „modernen“ Neubauten auch noch einige mit konservativer Formgebung. Die „neuen“ Bauten von Holzmeister, Kramreiter und Vytiska zeigen in der Innenraum-Architektur, bei allen Unterschieden, eine Tendenz zum übersichtlichen Raum mit einem freistehenden Altarbereich, auch mit einer Annäherung an den Einheitsraum. Der Altar ist noch exzentrisch angeordnet, meist wesentlich erhöht und vom Gemeinderaum separiert. Der freistehende Altar lässt eine Zelebration zum Volk zu.

Damit sind die architektonischen Lösungen für die neuen liturgischen Anforderungen festgelegt. Auch wenn die gute Sicht zum Altar, die Zelebration versus populum und Teile der Messfeier in der Landessprache, eine aktivere Teilnahme der Gemeinde ermöglicht, so ist eine Voraussetzung für eine aktive Teilnahme, nämlich die zentrale Stellung des Altars und das „circumstantes“ der Gemeinde, noch nicht gegeben.

Lösungen dafür wurden im Deutschen Kirchenbau sehr früh schon realisiert und waren Holzmeister und Kramreiter sicher bekannt. Voraussetzung zur Umsetzung im Kirchen-

---

<sup>81</sup> ebenda, S.15.

<sup>82</sup> ebenda, S.13.

<sup>83</sup> Bernard Erich, Barbara Feller, *Die Baumeister des Friedensfürsten. Kirchliche Bauten in den dreißiger Jahren in Österreich*, in: Kunst und Diktatur, Bd.1 (Hrsg.) Jan Tabor, Baden 1994.

<sup>84</sup> siehe Norbert Rodt, *Kirchenbauten in Wien 1945-1975*, Wien 1976, S.26-31.

#### 4. Neuer Kirchenbau

Neubau ist dazu aber die Bereitschaft der Bauherren und die Forderung durch den Klerus, wenn man in der Erneuerung der Liturgie bereits soweit gehen wollte.

Die Richtungsbezogenheit zum exzentrisch situierten Altar, mehr im theozentrischen als im christozentrischen Sinne war, trotz Pius Parsch, noch vorherrschend.

Viele Neubauten nach 1945 gingen, bis zur großen Wende durch das Zweite Vatikanum, in ihrer Innenraum-Struktur von den Konzepten der 30er Jahre aus, wobei unterschiedliche Varianten übernommen wurden. Diese ursprünglich in Deutschland entwickelten Innenräume wirkten prototypisch.

Holzmeisters Konzept der „breiten Anlage“, ursprünglich in Deutschland für die Pfarrkirche in Merchingen/Saar (1930) entwickelt, wurde zu einem Grundmuster im neuen Kirchenbau<sup>85</sup>.

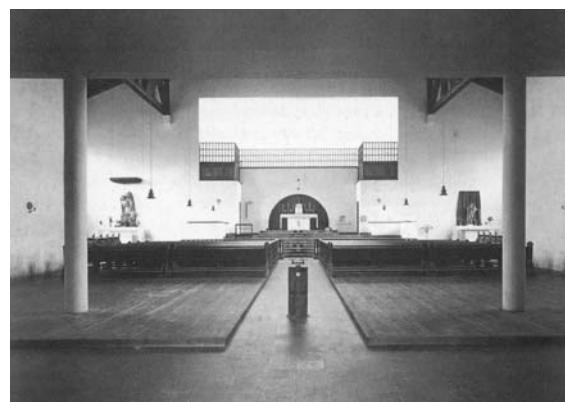
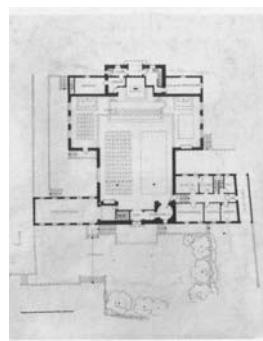


Abb.IV Pfarrkirche St. Agatha in Merchingen/Saar (1930), Clemens Holzmeister



Grundriss

Charakteristisch für Holzmeisters „breite Anlage“ ist ein breiter, kurzer, saalartiger Raum mit stark erhöhtem Altarbereich, durch einen Chorturm belichtet, in gleicher Breite des Gemeinderaumes oder auch chorartig ausgebildet, begleitet von einem niedrigen „Seitenschiff“, als Nebenraum für verschiedene liturgische Funktionen. Die Versammlungsord-

<sup>85</sup> Holzmeister hatte ab 1932 unter der österreichischen Regierung Dollfuß eine Vielzahl von kulturpolitischen Funktionen und so auch einen großen Einfluss auf den Kirchenbau.

#### 4. Neuer Kirchenbau

nung bleibt längsgerichtet zum Altar<sup>86</sup>. Unabhängig von der Raum-ausstattung haben Holzmeisters Räume eine geometrische Klarheit<sup>87</sup>.

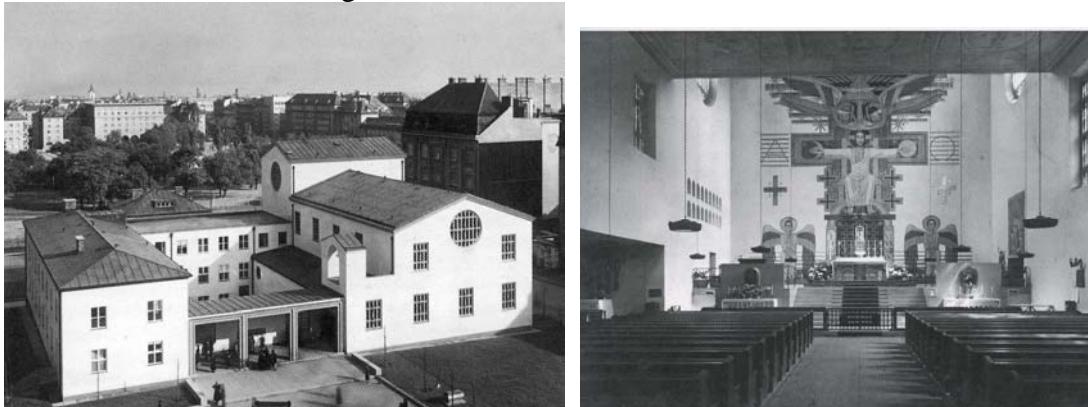


Abb.V Christ-Königs-Kirche, Wien 15 (1933-1934), Clemens Holzmeister



Grundriss

Ein eindrucksvolles Beispiel einer solchen Raumgestaltung gibt auch Josef Vytiska mit der St.Josef-Kirche in Wien-Sandleiten (1935), wo die klare äußere Formgebung in Übereinstimmung mit dem inneren Raumgefüge steht<sup>88</sup> (Teil II, Abb.1-4).

Im Kirchenbau der Erzdiözese Wien war in den 30er Jahren Robert Kramreiter, nach seiner Rückkehr aus Deutschland<sup>89</sup>, maßgeblich beteiligt. Durch seine Zusammenarbeit mit Pius Parsch hat er im neuen Kirchenbau eine besondere Stellung eingenommen<sup>90</sup>.

Sein Repertoire ist sichtbar von Dominikus Böhm beeinflusst, was sich auch in der äußereren Behandlung der Baumassen ausdrückt. In der äußeren Formgebung unterscheiden sich seine Bauten jedoch deutlich von Holzmeisters Kirchen.

Das von der Liturgie verlangte Grundschema des Innenraumes, erhöhte Stellung des exzentrisch positionierten Altars und gute Sichtbarkeit im stützenfreien Gemeinderaum, erfüllte Kramreiter auch im basilikalen Bauschema<sup>91</sup>. Die fast stützenlosen niedrigen Seiten-

<sup>86</sup> Zu einer zentralen Altarposition und einer Bankanordnung um den Altar kommt Holzmeister erst bei der Pfarrkirche Don Bosco in Wien 21. (1970).

<sup>87</sup> Die Christ-Königs-Kirche in Wien 15., ehem. Seipel-Dollfuß-Gedächtniskirche, ist charakteristisch für die beschriebene Raumauflassung.

<sup>88</sup> Da Vytiska Schüler von P.Behrens war, wollen manche Historiker eine Nähe zur Christ-Königs-Kirche in Linz sehen.

<sup>89</sup> Kramreiter war 1928-1932 Assistent von Dominikus Böhm in Köln.

<sup>90</sup> Kramreiter war Präsident der Österreichischen Gesellschaft für christliche Kunst in Wien. (1934).

<sup>91</sup> Pfarrkirche St.Josef in Wien-Floridsdorf (1936-1938): Die Seitenschiffe sind niedrig und stützenfrei, das breite Mittelschiff des Langhauses ist raumbestimmend, der Altarraum ist querrechteckig ausgebildet.

#### 4. Neuer Kirchenbau

schiffe treten zurück, so dass der Hauptaum als Halle wirkt, die z.B. durch eine halbkreisförmige Apsis abgeschlossen wird<sup>92</sup>.

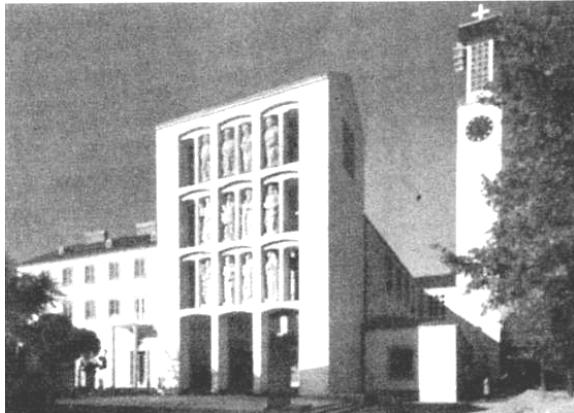
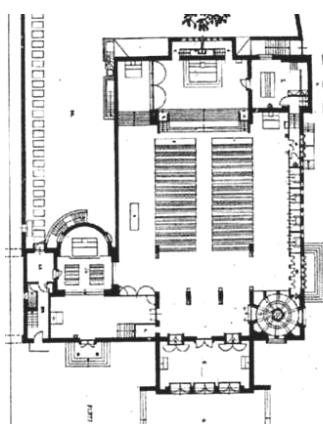
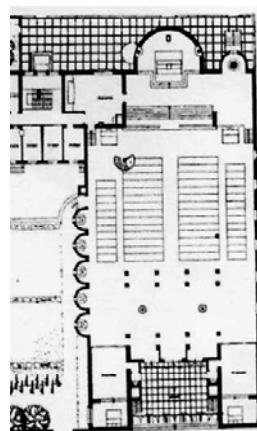


Abb.VI St.Josef, Wien-Floridsdorf (1936-1938), Robert Kramreiter



Grundriss zu Abb.VI



Grundriss zu Abb.VII

<sup>92</sup> Pfarrkirche Königin des Friedens (1935-1936) in Wien 10. von Robert Kramreiter.

#### 4. Neuer Kirchenbau

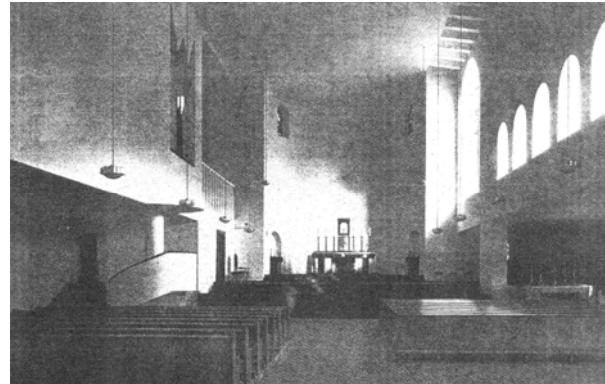
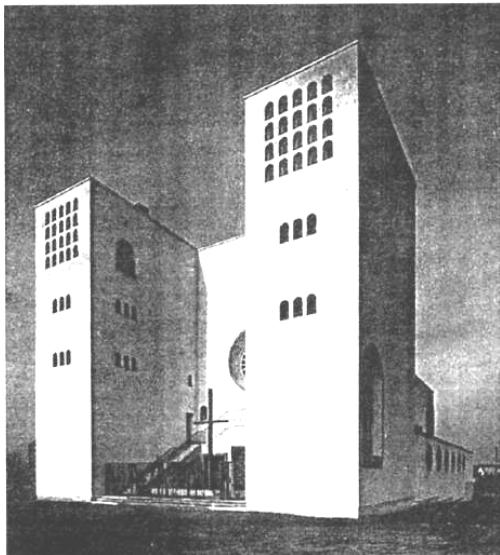


Abb.VII Königin des Friedens, Wien 10 (1935-1936), Robert Kramreiter

Der neue Kirchenbau in Österreich wurde in Bezug auf eine der Liturgie adäquate Innenraumausbildung weitgehend durch entsprechende Lösungen im Deutschen Kirchenbau dieser Zeit bestimmt, transferiert und transformiert durch Clemens Holzmeister und Robert Kramreiter.

Die Erneuerungsbestrebungen der liturgischen Bewegung „begnügten“ sich, dort wo sie umgesetzt wurden, trotz der programmatisch weitergehenden Programme von Ackens und Pius Parsch, mit der oben beschriebenen Innenraum-Struktur. Die theologisch-liturgische Einstellung des Klerus für eine wahre christozentrische Raumgestaltung und der damit verbundenen wirklich aktiven Teilnahme der Gemeinde an der Messfeier war nicht gegeben.

Auf dieser liturgischen und architektonischen Basis erfolgte nach 1945 zunächst die Fortsetzung, so nicht historisierend gebaut wurde, wobei auf Grund der modernen Bautechnologien meist die beschriebene Innenraum-Struktur des neuen Kirchenbaus erreicht wurde.

## 5. Kirchenbau 1945 – 1970

Für den Zeitraum von 1945 bis 1970<sup>93</sup> werden die neuerbauten katholischen Pfarr- und Ortskirchen<sup>94</sup> untersucht. Es handelt sich um einen Zeitraum einer verstärkten Kirchenbau-tätigkeit, auch in Österreich, und es kommt in dieser Zeit u.a. zu einer Weiterentwicklung des modernen Kirchenbaus<sup>95</sup>, dessen Beginn bereits nach dem 1. Weltkrieg anzusetzen ist. Die vollkommen veränderte politische und wirtschaftliche Situation nach dem 2. Weltkrieg stellte Architekten und auch Theologen vor völlig neue Probleme. Für den Kirchenbau kam erschwerend hinzu, dass dafür eine neue, verbindlich theologisch-liturgische Konzeption fehlte<sup>96</sup>. Die schwierige wirtschaftliche Situation, der notwendige Wiederaufbau und die Bereitstellung von Wohnraum, als zunächst dringlichste Aufgabe, ermöglichen eine verstärkte kirchliche Bautätigkeit erst in den 50er und 60er Jahren, auch wenn bereits Ende der 40er Jahre neue Pfarrkirchen errichtet wurden<sup>97</sup>. Ganz abgesehen von den errichteten Notkirchen und den Instandsetzungsarbeiten.

Den Kirchenbau zeitlich nach den 50er und 60er Jahren zu differenzieren erscheint im Hinblick auf das Zweite Vatikanische Konzil, bei allen formalen Überschneidungen, sinnvoll, ohne dass zwischen beiden Jahrzehnten eine klare Abgrenzung erfolgen kann.

Zu beachten sind dabei auch die regionalen Unterschiede, die sowohl durch unterschiedliche Kunstauffassungen in den einzelnen Diözesen, als auch durch unterschiedlich liturgische Anforderungen entstanden sein können, ganz abgesehen von regional sehr unterschiedlichen architektonischen Traditionen und Realisierungsmöglichkeiten.

Die regionale Differenzierung erfolgt nach Diözesen und damit weitgehend nach Bundesländern. Die Diözesangrenzen decken sich, mit Ausnahme von Niederösterreich und dem Tiroler Anteil der Erzdiözese Salzburg, mit den Grenzen der Bundesländer.

Niederösterreich ist geteilt zwischen der Diözese St.Pölten und der Erzdiözese Wien. Beachtliche Teile der Erzdiözese Wien liegen im Bereich von Niederösterreich<sup>98</sup>. Vorarlberg gehörte bis 1968 zur „Apostolischen Administration Innsbruck-Feldkirch“. Die Diözese Feldkirch besteht erst seit 15.Dez.1968, die Diözesanerhebung von Tirol erfolgte am 6.Aug. 1964.

---

<sup>93</sup> 1945 bis 1970 soll nur den Zeitrahmen angeben, ohne exakt mit 1970 zu enden. Kirchenneubauten Anfang der 70er Jahre, wenn sie für das Thema relevant sind, müssen daher nicht ausgenommen werden.

<sup>94</sup> Um „Pfarrkirchen“ handelt es sich, wenn ein Neubau kirchlicher Mittelpunkt einer schon bestehenden oder neu gegründeten Pfarre wird. „Ortskirchen“ dienen einer Filialgemeinde, einer von der Pfarrkirche abgelegenen Teilgemeinde, als Kirche.

Norbert Rodt, *Kirchenbauten in Wien 1945-1975*, Wien 1976.

<sup>95</sup> Für den modernen Kirchenbau der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts waren nicht mehr die historischen Stile Grundlage der Planungen. Das „neue Bauen“ wurde möglich durch die Entwicklung und Verwendung neuer Baustoffe wie Stahl, Glas, Beton oder Stahlbeton, wodurch die Konstruktions- und Formmöglichkeiten entscheidend erweitert wurden.

<sup>96</sup> Schnell, Hugo, *Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in Deutschland. Dokumentation, Darstellung, Deutung*, München-Zürich 1973.

<sup>97</sup> Tafel 1, S.37.

<sup>98</sup> Rodt, Norbert, *Kirchenbauten in Niederösterreich 1945-1978, Anteil der Erzdiözese Wien*, Wien 1979.

#### 4. Kirchenbau nach 1945 – 1970



Abb.VIII Die österreichischen Kirchenprovinzen

Um ein umfassendes Bild über die Kirchenbautätigkeit von 1945 bis 1970 zu erhalten, sollten nicht nur die besonders interessanten, herausragenden Neubauten untersucht werden, sondern möglichst alle neuen Pfarr- und Ortskirchen. Um aber einen Überblick über das Volumen an Neubauten dieser Zeit zu gewinnen, wurden die aus der rezenten Literatur<sup>99</sup> erfassbaren Kirchen-Neubauten<sup>100</sup> und deren regionale Verteilung<sup>101</sup> ermittelt.

Danach wurden von 1945 bis 1970 in Österreich 238 neue Kirchen errichtet. Unterteilt nach Jahrzehnten sind von 1945 bis 1950 insgesamt 35 und 97 Neubauten in der Zeit von 1951 bis 1960 entstanden, d.h. bis Ende der 50er Jahre 132 neue Kirchen. Für 1961 bis 1970 konnten 106 Neubauten ermittelt werden<sup>102</sup>.

<sup>99</sup> DEHIO-HANDBUCH, *Die Kunstdenkmäler Österreichs*,  
WIEN, II. bis IX. und XX. Bezirk, Wien 1993,  
WIEN, X. bis XIX. und XXI. bis XXIII. Bezirk, Wien 1996,  
NIEDERÖSTERREICH, Nördlich der Donau, Wien 1990,  
Südlich der Donau, Teil 1, 2, Wien 2003,  
OBERÖSTERREICH, Wien 6° 1977, I. Mühlviertel, Wien 2003,  
SALZBURG, Wien 1986,  
Tirol, Wien 1980,  
VORARLBERG, Wien 1983,  
KÄRNTEN, Wien 2° 1981,  
STEIERMARK, Wien 1982,  
GRAZ, Wien 1979,  
BURGENLAND, Wien 2° 1980.

Achleitner, Friedrich, *Österreichische Architektur im 20.Jahrhundert*, Bd.I, Salzburg, Wien 3° 1986,  
Bd.II, Salzburg, Wien 1983, Bd.III/1, Salzburg, Wien 1990, Bd.III/2, Salzburg, Wien 1995.

Rodt, Norbert, *Kirchenbauten in Wien 1945-1975*, Wien 1976.

Rodt, Norbert, *Kirchenbauten in Niederösterreich 1945-1978, Anteil der Erzdiözese Wien*, Wien 1979.

Bandion, Wolfgang J., *Steinerne Zeugen des Glaubens, Die heiligen Stätten der Stadt Wien*, Wien 1989.

Zotti, Wilhelm, *Kirchliche Kunst in Niederösterreich, Diözese St.Pölten*, Bd.1, St.Pölten 1983,  
Bd.2, St.Pölten 1986.

Lienhardt, Conrad (Hrsg.), *Kirchenbau der Katholischen Kirche in Oberösterreich nach 1948*,  
Regensburg 2004.

Moeller, Norbert, *Moderner Kirchenbau im Raum Innsbruck seit 1945*, Innsbruck 1983.

Hofer, Johann, *Katholischer Kirchenbau in Vorarlberg von 1945-1999*, Diss. Innsbruck 2000.

<sup>100</sup> Ohne Kapellen-Neubauten.

<sup>101</sup> Tafel 1, S.37.

<sup>102</sup> In den 70er Jahren ging die Kirchenbautätigkeit insgesamt stark zurück.

#### 4. Kirchenbau nach 1945 – 1970

Die Errichtung neuer Pfarr- und Ortskirchen war, entsprechend dem unterschiedlichen Bedarf, regional sehr verschieden. An der Spitze liegt die Erzdiözese Wien mit 71 Bauten, davon 26 im Gebiet von Niederösterreich, gefolgt von Oberösterreich mit 42 und der Steiermark mit 24 Neubauten. Für die übrigen Bundesländer ergibt sich folgende Verteilung: Niederösterreich 20, Salzburg 20, Tirol 20, Vorarlberg 19, Kärnten 13 und Burgenland 9 Neubauten. Hinzu kommt, dass die Bautätigkeit in den einzelnen Jahrzehnten regional auch wieder sehr unterschiedlich war<sup>103</sup>.

Die statistische Betrachtung soll einerseits einen Überblick über das gesamte Bauvolumen sowie die zeitliche und regionale Verteilung geben, andererseits aber auch die Schwerpunkte der Bautätigkeit nach Diözesen aufzeigen.

Um den Einfluss der Architekturströmungen, der Liturgischen Bewegung und der kirchlichen Kunstauffassung auf den Kirchenbau in Österreich in den 50er und 60er Jahren zu ermitteln, wurden alle Kirchen-Neubauten in eine Gesamtschau einbezogen, u.zw. unabhängig davon, ob es sich um einen architektonisch interessanten, qualitätsvollen Bau handelt, oder um einen reinen Funktionsbau.

Es kann die Mehrzahl jener Kirchen, die nach Ansicht der Architekturkritik keine herausragende baukünstlerische Qualität aufweisen, nicht außer acht gelassen werden, zeigt sich doch auch an diesen Bauten die Baugesinnung und Kunstauffassung einer Zeit, und letztlich auch das jeweilige Liturgieverständnis. Einzelobjekte mit besonderer Qualität, auch wenn sie vor allem für die architektonische Entwicklung maßgeblich waren, ergeben allein kein Gesamtbild über den Kirchenbau dieser Zeit.

Verständlicherweise sind die qualitativen Bauten von besonderem Interesse, und werden meist auch ausführlich besprochen, vor allem wenn eine interessante architektonische Lösung vorliegt, und diese im Kontext zur Liturgie von Bedeutung ist, oder wenn einer spezifischen liturgischen Anforderung architektonisch innovativ entsprochen wurde.

In einer Gesamtdarstellung über den Kirchenbau einer bestimmten Zeit sind diese „Qualitäts-Bauten“ natürlich unverzichtbarer Bestandteil, aber nicht ausschließliche Basis einer umfassenden Betrachtung.

Wie im profanen Baugeschehen, so waren auch im Kirchenbau relativ wenige Bauten von hoher baukünstlerischer Qualität bzw. richtungsweisend für die weitere Entwicklung im Kirchenbau. Zu berücksichtigen ist dabei, dass nach dem Krieg auch im Kirchenbau, unter oft sehr erschwerten Bedingungen und mit begrenzten Mitteln, für die Seelsorge dringend benötigter Kirchenraum geschaffen werden musste.

In einer Dokumentation über „Kirchliches Bauen in Österreich 1945-1975“<sup>104</sup> wurden Bauten gezeigt, „die qualitativ besonders bedeutsam sind und das bauliche Geschehen geprägt und beeinflusst haben“<sup>105</sup>. Angeführt werden darin nur 23 katholische Kirchen-Neubauten<sup>106</sup>. Im Vergleich dazu wurden in der vorliegenden Untersuchung für den Zeitraum 1945-1970 insgesamt 241 neu errichtete Pfarr- und Ortskirchen ermittelt.

---

<sup>103</sup> Tafel 1, S.39.

<sup>104</sup> Achleitner, Friedrich und Günter Rombold, *Kirchliches Bauen in Österreich 1945-1975*, in: Kunst und Kirche, 1977/1, S.26-27, 28-45.

<sup>105</sup> ebenda, S.26.

<sup>106</sup> Davon 8 Objekte aus den 50er Jahren, 13 aus den 60er und 2 Objekte aus den 70er Jahren. Achleitner führt allerdings darüber hinaus in *Österreichische Architektur im 20.Jahrhundert* auch Neubauten der Altmeister, Schüler und Epigonen an, auch wenn sie baukünstlerisch eine geringere Bedeutung haben.

#### 4. Kirchenbau nach 1945 – 1970

Wenn diese Bauleistung aus der Sicht der Seelsorge auch erfreulich gewesen sein mag, „so stimmt das künstlerische Unvermögen nachdenklich, das aus vielen dieser Bauten spricht“<sup>107</sup>. Günter Rombold hält dies nicht nur für eine ästhetische Frage, sondern meint, dass die Menschen von der Unechtheit einer künstlerischen Aussage auch auf die Echtheit oder Unechtheit der Gemeinschaft schließen, deren Ausdruck die künstlerische Gestaltung ist<sup>108</sup>.

Dies setzt allerdings voraus, dass die Gemeinschaft baukünstlerische Qualitäten zu erkennen und aufzunehmen, wenn schon nicht zu bewerten, in der Lage ist, oder zumindest aber dadurch beeinflusst werden kann.

Bei der Auswahl und Bewertung der baulichen Qualität sind allerdings auch die Bewertungskriterien zu beachten. Bei der oben genannten Untersuchung scheinen von der Lehrergeneration Clemens Holzmeister und Rudolf Schwarz mit je nur einem Bau<sup>109</sup> auf, überwiegend wurden Bauten der damals jungen Generation<sup>110</sup>, der „Schülergeneration“, ausgewählt, die u.a. für die Entwicklung des Kirchenbaus von Bedeutung waren.

Dazu ist festzustellen, dass eine Voraussetzung für diese Entwicklung ein jeweils anderes, neues Liturgie-Verständnis war, das innovative architektonische Lösungen erforderte bzw. zuließ.

Die Bauten der Altmeister, wie Kramreiter oder Vytiska, die vorwiegend Typen und Formen des Kirchenbaus der 30er Jahre des 20.Jahrhunderts tradierten, die keine grundsätzliche Weiterentwicklung darstellten, scheinen wohl deshalb in der oben genannten Dokumentation nicht auf. Deren Neubauten weisen aber, wenn auch nicht generell, auch akzeptable Raumstrukturen auf, bezogen auf das jeweilige Liturgie- und Kunstverständnis.

Auch wenn der größere Teil der Kirchenneubauten vom architektonischen und kirchlichen Standpunkt, aus der Sicht einer fortschrittlichen kirchlichen Kunstauffassung, keine herausragende qualitative Stellung einnimmt, so kommt ihm aber doch auch insofern eine Bedeutung zu, da sich auch in diesen Bauten architektonische Auffassungen und liturgische Einstellungen dieser Zeit zeigen.

Und umgekehrt könnte daraus auch geschlossen werden, welche liturgischen Anforderungen gestellt bzw. zugelassen worden sind. Diese Kirchenbauten reflektieren letztlich ja auch die kirchliche Kunstauffassung, da diese Bauten von den Bauherren, den kirchlichen Entscheidungsträgern und auch von den kirchlichen Bauämtern genehmigt und die baulichen Lösungen zumindest akzeptiert wurden.

Nach dem Ende des 2.Weltkrieges war 1945 zwar eine Zäsur im politischen, wirtschaftlichen und im gesamten gesellschaftlichen Leben, gleichzeitig wirkten aber personelle Kontinuitäten, so auch in der Architektur, wo Architekten, wie Clemens Holzmeister, Robert Kramreiter oder Josef Vytiska, die bereits in den 30er Jahren des 20. Jahrhunderts im österreichischen Kirchenbau führend tätig waren, sich wieder am Kirchenbau beteiligten. Ganz entscheidend wirkten weiterhin aber auch traditionelle Vorstellungen über den Kirchenbau.

---

<sup>107</sup> Rombold, Günter, *Zur Situation des österreichischen Kirchenbaus*, in: Christliche Kunstblätter 1965/2, S.27.

<sup>108</sup> ebenda, S.27.

<sup>109</sup> Clemens Holzmeister, Pfarrkirche Erpfendorf, Tirol (1954-57), Rudolf Schwarz, Pfarrkirche St.Theresia, Linz (1958-62).

<sup>110</sup> u.a. Arbeitsgruppe 4 (Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt), Ottokar Uhl, Johann Georg Gsteu, Josef Lackner.

#### 4. Kirchenbau nach 1945 – 1970

Der Frage, warum so viele Kirchen historisierend, in falsch verstandener Tradition erbaut wurden, wäre eine Reihe von Gründen voranzustellen.

Es sollten die Neubauten durch traditionelle Zeichen- und Formensprache als Kirchen erkennbar sein, sie sollten, der Bedeutung der „Institution“ Kirche entsprechend, vielfach auch repräsentativ sein. Neuen Entwicklungen stand aber auch die große Tradition des österreichischen Kirchenbaus entgegen.

„Die Möglichkeiten neuer Gestaltung innerhalb einer jahrhundertealten Tradition sind beschränkt. Sie sind in dem sehr langsamem Wachstum der Idee beschlossen, welche der Tradition zugrunde liegt“<sup>111</sup>.

Auf die Frage, wie sich Architekturströmungen, Liturgie und Kunstauffassung auf den Kirchenbau ausgewirkt haben, ist auch nach den offiziellen Richtlinien zu fragen.

Auszugehen ist von den römischen Weisungen über die Kunst, in denen auch Aussagen über den Kirchenbau enthalten oder ableitbar sind, und den Richtlinien der Diözesen und deren regionalen Auswirkungen auf den Kirchenbau. Kirchenamtliche Bauempfehlungen und -richtlinien sind auch Grundlage von Bauentscheidungen, auch wenn sie für die Architekten nur den Rahmen ihrer Planungen bilden und im übrigen einen großen Freiraum für die Gestaltung offen lassen, einen Freiraum wie in keiner anderen Bauaufgabe.

Die offizielle Stellung der römisch-katholischen Kirche zur Kunst ergibt sich aus den zu einer bestimmten Zeit gültigen offiziellen römischen Instruktionen.

Von Rom gingen 1952 Richtlinien als „Instruktion der römischen Kongregation des heiligen Offiziums über die kirchliche Kunst“<sup>112</sup> weltweit an alle bischöflichen Ordinariate. Darin werden alle bisherigen päpstlichen Anweisungen<sup>113</sup> wiederholt, bevor auf die Kapitel „Die Architektur“ und „Die bildhafte Kunst“ eingegangen wird.

Hervorgehoben wird Papst Pius XII., der in seiner Liturgie-Enzyklika „Mediator Dei“ vom 20.Nov.1947<sup>114</sup> die Aufgaben der christlichen Kunst erläutert. „Freie Bahn gebührt jener Kunst unserer Zeit, die den heiligen Hallen und Handlungen ehrfurchtsvoll und in gebührender Achtung dienstbar sein will ... Andererseits gebieten uns Gewissen und Stellung, all jene in jüngster Zeit verbreiteten Bilder und Darstellungen zu missbilligen und zurückzuweisen, die eine Entstellung und Entartung wahrer Kunst zu sein scheinen... Solche Kunst muss um jeden Preis von unseren Kirchen ferngehalten und daraus entfernt werden, wie überhaupt alles, was mit der Heiligkeit des Ortes unvereinbar ist“<sup>115</sup>.

Wenn Werke moderner Kunst aus vorgefasster Meinung nicht abgelehnt werden dürfen, so bleibt offen, was unter „Entartung wahrer Kunst“ zu verstehen ist.

---

<sup>111</sup> Steffann, Emil, *Ein Beispiel religiöser Festgestaltung*, in: Emil Steffann (1899-1968) – Werk. Theorie. Wirkung, (Hrsg.) Conrad Leinhardt, Regensburg 1999, S.13.

<sup>112</sup> Vom 30.Jänner 1952, in: Das Münster 1954, S.313; A A S. 1947, 590.

<sup>113</sup> Verwiesen wird auf Papst Pius X. (Motu proprio „Tra le sollecitudine“, 22.Nov.1903), auf das Tridentinische Konzil, auf Papst Urban VIII., Pius XI. und Pius XII.

Die kirchliche Gesetzgebung über die sakrale Kunst wurde im Codex Iuris Canonici (1917) Ausgabe 1947 zusammengefaßt (Canon 485, 1161, 1162, 1164, 1178, 1261, 1268, 1269 §1, 1279, 1280, 1385, 1399).

<sup>114</sup> Die von Papst Pius XII. in „Mediator Dei“ vom 20.Nov.1947 und in „Musica sacra disciplina“ vom 2.Sept.1956 festgelegten Weisungen wurden in der „Instructio de musica et sacra Liturgia“ vom 3.Sept.1958 zur praktischen Durchführung und Vereinheitlichung zusammengefaßt.

<sup>115</sup> In: Das Münster 1954, S.313.

#### 4. Kirchenbau nach 1945 – 1970

„Mag sich die kirchliche Architektur auch neuer Formen<sup>116</sup> bedienen, so darf und kann sie doch in keiner Weise sich den Profanbauten angleichen. Sie muss vielmehr immer ihre dem Haus Gottes und dem Ort des Gebetes entsprechende Aufgabe erfüllen ... Dazu soll die Sorge hinzukommen, dass die Gläubigen möglichst leicht den gottesdienstlichen Handlungen mit Aug` und Geist folgen können<sup>117</sup>. Die neue Kirche soll sich durch einfache, schöne Linienführung auszeichnen, die falschen Schmuck nicht braucht“<sup>118</sup>.

Zu beachten sind außerdem die unter „Architektur“ angeführten Bestimmungen:

Wieder aufgenommen wurde der von 1918 stammende Canon 1164 §1. „Die Oberhirten sollen, wenn nötig nach Anhören von Fachleuten, darauf achten, dass beim Bau oder der Restaurierung von Kirchen die von der christlichen Überlieferung übernommenen Formen und die Gesetze der christlichen Kunst beachtet werden.“ Eine Bestimmung, die auch sehr einschränkend ausgelegt werden kann und die bei deutschen Bistümern zu unterschiedlichen Interpretationen geführt hat.

Zu beachten sind auch die Bestimmungen betreffend den Ort und die Form des Tabernakels<sup>119</sup>, der „am hervorragendsten und vornehmsten Platz in der Kirche aufbewahrt werden (soll), folglich in der Regel auf dem Hochaltar, ... auf jeden Fall muss die heiligste Eucharistie in einem unbeweglichen Tabernakel aufbewahrt werden, der in der Mitte des betreffenden Altars steht“<sup>120</sup>. Damit sind einer Veränderung der liturgischen Orte Grenzen gesetzt.

Welche Auswirkungen hatten diese „Römischen Instruktionen von 1952“ auf den Kirchenbau in Österreich? Alle Diözesen haben diese Instruktionen direkt erhalten und somit die Möglichkeit darüber zu informieren, Erklärungen oder auch Interpretationen abzugeben. Eine Durchsicht der Diözesan-Mitteilungsblätter<sup>121</sup> ergab, dass nur die Erzdiözese Salzburg<sup>122</sup> und die Diözese Graz-Seckau<sup>123</sup> den Text der „Römischen Instruktion von 1952“ im vollen Wortlaut, ohne Kommentar oder Interpretation, veröffentlicht haben. Von allen anderen Diözesen erschien im untersuchten Zeitraum keine Mitteilung über die Instruktion.

---

<sup>116</sup> Durch Pius' XII. besondere Förderung der Liturgie waren bereits vor dem Kriege der Entwicklung des modernen Kirchenbaus Möglichkeiten gegeben worden.

<sup>117</sup> Dieser Forderung entsprechen Grundrisse, die den Gemeinderaum weniger vom Altarbereich trennen. Papst Pius XII. nannte diese Teilnahme am Gottesdienst der Kirche eine aktive und bewußte Teilnahme, eine „Participation active et consciente“ (Internationaler pastoral-liturgischer Kongreß, 22.Sept.1956). Bereits Pius X. hatte das Wort von der täglichen Teilnahme der Gläubigen am Gottesdienst der Kirche geprägt, das Wort von der „actuosa participatio“ (Motu proprio „Tra le sollecitudini“ über die Reform des Kirchengesanges und die Kirchenmusik vom 22.Nov.1903).

Pius XI. behandelte diese aktive Teilnahme der Gläubigen weiter in „Divini cultus“ vom 20.Dez.1928. Diese aktive Teilnahme der Gläubigen am Gottesdienst unterscheidet sich aber noch entscheidend von der aktiven Teilnahme gemäß Zweitem Vatikanum.

<sup>118</sup> Instruktion der römischen Kongregation des Hl. Offiziums an die Bischöflichen Ordinariate über die Kirchliche Kunst, in: Das Münster 1954, S.313.

<sup>119</sup> Codex Iuris Canonici (Canon 1258, 1259 bzw.1268 §2 und 1269 §1).

<sup>120</sup> In: Das Münster 1954, S.314.

<sup>121</sup> Wiener Diözesanblatt bis 1965, St.Pöltner Diözesanblatt 1950-54, Linzer Diözesanblatt 1950-54, Verordnungsblatt der Erzdiözese Salzburg 1952, Verordnungsblatt für das Gebiet der apostolischen Administration Innsbruck-Feldkirch 1950-60, Kirchliches Verordnungs-Blatt für die Diözese Gurk 1950-54, Kirchliches Verordnungsblatt für die Seckauer Diözese 1952, Amtliche Mitteilung des Apostolischen Administrators Burgenland 1950-54.

<sup>122</sup> Verordnungsblatt Nr.8/9, Aug./Sept. 1952, 87. Unterweisung an die Ordinarien über ‘Kirchliche Kunst’, S .89.

<sup>123</sup> Kirchliches Verordnungs-Blatt für die Diözese Gurk 1952, Nr.115, Kirchliche Kunstunterweisung des Heiligen Offiziums an die Ordinarien, S.79.

#### 4. Kirchenbau nach 1945 – 1970

Von der Diözese Graz-Seckau gibt es im Verordnungsblatt 1952 noch einen Hinweis unter Nr.169 Kirchliche Kunst. Es wird darin auf die Mitteilung Nr.115 (Römische Instruktion) hingewiesen, aber auch auf die Weisungen des KVBl. 1951, Nr.6 Kirchengebäude und innere Ausstattung. „Differierende Auffassung hinsichtlich künstlerischer Neuschaffung für Gotteshäuser geben mir Anlass, den hochwürdigen Diözesanklerus an nachstehendes nochmals zu erinnern:

Es geben sich Anschauungen kund, dass von der Kirche Vorschläge für Kirchenbauten und innere Ausstattungen, die von Künstlern geboten werden, unter jeder Bedingung angenommen werden müssen, ansonsten unterdrücke die Kirche die freie Entfaltung der Kunst. Die Katholiken müssten sich an die neuen Formen und Darstellungen gewöhnen und würden sich damit schon abfinden. Dem gegenüber muss folgendes festgehalten werden.

Die kirchliche Kunst muss vor allem religiöse Gedanken und Gefühle zum Ausdruck bringen und solche in den Gläubigen zu wecken vermögen. Darum müssen auch die Künstler Verständnis für das religiöse Bedürfnis der Gläubigen haben.“

Verwiesen wird auch auf den Canon 1164, der Beachtung der von der Kirche überlieferten Formen, hier formuliert als Kirchenbauformen, verlangt.

„Die Kirche ist nicht gegen eine Entwicklung der Kunst und gegen den Wandel des Geschmackes der Künstler eingestellt und schließt Fortschritte auf keinen Fall aus. Die Kirche will aber, dass in ihrem Wandel gleich bleibt, was hinsichtlich der Gestaltung, der Art und des Zweckes des Gottesdienstes bestimmt ist. Demnach muss sie Neuerungen, die das Gotteshaus dem Volke und für die Andacht ungeeignet machen, ablehnen ...“

Alles in der Kirche muss einen würdigen und weihevollen Charakter tragen. Darum lässt sie auf dem Gebiete der Kirchlichen Kunst nicht frei schalten, wie es sich vielleicht mancher Künstler vorstellt. Hier gibt es keinen Expressionismus oder Kubismus oder ähnliche moderne Strömungen ...“

Wie im Kirchenbau, so verlangt die Kirche auch durch Can.1279 von der bildlichen Darstellung, dass diese im Wesentlichen auf die Tradition Rücksicht nimmt und nicht durch Spielerei mit Neuem dem Volke die Heiligen entfremdet ...“

Beachtenswert ist der Hinweis auf KVBl. 99 aus 1932 und 45 aus 1933. Von 1932 liegen Aussagen der Österreichischen Bischofskonferenz vor, über „Grundsätze und Richtlinien für die religiöse Kunst der Gegenwart“<sup>124</sup>. „Die Kirche könne aus (ihrer) zuwartenden Haltung gegenüber der modernen Kunst erst abgehen, wenn sich diese „läutert von den anhaftenden Schlacken und wenn sie voll und ganz den aufgestellten kirchlichen Grundsätzen und Richtlinien entspricht.“ Sind diese Aussagen aus heutiger Sicht für 1932 noch verständlich, so ist der Hinweis darauf von 1952 signifikant für die damalige Kunstauffassung.

Alle Hinweise auf eine gewisse Öffnung gegenüber einer neuen Kunst können nicht überzeugen, wenn so massive Vorbehalte gemacht werden.

Eine ausgesprochen konservative Kunstauffassung war auch in der Diözese St.Pölten gegeben, die von den Entscheidungsträgern auch offiziell zum Ausdruck gebracht wurde. Der Kirchenbau der späten 40er und der 50er Jahre der Diözese wurde entscheidend durch diese kirchliche Kunstauffassung der Diözese bestimmt, einer Kunstauffassung, die bereits auf die 30er Jahre des 20. Jahrhunderts zurückgeht. Beachtet wurde auch die Ansprache

<sup>124</sup> Beschluss der Österreichischen Bischofskonferenz vom 23.11.1932, veröffentlicht in: Christliche Kunstblätter 1932, S.34ff.

#### 4. Kirchenbau nach 1945 – 1970

von Papst Pius XI. anlässlich der Eröffnung der neuen vatikanischen Pinakothek am 27.10.1932 über die religiöse Kunst<sup>125</sup>.

Die Kunstauffassung der Diözese wurde maßgeblich bestimmt durch Diözesanbischof Michael Memelauer (1927-1961) und vor allem auch durch Prälat Josef Wagner (\*1885), einem Vertreter der deutschen Heimatkunst, der auch Vorsitzender des Diözesankunstrates und Professor für kirchliche Kunst am Priesterseminar war. Auf der zweiten Diözesansynode 1937 in St.Pölten, „Seelsorge und Pflege der kirchlichen Kunst“, bezeichnete Prälat Josef Wagner Richtungen wie Expressionismus, Kubismus u.a. als „Ausgeburten des Ungeistes und der Unkunst“<sup>126</sup>. Den modernen Künstlern wirft er Religionsfeindlichkeit und mangelndes technisches Können vor.

Abweichend von dieser konservativen Kunstauffassung wurden in den 30er Jahren in der Diözese jedoch drei Kirchen<sup>127</sup> errichtet, die dem modernen Kirchenbau der Zeit<sup>128</sup> folgten, um mit ihren Raum-Lösungen<sup>129</sup> der liturgischen Bewegung und der Volksliturgischen Erneuerung von Pius Parsch zu entsprechen, einer liturgischen Erneuerung, die auch im Bistum gefördert wurde<sup>130</sup>. Der Einfluss der Liturgie gegenüber der sonst vertretenen Kunstauffassung wirkte vorrangig, auch wenn nur „gemäßigte“ Entwürfe realisiert wurden und die ebenfalls eingereichten Pläne von Clemens Holzmeister und Egon Wörle nicht zur Ausführung kamen<sup>131</sup>. Diese Kirchen stellten durch ihre äußere Formgebung in einer strengen Linienführung einen Wendepunkt im Kirchenbau<sup>132</sup> der Diözese dar, der allerdings nach 1945 keine unmittelbare Fortsetzung fand.

Eine auch nach 1945 vertretene konservative Kunstauffassung der Diözese hatte auch unmittelbare Auswirkungen auf den Kirchenbau. Die Folge dieser Auffassung war ein historisierender, meist monumental und landschafts-gebundener Kirchenbau, vielfach mit Elementen eines romantischen Heimatstils. Man hat zwar die Innenräume von Langhausbauten, wie sie von Pius Parsch, Robert Kramreiter<sup>133</sup> und Clemens Holzmeister<sup>134</sup> in den

<sup>125</sup> In dieser Ansprache wendet sich der Papst gegen falschen Traditionalismus wie auch gegen überheblichen traditionsfeindlichen Subjektivismus:...“das Neue stellt keinen wahren Fortschritt dar, wenn es nicht mindestens ebenso schön und gut ist wie das Alte.“

Ansprache Sr.Heiligkeit Pius XI. anlässlich der Eröffnung der neuen vatikanischen Pinakothek am 27.Okt.1932 über die religiöse Kunst. A A S (Acta Apostolicae Sedis, Rom)XXIV.,355ff, in: Christliche Kunstblätter, 1933, S.34ff.

<sup>126</sup> Protokoll Diözesanarchiv, cit. nach W.Zotti 1983, S.89.

<sup>127</sup> Pfarrkirche in St.Pölten-Spratzern (1931-37) von Hans Zita, Otto Schottenberger (Abb.42-45), Pfarrkirche in Sigmundsherberg (1936-37) von Rudolf Wondracek, Pfarrkirche in St.Pölten-Wagram (1937-38) von Rudolf Wondracek (Abb.46).

<sup>128</sup> Die Bauten verweisen auf die Architektur der „Neuen Sachlichkeit“ hinsichtlich kubischer Formgebung und funktionaler Klarheit, jedoch mit expressiven, romantisierenden Elementen der „Deutschen Heimatkunst“.

<sup>129</sup> Klare Raumverhältnisse, Verzicht auf mehrschiffiges Langhaus zugunsten stützenlosen Saalraumes, Abschwächung des Zweiraumprinzips durch kürzere, breitere Chorräume.

<sup>130</sup> St.Pöltner Diözesanblatt Nr.IV, 1928, S.43, cit. nach W. Zotti 1983, S.87.

<sup>131</sup> Die fortschrittlicheren Entwürfe, von Clemens Holzmeister und Egon Wörle, wurden vor allem von Diözesanbischof Michael Memelauer und Prälat Josef Wagner verhindert. Zotti 1983, S.87.

<sup>132</sup> Dabei unterscheiden sich die Raumlösungen der beiden Kirchen von St.Pölten auch in der Chorausbildung ganz wesentlich: in Spratzern ein stark eingezogener, quadratischer Chor, in Wagram der Chor zwar noch erhöht, aber gleich breit wie der fast quadratische Gemeinderaum. In Spratzern wird das längsrechteckige Langhaus durch spitzbogige Betonbinder in sieben Joche unterteilt, Wagram zeigt einen flachgedeckten Saal.

<sup>133</sup> Parsch, Pius, Robert Kramreiter, *Neue Kirchenkunst im Geiste der Liturgie*, Wien-Klosterneuburg 1939.

#### 4. Kirchenbau nach 1945 – 1970

30er Jahren vorgeschlagen und auch realisiert wurden, im Prinzip akzeptiert, die Außenform jedoch musste der „gestrigen“ Kunstauffassung entsprechen, die vor allem von Prälat K.B.Frank vertreten wurde. Frank war seit 1928 Mitglied des Diözesan-Kunstrates und von 1944-1958 dessen Vorsitzender und Dozent für kirchliche Kunst am bischöflichen Priesterseminar. Nach Frank muss der Kirchenbau seine „Eigenart, Haus Gottes und des Gebeten zu sein, wahren und seiner sakralen Wesensaufgabe auch in der neuen Baugestalt treu bleiben“<sup>135</sup>. Und auch bei „aller Ausnutzung der neuen Werkstoffe und bei aller Ausschöpfung ihrer konstruktiven Möglichkeiten nicht des Sakralen und Monumentalen entbehren“<sup>136</sup>.

Aus den Diözesan-Mitteilungen ergibt sich, dass es in den 50er Jahren in den Diözesen kaum Auseinandersetzungen oder Diskussionen um ein neues, der Zeit angepasstes kirchliches Kunstverständnis gab und selbst die „Römischen Instruktionen von 1952“ nicht zum Anlass für eine Diskussion oder gar für mögliche Interpretationen genommen wurden.

Dies kann daran gelegen haben, dass die kirchlichen Entscheidungsträger in dieser Zeit an Fragen der Kunst nicht vorrangig interessiert waren, oder aber eine konservative Kunstauffassung vertraten und zu neuen, zeitgemäßen Kunstrichtungen keinen Bezug hatten.

Allerdings haben die am modernen Kirchenbau der Vorkriegszeit kreativ tätigen Architekten in den 50er Jahren zu keinen grundsätzlich neuen Lösungen beigetragen. Wenn es von der nachfolgenden Architekten-Generation neue Ansätze gab, so wurden diese von kirchlicher Seite aber meistens akzeptiert.

War diese Situation charakteristisch für die 50er Jahre oder ein österreichisches Spezifikum?

Ein Vergleich mit Deutschland und Frankreich zeigt ein ganz anderes Bild, was die Diskussion um Fragen der Kunst und des Kirchenbaus betrifft.

Bereits vor der „Römischen Instruktion von 1952“ gab die Liturgische Kommission der Fuldaer Bischofskonferenz „Richtlinien für die Gestaltung des Gotteshauses aus dem Geist der römischen Liturgie“ in Auftrag, die 1949 Theodor Klauser unter Mitwirkung der Liturgischen Kommission zusammengestellt hat<sup>137</sup>. In diesen Richtlinien wird die Zweckbestimmung des Gotteshauses ausführlich dargestellt, woraus sich auch eine Aufgabenstellung für die Architektur ergab.

Man ging von einem Liturgieverständnis aus, das die Liturgie als Aktion Christi und seines Repräsentanten, aber auch als Aktion der Gemeinde versteht. „Das Zusammenspiel dieser Aktionen fordert einen irgendwie zum Altar hin gerichteten Raum, der Spieler und Gegenspieler, Priester und Gemeinde, einander klar gegenüberstellt und einen Prozessionsweg herüber und hinüber eröffnet“<sup>138</sup>. Es wird der frei stehende, umschreitbare Altar gefordert,

---

Kramreiter, Robert, *Moderner Kirchenbau im Geiste der Liturgie*, in: Heiliger Dienst, Institutum Liturgicum, Erzabtei St.Peter Salzburg,(Hrsg.) Folge 3, 1959, S.79.

<sup>134</sup> Holzmeister, Clemens, *Kirchenbau ewig neu, Baugedanken und Beispiele*, Innsbruck-Wien 1951.

<sup>135</sup> Frank, K.B., *Kernfragen kirchlicher Kunst*, Wien 1953.

<sup>136</sup> ebenda, S.95.

<sup>137</sup> In: Das Münster 1954, S.313-317.

Zuerst veröffentlicht 1955; in der Originalfassung wieder veröffentlicht als Anhang in: Theodor Klauser, *Kleine Abendländische Liturgiegeschichte, Bericht und Besinnung*, Bonn 1965, S.161-172.

Albert Gerhards, *Räume für eine tätige Teilnahme. Katholischer Kirchenbau aus theologisch-liturgischer Sicht*, in: Europäischer Kirchenbau 1950-2000, (Hrsg.) Wolfgang Jean Stock, München 2002, S.20.

<sup>138</sup> ebenda, S.22.

#### 4. Kirchenbau nach 1945 – 1970

der auch in seiner Positionierung als das Herz der Gesamtanlage erkennbar sein soll. Eine zentrale Aufstellung des Altars wird aber ebenso verneint wie der Zentralbau.

„Dieser Text markiert den Status quo (des) katholischen Kirchenbaus in der Nachkriegszeit. Die Raumdisposition ist einerseits von Gedanken der Liturgischen Bewegung inspiriert, etwa der ‘Klärung’ des Raums, der positiven Bewertung der Zelebration zum Volk hin oder der Forderung nach optimaler Kommunikation zwischen Presbyterium und Gläubigenraum. Doch werden diese deutlich voneinander abgesetzt, so dass die klassische Zweiteilung entgegen manchen Konzepten der Liturgischen Bewegung festgeschrieben wird. Die Trennung ist zum Beispiel durch die Altarschranken oder die Kommunionbank noch als selbstverständlich vorausgesetzt. ... Das Zueinander von Altarraum und Gemeinderaum blieb eine strittige Frage“<sup>139</sup>. Allerdings gab es damals auch bemerkenswerte Ausnahmen, wie St.Laurentius (1955) in München-Gern von Emil Steffann, Siegfried Österreicher (Abb.365-367) oder von Rudolf Schwarz St.Antonius (1956) in Essen oder die Pfarrkirche (1955) in Oberhausen (Abb.362-364)<sup>140</sup>.

Die „Instruktion der römischen Kongregation des heiligen Offiziums über die kirchliche Kunst“ vom 30.Jänner 1952 wurde von den deutschen Bistümern nicht einfach veröffentlicht, sondern darauf basierende Diözesanstatuten enthalten Ergänzungen und konkrete Richtlinien für den Kirchenbau, in den einzelnen Bistümern allerdings unterschiedlich interpretiert. Unterschiedliche Interpretationen ergaben sich u.a. betreffend Canon 1164, der besagt, dass die von der christlichen Überlieferung übernommenen Formen der christlichen Kunst beachtet werden sollen. Es wurde darunter einerseits nur die Respektierung der Würde dieser Formen verstanden und dass für den modernen Kirchenbau keine Traditionsverbundenheit verpflichtend sei<sup>141</sup>.

Andererseits gab es die Forderung eines sogar formalen Traditionsbezuges, wie dies die Richtlinien des Erzbistums Paderborn verlangten<sup>142</sup>. Diese Richtlinien wurden sogar 1961 erneut bestätigt. Die Folge war, dass sich in den 50er Jahren im Bereich des Bistums ein romanisierender Stil ausgebildet hat, ein Beispiel für einen unmittelbaren institutionellen Einfluss auf den Kirchenbau. Wie entscheidend die Diözesanstatuten in ihren unterschiedlichen Richtlinien für den Kirchenbau sind, zeigen die Festlegungen der einzelnen Bistümer.

Die Richtlinien des bischöflichen Ordinariats des Bistums Rottenburg/Württemberg<sup>143</sup> für die Planung und Gestaltung von Kirchenbauten beruhen im Wesentlichen auf den Richtlinien des Erzbistums Paderborn von 1952. Sie lehnen aber die historischen Stile ab<sup>144</sup>,

---

<sup>139</sup> ebenda, S.22.

<sup>140</sup> Emil Steffann (1899-1968) - *Werk.Theorie.Wirkung.* (Hrsg.) Conrad Lienhardt, Linz/Regensburg 1999.

Rudolf Schwarz (1897-1961) – *Werk.Theorie.Rezeption.*(Hrsg.) Conrad Lienhardt, Linz/Regensburg 1997.

<sup>141</sup> Bistum Rottenburg / Württemberg.

<sup>142</sup> Richtlinien für die Gestaltung der Kirchen und des Altars in der Gegenwart, in: Alte und neue Kunst im Erzbistum Paderborn 1, 1950, Paderborn 1951, S.26-31.

Frank, Karl Borromaeus, *Kernfragen kirchlicher Kunst. Grundsätzliches und Erläuterungen des Hl. Offiziums vom 30.Jan.1952 über kirchliche Kunst*, Wien 1953

<sup>143</sup> Richtlinien für die Planung und Gestaltung von Kirchenbauten, hrsg. vom Bischoflichen Ordinariat des Bistums Rottenburg, Württemberg, in: Das Münster1955, S.179-181.

<sup>144</sup> ebenda: „Die Ausführung eines Kirchenbaus in der Form der historischen Stile entspricht nicht den berechtigten Forderungen der Gegenwart. Jeder kirchliche Neubau muß sich deutlich als Schöpfung unserer Zeit bekunden. Jede Zeit hat ihre eigene Sprache, auch in der bildenden Kunst. Die außergewöhnlichen Zeitverhältnisse von heute müssen sich notwendig auch in der Baukunst ausprägen“.

#### 4. Kirchenbau nach 1945 – 1970

verlangen aber um des sakralen Charakters willen soviel Verbundenheit mit der Tradition, dass man den Kirchenbau nicht mit einem Profanbau verwechseln kann<sup>145</sup>.

Die Statuten von Aachen wiederum enthalten keine Ablehnung gegenüber Zentralbauten, die bei anderen Bistümern aufscheinen.

Die Diözesanstatuten, die zwar alle auf dem römischen Dekret von 1952 basieren, führen in ihren unterschiedlichen Interpretationen zu voneinander recht abweichenden Richtlinien für den Kirchenbau in den einzelnen deutschen Bistümern und in der Folge zu regional und zeitlich recht unterschiedlichen Entwicklungen im Kirchenbau.

Diese Entwicklungen waren aber stets auch verbunden mit Persönlichkeiten, die sich neuen Bauideen aufgeschlossen zeigten. Im Erzbistum Köln, das sich zu einem führenden Zentrum im Kirchenbau entwickelte, waren es der Kölner Kardinal Frings und der Diözesan-Baumeister Willy Weyres. Im Würzburger Raum wurde die Entwicklung durch die Bauten von Diözesan-Baumeister Hans Schädel bestimmt. Im Raum München war es Kardinal Wendel, der dem Kirchenbau Entwicklungsmöglichkeiten gab.

Ein wichtiger Impuls für den modernen Kirchenbau und die Erneuerung der sakralen Kunst ging von Frankreich, von den Dominikanern und deren Zeitschrift *L'Art Sacré*, aus. Entstanden sind richtungsweisende Kirchenbauten mit moderner Ausstattung<sup>146</sup>.

Es ist interessant, wie die Französische Kirche in Fragen zeitgemäßer Kunst reagiert hat. Die „Richtlinien des Französischen Episkopates für die Christliche Kunst“<sup>147</sup> geben dazu einen Einblick. „Die bischöfliche Kommission für Seelsorge und Liturgie“ ist im sogenannten ‘Streit um die religiöse Kunst’ um Rat gefragt worden.

Sie hielt es „für geraten, einige wesentliche Grundsätze...zu umschreiben:

- Die Kommission anerkennt als richtig, daß religiöse Kunst wie jede andere, lebendig sein muß und daß sie sowohl im Geiste ihrer Zeit als auch ihren Techniken und Materialien entsprechen muß.
- Sie kann sich nur darüber freuen, wenn berühmteste zeitgenössische Künstler eingeladen werden, für unsere Gotteshäuser zu arbeiten, und sie freut sich ebenfalls darüber, daß diese solche Aufträge gerne annehmen.
- Wenn es sich um Darstellungen heiliger Personen und religiöser Begebenheiten handelt, mögen die Künstler bedenken, daß ihnen wohl kein Recht zusteht, die natürlichen Formen so zu entstellen, daß sie gemeinhin unwürdig oder gar verletzend erscheinen<sup>148</sup>.
- Endlich darf man nicht vergessen, daß neue Kunst, die mit alten Gewohnheiten bricht, im allgemeinen nur nach Überwindung einer gewissen Hemmung wirklich verstanden und geschätzt (wird) ...“<sup>149</sup>.

---

<sup>145</sup> ebenda: „Bei der Anknüpfung an die Tradition sind Formen, die eindeutig charakteristische Merkmale eines einzelnen historischen Stiles sind, wie etwa der Spitzbogen, besser zu vermeiden. Dagegen können Formen von zeitloser Gültigkeit, wie Kreis, das Quadrat und der Rundbogen unbedenklich immer wieder verwendet werden.“

<sup>146</sup> P. Pie Regamey, *L'art sacré aux XX siècle?*, dt. *Kirche und Kunst im XX.Jahrhundert*, Graz 1954.  
Kirchen wie Unsere Liebe Frau aller Gnaden in Plateau d'Assy (1950), die Herz-Jesu-Kirche in Audincourt (1951), die Wallfahrtskirche Unsere Liebe Frau in Ronchamp (1955).

Pater Marie-Alain Couturier hat prominente Künstler wie Matisse, Chagall, Rouault, Bonnard, Léger eingeladen an der Ausstattung von Kirchen mitzuarbeiten.

<sup>147</sup> In: Das Münster 1954, S.317-318.

<sup>148</sup> Verwiesen wird in diesem Punkt auf die Enzyklika „Mediator Dei“ von Papst Pius XII. vom Nov.1947.

<sup>149</sup> In: Das Münster 1954, S.317.

#### 4. Kirchenbau nach 1945 – 1970

In den ausländischen Diözesen gab es, bei allen Unterschieden in den Richtlinien zum Kirchenbau, auch ein klares Bekenntnis dazu, im Kirchen-Neubau eine neue, zeitgemäße Formensprache nicht nur zuzulassen, sondern auch anzuregen. Wobei die jeweiligen Anforderungen der vorkonziliaren Liturgie selbstverständlich zu berücksichtigen waren.

In Österreich sah die Amtskirche keinen besonderen Anlass, sich mit Fragen zeitgenössischer Kunst offiziell auseinander zu setzen. So gab auch die Römische Instruktion von 1952 keinen Anlass zu Interpretationen, wenn man im Sinne dieser Anweisungen ohnedies traditionsbewusst dachte. Den gegebenen Spielraum für neue Kunst zu nützen, gab es keinen besonderen Grund und Ansätze wehrte man zum Teil sogar bewusst ab.

Andererseits aber war man in manchen Diözesen offen genug, um verschiedene Gestaltungen im Kirchenbau zuzulassen. Die Situation war ambivalent, da es im Gegensatz zur Amtskirche sehr wohl Bestrebungen gab, sich mit zeitgenössischer Kunst auseinander zu setzen, von Personen aus der Liturgischen Bewegung, von einzelnen Theologen und der Kirche nahestehenden Personen. Zu nennen ist das von Monsignore Otto Mauer gegründete Diskussionsforum in der Galerie St.Stephan in Wien, die aus Gründen amtlicher Distanzierung in „nächst St.Stephan“ umbenannt werden musste<sup>150</sup>.

Eine Unterstützung fanden diese Aktivitäten durch Günter Rombold in der Zeitschrift „Christliche Kunstblätter“<sup>151</sup> und durch das von Herbert Muck geleitete „Institut für Kirchenbau und sakrale Kunst“<sup>152</sup> an der Akademie der bildenden Künste in Wien. Damit wären auch die theologischen und theoretischen Voraussetzungen als Basis und Unterstützung für einen Aufbruch im Kirchenbau der Nachkriegszeit vorhanden gewesen.

Die Amtskirche aber reagierte zunächst nicht auf die eigenen, auch liturgischen Reformkräfte und auch nicht auf die Neuerungen in der damaligen zeitgenössischen Kunst.

Eine grundsätzliche Änderung brachte erst das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965), mit dem Ziel, das gesamte kirchliche Leben zu erneuern. Im ersten Konzilsdokument, der „Liturgiekonstitution Sacrosanctum Concilium“ vom 4.Dez.1963, erfolgte die Erneuerung des Gottesdienstes, an vorrangiger Stelle der konziliaren Reformbemühungen. Eingebracht wurden u.a. auch die Erfahrungen der Liturgischen Bewegung der letzten Jahrzehnte. Das Konzil „nimmt in seinem Kirchen- und Liturgieverständnis den christologisch-eucharistischen Gedanken des Mystischen Leibes auf, ergänzt diesen aber durch das pneumatologische Bild vom ‚Tempel des Hl. Geistes‘ und vor allem durch das theologische des ‚pilgernden Gottesvolkes‘. Diese trinitarische Sichtweise hatte für die theologische Konzeption des Kirchenraumes weitreichende Auswirkungen“<sup>153</sup>.

Das Konzil hat zwar keine konkreten Aussagen zur Raumgestalt von Kirchen gemacht, aber die Auswirkungen auf den Kirchenraum waren erheblich. Die Akzentverschiebungen in der Liturgie wirkten sich entsprechend auf die Anforderungen und die Gestaltung des liturgischen Raumes aus. Für die Architektur ergaben sich neue Herausforderungen und

---

<sup>150</sup> Monsignore Otto Mauer war Studentenseelsorger und später Domprediger zu St.Stephan, zu nennen sind außerdem Monsignore Karl Strobl, Initiator der Studentenkapellen, Pfarrer Ernst Mayer von Wien Hetzendorf, oder Otto Schulmeister.

<sup>151</sup> ab 1971 „Kunst und Kirche“.

<sup>152</sup> Später unbenannt in ‘Riten und Verhalten’. Von Clemens Holzmeister 1959 gegründet, aufgebaut und geleitet von Herbert Muck.

<sup>153</sup> Gerhards, Albert, *Räume für eine tätige Teilnahme*, in: Europäischer Kirchenbau 1950-2000, (Hrsg.) Wolfgang Jean Stock, München 2002, S.24.

#### 4. Kirchenbau nach 1945 – 1970

Gestaltungsmöglichkeiten. Der kreative Spielraum für die architektonischen Raumgestaltungen wurde durch die reformierte Liturgie nicht eingeschränkt, sondern erweitert.

#### 4. Kirchenbau nach 1945 – 1970

Tafel 1

##### Pfarr- und Ortskirchen, errichtet nach 1945 #)

*											*
*	Wien	NÖ	OÖ	Sbg	T	VB	K	Stmk	B	Σ	*
<b>1945 -1950</b>	5	5 <sup>)</sup>	5	8	1	0	1	1	7	2	35
		<b>10</b>									
<b>1951 -1960</b>	15	11	9	21	10	10	9	5	4	3	97
			<b>26</b>								
*	20	16	14	29	11	10	10	6	11	5	132
			<b>36+)</b>								*

<b>1961 -1970</b>	25	10	6	13	9	10	9	7	13	4	106
			<b>35+)</b>								
*	45	26	20	42	20	20	19	13	24	9	<b>238</b>
*			<b>71+)</b>								*

1961-1964	10	3	3	7	6	5	4	2	8	0	48
1965-1970	15	7	3	6	3	5	5	5	5	4	58

#) Die zeitliche Zuordnung erfolgte nach dem Datum des Baubeginns.

Auswertung der Literatur gemäß Anm.99.

Für den Untersuchungszeitraum als vollzählig erfasst angenommen werden:

Die Neubauten der Erzdiözese Wien bis 1975 und für den Bereich in Niederösterreich bis 1978 nach Norbert Rodt, die der Diözese St.Pölten bis 1983 bzw.1986 nach Wilhelm Zotti und nach Dehio bis1990 bzw.2003, für die Diözese Linz ab 1948 nach Conrad Lienhardt,

für die Diözese Innsbruck seit 1945 bis 1980 nach Norbert Moeller, für die Diözese Feldkirch von 1945 bis 1999 nach Johann Hofer.

) Kirchen-Neubauten im Bereich der Erzdiözese Wien auf dem Gebiet von Niederösterreich

+ ) Erzdiözese Wien insgesamt

## 6. Vorkonziliarer Kirchenbau

### 6. Vorkonziliarer Kirchenbau<sup>154</sup>

Der Kirchenbau im Spannungsfeld von Architektur, Liturgie und kirchlicher Kunstauffassung wird im Folgenden an Hand der architektonischen Lösungen und liturgischen Anforderungen untersucht, wobei der Einfluss der kirchlichen Kunstauffassung, soweit feststellbar, miteinbezogen wird. Die Raumgestaltung über den diversen Grundrissformen wird bildlich dokumentiert, da letztlich nur der Raum und nicht unbedingt die Fläche des Grundrisses erfassbar ist.

Wenn vom Standpunkt der Liturgie vor allem die Innenräume von Bedeutung sind, u.zw. nicht nur hinsichtlich ihrer funktionellen Eignung, sondern als Raum, in dem Transzendenten erlebbar, zumindest erahnbar werden soll, so ist die Architektur der Kirche, ihre äußere Form, ebenso von Bedeutung. Ist sie doch die haptische Erscheinung, der man vor dem Eintritt in den liturgischen Raum begegnet, und die architektonische Form der Kirche ist meist auch Symbol, Zeichen im öffentlichen Raum, hier ist Kirche.

Daher wird auch eine kurze architektonische Charakterisierung<sup>155</sup> der Kirchen-Gebäude gegeben und in Form von Abbildungen dokumentiert, nicht in der Absicht, architekturgeschichtliche Entwicklungen im Detail zu untersuchen oder darzustellen<sup>156</sup>.

Bei einer Analyse der einzelnen Kirchenbauten im Spannungsfeld von Architektur, Liturgie und kirchlicher Kunstauffassung ist zwar die gesamträumliche architektonische Konzeption zu berücksichtigen, doch kann an Hand der Grundrisse, der Chorausbildung und der Lichtführung die seinerzeitige Korrelation Architektur - Liturgie untersucht werden.

Wenn zwischen Grundriss und liturgischer Ordnung eine ursächliche gegenseitige Abhängigkeit besteht, so ist auch bei den Kirchenbauten nach 1945 zu unterscheiden, ob sie sich über einem längsorientierten Grundriss erheben oder über einer zentralisierenden Grundrissform.

Zunächst wird überwiegend dem Prinzip der Wegkirche gefolgt, wobei die Langhausbauten in ihrer Längsausdehnung verringert wurden, bis hin zu quadratischen Grundrissen. Vereinzelt wurden auch Zentralbauten errichtet, die aber, entsprechend dem damaligen Liturgieverständnis, immer noch mit einer Ausrichtung zum Hochaltar konzipiert wurden.

Bei einer heutigen Analyse der Innenräume der Kirchen der späten 40er und 50er Jahre ist zu berücksichtigen, dass die liturgische Erneuerung durch das Zweite Vatikanische Konzil in den 60er und 70er Jahren auch eine Neuordnung der liturgischen Orte zur Folge hatte. Diese Neuordnung hat nicht nur zur Aufstellung des sogenannten „Volksaltares“ geführt, sondern vereinzelt auch zur einer baulichen Neugestaltung des liturgischen Raumes, zumindest aber die Position der liturgischen Orte verändert.

Die Raumbeschriftenheit<sup>157</sup> der Innenräume zur Entstehungszeit ist daher anders zu

<sup>154</sup> Behandelt werden in diesem Kapitel die Neubauten der späten 40er Jahre und der 50er Jahre; Tafel 1.

<sup>155</sup> Die Architektur von Kirchen-Neubauten wird in der Literatur z.T. eingehend beschrieben.

<sup>156</sup> Wenn einige Neubauten nicht einzeln angeführt werden, so erfolgt deren Behandlung in einer zusammenfassenden Auswertung.

<sup>157</sup> Die Raumbeschriftenheit betrifft den Charakter des Raumes, die ästhetische Wirkung und die Wirkung des Raumes auf das Erleben und Verhalten von Menschen.

Die Raumqualität wird bestimmt durch die *Raumform* (Saal, Halle, basilikal) und die *Raumstruktur* (bestimmt durch Grundriss, Chorausbildung, Lichteinfall, Form der Decke, Größe, Höhe, Material).

bewerten als die heute sichtbare. Der Raumgestalt dieser Kirchen lag ein ganz anderes Kirchen-, Gemeinde- und damit auch anderes Liturgieverständnis zu Grunde.

Neuordnungen in Kirchenräumen der 40er und 50er Jahre, die eindeutig als Wegkirchen konzipiert wurden, u.zw. unabhängig von der jeweiligen Grundrisskonzeption, sind als nachträglicher liturgischer Einfluss durch das Zweite Vatikanum zu werten, wobei in den meisten Fällen die Richtungsbezogenheit erhalten blieb. Waren in Einzelfällen damit größere Umbauten mit entsprechenden architektonischen Lösungen verbunden, so kann ein Architekteneinfluss vordergründig oder sogar dominant erscheinen.

## 6.1 Kirchenbauten der späten 40er Jahre

### 2.0.0 Erzdiözese Wien – Stadt Wien

Ein Schwerpunkt der Kirchenbautätigkeit der 40er und der 50er Jahre lag im Bereich der Erzdiözese Wien<sup>158</sup>. Es erscheint naheliegend, die Untersuchung damit zu beginnen, zumal an der Planung dieser Kirchen auch namhafte Architekten beteiligt waren, wie Robert Kramreiter, Rudolf Schwarz, Josef Vytiska, Ladislaus Hruska, Karl Schwanzer. Kramreiter oder Vytiska und auch Holzmeister knüpften an die Grundrissformen und Raumstrukturen an, die sie bereits in den 30er Jahren des 20.Jahrhunderts entwickelt hatten<sup>159</sup>. Die Art der tradierten Grundriss- und Raumformen lässt sich an Kirchen von Josef Vytiska<sup>160</sup> gut erkennen. Vytiska kommt aus der österreichischen Kirchenbautradition der Zwischen-Kriegszeit und hat in dieser Zeit die *Sandleitner Pfarrkirche* (1935/36) in Wien 16 geplant (Abb.1). Ein blockförmiger Sichtbetonbau unter einem flachen Satteldach mit seitlich eingestelltem Nord-Turm, der im oberen Bereich von schmalen dreiteiligen Schlitzfenstern durchbrochen wird. Die straßenseitige Längsseite wird von vier hohen dreiteiligen, bunten Glasfenstern gegliedert. An der westlichen Längsseite befindet sich ein niedriger Kapellenanbau und darüber vier Rundfenster. Die glatte Eingangsfront mit erhöhter Freitreppe wird nur durch ein Rundfenster mit Christogramm gegliedert. Der Innenraum in Sandleiten, ein klarer, hoher längsrechteckiger Saal mit Kassettendecke, links abgetrennt ein seitenschiffähnlicher Raumteil, erstreckt sich in voller Breite bis an die Altarwand. Der Chor ist zwar 4stufig erhöht und durch Kommunionbank und Ambonen abgeschränkt, aber nicht eingezogen (Abb.2,3,4). Damit entsprach der Chorbereich den damaligen Anforderungen der liturgischen Bewegung.

Ende der 40er Jahre plante Vytiska die *Pfarrkirche Allerheiligen* (1949-50) in Wien 20, Vorgartenstraße (Abb.12), ein Saalbau mit einem erkerförmig aufgesetzten Fassadenturm<sup>161</sup>, der durch schmale, hohe Fenster akzentuiert wird und auf der Eingangsseite bis zum Portal reicht.

004

<sup>158</sup> Von 132 Neubauten von 1945 bis 1960 wurden 36 Objekte im Bereich der Erzdiözese Wien realisiert, u.zw. 20 in Wien und 16 im Bereich von Niederösterreich.

<sup>159</sup> Muck, Herbert, *Der Beitrag Holzmeisters zum neuen Kirchenbau*, in: Christliche Kunstblätter 1966/4, S.89-92.

<sup>160</sup> Siehe: Hauser, Irene, *Die Kirchenbauten von Josef Vytiska als wichtiger Beitrag zum österreichischen Sakralbau im 20.Jahrhundert*, Dipl. Arbeit Wien 2002.

<sup>161</sup> Eine Bauform, die sich bei der Krimkirche in Wien 19 (1932) von Clemens Holzmeister findet.

In der äußereren Form unterschiedlich plante Vytiska die *Pfarrkirche Namen Jesu* (1950) in Wien 12, Darnautgasse (Abb.17). Ein kubischer Saalbau mit ungegliederter Giebelfassade mit Rundfenster, darüberliegend eine Kreuzplastik, und einem niedrigen Chorturm. Der fünffach gegliederte Turm mit Schlitzfenstern in den beiden oberen Geschossen wurde seitlich in den Saalraum eingestellt. Zwei in ihrer Bauform unterschiedliche Kirchen, die aber beide auf den Neuen Kirchenbau der 30er Jahre verweisen.

005

Innen gibt es in beiden Kirchen einschiffige längsrechteckige Räume, mit ungehinderter Sicht zum Altar und eingezogenem erhöhtem Chor, allerdings mit unterschiedlicher Chorausbildung und verschiedener Lichtführung. In der Vorgartenstraße ist der Chor als seichte, rechteckige Chornische ohne eigene Belichtung ausgebildet (Abb.13) und in der Darnautgasse als tiefer, hoher Rechteckchor (Abb.16,18,20), der durch seitlich oben angebrachte Lünetten in der Art Lichtgaden wie von oben beleuchtet erscheint (Abb.19). Mit dieser Art der Belichtung durch einen Chorturm wird im Presbyterium die Lichtführung von Clemens Holzmeister zitiert<sup>162</sup> (Abb.21,22).

In der Vorgartenstraße gibt es heute eine relativ offene räumliche Verbindung zum Gemeinderaum. Diese Öffnung ergab sich aber erst nachkonkiliär (Abb.13,15).

Damit tradiert Vytiska zwar die Raumdisposition der 30er Jahre, im Altarbereich jedoch davon abweichend durch eine eingezogene Chorausbildung, wodurch das traditionelle Zweiraum-System beibehalten wurde, im Sinne der liturgischen Anforderungen und der Kunstauffassung der Bauherren.

Die *Pfarrkirche hl. Jakobus d.Ä.* (1949-52) in Guntramsdorf<sup>163</sup> von Vytiska zeigt außen eine klar erkennbare basilikale Baustuktur, mit einem in die Giebelfassade eingestellten Portikusmotiv (Abb.30,31). Innen dominiert aber das breite Mittelschiff, das in voller Breite ohne Einzug in den erhöhten, abgeschränkten Chor übergeht. Es entsteht der Eindruck einer hohen Halle, zumal an den Längswänden nur niedrige Öffnungen mit den seitlichen Raumteilen verbinden. Durch die Pfeilergliederung werden Konstruktionselemente sichtbar (Abb.32)<sup>164</sup>. Die Raumstruktur erinnert an die der Sandleitner Pfarrkirche von 1936. Im Gegensatz zu den beiden Kirchen (004,005) ist hier die Außenform traditionell und der Innenraum, durch die offene Chorausbildung und die durchgehende Holzbalkendecke, im Sinne der Einraumlösung ausgebildet.

008

Zu den ersten nach 1945 errichteten Kirchen gehört auch die *Pfarrkirche im Augarten* am Gaußplatz in Wien 2 (1948) von Walter Reisch, eine einfache Holzkirche, außen verputzt, mit einem seitlichen, gedrungenen Glockenturm. Der rechteckige Saalraum mit eingezogenem Rechteckchor wird durch hölzerne Gurtbögen gegliedert (Abb.5-7). Eine vergleichbare Ausbildung der Konstruktionselemente zeigt die Kirche in Leopoldsdorf (010, Abb.38) und als Stahlkonstruktion die Kirche in Leoben-Donawitz (027, Abb.90).

001

<sup>162</sup> Muck, Herbert, *Der Beitrag Holzmeisters zum neuen Kirchenbau*, in: Christliche Kunstblätter, 1966/4, S.91.

Muck, Herbert, in: *Clemens Holzmeister*, (Hrsg.) Georg Riegele, Georg Loewit, Innsbruck 2000, S.67. Dazu Clemens Holzmeister: „Das Kirchenschiff wird in ein bescheidenes, nicht allzu grelles Licht gesetzt. Auf den Hochaltar hingegen flutet von oben reichliches Licht aus für die Andächtigen unsichtbaren und ihre Augen daher nicht blendenden Lichtquellen. Zu diesem Zwecke wird vielfach die Kirche über dem Altar hochgezogen, dadurch aber ein äußeres Symbol christozentrischer Kirchenkunst geschaffen.“ *Pflege des Kirchengrundrisses*, in: Kirchenkunst 1, 1929, S.107.

<sup>163</sup> Im Bereich Niederösterreich der Erzdiözese Wien.

<sup>164</sup> Von der 1944 zerstörten Kirche blieb nur der Turm erhalten; der Neubau ersetzt den Vorgängerbau.

Zu den ersten Kirchen gehört auch die *Pfarrkirche am Wolfersberg* (1949) in Wien 14 von *Ladislaus Hruska*. Errichtet wurde ein der Hanglage angepasster Saalbau mit Glockenturmaufsatz und vorgelagertem Portalraum. Ein Rechteckraum mit Balkendecke bis zum breiten Flachbogen, der den Gemeinderaum vom eingezogenen Chor mit seichtem Altarraum trennt (Abb.8,9). Dem Innenraum liegt damit eine konventionelle Raumgliederung zugrunde.

002

Die *Neumargareten Pfarrkirche* (1949-52) in Wien 12<sup>165</sup> (Abb.10,11) unterscheidet sich in der äusseren Form und Größe wesentlich von den oben genannten Bauten. Ein mächtiger Sichtbetonbau mit gestaffelten Fronten und in der Höhe gestufter Walm-dach, ohne Turm, der einen klobigen Eindruck vermittelt. Der Innenraum ist ein hoher, breit wirkender, flachgedeckter Saal über kreuzförmigem Grundriss und seichter Altarnische. Der Raumeindruck wird wesentlich mitbestimmt durch das große, die Altarwand ausfüllende Bild und das bis zum Altarbereich reichende Deckenbild. Der Raum ist eindeutig längsorientiert, auch wenn sich heute in den seichten Querarmen Bänke befinden. Der Entwurf für die Kirche war von der Schule August Perrets<sup>166</sup> beeinflusst, bei der Realisierung allerdings wurden die Intentionen von Perrets Kirchenbauten nicht umgesetzt. August Perret verwendete Stahlbeton und die damit verbundenen Konstruktionsmöglichkeiten auch bei sakralen Bauten. Bei der Kirche Nôtre-Dame in Le Raincy bei Paris (1922/23)<sup>167</sup> wird ein langes Hauptschiff von zwei von sehr schlanken Stützen getragenen Seitenschiffen flankiert und von nicht tragenden Mauern aus einem Betongitter und Glas umschlossen (Abb.23,25)<sup>168</sup>. Dieser Bau hat zur räumlichen Klärung der Wegkirche des 20.Jahrhunderts maßgeblich beigetragen<sup>169</sup>.

003

Von Bedeutung für die Entwicklung der Wegkirche ist aber auch die *Heilig-Geist-Kirche* in Wien 16 (1911-13) von *Josef Plečnik*. Mit den konstruktiven und neuen ästhetischen Möglichkeiten des neuen Baustoffs „Stahlbeton“ erfolgt eine typologische Transformation der Basilika, indem die seitliche Arkadierung durch weitgespannte „Brückenträger“ ersetzt wird, die an den Eckpunkten auf einer Gruppe von vier bzw. sechs Pfeilern aufliegen. Dadurch wurden die Sicht- und Höhrbedingungen verbessert und ein breiter Gemeinderaum stärker an den Altarbereich angenähert (Abb.24). Das Mittelschiff wird durch eine Altarwand gerade geschlossen. Der Altarbereich ist zwar erhöht, aber es gibt keinen abgesonderten eingezogenen Chor. Plečnik hat damit neuen liturgischen und seelsorglichen Tendenzen architektonisch entsprochen und konstruktiv Kirchenbau-Entwicklungen der 30er Jahre vorweggenommen.

<sup>165</sup> Geplant von Helene Koller-Buchwieser und Hans Steineder.

<sup>166</sup> August Perret (1874-1954) fand gemeinsam mit seinen Brüdern Gustav und Claude durch die Verwendung von nacktem Stahlbeton (Sichtbeton), erstmals bei dem Wohnhaus in der Rue Franklin (1903-04), zu einer neuen architektonischen Ausdrucksform. Er plädierte auch bei sakralen Bauten für die Verwendung von Sichtbeton. In den 20er Jahren führte dies zu Kirchen wie Notre Dame Le Raincy (1922-23) in Paris, oder zur Kirche Sainte-Thérèse de l'Enfant-Jésu in Montmagny (1925), oder zu Saint-Joseph in Le Havre (1951-56).

<sup>167</sup> Die Kirche Nôtre-Dame in Le Raincy (1923) wird oft als erste Stahlbetonkirche bezeichnet. Hinzuweisen ist auf den ersten Stahlbetonsakralbau in Österreich, die Heilig-Geist-Kirche in Wien (1911-13) von Josef Plečnik.

<sup>168</sup> Vergleichsweise dazu zeigt die Kirche Saint-Joseph in Le Havre (1951-56) die ganze Spannweite von Perrets Betonkirchen. Im quadratischen Unterbau eines achteckigen, 109 Meter hohen Turms befindet sich der Kirchenraum. Die Seitenwände sind mit Betonelementen mit Buntglasscheiben ausgefacht (Abb.28).

<sup>169</sup> Muck, Herbert, *Der neue katholische Kirchenbau um 1930. Entwicklung in den deutschsprachigen Gebieten im Lichte zeitgenössischer Quellen*, Dissertation Innsbruck 1959, S.12.

## Erzdiözese Wien – Niederösterreich

Bei den Kirchenneubauten der Erzdiözese Wien im Bereich von Niederösterreich war zu untersuchen, ob andere Voraussetzungen vorlagen als im Bereich der Stadt Wien, ob spezielle architektonische Initiativen oder eine andere Kunstauffassung das Baugeschehen beeinflusst haben. Die Neubauten der 40er Jahre in diesem Bereich<sup>170</sup> zeigen, bei allen Unterschieden in Größe und Ausführung, gleichfalls historisierende Elemente, unabhängig davon, ob es sich um einen monumentalen Bau (006) oder um kleinere Kirchen (009,010) oder um einen basilikalen Bau (008) handelt.

Die *Kirche in Eibesthal* (1949-51) ist ein weithin sichtbarer monumentaler Bau unter hohem Satteldach, mit beherrschendem Glockenturm (Abb.26). Der Innenraum bleibt bei quadratischem Grundriss eindeutig längsorientiert im Sinne einer Wegkirche. Traditionell ist der eingezogene Chor in Form einer tiefen Chornische (Abb.27,28). Entworfen wurde die Kirche von *Prälat Jakob Fried*<sup>171</sup>, die Einreichpläne dafür stammen von *Hans Plank*. Ganz offensichtlich war für den Entwurf dieser Kirche die Kunstauffassung von Prälat Fried entscheidend, eine Kunstauffassung, die, bei der Stellung von Prälat Fried als Domkapitular zu St.Stephan in Wien, auch die Zustimmung von Erzbischof Kardinal Theodor Innitzer bzw. des Bauamtes der Erzdiözese gefunden hat. Be merkenswert ist, wie man in Eibesthal die neue Kirche gesehen hat: "...war die mächtige Kirche in modernem Basilikenstil erbaut worden"<sup>172</sup>. Der Bau dieser Kirche zeigt auch, mit welchen politischen Schwierigkeiten damals ein Kirchen-Neubau verbunden war. Aus Angst vor kirchenfeindlichen Reaktionen der kommunistischen Partei wurde der Bauantrag, der von der Diözese den Besatzungsmächten vorgelegt werden musste, in zwei Bauabschnitte geteilt und zuerst nur um eine Bewilligung für den ersten Teil ange sucht, für den Bau der Unterkirche.

006

Ein anderes, eklektizistisches Vokabular findet sich bei der *Pfarrkirche in Wimpassing Schwarzatale* (1950-51) von *Johann Petermair* (Abb.33,34), einem einschiffigen Saalbau mit einer dreiachsigen Vorhalle in der Höhe des Langhauses, einer leicht eingezogenen Rundapsis und einem seitlich gestellten Turm mit barockem Zwiebel turmhelm. Der flachgedeckte Saalraum geht fast ansatzlos in eine Apsis über (Abb.35,36). Damit wird ein Grundrisstyp tradiert, der von Dominikus Böhm in St.Kamilius in Mönchengladbach 1929 realisiert wurde<sup>173</sup>. Erreicht wird dadurch eine weitgehende Verbindung von Gemeinderaum und Chor, bei gleichzeitiger traditioneller Hervorhebung des Chorraumes. Ist diese Form seinerzeit aufgrund liturgischer

009

<sup>170</sup> Pfarrkirche in Eibesthal (1948-51) von Jakob Fried, Hans Plank,  
Pfarrkirche in Guntramsdorf (1949-52) von Josef Vytiska,  
Pfarrkirche in Wimpassing (1950-51) von Johann Petermair,  
Pfarrkirche in Leopoldsdorf bei Wien (1950-52) von Hanns Kunath, Josef Horacek und  
Filialkirche in Landegg (1945-50) von Johann Zahlbrucker: eine schlichte Saalkirche mit eingezogener niedriger Rundapsis und Rundbogenfenstern.

(007)

<sup>171</sup> Prälat Jakob Fried (Domkapitular zu St.Stephan und Erzdechant) berichtete Herrn Dr. Brunauer (Pfarrer von Eibesthal) nachdem er Anfang 1944 aus der Gestapo-Haft entlassen worden war, dass er in seiner Haftzeit die Pläne für einen Neubau der Eibesthaler Pfarrkirche bis ins Detail entwickelt hatte.  
In: Kirche in Eibesthal, Festschrift 50 Jahre Kirchweihe St. Markus (1951-2001).

<sup>172</sup> ebenda, S.33.

<sup>173</sup> Rudolf Schwarz hat diese Grundrissform 1938-43 bei einer Dorfkirche in Oberrödinghausen (BRD) verwendet.

Reformbestrebungen entstanden, so wird sie hier als architektonische Übernahme realisiert.

In der formalen Gestaltung zeigt die *Pfarrkirche in Leopoldsdorf bei Wien* (1950-52) von *Hanns Kunath* und *Josef Horacek* wieder ein ganz anderes Bild (Abb.37). Konzipiert wurde eine Saalkirche mit Rundbogen-Fenstern, mit eingezogenem, gerade schließendem Chor und einem Fassadenturm mit rundbogigen Schallfenstern und niedrigem Pyramidenhelm. Der Innenraum, sechsjochig unterteilt, ist ein bis zum Dach offener Saal, der durch Strebegurten gegliedert und durch eine Triumphbogen-Wand abgeschlossen wird. Daran schließt sich ein niedriger Chor mit Tonnengewölbe und einer Belichtung durch seitliche Rundbogenfenster. Der längsrechteckige Grundriss ist verkürzt und wirkt dadurch breiter (Abb.38-41). Eine außen kompakt wirkende Kirche mit einem in seiner Gliederung zwar konventionellen Innenraum, der aber im Gemeinderaum, durch die zum Dach aufsteigenden Strebegurten der Konstruktion, offen und modern wirkt.

010

Bei den Neubauten der späten 40er Jahre handelt es sich um saalartige Langhausbauten mit meist längsrechteckigem, verkürztem<sup>174</sup> oder auch quadratischem Grundriss und sehr unterschiedlichem Formenvokabular. Bei allen äußeren Unterschieden zeigen die Innenräume Raumformen, wie sie bereits im Kirchenbau der 30er Jahre konzipiert wurden. Damals in Wechselwirkung mit der Liturgischen Bewegung entstanden, wurde das Grundschema nach 1945 als bekannte Architekturform übernommen. Die Chorgestaltung zeigt aber meist eine traditionelle Struktur: Ein vom Gemeindebereich getrennter, eingezogener, querechteckiger oder auch apsidial geschlossener, erhöhter Chor, wodurch das Zweiraum-Prinzip erhalten bleibt. Die Chorbelichtung nimmt mehr oder weniger überzeugend Konzeptionen des Kirchenbaus der 30er Jahre auf. Von der Liturgie gingen keine neuen Anforderungen aus und die Architektur zeigt im Rahmen konservativer Kirchenbauvorstellungen eine Vielfalt in der formalen Gestaltung.

### 6.1.2 Diözese St.Pölten – Niederösterreich

Für die Kirchen-Neubauten in Niederösterreich im Bereich der Diözese St.Pölten ist eine ausgeprägt konservative Kunstauffassung<sup>175</sup> zu berücksichtigen, die sich auf den Kirchenbau der Diözese sichtbar ausgewirkt hat. Die Folge dieser Kunstauffassung war ein historisierender, meist monumental und landschaftsgebundener Kirchenbau, vielfach mit Elementen eines romantischen Heimatstils.

Die *Pfarrkirche in Rust i.Tullnerfeld* (1947-49) von *Karl Holey*<sup>176</sup> (Wien) (Abb.47) ist eine kleine Dorfkirche mit sehr differenzierter Raumstruktur, die auch außen klar sichtbar wird. Es besteht, trotz der Größenunterschiede, eine vergleichbare Ähnlichkeit mit der Kirche in Eichgraben. In dieser konservativen Phase des Kirchenbaus ist die hier anzutreffende Vielzahl traditioneller Bezüge, wie barocke Anklänge oder romanische

011

<sup>174</sup> Die Verbreiterung des Gemeinderaumes geht auf Holzmeisters Konzeptionen zurück, hier allerdings meist ohne entsprechende Choröffnung.

Muck, Herbert, *Der Beitrag Holzmeisters zum neuen Kirchenbau*, in: Christliche Kunstblätter. 1966/4, S.89.

<sup>175</sup> siehe Kapitel 5, S.32.

<sup>176</sup> Hingewiesen wird auf die ähnliche Kirche von 1930 in Güttenbach, Bez. Güssing von K.Holey.

Formelemente, eigentlich nicht verwunderlich. Der saalartige, flachgewölbte Innenraum besitzt Querarme und ein eingezogenes, erhöhtes Presbyterium mit einer segmentbogenförmigen Altarnische. Eine der Forderungen eines christozentrischen Raumes, nämlich die geringere Absonderung des Chorraumes durch eine größere Öffnung und geringere Tiefe, wird hier aber offensichtlich nicht erfüllt.

Die *Pfarrkirche in Eichgraben* (1948-51) von Josef Friedl (Abb.48-50), genannt „Dom des Wienerwaldes“, ist eine mächtige Anlage über kreuzförmigem Grundriss, mit kurzen halbkreisförmig schließenden Querarmen und Rechteckchor mit Apsiskonche unter einem Satteldach. Die Eingangsseite wird durch links und rechts vorspringende, halbkreisförmige Exedren gegliedert. Die schlichte Fassade ist durch Rundbogenfenster akzentuiert und durch den steinsichtigen Sockel und die Portalrahmung. Romanisierendes Vokabular ist offensichtlich, ebenso die Verwendung von Werkstein<sup>177</sup> als Element der Gestaltung. Der hohe Turm mit Eckquaderung und hohen Rundbogenfenstern zeigt den Standort der Kirche. Etwas überraschend ist der Innenraum. Ein querrechteckiger Saal mit halbkreisförmigen Abschlüssen (Abb.51). Die Querrichtung wird durch die Flachdecke mit vertieftem Mittelfeld und der darin befindlichen kreuzförmigen Betonkassettendecke noch verstärkt (Abb.52,53). Unabhängig davon bleibt aber die Längsorientierung in Richtung Hochaltar erhalten (Abb.53), ebenso die klare Differenzierung Gemeinderaum - Chor. Der um sieben Stufen erhöhte, eingezogene Rechteckchor, apsidial geschlossen, mit hoher Flachdecke, wird seitlich durch hoch angeordnete Rundbogenfenster belichtet (Abb.54). Ein Bezug zu Holzmeisters Lichtturm ist naheliegend.

Der zu einem Querrechteck verbreiterte Grundriss steht in keinem Zusammenhang mit besonderen liturgischen Anforderungen, außer einer guten Sicht zum Altar.

Ob die in der Diözese ungewohnte Raumstruktur jene Raumbeschaffenheit<sup>178</sup> erzeugt und damit jene Raumatmosphäre entstehen kann, die ein „liturgischer Raum“ benötigt, bleibt auch der Erlebensfähigkeit der Gottesdienstbesucher vorbehalten und der spezifisch persönlichen Raumerfahrung.

Eine andere überdimensionierte Kirche ist die *Pfarr- und Wallfahrtskirche in Plankenstein* im Bezirk Melk (1950-52) von Josef Friedl (Wien). Auf einer Bergkuppe frei stehend, ist sie an diesem Standort eher als Wallfahrtskirche denn als Dorfkirche verständlich.

Errichtet wurde ein monumental Langhausbau mit Satteldach und hohen Rundbogenfenstern und einem eingezogenen, rechteckigen Chor mit Kreisfenstern unter einem Walmdach. Dominant wirkt der natursteinverkleidete Vorbau unter dem Walmdach, sowie der natursteinverkleidete Turm mit Zwiebelhaube (Abb.56-58).

Der Saalraum mit flacher Holzdecke ermöglicht, trotz der Blendarkaden an den Langhauswänden, einen freien Blick zum Altar. Der stark eingezogene, tiefe Altarraum mit seichtem Kappengewölbe, nach der Triumphbogenwand, sowie der barocke Hochaltar verstärken den traditionellen Eindruck (Abb.59-61).

Die *Pfarr- und Wallfahrtskirche in Droß* (1949-53) von Helmut Schopper (Langenlois)

012

013

014

<sup>177</sup> Werkstein ist ein von einem Steinmetz sorgfältig zugerichteter Naturstein.

<sup>178</sup> Raumbeschaffenheit betrifft den Charakter des Raumes, seine ästhetische Wirkung, die Wirkung des Raumes auf das Erleben und Verhalten von Menschen.

Raumerfahrung, ob gemeinschaftsbildend-individualisierend, bergend-überwältigend oder laut-still. Rombold, Günter, Raumqualitäten, in: Christliche Kunstblätter 1964/3, S.89,90.

## 6.1.2 Kirchenbauten der späten 40er Jahre Niederösterreich

ein wuchtiger Bau mit Langhaus und Chor unter einem mächtigen Satteldach, gestaltet in Formen der Heimatschutz-Architektur<sup>179</sup>. Beherrschend wirkt der mächtige, seitlich gestellte Turm mit steilem Walmdach<sup>180</sup> (Abb.62-64). Im Unterschied zu den anderen Kirchenneubauten gibt es in Droß ein dreischiffiges Langhaus. Eine kassettierte holzgeschalte Tonne wird von schlanken Pfeilern im Mittelschiff getragen, wobei dennoch der Eindruck eines weiten Raumes besteht (Abb.65-67). Anschließend, räumlich differenziert, ein eingezogener, erhöhter, relativ tiefer längsrechteckiger Chorraum mit einer Altarnische. Die Belichtung erfolgt an beiden Seiten durch je zwei Rundbogenfenster (Abb.66). Grundriss und Liturgie stehen in keinem Spannungsverhältnis. Der Grundriss und die Raumausbildung sind konventionell, im Einklang mit einer traditionellen Liturgie. Die Gesamtanlage sollte ein aus der Vergangenheit vertrautes Bild von Kirche, u.a. auch für die Wallfahrer, geben.

Auch die *Pfarrkirche in Gmünd-Neustadt* (1950-53) von Josef Friedl (Wien) entspricht einem Kirchentyp restaurativer Ausrichtung<sup>181</sup>. Ein Langhausbau unter Satteldach und eingezogenem Chor mit Halbkreisapsis, umfasst von zweigeschossigen Flankierungsbauten. Der quadratische Gemeinderaum, von einer Flachkuppel mit Betonrippen und Schlussstein überwölbt, setzt sich fort in das höher liegende, flachgedeckte Presbyterium. Der quadratische Grundriss ist hier Bestandteil einer traditionellen Wegkirche und keine Vorwegnahme einer moderneren Grundrisskonfiguration.

(015)

Die nach 1945 bis 1950 in Niederösterreich im Bereich der Diözese St.Pölten erbauten fünf Kirchen<sup>182</sup> zeigen in ihrer Formgebung erhebliche Unterschiede. Es handelt sich, mit Ausnahme der Kirche von Rust, um monumentale, repräsentative Kirchen-Neubauten, die als Dorfkirchen überdimensioniert sind und die zeigen, dass die „Kirche“ wieder machtvoll präsent ist. Es sind eindeutig Wegkirchen, unabhängig von der jeweiligen Form der Grundrisse. Die Baukörper sind konsequent axial ausgerichtet und durch Anbauten und zusammengesetzte Steildächer plastisch gegliedert.

Die Innenräume dieser Kirchen sind Saalräume, ausgenommen der dreischiffige Raum der Kirche in Droß, mit Grundrissen von längsrechteckig, quadratisch bis querrechteckig. Eine gute Sicht nach vorne auf die entscheidenden Zeigehandlungen der Messfeier ist in diesen Räumen gegeben, wodurch die Gemeinde dem Hochaltar näher gebracht werden sollte. Stark eingezogene, tiefe und überhöhte Chor-Ausführungen stehen dem entgegen. Die Presbyterien dieser Kirchen sind diesbezüglich noch sehr traditionell ausgeführt und weichen von Holzmeisters Konzepten des christozentrischen Raumes, zumindest was den Chor betrifft, ab. Es sind traditionelle Wegkirchen, die auch Ausdruck einer vorkonziliaren Liturgie sind.

<sup>179</sup> Heimatschutz-Architektur der Zwischenkriegszeit, Wiederherstellung der Qualitäten eines vorindustriellen, handwerklichen, ländlichen Bauens. Auch die Pfarrkirche in Vestenthal (1957-1962) von Paul Pfaffenbichler ist in Anlehnung an den Heimatschutzstil gestaltet.

<sup>180</sup> Turm mit steilem Walmdach, nach dem Vorbild gotischer Kirchenbauten in der Wachau.

<sup>181</sup> Vor allem die Giebelfassade mit Rechtecktürmen und den rundbogigen Schallfenstern und Zeltdächern, sowie die Portalanlage mit ihrer figuralen Gliederung und dem Rundbogenfensterband über dem Chorerker erinnern an romanisches Formengut.

<sup>182</sup> Pfarrkirche in Rust i.Tullnerfeld (1947-49) von Karl Holey,  
Pfarr- und Wallfahrtskirche in Plankenstein (1949-52) von Josef Friedl,  
Pfarrkirche in Eichgraben (1948-51) von Josef Friedl,  
Pfarr- und Wallfahrtskirche in Droß (1949-53) von Helmut Schopper,  
Pfarrkirche in Gmünd-Neustadt (1950-53) von Josef Friedl.

### 6.1.3 Diözese Linz - Oberösterreich

In der Diözese Linz setzte bereits 1946/47 eine rege Bautätigkeit ein. Bis 1950 wurden acht neue Kirchen<sup>183</sup> errichtet. Dabei handelt es sich, ausgenommen die beiden Kirchenneubauten in Linz<sup>184</sup>, überwiegend um mittelgroße Dorfkirchen, womit zum Teil auch länger zurückliegende, zurückgestellte Bauvorhaben realisiert wurden. Formal ist dabei ein steriler Traditionalismus vorherrschend, wobei bei diesen Nachkriegsbauten die Wegkirche mit betonter Ausbildung eines eigenen Altarraumes oder eines eingezogenen chorartigen Raumes üblich war. Der gestaffelte Abschluss des Langhauses wurde für Seitenaltäre genutzt. Die Rundbogenfenster dieser Kirchen passen in das Bild einer falsch verstandenen, einer Pseudo-Tradition (Abb.74-81). Bei all diesen Bauten war das Bauamt der Diözese bzw der Diözesan-Kunstrat eingeschaltet<sup>185</sup>. Auch wenn es bei diesen Kirchen um einen dringenden Nachholbedarf im ländlichen Raum ging, einem stets der Tradition verbundenen Bereich, so entsprachen die realisierten Bauformen wohl auch der damaligen kirchlichen Kunstauffassung der Pfarrherren, der Entscheidungsträger in der Diözese und auch der Pfarrgemeinde.

So zeigt auch die *Don-Bosco-Kirche Mariae Empfängnis* in Linz, Fröbelstraße 30, (1946-1947) von *Adolf Litschel*, ein einschiffiges Langhaus und einen eingezogenen geraden Chor. (016)

Die *Christkönig-Friedenskirche* in Linz, Freistädter Straße (1929-1951)<sup>186</sup>, ist das Ergebnis mehrerer Entwürfe und Bauetappen. Der ursprüngliche Entwurf von *Peter Behrens*, *Alexander Popp*, wurde 1931 von der Diözese abgelehnt. Die Kirche sollte nach den Plänen von *Hans Feichtlbauer*, der bereits 1927 mit der Planung beauftragt worden war, realisiert werden. Nachdem eine Zusammenarbeit der drei Architekten arrangiert wurde, erfolgte 1932 die Einreichung. In der ersten Bauetappe (1933-34) konnte nur die 017

---

<sup>183</sup> Don-Bosco-Kirche Empfängnis Mariae, Linz (1946-47), von Adolf Litschel, Christ-König-Friedenskirche, Linz (1947-51) von Hans Foschum, Filialkirche Mutter Gottes von Fatima, Neußerling (1947-48), von Bmst. Weixelbaumer, Pfarrkirche Maria Königin, Höft-Haselbach, Braunau (1950), von Anton Danna, (Abb.74,75), Filialkirche hl.Familie, Brunnbach, Großraming (1947-50), von Hans Foschum, (Abb.76,77), Pfarrrepositorium hl.Rosenkranzkönigin, Neustift im Mühlkreis (1948-50), von Hans Feichtlbauer, (Abb.78,79), (018)

Filialkirche hl.Kreuz, Rosenau am Hengstpaß (1949-50), Pfarrkirche Maria Himmelfahrt, Klaffer (1949-55), von Hans Foschum, (Abb.80,81). (022) (023)

Nicht hinzugezählt wurden die Kirchen von Attnang, Heiliger Geist, und die Kirche von Micheldorf, St.Josef, bei denen es sich um einen Weiterbau bzw.eine Fertigstellung handelt.

<sup>184</sup> Don-Bosco-Kirche, Linz (1946-47), von Adolf Litschel, Christkönig-Friedenskirche, Linz (1946-50), von Hans Foschum.

<sup>185</sup> Beispiel: Braunau, Maria-Königin, die Planunterlagen wurden durch Architekt Foschum, als Mitglied des Diözesan-Kunstrates, abgeändert.

Für die Kirche in Brunnbach scheint als planender Architekt sogar Hans Foschum auf, ebenso in Klaffer (die Pläne wurden bereits 1947 vom Diözesan-Kunstbeirat genehmigt).

<sup>186</sup> Weiss, Petra, *Die Christkönig-Friedenskirche (Linz-Urfahr, 1929-1951) und ihre Architekten – Peter Behrens, Alexander Popp, Heinz Feichtlbauer und Hans Foschum*, Dipl. Arbeit Wien 2006.

Vorhalle in Verbindung zur Taufkapelle, die Kriegerkapelle und der Raum unter der heutigen Orgelempore errichtet werden. In einer zweiten Bauphase (1949-51), geplant von *Hans Foschum*<sup>187</sup>, erfolgte der Bau des Langhauses mit dem Chor. Hinzugefügt wurden ein dreischiffiges Langhaus unter einem Walmdach, ein sich nach oben abgestuft verjüngender Turm über dem Chor, mit pseudo-romanischen Rundbogenfenstern (Abb.69). Der Innenraum wird bestimmt durch das hohe, von rechteckigen Pfeilern getragene Mittelschiff, mit untergeordneten Seitenschiffen ohne Bestuhlung, so dass ein freier Blick zum Altar möglich ist (Abb.70,71). Im Mittelschiff kontrastiert die konstruktive Sachlichkeit mit den hohen Rundbogenfenstern an den Langhauswänden. Die erhöhte Choranlage wirkt sowohl durch die Konstruktion<sup>188</sup>, als auch durch die Belichtung bühnenhaft, wozu auch das Wandbild in der Apsis von *Max Weiler* (1951) beiträgt (Abb.73). Die Belichtung erfolgt durch Fenster des Turmes und eine ovale Öffnung über dem Altar (Abb.72). Der Taufort, noch aus der ersten Bauphase, befindet sich in der Taufkapelle, links vom Eingang, in einem um zwei Stufen abgesenkten Becken.

Der Entwurf von Behrens / Popp wurde durch Feichtelbauer bereits für die Einreichplanung im Sinne einer traditionellen Architektur-Auffassung beeinflusst. Dem Bau ab 1949 von Hans Foschum liegt ebenfalls ein traditionelles Architekturverständnis zugrunde. Der Entwurf Behrens reflektiert im Außenbau zwar die damals im Neuen Kirchenbau moderne Formgebung, dem die Innenraum-Disposition aber nicht ganz folgt. Es wurde zu dieser Zeit bereits eine stärkere Annäherung des Gemeinderaumes an den Altarbereich und eine entsprechend verbindende Chorausbildung realisiert. Eine traditionell eingestellte Diözese wird allerdings keine diesbezüglichen Forderungen gestellt haben.

#### 6.1.4 Diözese Graz-Seckau - Steiermark

Es zeigt sich auch bei den Kirchenbauten in der Steiermark, bei allen Unterschieden in Größe, äußerer Formgebung und Kunstauffassung, meist eine einschiffige Raumauffassung. So zeigen die sieben Kirchen-Neubauten<sup>189</sup> im Grundriss-Schema saalartige, längsgerichtete Innenräume mit verbreitertem oder auch nicht eingezogenem Chor mit geradem Abschluss. Die gestalterische formale Spannweite im Kirchenbau dieser Zeit zeigt sich bei zwei Kirchen besonders deutlich u.zw:

Die *Pfarrkirche in Leoben-Donawitz* (1949-54) von *Karl Lebwohl, Kurt Weber-Mzell* ist ein monumental Stahlskelettbau mit eingebundenem, westwerkartigem Fassadenturm; eine alte Ikonographie in zeitgemäßer Technologie und ein Verweis auf romanische Anlagen (Abb.82-84). Das Langhaus wird gegliedert durch parabelförmige Stahlbinder, die gleichzeitig als Gewölberippen und Wanddienste fungieren und mit

027

<sup>187</sup> Der Architekt Hans Foschum war u.a. auch im Diözesan-Kunstbeirat tätig.

<sup>188</sup> Mächtige Pfeiler der Turmkonstruktion.

<sup>189</sup> Pfarrkirche St.Paul, Graz-Liebenau (1947-48), Barackenkirche, Neubau von 1987, (024)  
Pfarrkirche Christus als König, Knittelfeld (1948-56), von Friedrich Zotter, (025)  
Pfarrkirche hl.Josef, Leoben-Donawitz (1949-54), von Karl Lebwohl, Kurt Weber-Mzell, (027)  
Pfarrkirche hl.Anna, Graz, Göstinger Straße (1948-53, von Karl Lebwohl, (026)  
Pfarrkirche hl.Barbara, Bärnbach, Voitsberg (1948-52), von Karl Lebwohl, (Hundertwasser), (028)  
Pfarrkirche Unbeflecktes Herz Marie, Graz (1950-53), von Georg Lippert, (029)  
Filialkirche Maria Schutz, Ring bei Murau (1950), von Dollinger. (030)

sichtbarem Ziegelmauerwerk ausgefacht sind (Ab.86,87,90). Der Chor ist um zwölf Stufen stark erhöht<sup>190</sup>, ist aber nicht eingezogen und wirkt daher als Fortsetzung des Langhauses.

Erst die Stufen und die seitlichen Ambonen, und ganz entscheidend die hochgezogenen Lichtlamellen zu beiden Seiten, markieren den Chorbereich (Abb.87-89). Die Chorausbildung in der Breite des Langhauses ergibt sich eigentlich konsequent aus der Stahlskelett-Konstruktion, wobei der Chorbereich außen durch seitliche Turmanbauten gekennzeichnet erscheint (Abb.84,85).

Es war der Wunsch des damaligen Bischofs Dr. Ferdinand Pawlikowsky, als tragendes Element den Werkstoff Stahl zu verwenden. Aus dem Material Stahl ergibt sich der Stahlskelett-Bau als Konstruktion, die auch formbestimmend wird und innen auch sichtbar bleibt. Ein Beispiel für den Einfluss von Entscheidungsträgern auch auf die formale Gestaltung durch die Materialvorgabe.

Innerhalb der alten Ikonographie wirkt der Innenraum einerseits kathedralhaft, andererseits durch das Stahlskelett und die sichtbaren parabelförmigen Stahlbinder fast schon modern, wozu auch die Konstruktion der Lichtlamellen im Chorraum beiträgt. Durch Monumentalität sollte hier auch Präsenz demonstriert werden<sup>191</sup>. Zu den bautechnischen Problemen kamen oft auch noch Probleme im gesellschaftspolitischen Spannungsfeld hinzu. So stellte das Hochbauamt in Graz für die Pfarrkirche hl. Josef, Leoben-Donawitz, Steiermark, die Bedingung, dass hierfür „...die schriftliche Erklärung des Arbeiter- und Angestelltenbetriebsrates der Hütte Donawitz (vorliegen müsse), dass er gegen den Kirchenbau keine Einwände erhebt. Der Beginn des Kirchenbaus wurde vom Betriebsrat fast ein Jahr verzögert, da dieser so lange kein Einverständnis gab“<sup>192</sup>.

Im formalen Gegensatz dazu die *Pfarrkirche Unbeflecktes Herz Mariens* in Graz, Münzgrabenstraße 61 (1950-53), von *Georg Lippert*, eine Wandpfeilerkirche im Stile einer monumentalen Sakralarchitektur eines unentschiedenen Historismus, mit Bezug auf die späten 30er Jahre des 20.Jahrhunderts. Das Langhaus ist vom Chor abgesetzt und südlich der älteren Klosteranlage positioniert (Abb.91-93). Das einschiffige Langhaus ist fünfjochig unterteilt, mit seitlichen Emporen zwischen eingezogenen Wänden mit Durchgängen. Hinter dem Triumphbogen befindet sich ein eingezogener, stark erhöhter Chor (Abb.94,95). Die heutige Anordnung der liturgischen Orte ist nachkonziliar.

029

<sup>190</sup> Darunter befindet sich eine Unterkirche.

<sup>191</sup> An einem Standort der Stahlindustrie wurde auf den repräsentativen Charakter der Kirche bewusst Wert gelegt.

<sup>192</sup> Festschrift 50 Jahre Pfarre Donawitz, Donawitz 1996.

## 2.0.0 Salzburg, Vorarlberg, Kärnten

In den späten 40er Jahren wurden in Salzburg, Vorarlberg und Kärnten jeweils nur ein, im Burgenland zwei und in Tirol kein Neubau errichtet<sup>193</sup>. Diese Kirchen reflektieren die zeitgemäße Bauauffassung eines traditionalistischen, historisierenden Kirchenbaus, ähnlich wie in den anderen Bundesländern.

Eine konventionelle Bauauffassung zeigt auch die *Kirche in Bludenz-Sonnberg* (1948-50) von *Otto Lindner*, ein Rechteckbau mit etwas breiterem Chorbau unter gemeinsamem Satteldach und einem halbrunden Eingangsvorbaus mit Rundbogenarkaden. Der Innenraum wird durch den Holzskelettbau in Joche gegliedert. Der Altarraum ist um sechs Stufen erhöht (Abb.96). 032

Auch die *Pfarrkirche hl.Josef* in Villach-Auen (1948-1950) von *Max Woschinz* zeigt trotz der innen sichtbaren Stahlbetonkonstruktion eine historisierende Struktur. Ein breiter Saal, abgeschlossen durch eine Triumphwand, wird in Joche mit hohen Rundbogenfenstern unterteilt. Eine eingezogene Apsis mit erhöhtem Altar ergänzt das stilistische Vokabular (Abb.97,98). 033

Ein weiteres Beispiel für eine historisierende Bauauffassung ist die *Kirche in Neustift bei Güssing* (1945-1950) von *Johann Gepper*, wo einzelne Bauelemente, die in ihrer Form an die 30er Jahre des 20.Jahrhunderts erinnern, so zusammengefügt wurden, dass letztlich das Bild einer traditionellen Kirche entstand (Abb.99). 034

---

<sup>193</sup> Siehe Tafel 1, S.39.

Pfarrkirche hl.Maria in Eben im Pongau (1948-51) Salzburg, von Viktor Winkler,	(031)
Pfarrkirche in Bludenz-Sonnberg (1948-50) Vorarlberg, von Otto Lindner,	032
Pfarrkirche hl.Josef in Villach-Auen (1948-59) Kärnten, von Max Woschinz,	033
Pfarrkirche in Neustift bei Güssing (1945-50) Burgenland, von Johann Gepperth,	034
Pfarrkirche hl.Margaretha in Horitschon (1947-49) Burgenland, von H. Petermair.	(035)

## 5.1 Kirchenbauten der 50er Jahre

6.2.1

Wien

## 6.2 Kirchenbauten der 50er Jahre

Der eigentliche Kirchenbau-Boom erfolgte in den 50er und 60er Jahren<sup>194</sup>, auch wenn bereits in den späten 40er Jahren relativ viele Kirchen errichtet wurden<sup>195</sup>.

Ein Schwerpunkt der Neubautätigkeit lag, wie in den 40er Jahren, wieder im Bereich der Erzdiözese Wien, sowie in Oberösterreich<sup>196</sup>. Die regionalen Unterschiede in der Kirchenbautätigkeit können auch Hinweise auf unterschiedlichen Einfluss von Architekturströmung, Liturgie und kirchlicher Kunstauffassung geben

Am Kirchenbau dieser Zeit waren auch Altmeister des Kirchenbaues, wie Clemens Holzmeister (\*1886), Robert Kramreiter (\*1905), Rudolf Schwarz (\*1897) und auch Karl Schwanzer (\*1918) beteiligt, aber auch die Architekten der damaligen Schülergeneration, wie Johann Georg Gsteu, Josef Lackner, Ottokar Uhl, Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johannes Spalt und Ferdinand Schuster. Erst dieser Generation gelang es, Neuerungen im Kirchenbau zu realisieren, zum Teil unter geänderten liturgischen Rahmenbedingungen und durch eine Auseinandersetzung mit der Entwicklung im deutschen und schweizerischen Kirchenbau, sowie durch eine Verarbeitung der Architektur-Strömungen dieser Zeit.

### 6.2.1 Erzdiözese Wien – Stadt Wien

Am Kirchenbau im Bereich der Erzdiözese Wien waren u.a. Architekten beteiligt, die bereits in den späten 40ern geplant haben, wie Josef Vytiska (\*1905), Johann Petermair (\*1904), Ladislaus Hruska (\*1912), oder Josef Friedl.

Es war zu erwarten, dass sich die Beteiligung von renommierten Kirchenbau-Architekten auf die baukünstlerische Qualität der Kirchen positiv auswirkt. Die Kirchen von Josef Vytiska (004, 005) von 1949/1950<sup>197</sup> weisen in diese Richtung.

Erste Neubauten der 50er Jahre, wie die *Schafbergkirche* (Abb.100/1) in Wien 17 (1950/1953-70) von *Franz Graf*, ein schlichter Saalbau mit Satteldach, Chorturm und eingezogener Apsis, zeigen konventionelle Gestaltung, wobei die konzeptionellen Wurzeln der Schafbergkirche in den 30er Jahren liegen. Einflüsse von Clemens Holzmeister<sup>198</sup> und Robert Kramreiter oder der *Rodauner Pfarrkirche* in Wien 23 (1953-54) von *Johann Petermair* sind erkennbar.

036

(037)

Zur gleichen Zeit (1953-55) entstand aber auch ein stilistisch ganz anderer Bau, die *Liesinger Pfarrkirche* in Wien 23 von *Robert Kramreiter*, ein Zentralkuppelbau mit Kegeldach, aus Stahlbeton, mit vorgeblendeter Portalwand und Treppenaufgängen (Abb.100-103). Der Turm, mit zweifarbigem Putzbänderung und durchbrochenem Schallgeschoss, steht von der Kirche getrennt, als Wahrzeichen im verbauten Gebiet gut sichtbar (Abb.101).

038

<sup>194</sup> Tafel 1, S.39.

<sup>195</sup> Von 1945 bis 1950 wurden 35 Kirchen gebaut.

<sup>196</sup> 1951-1960: Erzdiözese Wien 26 Neubauten, Oberösterreich 21.

<sup>197</sup> Pfarrkirche in Wien 20, Vorgartenstraße 56 (1949-50),

Pfarrkirche in Wien 12, Darnautgasse 1-3 (1950).

<sup>198</sup> „Holzmeisterisch“ ist z.B. die Sensibilität für Terrain und landschaftlichen Raum.

Der Innenraum, ein hoher zum Oval tendierender Zentralraum mit zweigeschossigem Arkadenumgang und einer raumbildenden Deckenausbildung, verfügt zwar immer noch über einen fünfstufig erhöhten Altarbereich an der Stirnseite, aber die ringförmige Besstuhlung und der ovale Grundriss reflektieren die Raumidee der „Circumstantes“<sup>199</sup> (Abb.104-112).

Der Zentralbau und vor allem der Grundriss lassen erkennen, dass dieser Kirchenneubau einer anderen Liturgie-Anforderung entsprechen sollte. Als Kaplan Wilhelm Gold 1950 zum Pfarrer von Liesing ernannt wurde, brachte er bereits den Auftrag des Bischofs mit, hier eine neue Kirche zu bauen<sup>200</sup>. Aus der Vita von Pfarrer Gold geht hervor, dass er sich schon sehr früh dem „Bund Neuland“<sup>201</sup> anschloss. Aus dieser Zeit hatte für ihn die liturgische Erneuerungs-Bewegung eine besondere Bedeutung<sup>202</sup>.

So gehörte Liesing zu einer der ersten Pfarren, wo bereits 1951 die erneuerte Liturgie zur Karwoche eingeführt wurde<sup>203</sup>. Die Erneuerung der Liturgie war Pfarrer Gold stets ein wichtiges Anliegen. So wurde 1962 der Gottesdienst versus populum zelebriert, nachdem die Rückseite des Doppelaltars geweiht worden war.<sup>204</sup>

Pfarrer Gold wird als kunstsinniger „Erbauungspfarrer“ zitiert, der ständig beratenden Einfluss nahm und der einen bemerkenswerten Kunstverständ besaß. Die Ausstattung der Kirche, sowohl außen wie innen, reflektiert die Kunstauffassung des Bauherrn.<sup>205</sup>. Das Liturgieverständnis von Pfarrer Gold im Sinne der Liturgie-Erneuerung kann entscheidend für die Wahl eines Zentralbaues angesehen werden. Mit diesem Zentralbau wird in den 50er Jahren in Wien zwar ein Akzent auf dem Weg zur „Kirche der Gemeinde“ gesetzt, initiiert durch das Liturgieverständnis des Bauherrn<sup>206</sup>, von Kramreiter aber realisiert mit einem Kirchen-Typ, der bereits in den 20er Jahren des 20.Jahrhunderts konzipiert worden war. Kramreiter entwickelte keine neue architektonische Lösung. Der Grundriss tradiert das „Circumstantes-Projekt“ (1923) von Dominikus Böhm (Abb.113, 114), variiert u.a. durch die Achsenverschiebung der Eingangssituation zur Hauptachse der Kirche, um eine bessere Nutzung des Grundstückes zu erreichen. Etwa zur gleichen Zeit (Mitte 1952) plant Robert Kramreiter eine ganz andere Kirche, u.zw. die Neuerdberger Pfarrkirche hl. Johannes Don Bosco in Wien 3 (1954-58)

041

(Abb.115,116). Hinter einem westwerkähnlichen Vorbau, einer durch Betonmaßwerk-Fenster aufgelösten Fassade zwischen turmartigen Mauerblöcken, befindet sich ein basilikales Langhaus (Abb.115-118). Ein Stahlbetonbau, Kramreiter selbst spricht von der „Betonkirche Don Bosco“<sup>207</sup>.

<sup>199</sup> Acken, Johannes van, *Christozentrische Kirchenkunst. Ein Entwurf zum liturgischen Gesamtkunstwerk*, Gladbeck/W. 1933, illustriert mit Planungsbeispielen von Dominikus Böhm, Projekte „Lumen Christi“ und „Circumstantes“.

<sup>200</sup> Festschrift 100 Jahre Kirchenbauverein 1898-1998 Liesing, Wien 1998, S.9.

<sup>201</sup> „Bund Neuland“ ist eine aus dem christlich-deutschen Studentenbund hervorgegangene, 1921 gegründete, reformerische, katholische Jugendbewegung.

<sup>202</sup> Wilhelm Gold (\*1905) trat 1928 in das Wiener Priesterseminar ein und schloss sich dem „Bund Neuland“ an, der ihn über seine Studentenzeit hinaus geprägt hat, und so war ihm die liturgische Erneuerung ein großes Anliegen.

<sup>203</sup> Festschrift 100 Jahre Kirchenbauverein 1898-1998 Liesing, Wien 1998, S.22.

<sup>204</sup> ebenda, S.22, Der Altar wurde von Weihbischof Dr.Weinbacher geweiht.

<sup>205</sup> ebenda, S.23.

<sup>206</sup> Sicher im vollen Einverständnis und Billigung durch die Diözese.

<sup>207</sup> Kramreiter, Robert, *Neubau der Betonkirche „Don Bosco“*, Österreichische Bauzeitung Nr.37, 1955, Sonderdruck S.1-4.

Diese Betonkirche ist nicht zu vergleichen mit den „Betonkirchen“ der 60er Jahre.

Als Konstruktionsmittel werden quadersteinähnliche Sichtbetonmantelsteine verwendet, „Maclit-Stone“, der Fa. Ebenseer Betonwerke, verlegt in Form des zweischalig verzahnten Mauerwerks.

Der Innenraum, ein dreischiffiger Vierstützenraum mit basilikalem Schnitt, wird bestimmt durch die freigespannte Öffnung des Mittelschiffes zu den Seitenschiffen<sup>208</sup> (Abb.119-121). Der Chor ist nicht eingezogen, er setzt sich in der Breite des Mittelschiffes fort und wird durch eine seichte, leicht konkave Apsis abgeschlossen. Das Chorplateau ist allerdings um elf Stufen stark erhöht, wodurch, trotz der räumlichen Öffnung und guten Sicht zum Altar, die Trennung Gemeinderaum und Presbyterium erhalten blieb.

Der Hochaltar nahm die Mitte des Presbyteriums ein (Abb.119). „Die erhabene Mitte, die der Altar einnimmt, wird noch dadurch betont, dass die Sitze für Priester und Klerus sich hinter dem Altar befinden, dass also das heilige Opfer und das weisende Wort christlicher Lehre die Gemeinde buchstäblich um den Altar versammelt findet“<sup>209</sup>. „Dieses Gotteshaus ... ist Hülle um den Altar, der ... deutlich auch als Opferstätte der wesentliche Mittelpunkt des Raumes (des Presbyteriums) ist“<sup>210</sup>.

Aus diesen Aussagen über die Stellung des Altars ist das damalige Liturgieverständnis der Salesianer erkennbar. Hier wird auch die liturgische Spannweite und eine andere Auffassung zum Kirchenbau im Unterschied zur Liesinger Pfarrkirche deutlich.

Der im Presbyterium freistehende Hochaltar muss allerdings innerhalb der basilikalen Halle als „fortschrittlich“ angesehen werden. Ermöglicht dies doch das freie Umschreiten des Altars und dadurch die Beräucherung des Altars von allen Seiten<sup>211</sup>.

Sieht man von der an August Perret orientierten Materialsprache der vorgefertigten Betonteile ab, so schließt Kramreiter mit der Don Bosco Kirche an die eigenen Arbeiten der Zwischenkriegszeit an<sup>212</sup>. Stahlbeton im Kirchenbau und die Verwendung vorgefertigter Betonteile ist nicht neu. Allerdings wird durch die Verwendung von quadersteinähnlich strukturierten Sichtbetonsteinen ein Fassadenbild erreicht, dass an konventionelles Mauerwerk erinnert. Kramreiter selbst sieht es etwas anders: „.... zeitgemäßes Bauen, fordert heute mehr denn je vom Kirchenbauer, dass er Stellung bezieht und mit aller Deutlichkeit die Forderungen der Liturgie und der Technik des Bauens erfüllt. Auch die Architektur soll sich der neuen Formen unserer Zeit bedienen, ohne sich dabei an die profanen Bauten anzulehnen. Was mich bei der Aufgabe Don Bosco Kirche stärker bewegte, war das Suchen nach der Form des Bauwerks, gültig in unserer Zeit, aus Beton, Eisen und Glas“<sup>213</sup>.

In ihrer Konzeption ist die Kirche für einen Gottesdienst nach traditioneller Liturgie bestimmt. Dies entsprach der Intention der Bauherren, auch wenn man meinte, eine moderne Kirche zu bauen, „ein Gotteshaus, das in seiner Gestalt und in seinen Baustoffen die Sprache unserer Zeit spricht, aber auf Grundsätze zweitausendjähriger Tradition der offernden Kirche zurückblickt“<sup>214</sup>. Die äußereren, strukturierten Sichtbetonwände werden

<sup>208</sup> Es ist dies eine Konstruktion aus dem Brückenbau. Zu verweisen ist auf die Stahlbetonkirche von Josef Plécník in Wien 16 (1911-1913).

<sup>209</sup> Debray, Friedrich, *Gottes Haus in dieser Zeit*, in: Festschrift der Salesianischen Nachrichten, Unseren Wohltätern zum Dank, Wien 1958.

<sup>210</sup> ebenda, S.7.

<sup>211</sup> Das „circumdabo altare tuum Domine“ des Priesters im Hochamt wird sichtbar vollzogen.

<sup>212</sup> Friedenskirche St.Josef, Wien 10, Quellenstraße (1935).

<sup>213</sup> Kramreiter, Robert, *Neubau der Betonkirche „Don Bosco“*,

„die Erfüllung der Forderungen des modernen Kirchenbaues im Geiste der Liturgie war für mich als Planer kein großes Problem, da ich irgendwie an der Wiege der ganzen liturgischen Bewegung stand und viele Jahre die Erkenntnisse dieser Bewegung praktisch ins neuzeitliche Gotteshaus umzusetzen versuchte.“

<sup>214</sup> Debray, Friedrich, *Gottes Haus in dieser Zeit*, in: Festschrift der Salesianischen Nachrichten, Unseren Wohltätern zum Dank, Wien 1958, S.7.

angeführt, als „Beweis der fortschrittlichen Haltung der Kirche und (als) Beweis, dass man mit modernen Baustoffen sakrale Würde versinnbildlichen kann“<sup>215</sup>.

Von der Architektur wurden keine grundsätzlich neuen Raumlösungen verlangt oder erwartet. Der in der ersten Hälfte des 20.Jahrhunderts entwickelte Bautyp einer Wegkirche, hier basilikal gestaltet, entsprach den Vorstellungen des Bauherrn und den liturgischen Anforderungen. Die Kunstauffassung des Bauherrn zeigt sich in der Akzeptanz moderner Baustoffe und Konstruktionsmethoden und in der Auffassung, dass man in formalen Fragen mit der Zeit geht, um modern zu sein. Gleichzeitig betont man die traditionelle Verbundenheit: „Wir haben beim Kirchenbau auch noch die gleichen Ziele wie unsere Vorfahren...Wir wollen das gleiche Ziel mit unseren Formen und unseren Materialien erreichen“<sup>216</sup>.

Etwa zeitgleich mit der Don-Bosco-Kirche erfolgt die Errichtung der *Pfarrkirche Maria Lourdes* in Wien 12 (1956-58), ebenfalls nach den Plänen von *Robert Kramreiter*.

Die Kirche, ein Betonbau mit Ziegelstruktur an der Frontseite, ist in den Straßenverband eingegliedert, in dem die Randbauten, Pfarrhaus und Turm, direkt an die Nachbarhäuser anschließen; der Turm überragt als Kirchturm das anschließende Haus und macht den Standort der Kirche sichtbar (Abb.128,129). Die Eingangsfront mit einer monumentalen Fensterrose und drei Rechteckportalen ist zurückversetzt, wodurch ein kleiner Vorplatz entsteht (Abb.130). Kramreiter variierte hier das Thema eines durch Turmbauten gefassten Vorplatzes in einer geschlossenen Verbauung<sup>217</sup>.

Der Innenraum mit längsreckteigem Grundriss ist als hoher Saalbau konzipiert, der durch eine höhenmäßige Staffelung quer zur Hauptachse eine Dreischiffigkeit simuliert. Der Saal geht ohne Einzug in den erhöhten quadratischen Chor über, dessen flacher Abschluss durch ein raumhohes, ornamentales, vielfarbiges Betonglasfenster dominiert wird (Abb.131)<sup>218</sup>. Die Lichtführung konzentriert sich nicht auf den Altarbereich. Die Ost-Seite wurde als zweigeschossige Glaswand ausgebildet, unten offenes Tageslicht (Zugang zum Andachtshof), oben farbige Darstellungen von Marienanrufungen aus der Lauretanischen Litanei (Abb.133).

Gegenüber befindet sich eine Fenstergalerie aus kielbogenförmigen Elementen, entlang den Längswänden unter der Fächerdecke ein schmales Lichtband (Abb.132,134).

Entstanden ist eine Wegkirche aus dem Repertoire von Kramreiter, die durch den nahtlosen Übergang vom Gemeinderaum zum Chor eine Grundforderung der liturgischen Bewegung, einer aktiveren Teilnahme der Gemeinde an der Messfeier zumindest optisch erfüllt.

Ebenfalls in die Zeit der Don Bosco Kirche fällt ein weiterer Zentralbau von Kramreiter, die Kirche hl. Erentrudis in Herrenau (1957-61) in Salzburg-Morzig (098).

Kramreiter hat in den 50er Jahren im Komplex des *Exerzitienhauses der Pallotiner* in Wien 13 (1959/60) noch eine kleine, öffentlich zugängliche Kirche geplant. Ein zwei-gliedriger Saalraum mit einer interessanten Raumstruktur, mit nördlich gelegenem, gerade geschlossenem Chor, der durch ein monumentales Betonglasfenster belichtet wird. Ein Bau in der Art einer großen Kapelle mit einer bergenden Raumqualität.

(047)

<sup>215</sup> ebenda, S.7.

<sup>216</sup> Debray, Friedrich, *Zum geplanten Kirchenbau der Don-Bosco-Kirche in Wien Neu-Erdberg*, Salesianische Nachrichten, Sonderdruck S.1.

<sup>217</sup> Das Thema wurde bereits bei der freistehenden Friedenskirche St.Josef in Wien 10 (1935) realisiert.

<sup>218</sup> Die Abb.126 zeigt die ursprüngliche Situation im Altarraum.

Die Kirchen-Neubauten von Kramreiter der 50er Jahre zeigen, und zwar unabhängig vom jeweiligen Liturgieverständnis der Bauherren, den Einfluss der Architekturströmung im Kirchenbau aus der Zeit der 30er Jahre des 20. Jahrhunderts. Raumkonzeptionen, die auf Dominikus Böhm zurückgehen und die Kramreiter schon mit der Friedenskirche (1935/36) nach Wien und damit nach Österreich gebracht hat.

Die liturgischen Anforderungen und die jeweilige Kunstauffassung beeinflussten zwar die Wahl des Bautyps, ob Langhaus oder Zentralbau, und die Raum-Ausstattung, aber von Kramreiter wurden keine grundsätzlich neuen architektonischen Lösungen angeboten. Er schöpft vielmehr aus seinem typologischen Reservoir der Vorkriegszeit. Zeittypisch ist hingegen, und von Kramreiter verstärkt angewendet, eine intensive Durchlichtung der Innenräume durch große Glasflächen oder auch durch Farbglas-Betonsteine. Aus Kramreiters eher konventionellen Einstellung zum Kirchenbau resultiert wohl auch der krasse Gegensatz zu den Wiener Tendenzen der jüngeren Architekten-Generation.

Ein anderer großer Kirchenbaumeister, *Rudolf Schwarz*, hat in den 50er Jahren zwei beachtliche Kirchen geplant, die Pfarrkirche St. Florian in Wien 5 (1957, 1961-63) und die Pfarrkirche St. Theresia (1958-62) in Linz-Keferfeld.

Der Neubau der *Pfarrkirche St. Florian* (1956-63)<sup>219</sup> in Wien 5 in der Wiedner Hauptstraße und dem damit verbunden Abbruch der barocken Floriani- bzw. Rauchfangkehrer-Kirche hat zu emotional geführten Diskussionen geführt, und so „... wollte die kirchliche Behörde auch alles Menschenmögliche tun, um einen guten Plan für den Neubau zu gewinnen“<sup>220</sup> (Abb.136,137).

044

1957 wurde ein internationaler Wettbewerb<sup>221</sup> durchgeführt, an dem zum ersten Mal die jüngere Generation mit Erfolg teilnahm. Die Arbeitsgruppe 4 (Holzbauer, Kurrent, Spalt) und Hans Schädel erhielten je einen dritten Preis, Rudolf Schwarz den zweiten Preis, ein erster wurde nicht vergeben, da von der Jury kein Projekt als ausführungsreif beurteilt wurde. Rudolf Schwarz erhielt den Auftrag zu einer Umplanung<sup>222</sup>.

„Es erscheint gerechtfertigt, ab und zu in einer Großstadt eine solche monumentale und repräsentative Kirche zu bauen, wenn auch im vorliegenden Fall ein ausgesprochener Raum für eine Opfer- und Mahlgemeinschaft nicht zustande kommt“<sup>223</sup>. Man wollte an dieser städtebaulich sensiblen Stelle einen repräsentativen Bau, und verzichtete bewusst auf einen liturgisch zentralisierenden Bau.

Nach den Ausschreibungsbedingungen sollte die Kirche einen geräumigen Altarraum, wenigstens zwei Nebenaltäre und verschiedene Andachtsnischen erhalten. Der Altarraum sollte so bemessen sein, dass dort auch eine Schola Platz finden konnte. Daraus ist ersichtlich, dass liturgisch keine neuen Anforderungen gestellt wurden.

<sup>219</sup> Mitarbeiter: Hubert Friedl, Fertigstellung: Maria Schwarz mit Hubert Friedl.

*Pfarrkirche St. Florian, Wien V*, in: Der Aufbau 16 (1961) 6, S.244-245,  
*Sankt Florian in Wien*, in: Christliche Kunstblätter 99 (1961) 1, S.5-6..

<sup>220</sup> Jachym, Franz, Hans Petermair, *Der internationale Wiener Kirchenwettbewerb*, in: Das Münster 10 (1957), S.280-288.

<sup>221</sup> Die Liste der eingeladenen Architekten ist wirklich international: Hermann Baur (Zürich), Miguel Fisac (Madrid), Hans Schädel (Würzburg), Rudolf Schwarz (Frankfurt), Robert Kramreiter (Wien), Ladislaus Hruska (Wien), Georg Lippert (Wien), Kurt Weber (Graz), Arbeitsgruppe 4 (Wien).

<sup>222</sup> „Nur dieses Projekt konnte der damals schon unverständlichen Forderung nach einem Fassungsvermögen für 3000 Gläubige entsprechen.“, Herbert Muck, *Zur Rezeption von Rudolf Schwarz in Österreich und speziell in Linz*, in: Rudolf Schwarz (1897-1961) Werk-Theorie-Rezeption, Linz 1997, S.79.

<sup>223</sup> Jachim, Franz, Hans Petermair, *Der Kirchenwettbewerb*, S.285, cit.Anm. 220.

Errichtet wurde ein Stahlbeton-Skelettbau über einem längsrechteckigen Grundriss mit einem hohen flachgedeckten Mittelschiff und flachem Chorabschluss, sowie niedrigen seitenschiff-ähnlichen Anräumen, die eine freie Sicht zum Altar gewährten, der vor der vorderen Wand aufgestellt war (Abb.138,139)<sup>224</sup>. Die Wegform schwindet, wenn in den unbestuhlten Bereichen Menschen stehen, „dann verwandelt sich die Wegordnung in eine zentrische, welche die ungefähre Gestalt eines Halbkreises hat“<sup>225</sup>. Eine Aussage, die in der Praxis allerdings schwer nachvollziehbar ist.

Im Gegensatz zur realisierten Wegkirche hat die Arbeitsgruppe 4 einen Zentralraum über dem Grundriss eines griechischen Kreuzes vorgeschlagen. Über diesem Grundriss erheben sich Kuben, deren Wände aus Mattglas keine tragende Funktion haben. Der zentrale Altarbereich wird von vier Säulen begrenzt, die das nach allen Seiten auskragende Dach tragen sollten (Abb.140). Der „Grundriss (wurde) mit liturgischen und konstruktiven Absichten begründet.“ Man „versucht eine große Gemeinde um den Altar zu scharen, was (von der Jury) besonders anerkannt wurde. Die Zelebration ist dadurch in den Mittelpunkt des Baues gerückt“<sup>226</sup>. Der Grundriss zeigt auch interessante Planungsdetails, so die Veränderbarkeit für werktags oder die gute Sichtbarkeit zum Altar (Abb.141,142). Auf Repräsentation und Monumentalität wurde bewusst verzichtet. Für dieses Projekt wurde allerdings eine Reihe von Nachteilen aufgelistet, um so erstaunlicher, dass dem Preisgericht der Entwurf wegen seiner „geistigen Grundhaltung und formalen Klarheit (so) beachtlich“ erschien<sup>227</sup> und eine Reihung an dritter Stelle erfolgte.

Die eingereichten Entwürfe zeigten, unabhängig von der Grundrissform, überwiegend einen längsorientierten Innenraum. Eine Variante zeigt das Projekt von Ladislaus Hruska, der den Kirchenraum T-förmig in ein Haupt- und Querschiff gliedert. Der Altarraum liegt im Schnittpunkt der beiden Schiffe und die Bankreihen in den Querarmen sollen die Kirchenbesucher dem Altarraum näher bringen<sup>228</sup>.

Der Entscheidung über den Neubau in der Wiedner Hauptstraße lagen die Projekte international renommierter Architekten zugrunde, beurteilt von einer kompetenten Jury<sup>229</sup>. Unter Berücksichtigung aller, auch städtebaulicher Auflagen kam kein liturgisch neu orientierter Kirchenbau zustande.

Die Gleichzeitigkeit der Formenvielfalt der in den 50er Jahren errichteten Kirchen zeigt sich auch an den von *Ladislaus Hruska* geplanten Bauten. Neben Erweiterungsbauten, Kapellen, Pfarrhäusern und Restaurierungsarbeiten hat *Hruska* sehr unterschiedliche Kirchen geplant:

Da ist einmal die Gatterhölzlkirche in Wien 12 (1955-59), ein Zentralbau, und die Pfarrkirche Maria Königin (1958-61) in Wien 21, mit kreuzförmigem Grundriss (Abb.143), sowie die Hasenleitner Pfarrkirche in Wien 11 (1953-59), ein schlichter Saalbau mit trapezförmigem Grundriss (Abb.154).

<sup>224</sup> Diese Forderung geht auf die Pfarre zurück, „die einen Raum verlangte, der überall auf den Altar hin durchsichtig wäre, und hatte damit recht.“ (Rudolf Schwarz)

<sup>225</sup> Schwarz, Rudolf, *Kirchenbau. Welt vor der Schwelle*, Heidelberg 1963, S.307

<sup>226</sup> Jachim, Franz, Hans Petermair, *Der Kirchenwettbewerb*, S.285, cit.Anm. 220.

<sup>227</sup> ebenda, S.285, cit.Anm. 220

<sup>228</sup> ebenda, S.287,288, Ladislaus Hruska.

<sup>229</sup> Clemens Holzmeister (Vorsitz), Johannes Lust (Präsident d. Ing. Kammer), Fritz Metzger (Zürich), Willy Weyres (Köln), Mons. Alois Penal (Stellv. Dir. des erzbischöflichen Bauamtes), Franz Hackl (Bundesgebäudeverw. Wien II) und Anselm Weißenhofer.

Die Gatterhölzlkirche, *Pfarrkirche hl. Clemens Maria Hofbauer* (1955-59) in Wien 12 ist ein architektonisch diskutierter Zentralbau (Abb.124). Nach Gründung eines Baukomitees wurden 12 Architekten um einen Vorentwurf gebeten. In die engere Wahl kamen *Ladislaus Hruska* und *Johann Petermair*. Man entschied sich für Hruska, der sich in der Form an der alten Kirche orientierte und die städtebaulichen Gegebenheiten gut berücksichtigte. Er wurde daher zum Planverfasser bestellt und die Bauausführung übertragen<sup>230</sup>.

Das Bauprogramm sah neben einem würdigen und genügend großen Gotteshaus auch ein Pfarrheim, einen Kindergarten mit dazugehörigem Schwesternheim sowie ein Konventgebäude für die PP Kapuziner vor. Ein Problem sah man darin, dass die Pfarrgemeinde in vielen leidvollen Jahren mit der alten Kirche, einem oktogonalen Bau mit gewölbter Decke, sehr verbunden und mit der etwas ungewöhnlichen Form sehr vertraut war. Es erschien daher naheliegend, die Form der neuen Kirche so zu wählen, dass Anklänge an den Vorgänger-Bau, die sogenannte „Russenkirche“ (1915) (Abb.127)<sup>231</sup>, gewahrt blieben, woraus sich ein Zentralbau mit Kuppel ergab<sup>232</sup> (Abb.123,124). Entstanden ist ein Zentralbau aus Stahlbeton, ausgefacht und verputzt, mit hoher auf Fernsicht konzipierter Tambourkuppel, in Anlehnung an byzantinische Formelemente. Der Innenraum ist ein hoher sechseckiger Zentralraum, in dem eine auf zwölf Pfeilern ruhende Kuppel eingestellt ist, und ein dreifach unterteilter Altarraum, mit jeweils flach geschlossenen Vertiefungen<sup>233</sup>. Vor der mittleren Apside stand vorgerückt der Altar mit dem Tabernakel. Der Tabernakel befindet sich derzeit auf einer Stele an der Altarrückwand. Der vorgerückte Altar ermöglicht ein Umschreiten während der Messe (Abb.125,126). „Begrenzt wird der Altarraum gegen das Volk zu durch eine Marmorbrüstung, die als Kommunionstisch gestaltet ist.“ Der Altarraum ist 7stufig erhöht, so dass „... die Gläubigen den gottesdienstlichen Handlungen aus jeder Sichtrichtung gut folgen können“<sup>234</sup>. Die Kirchenbänke stehen links und rechts vom Mittelgang zum Altar schräg gestellt, was mit der geometrischen Form der Altarinsel zusammenhängt und weniger mit einer den Altar umgreifenden Versammlungsordnung.

War für die Liesinger Pfarrkirche (038) die Entscheidung für einen Zentralraum liturgisch motiviert, so war im Falle der Gatterhölzlkirche der Grund ein architektonisch-formaler, resultierend aus einem erwünschten formalen Bezug zur Vorgängerkirche

Eine ganz andere Raumform, geeignet für ein anderes Liturgieverständnis, zeigt die *Pfarrkirche Maria Königin* in Wien 21 (1958-61), ebenfalls von *Ladislaus Hruska* (Abb.143-145). Ein kreuz- bzw. T-förmiger Grundriss, der auch beschrieben wird als kurzes Langhaus mit seitlichen Querhäusern, erlaubt den Gläubigen, sich um den Altar zu gruppieren (Abb.146,148-151). Der Altarbereich, leicht vertieft, gerade geschlossen, ist höher als das Lang- und Querhaus und wird durch ein Lichtband von der Eingangsseite her belichtet (Abb.147,152).

Eine architektonische Lösung, die man von Hruska nach seinen bisherigen Kirchenbauten, abgesehen vom Entwurf für die Floriani-Kirche in Wien, nicht unbedingt erwartet hätte. Es ist anzunehmen, dass ein liturgischer Einfluss (mit) maßgebend war.

<sup>230</sup> Gedenkschrift „Zur 30-Jahrfeier der Pfarre am Gatterhölzl“, Wien 1965, S.36.

<sup>231</sup> so genannt, weil die Kirche von russischen Kriegsgefangenen erbaut wurde.

<sup>232</sup> ebenda, S.36.

<sup>233</sup> ebenda, S.44, Hruska spricht in der Baubeschreibung von 3 Apsiden.

<sup>234</sup> ebenda, S.44.

Im Kontrast dazu gibt es im gleichen Zeitraum Neubauten, die in ihrer baulichen Struktur konventionellen Kirchen entsprechen. Anzuführen sind die *Pfarrkirche zum hl. Martin* in Wien 23 (1954-55)<sup>235</sup> oder die Hirschstettner *Pfarrkirche Maria Himmelfahrt* in Wien 22 (1959-61) von *Walter Prutscher*. Es sind Kirchen mit saalartigem, längsrechteckigem oder fast quadratischem Innenraum und eingezogenem Chor (Abb.157-162). Die Neu-Kagraner *Pfarrkirche hl. Maria Goretti* in Wien 22 (1959-1960)<sup>236</sup> hat einen Saal mit trapezförmigem Grundriss und einer neuartigen Spannbeton-Hängedach-Konstruktion. In der Architekturkritik wird diese Kirche unter der Rubrik „Kirchen, wie sie nicht sein sollten“<sup>237</sup> verzeichnet. Anzuführen ist noch das *Rektoratskirchlein* in Wien 21 von Bmst. Schmid. (046)

Im Gegensatz zu diesen Kirchen steht die Pötzleinsdorfer *Pfarrkirche Christkönig* in Wien 18 (1960-63) von *Karl Schwanzer*. Zur Erlangung von Entwürfen wurde auf Er suchten von Pfarrer Johann Zetner von der Pötzleinsdorfer Künstlerschaft ein Ideenwettbewerb mit einer beschränkten Anzahl von Teilnehmern ausgeschrieben. 1958 erhielt Karl Schwanzer den ersten Preis, im Hinblick auf die Klarheit der städtebaulichen Situierung<sup>238</sup> in einer topographisch schwierigen Lage. Errichtet wurde ein flachgedeckter Kirchenbau in Sichtbeton mit Rohziegelfüllung und einer Glas-Stahl-Portalfront in einer an Mies van der Rohe erinnernden Formensprache (Abb.163,164). Der Innenraum, über trapezförmigem Grundriss, wird von den schräg gestellten Ziegelwänden des Haupt- und Altarraums und den schräg versetzten schlanken Betonpfeilern im Gemeinderaum bestimmt. Die Schließung des Raumes nach oben wird durch die zum Altar hin ansteigenden Längswände bestimmt (Abb.165,166, 169,170,171). Der Altarraumbereich ist mit zwei Stufen nur leicht erhöht und durch seitliche Schlitzfenster gegenüber dem Hauptraum sogar leicht verbreitert, wodurch eine Einheit mit dem Gemeinderaum erreicht wird. Ein Fensterband und seitliche Schlitzfenster im erhöhten Altarbereich ergeben einen lichtdurchfluteten Altarraum (Abb.167,168). Die Kirchenbänke waren ursprünglich nicht schräggestellt geplant. Die heutige Schrägstellung vermittelt eine etwas umgreifendere Anordnung. Auch wenn eine axiale Ausrichtung vorliegt, hervorgerufen durch die Verengung vorne im trapezförmigen Grundriss und dem stärker belichteten Altarraum, so gibt es keine chormäßige Absonderung. Dadurch kommt eine engere Verbindung zwischen Altarbereich und Gemeinderaum zustande. Es entsteht fast eine „Ein-Raum“ Lösung. (050)

Im Deutschen Kirchenbau wurde Anfang der 50er Jahre das rechteckige Raumgefüge durch Schrägstellung der Wände aufgelockert, woraus sich die Trapezform ergab. In der zweiten Hälfte der 50er Jahre, bis etwa 1960, wurde die abgeschrägte Wand zu einer erkennbaren Stilphase<sup>239</sup>. Neben der trapezoiden Grundrissform ist die Tendenz zu verkürzten, breiteren Räumen feststellbar, wodurch eine engere Verbindung zwischen Altar und Gemeinde möglich wird. Als charakteristisches Beispiel wird die katholische Kirche St.Alfons in Würzburg (1952-54) von Hans Schädel angeführt, wo dem trapezoiden Langhaus ein ebenfalls trapezoide Chor folgt, der durch Betonlamellen-Fenster an den seitlichen Wänden eine große Belichtung erhält (Abb.172,173).

Vergleichbare Stilmerkmale finden sich auch in der Pötzleinsdorfer Pfarrkirche.

<sup>235</sup> Geplant von Herbert Schmid, Otto Rinder und Otto Sobetzky.

<sup>236</sup> Von Peter Czernin und Lukas Matthias Lang.

<sup>237</sup> Achleitner, Friedrich, *Kirchen, wie sie nicht sein sollten*, in: Christliche Kunstblätter 1962/4, S.132.

<sup>238</sup> Rodt, Norbert, *Kirchenbauten in Wien 1945-1975*, Wien 1976, S.263.

<sup>239</sup> Schnell, Hugo 1973, S.90f.

## Erzdiözese Wien – Niederösterreich

Zu prüfen war u.a., ob es in der Erzdiözese Wien ausgesprochen regional (Stadt-Land) bedingte, unterschiedlich architektonische Entwicklungen im Kirchenbau gab.

Im niederösterreichischen Bereich der Erzdiözese Wien hat Josef Vytiska die Pfarrkirche *Heiligstes Herz Jesu in Ternitz* (1956-59) geplant<sup>240</sup>. Ein großer nüchterner Betonbau mit hohem seitlichen Turm (Abb.180,181). Der Innenraum einer Wegkirche mit zum Altar hin stark ansteigender Decke und gleichzeitiger Absenkung des Fußbodens. Zwölf schlanke Betonstützen tragen die flache Stahlbetondecke und bilden seitenschiffartige Unterteilungen. Die Seitenwände bestehen aus schmalen schräggestellten Mauerscheiben und dazwischen eingefügten hohen, schmalen Glasfenstern zur indirekten Belichtung<sup>241</sup> (Abb.182-184). Der erhöhte Chorraum ist eingezogen und wirkt monumental, da der Gemeinderaum zum Altar hin abfällt und der Altarraum an sich schon höher ist als der Hauptaum. Er wird durch ein Fensterband über dem Hauptaum indirekt beleuchtet. An der Altarwand befindet sich ein monumentales Mosaik, Kreuzigung mit Maria und Johannes (Abb.185).

052

Derartige Raumlösungen mitkulissenhaft gestuften Seitenwänden kommen im Deutschen Kirchenbau bereits Anfang der 50er Jahre vor<sup>242</sup>. Die Schrägstellung seitlicher Wandbereiche wird verbunden mit einer Schrägstellung von vertikalen Fensterbahnen, so dass der Kirchenraum indirektes Licht erhält. Vytiska wählte in Ternitz eine vergleichbare Raumgestaltung.

Über trapezförmigem Grundriss wurde auch die Pfarrkirche *Unbefleckte Empfängnis in Felixdorf bei Wien* (1958-60) von Kurt Bartak errichtet. Der Kunstbeirat der Erzdiözese Wien wählte aus zwei Entwürfen<sup>243</sup> den von Kurt Bartak aus (Abb.197,198). Ein Bau mit glatten Fronten; die Vorderfront wird dominiert durch eine breite Giebelmauer mit einer Betonglas-Fensterwand. Der Glockenturm ist seitlich vorgestellt und zeigt eine asymmetrische Silhouette. Im Kirchenraum werden durch Rundpfeilerreihen zu beiden Seiten seitenschiffartige Bereiche gebildet. Eine seichte, chorartige Zone ist eingezogen, der Altarbereich selbst ist weit vorgeschoben. Die Altarrückwand wird durch seitliche, schmale vertikale Fenster indirekt belichtet (Abb.199-202). Die liturgischen Orte von Taufe und Beichte befinden sich links und rechts in Eingangsnähe, unter der Sängerempore. Die Kirche in Felixdorf präsentiert sich als moderner, klar gegliederter Bau.

056

In Felixdorf und in Ternitz (052) kommt die internationale Tendenz zum trapezförmigen Grundriss zum Tragen.

Für Baden bei Wien plante Johann Petermair, ein mehrfach mit Kirchenbauten betrauter Architekt<sup>244</sup>, die Pfarrkirche St.Christoph (1955-57). Ein mächtig wirkender, plastisch

051

<sup>240</sup> Hauser, Irene, *Die Kirchenbauten von Josef Vytiska als wichtiger Beitrag zum österreichischen Sakralbau im 20.Jahrhundert*, Dipl. Arbeit Wien 2002.

<sup>241</sup> Ein Beispiel dafür ist die Kirche St.Konrad (1957) in Karlsruhe von W. Groh (Abb.181).

<sup>242</sup> Kirche St.Walburgis (1953-57) in Wetzlar-Niedergimis von Reinhard Hofbauer (Abb.183), Kirche St.Konrad in Karlsruhe (1957) (Abb.181).

Ein weiteres Beispiel ist die evangelische Christuskirche in Bochum (1957-59) von Dieter Oesterlen (Abb.182).

<sup>243</sup> Vorgelegt wurden die Entwürfe von Patzelt und Kurt Bartak.

<sup>244</sup> Johann Petermair hat außerdem geplant die Kirche (009) in Wimpassing, (037) in Wien 23, (050) Grimmelstein und die Filialkirche (054) in Katzelsdorf.

gestalteter Bau mit einer Vorhalle mit fünfachsigem Arkadengang und Südchor unter höhengestuften Sattel- bzw. Walmdächern und einem seitlich angebauten hohen Turm mit hohen Schallfenstern und Zwiebelhelm (Abb.174,175). Die Vorhalle mit Dreiecksgiebel, hohen Rundbogenfenstern und unter einem Pultdach der vorgelegte Arkadengang, auf Säulen mit skulptierten Würfelkapitellen, bestimmt die Eingangsseite.

Über einem achteckigen Grundriss erhebt sich flachgedeckt der Innenraum. Übereck gestellte Pilaster und ein umlaufendes Gesims strukturieren den Raum, der durch hochliegende Rundbogenfenster belichtet wird. Anschließend ein längsrechteckiger, erhöhter Chor mit Stichkappentonne und Rautennetz und eingestellten Wandpfeilern bzw. Pilastern, der sich an beiden Seiten durch zweiachsige Arkaden zu Nebenräumen öffnet (Abb.176-178). An der Chorwand ein Fresko, davor eine konkave Marmorwand. Der freistehende Volksaltar wurde 1966 vom Altar getrennt (Abb.179).

Petermair verwendet ein ausgeprägtes traditionelles Vokabular, mit romanischen Zitaten und barocker Üppigkeit, ähnlich wie bei der von ihm ebenfalls geplanten Kirche in Wimpassing (009).

Ein Vergleich mit der zeitgleichen Kirche in Felixdorf (056) zeigt den stilistischen Gegensatz, nicht nur in der architektonischen Auffassung, sondern auch die unterschiedliche Kunstauffassung der Bauherren.

Für die *Pfarrkirche zur Kreuzauffindung* (1957-58) in *Angern an der March* von *Erwin Plevan* war der Planungsgedanke die Gestaltung einer einfachen Pfarrkirche, zwar mit modernen Werkstoffen und Baumethoden, in ihrer Grundform, Hauptschiff, seitliche Anbauten und Presbyterium, jedoch der ländlichen Tradition entsprechend<sup>245</sup>. Diese Konzeption ist außen sichtbar durch ein Langhaus mit eingezogenem Chor und vorgebauter Apside, ein schmales, niedriges Seitenschiff und einen seitlich vorgestellten Turm (Abb.190-192). Innen ein weiter Saalraum mit hochgelegtem Fensterband und sichtbarem Stahlbetonskelett (Abb.193,195). Im Seitenschiff eine durchgehende farbige Betonglaswand, ein gängiges Gestaltungselement dieser Zeit (Abb.196). Im eingezogenen Chor wird eine apsidial ausgebildete Altarnische von einem Glasfensterzyklus mit Kreuzwegstationen umrahmt (Abb.194).

053

Bei der *Pfarrkirche Herz Mariä* in *Wiener Neustadt* (1957-1959) von *Josef Patzelt* handelt es sich um eine konventionelle Wegkirche, um einen rechteckigen Betonbau unter einem flachen Walmdach. Der Glockenturm wurde seitlich angebaut. Betonglasfenster betonen die Fenstergestaltung. Die um 1950 verstärkt einsetzende Verwendung von besonders gestalteten Glasfenstern wird hier erkennbar.

(055)

In der zweiten Hälfte der 50er Jahre wurden in der Erzdiözese Wien im Gebiet von Niederösterreich eine Anzahl von Filialkirchen<sup>246</sup> gebaut, die bei allen stilistischen Unterschieden den konventionellen Vorstellungen von Landkirchen entsprechen. Sie verfügen über saalartige Innenräume, meist mit längsrechteckigem Grundriss, eingezogene, erhöhte Chöre, ausgenommen die Kirche in Grimenstein mit einem annähernd kreisrunden Grundriss.

<sup>245</sup> Rodt, Norbert, *Kirchenbauten in Niederösterreich 1945-1978, Anteil der Erzdiözese Wien*, Wien 1979, S.25.

(054)

<sup>246</sup> Filialkirche hl.Laurenz, Katzelsdorf a.d.Leitha (1957-58), von Hans Petermair,

(057)

Filialkirche hl.Josef, Hirschwang a.d.Rax (1958-60), von Josef Wöhnhart,

(058)

Filialkirche in Wartmannstetten (1958-59), von Viktor Kraft,

Filialkirche hl.Josef, Grimenstein (1959-60), von Johann Petermair,

(059)

Filialkirche hl.Familie, Haslau a.d.Donau (1960), von Robert Kramreiter,

(060)

Filialkirche hl.Petrus, Teesdorf (1959-60), von Karl Krämer.

(061)

**Zusammenfassung:** In den 50er Jahren überwiegen in der Erzdiözese Wien nach wie vor längsgerichtete Bauten. Gemeinderaum und Chor bleiben getrennt, wobei die Trennung durch geringer eingezogene und seichtere Ausbildung gemildert wird. Der Chor bleibt aber immer noch deutlich erhöht. Die Grundriss-Formen variieren von längsrechteckig zu kürzer und breiter bis zum Quadrat. Dem Trend der 50er Jahre folgend, gibt es auch Neubauten mit trapezförmigem oder achteckigem Grundriss und mit schräggstellten seitlichen Wandbereichen. Es gibt aber auch zwei Zentralbauten (038, 042) über ovalem Grundriss. In einer dieser Kirchen (038) wird den Forderungen der liturgischen Bewegung baulich Rechnung getragen. In einem Bau mit kreuzförmigem Grundriss werden die Bankgruppen bereits dreiseitig um den Altar angeordnet (045). Die Lichtführung zeigt eine Vielfalt von Möglichkeiten, wobei der Altarbereich meist betont belichtet wird. Auffallend ist die Tendenz zu farbigen Beton-Glassteinen. Wenn bei der großen Zahl von Neubauten bekannte Bauformen tradiert wurden, so zeigt sich aber auch der Einfluss von Architektur-Strömungen des internationalen Kirchenbaus.

## 6.2.2 Diözese St.Pölten - Niederösterreich<sup>247</sup>

In Niederösterreich, im Bereich der Diözese St.Pölten, wirkt sich nach wie vor eine konservative Kunstauffassung aus, die auch in den 50er Jahren einen historisierenden, monumentalen Kirchenbau zur Folge hatte<sup>248</sup>. Beispiele dafür sind die folgenden Kirchen-Neubauten:

Die *Pfarr- und Wallfahrtskirche Maria Sorg* in Greifenstein (1953-66) von *Hans Petermair* verkörpert geradezu den Typus der „Gottesburg“ und, durch die dominante Lage über der Donau, den wehrkirchenhaften Charakter<sup>249</sup>. Das schlichte Langhaus mit Rundbogenfenster ergibt innen einen weiträumigen Saal mit „dreischiffig“ gestaffelter Holzkassettendecke zwischen hohen Betonlängsträgern. Der polygonal geschlossene, einspringende, höherliegende Chor hinter einem Triumphbogen bekräftigt das Zweiraumsystem dieser Wegkirche. (062)

Ein weiteres Beispiel ist die *Pfarrkirche hl. Severin* in Krems-Lerchenfeld (1954-59) von *Julius Bergmann* aus Perchtoldsdorf. Ein monumental er, kubischer Bau mit Zitaten aus romanischem und gotischem Formenvokabular, rechteckigem Grundriss und eingezogenem Chorturm (Abb.203-205). Der Innenraum ist ein weiter Saalraum mit Nischen- und Blendbogengliederung (Abb.206). Der eingezogene, um sechs Stufen erhöhte Chor wird durch hochrechteckige Fenster im Chorturm hell belichtet (Abb.207,208 ). Die Altarsituation mit Hochaltar und zwei Seitenaltären wurde 1970 durch Neuordnung des Altarraumes liturgierecht verändert, wobei der linke Seitenaltar beibehalten wurde. Gegeben ist eine Wegkirche nach dem traditionellen Zweiraumschema, Gemeinderaum und stark differenzierter Chor, eine aus dem „Geist der Severinzeit“ gestaltete „Gottesburg“, auch als Ergebnis der herrschenden Kunstauffassung. 063

<sup>247</sup> Niederösterreich ohne die Anteile der Erzdiözese Wien.

<sup>248</sup> Zur Kunstauffassung in der Diözese St.Pölten sh. Kap.6.1.2.

<sup>249</sup> In Anlehnung an das mittelalterliche Vorbild der Filialkirche von St.Michael in der Wachau.

Die *Pfarrkirche hl. Stephanus* in Stephanshart (1956-59) von *Franz Barnath* aus St.Pölten ist ebenfalls ein monumental er Bau, eine überdimensionierte Dorfkirche aus Stahlbeton, mit gestaffelten kubischen Bauteilen und einem vorgebauten, hochaufragenden Fassadenturm, in beherrschender Lage in sogenannter „landschaftsgebundener“ Bauweise. In Reihen angeordnete Rundbogenfenster bestimmen außen die architektonische Gliederung (Abb.209). Der Innenraum, eine helle, hohe quadratische Halle, wird durch segmentbogig ausgeschnittene Wandteile jochartig gegliedert (Abb.213). Ein stark eingezogener, querrechteckiger Staffelchor wird durch seitliche, hochrechteckige Bogenfenster belichtet; er wirkt bühnenhaft zurück versetzt und dadurch vom Gemeinderaum deutlich abgesetzt (Abb.211,212).

066

Ein Beispiel für den in der Diözese St.Pölten in dieser Zeit gängigen Kirchentyp ist auch die *Pfarrkirche hl. Nikolaus von der Flühe* in Vestenthal (1957-62) von *Paul Pfaffenbichler* aus St.Pölten. Ein kubischer Langhausbau, der durch Naturstein-Streb en und Rundbogenfenster gegliedert wird, mit dem westseitig vorgebauten, natursteinverkleideten, dominant wirkenden Turm. Eine Kirche im romanisierenden Heimatstil, mit Material- und Gestaltungs-Formen aus der Profanarchitektur des „Deutschen Reiches“ (Abb.214-217). Das längsrechteckige Langhaus, ein lisenengegliederter Saal mit gestaffelter Balkendecke, entspricht architektonisch der äußereren Erscheinung. Die Glasgemäldefenster in kräftigem Rot-Blau-Grün dämpfen das Licht im Gegensatz zum hellen Chor (Abb.218). Das fast quadratische Presbyterium ist erhöht und stark eingezogen und wird seitlich durch drei Rundfenster hell belichtet. Der Zug zum Altar wird durch die mittelschiffartig durchlaufende Balkendecke verstärkt. Der Altarbereich wurde 1969 neu geordnet; der ehemalige Hochaltar wurde als Volksaltar vorgerückt, der Tabernakel an der Chorrückwand aufgestellt. Beibehalten wurde links ein Seitenalter mit einer Statue der hl. Maria von Fatima (1968).

068

Im Vergleich zu den angeführten, monumenta wirkenden Kirchen, wirkt die *Pfarrkirche Maria Lourdes* in St.Pölten (1959-61) von *Franz Barnath*, der auch die Pfarrkirche in Stephanshart geplant hat, außen modern bzw. modernistisch, ganz im Gegensatz zu Stephanshart (066). Ein frei stehender, nüchterner Saalbau unter einem flachen Satteldach, mit einem hohen weithin sichtbaren Turm. Das Langhaus wird gegliedert durch hochliegende Fensterbänder und Betonpfeiler an den Langhauswänden (Abb.221,222). Der breite, nüchtern wirkende Innenraum ist siebenjochig unterteilt durch sich überkreuzende Betonrippen über Wandpfeilern (Abb.223). Der Chor ist gering eingezogen, durch Stufen aber entsprechend abgesetzt. Der parabelförmige Grundriss ist, infolge der gefalteten Wände mit vertikal durchgehenden Fenstern und dadurch indirekter Belichtung, kaum erkennbar. Der Chor wird

069

Die Position der Liturgischen Orte, insbesondere die Konzeption der Altarzone, entspricht der vorkonziliaren Konzeption. Eine Neuordnung erfolgte 1970, jedoch ohne größere bauliche Veränderungen.

Zu den nicht „monumentalen“ Kirchenneubauten konventioneller Struktur und Gestaltung gehören die folgenden Neubauten<sup>250</sup>:

<sup>250</sup> Pfarrkirche in Langenhart/St.Valentin (1955-57) von Josef Friedl,

(065)

Pfarrkirche hl.Josef in Alt-Nagelberg,

(067)

Filialkirche hl.Augustin in Innermanzing (1955-57) von Walter Prutscher,

(064)

Filialkirche in Kienberg (1960) von Johann Kräftner.

(070)

Die *Pfarrkirche Maria von der immerwährenden Hilfe* in Langenhart, St.Valentin, (1955-57) von *Josef Friedl* folgt einer traditionellen Auffassung, bei Verwendung moderner Bautechnologie. Ein schlichter Skelettbau in kubischer Gliederung und vielfach gekuppelten Rundbogenfenstern, ein Langhaus-Saal mit basilikalen Anklängen, der durch Betonstreben in fünf Joche gegliedert wird, und ein erhöhter eingezogener Chor. (065)

Dazu gehört auch die *Pfarrkirche hl. Josef der Arbeiter* in Alt-Nagelberg (1957-60) nach modifizierten Plänen von *Josef Friedl*. Auch hier eine konventionelle Raumgestaltung: ein saalartiges, längsrechteckiges Langhaus mit Wandpfeilern. Die Altarzone mit Hochaltar und zwei Amboen im fast quadratischen, höher liegenden Chor wird durch eine Treppenanlage und Chorschranken vom Gemeinderaum getrennt. Die Anordnung zweier Seitenaltäre an den Stirnseiten der „Seitenschiffe“ entspricht ebenfalls einer vor-konziliaren Disposition liturgischer Orte, ebenso die Sakramentsorte für Taufe und Beichte im Eingangsbereich. (067)

In vergleichbarer architektonischer Auffassung wurde die *Filialkirche hl. Augustin* in Innermanzing (1955-57) von *Walter Prutscher* errichtet. Der saalartige Innenraum ist überdimensioniert; der eingezogene, höher liegende Rechteckchor ist als „Lichtturm“ ausgebildet und wird durch seitliche Schlitzfenster belichtet. (064)

Zusammenfassend ergibt sich für die 50er Jahre: Die Tendenz der 40er Jahre, monumentale Kirchen zu errichten, wird fortgesetzt. Mächtige Langhausbauten werden durch pseudo-romanische Rundbogenfenster akzentuiert. Der Chor ist, unabhängig von der Grundrissform, deutlich vom Langhaus abgesetzt. Die Innenräume sind längs gerichtete Saalräume mit eingezogenen, erhöhten Choranlagen, wodurch das konventionelle Zweiraum-System von Wegkirchen erhalten bleibt. Unabhängig von der formalen, meist historisierenden äußeren Gestaltung entsprechen die durch die Stahlskelett-Konstruktion stützenfreien Innenräume der liturgischen Forderung nach freier Sicht zum Geschehen der Messfeier.

Die zeitlich letzte Kirche der 50er Jahre (1959-1960) in St.Pölten (069) zeigt in der Innenraum-Ausbildung keinen grundsätzlichen Unterschied, auch wenn die äußere Form des Baukörpers „modernistisch“ wirkt. Die Belichtung des Langhauses erfolgt durch hochliegende Fensterbänder. Der Chor ist nur gering eingezogen, durch Stufen zwar noch abgesetzt, wirkt aber durch gefaltete Wände mit vertikal durchgehenden Fenstern und der flachbogigen Apsis nicht ausgesprochen separiert.

### 6.2.3 Diözese Linz - Oberösterreich

Im Bereich der Diözese Linz lag in den 50er Jahren statistisch ein Schwerpunkt der Kirchenbautätigkeit. Wie in den späten 40er Jahren, handelt es sich, abgesehen von den Kirchen in den Städten, zum größeren Teil um Dorfkirchen, stilistisch überwiegend nach wie vor historisierend bei Verwendung moderner Konstruktionsmethoden.

Dazu zählen die *Kirche Maria Himmelfahrt* in Pühret (1951-53) von *Karl Tobisch-Labotyn* (Abb.227-229),

071

die Kirche <i>Maria Himmelfahrt</i> in Untergeng (1951-53) von <i>Hans Foschum</i> <sup>251</sup>	072
(Abb.230,231),	
die Kirche <i>St.Berthold</i> in Scharnstein (1953-56) ebenfalls von <i>Foschum</i> (Abb.237,238),	075
die Kirche <i>St.Josef</i> in Kleinreifling(1953-55) von <i>Johann Forstenlechner</i> (Abb.239,240),	076
die Kirche <i>hlst.Dreifaltigkeit</i> in Riedberg (1955-56) von <i>Paul Fellner</i> (Abb.241,242),	077
die Kirche <i>hl.Josef</i> in Reindlmühl (1955-56) (Abb.243,244),	078
die Kirche <i>hl.Maria</i> in Pfandl (1956-58) von <i>Franz Windhager</i> (Abb.258,259),	080
die Kirche <i>Maria Krönung</i> in Niederranna (1956) von <i>Bmst. Resch</i> ,	(082)
die Kirche <i>hl.Josef</i> in Molln/ Innerbreitenau (1956) von <i>Hans Foschum</i> (Abb.263,264).	083

Der Kirche *hl.Familie* in Riedersbach/St.Pantaleon (1952-55) von *Karl Tobisch-Labotyn* lag ein von Pfarrer Josef Meindl vorgelegtes Bauprogramm zugrunde. Verlangt wurde ein breites, kurzes Langhaus, der Hochaltar nahe den Gläubigen und vorne sollte Platz für 100 Kinder sein. Entstanden ist, trotz liturgischer Wünsche, immer noch eine Wegkirche mit eingezogenem Chor, seitenschiffartigen Gängen und Rundbogenfenstern im Chor und im Langhaus (Abb.235,236).

Bei der Kirche *hl.Josef* in Zipf/Neunkirchen a.d.Vöckla (1955) von *Otto Nobis* handelt es sich zwar auch um eine konventionelle Wegkirche mit eingezogenem Chor und Rundbogenfenstern, die Baukörper von Kirche und Turm wirken aber in ihrer Struktur und Schlichtheit fast modern (Abb.265,266).

Auch die größere städtische Pfarrkirche *hl.Familie* in Wels (1952-57) von *Franz Hörzing* zeigt die in dieser Zeit wiederholt vorkommenden romanisierenden Bau- und Formelemente. Der Bauherr, die Stadtpfarre Wels, hat zwar „das Bauprogramm sowie die liturgischen baulichen Erfordernisse festgelegt“<sup>252</sup>, die jedoch keine neuen architektonischen Lösungen erforderten. Ein basilikales Langhaus, das konstruktiv an die Christkönig-Friedens-Kirche in Linz erinnert, und ein eingezogener, mehrstufig erhöhter, durch seitliche, raumhohe Fenster belichteter Altarbereich hinter einer triumphbogenartigen Wand bestimmen den Innenraum (Abb.232-234). Rundbogenarkaden und -fenster im Langhaus, im Kapellenvorbaus und am Turm bestimmen als Formelement die Außenansicht.

Die Kirche *Maria Lourdes* in Schallerbach (1958) von *Hans Feichtinger* weicht von der in dieser Zeit vielfach vorkommenden historisierenden Formgebung ab. Der Baukörper ist klar geformt und wirkt, verstärkt durch den hohen Turm, vertikal ausgerichtet. Der Innenraum, eine stützenlose Halle, ist zwar noch längsorientier, wirkt aber breit. Belichtet wird der Raum durch bunte, hochrechteckige Obergaden-Fenster. Der querechteckige, erhöhte Altarbereich ist noch leicht eingezogen, öffnet sich aber voll zum Gemeinderaum, mit dem er durch die durchlaufende Deckenkonstruktion und durch eine einheitliche Wandgestaltung verbunden ist (Abb.260-262). Die Bänke sind in zwei Blöcken, links und rechts vom Mittelgang, zum Altar ausgerichtet. Im angebauten prismatischen Turm, links vom Eingangsbereich, befindet sich die Lourdes-Kapelle, die auch als Taufkapelle dient.

<sup>251</sup> Architekt Hans Foschum von der Landesbaudirektion Linz legte im März 1950 verschiedene Möglichkeiten dar, wie man mit geringen finanziellen Mitteln den Bau einer Kirche zustande bringen kann (Pfarrchronik).

<sup>252</sup> Franz Hörzing, Gedanken zum Kirchenbau, in: 25 Jahre - Pfarre Heilige Familie Wels Vogelweide.

Bei der *Pfarrkirche hl. Leonhard* in Desselbrunn (1957-63) von *Franz Zachhuber* musste der Bau der Topographie und der Anbindung an die spätgotische Kirche aus dem 15.Jahrhundert entsprechen (Abb.267,268). Die Grundriss-Konfiguration besteht aus einem breiten Rechteck, das sich vorne trapezförmig verjüngt, und wo der Altarbereich durch eine frei im Raum stehende, mehrstufig erhöhte Altarinsel gebildet wird (Abb.270,271). Darüber erhebt sich eine außen und innen sichtbare Wand- und Dachkonstruktion aus Stahlbeton, die mit Feldsteinen ausgefacht ist. Die Wände wurden innen weiß verputzt. Die massiven Betonpfetten der Dachkonstruktion mit der darüber liegenden Holzschalung dominieren optisch den Innenraum (Abb.269). Die Belichtung des Altarbereichs erfolgt durch die seitliche, schräggestellte Wand mit einem Gitterwerk aus Beton und Glas (Abb.268), die Belichtung des Langhauses durch Lichtbänder unter der Decke.

085

Ende der 50er Jahre wurde mit dem Bau der *Kirche hlst. Herz Jesu* in Lenzing, Pfarrplatz (1959-62), von *Hans Aigner* begonnen. Die Planung geht bereits auf 1956 zurück, die der Diözesan-Kunstrat 1957 genehmigte; mit dem Bau konnte aber aus bugetären Gründen erst 1959 begonnen werden<sup>253</sup>. Entstanden ist ein Sichtbetonbau, situiert auf einer Anhöhe. Die Verwendung moderner Technologie führte zu einem „modern“ wirkenden Bau (Abb.302). Der Innenraum wird bestimmt durch einen polygonalen Grundriss von zwei sich spiegelnden Trapezen, und dem nach vorne ansteigenden Faltwerk der Betondecke, gefolgt von einer schrägen Verglasung bis zur Decke des wesentlich höheren Altarraumes (Abb.303,304,305). Der Altarraum öffnet sich durch die schräg gestellten Seitenwände zwar zum Gemeinderaum, wirkt aber durch seine Höhe und das vielstufige Altar-Plateau als ein eigener Raumteil (Abb.305). Der Raumeindruck wird bestimmt durch die Wände aus roten Sichtziegeln und das Beton-Glas-Element, das den Altarraum belichtet. Ein mächtiger, freistehender Turm aus Sichtbeton mit auffallend versetzt angeordneten Fensteröffnungen markiert weithin sichtbar den Kirchenvorplatz.

089

Ein in seiner Form modern wirkender Bau mit einem offen gestalteten Innenraum für eine noch konventionelle Liturgie.

In dieselbe Zeit gehört auch die *Kirche Bruder Klaus* in Leonding-Doppl (1959-62) von *Hanns Dittenberger*. Die Errichtung der Anlage (Seelsorgezentrum) erfolgte in zwei Bauabschnitten. 1957 Errichtung von Pfarrhof und Pfarrheim, 1959 gibt Bischof Zauner die Zustimmung zur Errichtung der Kirche (Abb.306,307).

090

Über einem trapezförmigen Grundriss<sup>254</sup> erhebt sich der Stahlbetonskelett-Bau, dessen flachgedecktes Dach geschwungen in Richtung Altar ansteigt. Durch die aufeinander zulaufenden Längswände, das zum Altarbereich abfallende Bodenniveau und die längsorientierte Bestuhlung, ist der Innenraum auf den Altar ausgerichtet (Abb.308,309). Der Altarbereich wirkt räumlich nicht vom Gemeindebereich getrennt, auch wenn er mehrstufig erhöht ist und Kommunionbalken eine gewisse Abschrankung ergeben. Die Belichtung erfolgt im Altarbereich und an der westlichen Längswand durch raumhohe, bunte Fenster; auf der gegenüberliegenden Längswand durch hoch liegende, der ansteigenden Parapettlinie folgende, bunte Glasfenster.

<sup>253</sup> Die Gestaltung des Innenraumes, kurzer, breiter Gemeinderaum ohne ausgesonderten Chor, geht auf ein bekanntes architektonisches Vokabular zurück und nicht auf eine vorweggenommene Berücksichtigung einer veränderten Liturgie. Siehe Seite 68.

Die Planung für die künstlerische Ausgestaltung - Fenster, Altarwand, liturgische Orte und Hauptfassade - erfolgte 1959; dazu wurden Künstler von der Diözesan-Finanz-Kammer eingeladen.

<sup>254</sup> Vgl. St.Alfons (1952-54) in Würzburg (BRD) von Hans Schädel, S.60.

Die sichtbare Konstruktion, rechteckige Wandpfeiler aus Stahlbeton, davon ausgehend Deckenträger mit dazwischen liegender Holzschalung, bestimmt den Raumeindruck. Der Taufort befindet sich im Eingangsbereich in Form einer tiefer gesetzten Taufkapelle. Der freistehende, mit dem Eingang der Kirche verbundene, prismatische Glockenturm ist ein markantes Zeichen im städtischen Umfeld.

In Linz wurden zwei Kirchen erbaut, die internationale Kirchen-Architektur reflektieren:

Die *Pfarrkirche St. Michael* in Linz-Süd, am Bindermichl 26 (1955-57)<sup>255</sup>, von *Friedrich Reischl* steht gegenüber der T-förmigen Straßenkreuzung an exponierter Lage und setzt mit der Eingangsfront, dem verglasten Mittelturm zwischen zwei Risaliten, ein weit sichtbares Zeichen (Abb.245-248). Dahinter erstreckt sich der symmetrisch und axial ausgerichtete Kirchenbau, dessen Innenraum sich über einem parabelförmigen Grundriss erhebt (Abb.251). Schlanke Pfeiler, die im hallenförmigen Innenraum einen Umgang bilden, und ein unter der Decke umlaufendes, buntes Fensterband bestimmen den Raumeindruck (Abb.249,250).

079

Das Presbyterium befand sich ursprünglich unter der ovalen Lichtkuppel im Brennpunkt der Parabel in der streng axial auf den erhöhten Altar ausgerichteten Anlage<sup>256</sup> (Abb.251,252). Die Anordnung von Seitenkapellen und der Ort der Taufe beim Eingangsbereich unterstreichen das seinerzeitige traditionelle Liturgieverständnis. Die heutige Anordnung der liturgischen Orte wurde 1988 im Zuge der liturgischen Umgestaltung vorgenommen.

Die mit der künstlerischen Leitung beauftragten Professoren Josef Predl und Alfred Stiffer führten 1953 eine Studienreise nach Deutschland und in die Schweiz durch. 1955 und 1956 erfolgten zwei weitere Studienreisen in die Schweiz.

Die stilistische Nähe zur Kirche St.Karl in Luzern (1932) von *Fritz Metzger* (Abb.255-257), einem Schlüsselbau des „Neuen Bauens“ in der Schweiz, wird vor allem innen evident<sup>257</sup>.

Zum Einfluss der Architekturströmung<sup>258</sup> ist anzumerken, dass die Parabelform auch zu jener Stilphase der zweiten Hälfte der 50er Jahre gehört, die von der Schrägstellung der Wände ausging und zur Trapezform führte. Die Parabelform wurde, wie das Trapez, ebenfalls vor 1938 konzipiert<sup>259</sup>. Rudolf Schwarz hat diese Bauidee der Heilig-Kreuz-Kirche (1952-57) in Botrop zugrunde gelegt (Abb.254).

Die *Pfarrkirche St.Konrad* in Linz-Froschberg, Johann-Sebastian-Bach-Straße 27 (1958-1961) von *Othmar Kainz* und *Gottfried Nobl* zeigt eine andere architektonische Variante<sup>260</sup> (Abb.272-274). Die Kirche erinnert außen an die Gestik von Le Corbusiers Kirche

086

<sup>255</sup> Die Entscheidung für einen Kirchenneubau wurde 1953 getroffen.

<sup>256</sup> Die heutige Altarposition und Versammlungsordnung sind nachkonziliar.

<sup>257</sup> Brentini, Fabrizio, *Rudolf Schwarz und sein Einfluss auf die Kirchenarchitektur in der Schweiz*, in: *Rudolf Schwarz (1897-1961)-Werk.Theor.Rezeption.*, (Hrsg) Conrad Lienhardt, Regensburg 1997. Für Herbert Muck hat St.Karl in Luzern (1932) für die Schweiz dieselbe Bedeutung, wie die Fronleichnamskirche in Aachen (1928-30) für Deutschland.

<sup>258</sup> Neue architektonische Lösungen werden im Verlauf einer wiederholten Verwendung zur Architektur-Strömung.

<sup>259</sup> Schwarz, Rudolf, *Vom Bau der Kirche*, Heidelberg 1947, S.108 ff. Schwarz hatte die Parabel als Archetyp „Heiliger Wurf“ aufgenommen.

<sup>260</sup> Die Architekten der Diözesan-Finanz-Kammer, Gottfried Nobl und Othmar Kainz, legten 1958 einen ersten Entwurf vor, der nach eingehender Diskussion allgemein akzeptiert wurde. Ein theologisches Konzept wurde für die künstlerische Ausgestaltung und den Ideenwettbewerb 1960 erstellt.

Besondere Planungsvorgaben gab es nicht, weder städtische, noch von Seite der Pfarre.

Notre-Dame-du-Haut, Ronchamp (1950-54). Dies bezieht sich allerdings nur auf die äußere Gestaltung des Baukörpers, der Innenraum zeigt ein ganz anderes Bild. Durch einen quadratischen Grundriss führt diagonal eine axiale Ausrichtung vom Eingang bis zum Altarbereich, der von zwei zurückversetzten, schräg gestellten Mauerscheiben gefasst und durch seitliche Schlitzfenster sowie von oben extrem hell belichtet wird (Abb.276-279). Die zusammenlaufenden Pfeilerwände und das nach vorne ansteigende Dach erzeugen eine starke Tiefenwirkung und schaffen Distanz zwischen Gemeinderaum und Altarbereich, die durch die Helligkeitsunterschiede noch verstärkt werden. Der Altar selbst steht relativ weit hinten, was ihn infolge der Helligkeit im Chor entrückt erscheinen lässt (Abb.275,276). Die Grundform des Quadrats als „Einraum“ für Altar- und Gemeindebereich wurde durch die axiale, diagonale Dramaturgie verdrängt. Ein zentrierender Effekt kann auch durch die in einem Viertelkreis angeordneten Sitzreihen nicht entstehen, zu sehr ist der Altarbereich räumlich und auch optisch ausgesondert. Eine in dieser Grundrissdisposition grundsätzlich mögliche Verbindung, Annäherung von Gemeinde- und Altarbereich, wurde wohl auch mangels entsprechender liturgischer Einstellung nicht angestrebt.

In Oberösterreich gibt es aber darüber hinaus zwei herausragende Neubauten: Die Pfarrkirche zur hl. Theresia in Linz-Keferfeld (1958-62) von *Rudolf Schwarz* und das Seelsorgezentrum Styer-Ennsleite in Steyr (1958-61) von *Friedrich Kurrent, Johannes Spalt*, als Vertreter der Arbeitsgruppe 4, und *Johann Georg Gsteu*.

Der Bau der *Kirche St.Theresa* in Linz-Keferfeld<sup>261</sup> kam zustande, weil eine Baracken-Notkirche einen Neubau notwendig machte und Pfarrer Josef Zauner sich nach intensivem Studium der kirchlichen Baukunst der Gegenwart für Rudolf Schwarz entschied<sup>262</sup>, den er für die Planung gewinnen konnte. Nach zweieinhalbjähriger Vorbereitungszeit wurde mit dem Bau 1959 begonnen (Abb.290)<sup>263</sup>.

Schwarz wählte einen elliptischen Grundriss<sup>264</sup> mit einer Konche für den Chor. Der Altar steht in der vorderen, der Taufstein in der hinteren Rundung (Abb.296).

Schwarz dazu: „Der Grundriss der Kirche ist sehr einfach. Er bildet ein ziemlich langgestrecktes Eirund, in dessen vorderer Bucht der Altar steht (Abb.291). In der hinteren liegt die Taufstelle (Abb.292,293). Das gibt einen guten Gegensatz: Die Stelle der menschlichen Wiedergeburt und die der göttlichen Fleischwerdung beantworten sich. Aber es sei hier schon bemerkt, dass die rückwärtige Bucht nicht durch die Taufe bedingt und erklärt wird. Ihre Bedeutung als Taufgegend ist überlagert von dem Gedanken der Gegenapside, die den Raum umkreist, in einer elliptischen Bewegung, die vom Al-

088

<sup>261</sup> Widder, Erich, *Pfarrkirche St.Theresa in Linz-Keferfeld*, Linz 1965 (Kirchenführer).

<sup>262</sup> Zauner an Schwarz: „Ich habe Ihre Kirchen gesehen, sie sagen mir mehr als die anderen, ich möchte für meine Pfarre einen Bau von Ihnen.“, Widder, Erich, Zum Tode von Professor Schwarz und Pfarrer Zauner, in: Christliche Kunstblätter 1961, S.140.

Schon einmal hatte ein Pfarrer, jener der Kirche Zum Heiligen Kreuz in Botrop, nach einem genauen Studium von „Bau der Kirche“ von Rudolf Schwarz, sich für ein Kirche von Schwarz entschieden.

<sup>263</sup> Die Vorarbeiten begannen bereits 1951. Schwarz entwarf zwei Alternativen, einen Rechtecksaal und einen Ovalbau. Der Diözesankunstrat urteilte 1957 diese Planungen als „außerordentlich günstig“ und empfahl die weitere Planung durch Schwarz. Die Planung erfolgte gemeinsam mit Pfarrer Zauner und seinem Berater Erich Widder. 1959 erfolgte eine Studienreise nach Frankreich mit Dr.Erich Widder und Prof. Rudolf Kolbitsch betreffend die künstlerische Ausgestaltung der Kirche.

<sup>264</sup> Vgl. St.Michael in Frankfurt a.Main (1952-56) mit ebenfalls einem elliptischen Grundriss, allerdings mit zwei Konchen. Laut Bauprogramm sollte „die Idee der sich um den Altar versammelnden Gemeinde beachtet werden“, ein Verlangen der Oratorianer, die die Kirche übernehmen sollten. in: Das Münster 8 (1955), S.245-248.

tar ausgeht, die Gemeinde einbezieht und dort in ihrem Rücken sich wendet. Die Altarapsis reicht bis hinter das Volk zurück und bildet dort wiederum eine Bucht“<sup>265</sup>. Wie Schwarz das Langhaus aus seiner Sicht auch liturgie-theologisch deuten mag, es bleibt, bei aller baukünstlerischen Qualität, eine längsorientierte Kirche. Die persönliche Leistung des Architekten, der für die Entwicklung im Kirchenbau von besonderer Bedeutung war, und ein profundes Kunstverständnis des Bauherrn sind für diesen beeindruckenden Bau verantwortlich. Über die Funktion als Pfarrkirche hinaus nimmt dieser monumentale Bau eine Sonderstellung im Sakralbau der 50er Jahre in Österreich ein.

Anzumerken ist, dass Rudolf Schwarz Mitte der 50er Jahre auch Kirchen mit zentralisierenden Grundrissen geplant hat, wie die Pfarrkirche Heilige Familie in Oberhausen (1955-58)<sup>266</sup>, eines der ersten katholischen Beispiele<sup>267</sup> für eine zentrale Stellung des Altars in der Mitte des Raumes, oder St.Antonius in Essen (1956-59)<sup>268</sup> (Abb.297-299). In hallenartigen Innenräumen mit quadratischem Grundriss versammeln sich die Gemeinden dreiseitig um den Altar. Aber auch in der Kirche St.Maria Königin in Saarbrücken (1954-61) <sup>269</sup> mit einem elliptischen Langhaus und je einer seitlichen Apside, wodurch ein kreuzförmiger Grundriss mit vier parabelförmigen Apsiden gebildet wird, steht der Altar in der Mitte, von der Gemeinde von drei Seiten umgeben<sup>270</sup> (Abb.300, 301).

Ein zentrierender Grundriss war von Schwarz für Linz von Anfang an nicht geplant und eine räumlich zentrale Stellung des Altars seitens der Liturgie wohl auch nicht verlangt worden, auch wenn berichtet wird, dass Pfarrer Zauner im Geist einer erneuerten Liturgie plante.

Der zweite herausragende Bau, das *Seelsorgezentrum Steyr- Ennsleite* in Steyr (1958-1961), nimmt im österreichischen Kirchenbau eine besondere Stellung ein. Die Architektur der Kirche wird bestimmt durch jene konstruktivistische Richtung, die durch die Sommerseminare von Konrad Wachsmann<sup>271</sup> ausgelöst wurde<sup>272</sup>. Verbunden war damit eine gewisse Entmystifizierung (Abb.280-282)<sup>273</sup>.

087

Die Architektur wird bestimmt durch ein Auseinanderhalten von „Tragen“ und „Trennen“, von massiver Konstruktion und leichter Hülle. Das bauliche Konzept besteht aus einem Gerüst aus X-förmigen Stützen und aus horizontalen Trägerrosten, woraus sich ein räumliches Element ergibt, das gestapelt oder aneinander gereiht werden kann. Aus der Kombination dieser Elemente ist die ganze Anlage aufgebaut. Zugrunde liegt auch die Idee der Veränderbarkeit innerhalb eines gegebenen Rahmens. Die Zwischenwände werden nicht zum Tragen von Lasten verwendet, so dass Räume auch verändert werden könnten. Die Kirche ist dreischiffig, über querrechteckigem Grundriss (Abb.283,284).

<sup>265</sup> Schwarz, Rudolf, *Kirchenbau, Welt vor der Schwelle*, Heidelberg 1960.

<sup>266</sup> Mitarbeiter: Josef Bernard, Herbert Herrmann.

<sup>267</sup> In der Bundesrepublik Deutschland.

<sup>268</sup> Mitarbeiter: Günter Kleinjohann.

<sup>269</sup> Mitarbeiter: Hubert Friedl, Maria Schwarz.

<sup>270</sup> Eine ähnliche Lösung zeigt die St.Michael Kirche in Frankfurt a. Main, wo aber nur eine seitliche Konche für die Gemeinde, die andere für den Chor vorgesehen ist.

<sup>271</sup> Zwischen 1956 und 1960 hat Konrad Wachsmann jährlich ein Bauseminar an der Internationalen Sommerakademie in Salzburg abgehalten.

Wachsmann, Konrad, *Wendepunkt im Bauen*, Wiesbaden 1952,1962.

<sup>272</sup> Innerhalb der „Holzmeister-Schule“ entstand dadurch eine rationalistische Gegenströmung.

<sup>273</sup> Aus den Planungsvorgaben geht hervor, dass der Leitgedanke der Anlage der einer geschlossenen Altargemeinschaft war.

Das Kircheninnere wird durch eine drei „X-Stützen“ hohe Mittelhalle und zwei niedrigere Seitenschiffe gebildet, die alle gleich breit sind (Abb.285-289). In den Seitenschiffen waren Seitenaltäre und der Taufstein geplant. Das konstruktivistische Konzept steht im Zusammenhang mit einer Neuformulierung der architektonischen Tradition des Raumtypus der Basilika (Abb.282).

Die ursprünglich geplante „liturgische Ordnung (ist) so klar wie die räumliche. Der Altar steht im hohen und lichten Mittelschiff, das Kirchenvolk ist in zwei Gruppen in den verhältnismäßig niedrigen Seitenschiffen zusammengefasst. ... Bei größeren Feierlichkeiten (sollte) ein Teil des Kirchenvolkes im Mittelschiff stehen; die Gemeinde wird sich dann wie ein offener Ring um den Altar legen, wo Christus sich für sie opfert“<sup>274</sup>.

Bei der ursprünglichen Anordnung ergab sich eine klar erkennbare Richtungsbezogenheit vom Eingang zum Altar, die optisch durch die plastischen X-Stützen verstärkt wird (Abb.287). Die Versammlungsordnung und der freistehende Altar entsprachen zwar Forderungen der Liturgischen Bewegung, eine weitergehende Neuordnung der Prinzipalstücke erfolgte aber erst nachkonziliär. Der Altarbereich, eine 3-stufig erhöhte Altarinsel mit freistehendem Altar, nimmt die Hälfte der Mittelhalle ein; davor befinden sich heute ebenfalls Sitzbänke (Abb.284). Mit der Grundrisskonzeption wurde, unabhängig von der Konstruktion, einem erweiterten Liturgieverständnis Rechnung getragen.

Eine räumlich zentrale Position des Altars hatte die Arbeitsgruppe 4 bereits der „Kirche zum Kostbaren Blut“ (1953-56) in Salzburg-Parsch zugrunde gelegt<sup>275</sup>.

Für das Projekt der Floriani-Kirche in Wien (1957) wurde von der Arbeitsgruppe 4 ebenfalls eine zentrale Altardisposition, von der Gemeinde an drei Seiten umgeben, vorgeschlagen.

In Steyr-Ennsleite ist der Einfluss einer rationalistischen Architektur-Strömung bestimmd, gleichzeitig aber zeigt die liturgische Ordnung eine mitentscheidende Neuerung. Die Akzeptanz der architektonischen Lösung setzte eine aufgeschlossene Kunstauffassung voraus, was bei der ungewöhnlichen Architektur sicher nicht einfach war<sup>276</sup>.

Ende der 50er Jahre wurde mit der *Pfarrkirche St.Martin* in Traun-St.Martin, Schubertstraße 10 (1958-60), von Franz Zachhuber eine Kirche gebaut, mit der die architektonische Bandbreite evident wird<sup>277</sup>. Das Zeichen „Kirche“ wird einmal durch den Turm auf T-förmigem Grundriss gesetzt und durch das Dach der Kirche, das die Form des Kreuzes stilisierend nachbildet<sup>278</sup> (Abb.310). Über die Eingangsfront ragt das schräg angeschnittene Satteldach weit vor. Darunter tritt in der Mitte ein sechseckiger Vorbau in bunter Glaskonstruktion als Taufkapelle hervor. Die Wände der Kirche sind aus

091

<sup>274</sup> Rombold, Günter, *Das Seelsorge-Zentrum Steyr-Ennsleite*, in: Christliche Kunstblätter 1961/1, S.13,15.

Die heutige räumliche Ordnung zeigt Kirchenbänke auch im Mittelschiff, dem Altar gegenüber, und die liturgische Ordnung verfügt über eine Tabernakel-Stele.

<sup>275</sup> In Salzburg-Parsch sind die Bankreihen allerdings vor und hinter dem Altar angeordnet.

<sup>276</sup> Gemäß der ursprünglichen Planung sollten in den Seitenschiffen der Taufstein, Heiligen-Statuen und Seitenaltäre vorgesehen werden. Die heutige Anordnung der liturgischen Orte, Tabernakel-Stele, ist nachkonziliär.

<sup>277</sup> Dem Bau ging eine intensive Planungsphase voraus. Zusammen mit dem Diözesankunstrat wurde ein Vortrag über modernen Kirchenbau und eine Ausstellung über moderne Kunst veranstaltet.

<sup>278</sup> „Obwohl die Kirche dem hl.Martin geweiht ist, sollte in ihrer Grundform der dreifache Gott sichtbar gemacht werden.“ Die Dreiecke der Giebelfenster sind symbolisch den drei Göttlichen Personen zugeordnet. Das Fenster über dem Eingang ist dem Kirchenpatron gewidmet. (Pfarrblatt 2/1, 1955).

Stahlbeton, außen weiß gespachtelt (Abb.311). Der Innenraum über trapezförmigem Grundriss erstreckt sich von der Taufkapelle, an der Eingangsfront, zum Altar<sup>279</sup>, auf der weit in den Raum reichenden, um vier Stufen erhöhten Altarinsel. Die Wand hinter dem Altar ist als dreieckige Betonscheibe mit umlaufendem weißem Lichtband ausgeführt (Abb.312,313). Teil der Altarwand ist die Orgel mit dem Bereich für die Musiker. Eine Sichtziegelbrüstung trennt diesen Bereich von den davor angeordneten Sedes. Den beiden Seitenwänden sind Sichtziegel vorgeblendet und ein buntes Fensterband trennt sie von der Decke. Zusätzliche Belichtung kommt links und rechts von den spitzen Giebeln mit dreieckigen Buntglasfenstern. Vier Bankblöcke, dem trapezförmigen Grundriss angepasst, sind frontal zum Altar ausgerichtet. Ein bemerkenswerter Ansatz, die Gemeinde an den Altar heranzuführen. Ein freistehender Turm über T-förmigem Grundriss, mit drei Podesten als Glockenträger, markiert den Standort der Kirche.

**Zusammenfassung:** Die enorme Neubautätigkeit der 50er Jahre, errichtet wurden 21 neue Kirchen, wurde nur von der Erzdiözese Wien mit 26 Neubauten übertroffen. Das Kirchenbau-Geschehen in Oberösterreich ließe sich unterteilen in den Bau von Kirchen im ländlichen Raum, Dorfkirchen, und den Stadtpfarrkirchen in den Städten, vor allem in Linz. Die ländlichen Kirchen zeigen überwiegend eine historisierende Formgebung bei Anwendung moderner Bautechnologien. Charakteristisch ist ein meist hoher, seitlich angebauter Turm. Freistehende Baukörper wirken oft wuchtig und massiv. Die Innenräume sind saalartig, längsorientiert zum Altar, und der Chor mehr oder weniger eingezogen. Auch wenn vom Bauherrn eine Nähe von Hochaltar und Gläubigen verlangt wurde, so wurde von der typischen Wegkirche (074) mit eingezogenem Chor nicht abgegangen. Liturgische Wünsche wurden architektonisch lediglich durch ein kurzes, breites Langhaus und eine in den Chor durchgehende Decke berücksichtigt.

In der zweiten Hälfte der 50er Jahre wird, internationalen Architekturströmungen folgend, von streng orthogonalen, längsrechteckigen Innenräumen abgegangen. Feststellbar sind trapez- und parabelförmige oder elliptische Grundrisse. Der Chor erscheint nicht mehr extrem ausgesondert im Sinne eines strikten Zweiraumsystems. Die Belichtung erfolgt durch hochliegende Fensterbänder und durchgehende vertikale Fenster, meist im Altarbereich. Die Versammlungsordnung bleibt aber längsgerichtet, zum stirnseitigen Altarbereich. Die äußeren Bauformen sind vielseitig und reflektieren verschiedene internationale Architekturströmungen. Kennzeichnend ist auch, dass die Stahlbeton-Konstruktion außen und innen meist erkennbar bleibt und zur Raumgestaltung beiträgt. Ende der 50er Jahre wurden in Oberösterreich zwei herausragende Kirchen errichtet: St.Theresia in Linz-Keferfeld von Rudolf Schwarz und das Seelsorgezentrum in Steyr-Ennsleite von der Arbeitsgruppe 4 und Georg Gsteu. St.Theresia, eine Ikone, weil von Rudolf Schwarz, obwohl diese ausgesprochene Wegkirche zur weiteren Entwicklung im österreichischen Kirchenbau nicht beitragen konnte. Steyr-Ennsleite hingegen zeigt eine grundsätzliche Neuerung durch den Einfluss einer konstruktivistischen Architektur-Strömung, wobei ein alter Raumtypus, nämlich die Basilika, neu interpretiert wurde (087).

---

<sup>279</sup> Aus den Planungsvorgaben: „...der Raum ist also Operraum der Gemeinde. Und so ist er gebaut für den Altar, für das Opfergeschehen. Der Altar muss daher den Raum beherrschen und der Raum muss die Gemeinde um den Altar versammeln. Ein weit entfernter und durch unwesentliche Zutaten überwucherter Altar wird nicht mehr in einer solchen Kirchen stehen.“ (Pfarrblatt 2/1, 1955).

In der liturgischen Ordnung erfolgt die Neuerung durch eine zentralere Anordnung des Altars und die Anordnung der Bänke zu beiden Seiten. Eine weitergehende Neuordnung der Prinzipalstücke erfolgte allerdings erst nachkonziliar

Unter dem Einfluss von Architekturströmungen zeigt sich eine zeitlich fortschreitende Entwicklung zu neuen Grundrisskonzepten, vor allem aber zu einheitlicheren Innenräumen und einer allmählichen, zumindest architektonischen Überwindung des Zweiraumsystems.

#### 6.2.4 Erzdiözese Salzburg - Salzburg

Im Land *Salzburg* war die kirchliche Bautätigkeit in der ersten Hälfte des 20.Jahrhunderts sehr gering. Die Salzburger Architektur-Situation nach 1945 zeigt sich als Mischung von Salzburger Lokalformen und „Blut-und-Boden-Architektur“, was mit der gemeinsamen Basis, der Heimatschutzbewegung, zusammenhing. Hinzu kommt eine abweisende Einstellung gegenüber dem Internationalismus der Moderne.

Die „neue“ Architektur nach 1945 begann in Salzburg mit einem Kirchenbau, dem Umbau eines alten Bauernhofes, des Weichselbaumhofes, in eine Kirche, in die *Pfarrkirche Zum Kostbaren Blut* (1953-56) in Salzburg-Parsch, geplant von der *Arbeitsgruppe 4* (Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent und Johann Spalt) (Abb.321,323).

094

Die wesentliche Änderung im Baukörper des massigen Bauernhofes ist der turmartige Aufbau, der außen auffallend in Erscheinung tritt (Abb.314,315).

Umgebaut wurde ein T-förmiger Einhof mit einem sehr großen Wirtschaftsgebäude und einem Stall mit einem Gewölbe auf schlanken Granitsäulen, woraus ein niedriger 3schiffiger, 3jochiger, platzlgewölbter Raum entstand, der „als Andachtsraum für die Gläubigen“ gedacht war. Der daran anschließende Raum war frei bis in den Dachfirst und somit ideal für den Altarbereich und an dieser Stelle fast vorgegeben (Abb.316,317, 319,320,322). Der Raum hinter dem Altar war durch die Beibehaltung der alten Außenmauern gegeben und die Nutzung mit Sitzbänken für die Gemeinde entsprach auch dem Liturgieverständnis (Abb.323)<sup>280</sup>.

Von den Eingängen führt der Mittelgang direkt zum Altar<sup>281</sup>. Dieser erhebt sich dominierend um drei Stufen erhöht. Der Priester soll vom Altar aus engen Kontakt mit den Gläubigen haben, er soll mitten unter ihnen sein. Es ergibt sich die Möglichkeit, nach beiden Seiten zu zelebrieren. „Der Altar ist zweiseitig vom Volk eingeschlossen. Es war wesentlich, durch räumliche Mittel seine Bedeutung sichtbar zu machen: freier Raum, Höhe, Volumen und Licht. ... Der Ambo ist seitlich im Altarbereich aufgestellt, dadurch sind die Bereiche für den Wortgottesdienst und für die Eucharistiefeier auch räumlich klar getrennt“<sup>282</sup>. Diese Trennung von Altar (Eucharistie) und Ambo (Wortgottesdienst)

<sup>280</sup> Nach der Baubeschreibung der Architekten: „Im darauffolgenden kleinen Teil (hinter dem Altar) unter dem niederen Dach sollten die Kinder Platz finden.“ Kirchenführer Salzburg-Parsch 1948, S.7. In nachkonziliaren Kirchen mit geänderter Anordnung der liturgischen Orte wird der freistehende Altar allerdings von drei Seiten, vorne und seitlich, von der Gemeinde umgeben; der Raum hinter dem Altar ist für die Priestersitze und/oder den Sängerchor bestimmt.

<sup>281</sup> Die Richtungsbezogenheit wird auch durch den eindeutig längsrechteckigen Grundriß (1:2) unterstrichen. „ die Kirche (erhält) eine ausgeprägte Richtung.“ Baubeschreibung der Architekten, in: Kirchenführer Salzburg-Parsch, Salzburg 1978, S.8.

<sup>282</sup> Baubeschreibung der Architekten, in: Kirchenführer, Salzburg-Parsch, Salzburg 1978.  
Die räumlich klare Trennung von Altar (Eucharistie) und Ambo (Wortgottesdienst) nimmt die später eingeführte Position der liturgischen Orte bereits vorweg.

unterstreicht die fortschrittliche liturgische Einstellung. Beachtenswert ist die Position des Tabernakels, der im Altartisch versenkt angeordnet wurde. Die Konzentration auf die liturgische Handlung wird durch die Einfachheit und Sachlichkeit des Innenraumes verstärkt. An der künstlerischen Ausstattung waren namhafte Künstler beteiligt: *Fritz Wotruba* mit einem Kruzifixus über dem Haupteingang, von *Josef Mikl* stammen die Glasfenster und nach Zeichnungen von *Oskar Kokoschka* wurden Darstellungen am Südtor in die Betonfläche gemeißelt (Abb.324-326).

Der Kontrast zwischen hellem Altarraum und niedrigem, altem Stallgewölbe besitzt eine Dialektik, die in Salzburg an die Franziskanerkirche erinnert.

Zum Bau dieser Kirche hat die Aufgeschlossenheit der Kongregation der „Missionare vom Kostbaren Blut“, der die Seelsorge der Pfarre obliegt, und der persönliche Einsatz von Pfarrer P. Wilhelm Eisenbarth wesentlich beigetragen, der dazu meint: „Die zwar funktionsgerechte, aber damals noch ungewohnte Baugestalt, rief auf der einen Seite Entzücken, auf der anderen Seite Bedrückung hervor. Es brauchte viel Geduld und Überzeugungskraft, um die Bevölkerung und die zuständigen Behörden in Kirche und Staat für dieses Bauvorhaben zu gewinnen“<sup>283</sup>. „Wir hatten uns vorgenommen, eine ‘moderne’ Kirche zu bauen. Doch da wir fertig waren, entdeckten wir, dass wir dennoch alte Tradition weitergeführt haben.“<sup>284</sup> Die Bedeutung und Qualität dieses Kirchenbaus ist unbestritten und hat auch eine entsprechende Beachtung und Auszeichnung gefunden. Hier hat die architektonische Leistung und eine entsprechende liturgische Einstellung eine räumlich zentrale, offene Anordnung des Altarbereichs mit einem von allen Seiten zugänglichen Altar realisiert und gleichzeitig den liturgischen Ort für den Ambo neu positioniert. Bauliche Zwänge, architektonische Kreativität und eine fortschrittliche Liturgie haben bei dieser Kirche zu einer Symbiose gefunden, der aber auch vom Salzburger Erzbischof Dr. Andreas Rohracher zugestimmt werden musste.

Neben diesem „Aufbruch“ in Salzburg-Parsch entstanden in den 50er Jahren auch in der Diözese Salzburg nach wie vor eklektizistische Kirchenbauten, wie die *Pfarrkirche hl. Elisabeth* (1953-55) von *Bruno Apolony-Ghetti*, einem römischen Architekten.

(095)

Errichtet wurde eine Emporenbasilika mit einem monumentalen Innenraum mit Rundbogenarkaden, schmalen Seitenschiffen und einem ausgeschiedenen Altarraum mit Rundapsis. Die Elisabethkirche ist ein herausragendes Beispiel einer eklektizistischen Stilnachahmung. Sie ist das extreme Beispiel eines falsch verstandenen Traditionalismus. Diese Art von Historismus sollte als überwunden gelten, doch schien er sich im Kirchenbau noch immer einer Wertschätzung sicher gewesen zu sein, vorausgesetzt eine entsprechende Kunstauffassung des Bauherrn.

Ein anderer viel diskutierter Bau ist die *Pfarrkirche hl. Erentrudis in Herrenau* (1957-61), in Salzburg-Morzig, von *Robert Kramreiter*. Die Kirche ist Teil eines kirchlichen Zentrums, bestehend aus Pfarrkirche, Pfarrhof, Kindergarten und Eucharistinnenkloster (Abb.327-330). Die Pfarrkirche ist ein Zentralbau, dessen Grundriss aus einem Kreisegment entwickelt wurde (Abb.331)<sup>285</sup> und stellt eine Abweichung von

098

<sup>283</sup> Pfarrer P.Wilhelm Eisenbarth, in: Kirchenführer Salzburg-Parsch, Salzburg 1978, S.5.

Vor dem Projekt der Arbeitsgruppe 4 waren bereits mehrere Entwürfe eingereicht worden, die von Clemens Holzmeister, der Erzbischof Rohrbacher beraten hat, als uninspirierte Baumeisterarbeiten bezeichnet wurden und der die Arbeitsgruppe 4 vorschlug. Festschrift anlässlich des 25-jährigen Bestehens der Kirche, 1981.

<sup>284</sup> ebenda, S.14, „An Bethlehem und sein Geheimnis erinnert uns der alte Stall, an Golgotha der hochstehende Altar, überragt vom Kreuz, an die Katakomben die niedrigen Gewölbe.“

<sup>285</sup> Ein bisher von Kramreiter nicht verwendet Grundriss für Zentralbauten.

Kramreiters bisherigen Zentralbau-Grundrissen dar, (vgl. Abb.114) eine Änderung, die aber nicht im Zusammenhang mit liturgischen Erneuerungsbestrebungen gesehen werden kann. Der Altarbereich, stark erhöht, befindet sich am Scheitel des Segments und wird von einer apsidial ausgebildeten, dominierenden Glasbetonwand abgeschlossen (Abb.328). Dem Gemeinderaum gegenüber wird der Altarbereich durch eine altarschrankenartige, ringförmige Mauer, mit zentralem Durchlass, getrennt. Die ringförmig angeordneten Segmente der Bankreihen umfangen zwar den Altarbereich, durch die Raumausbildung und Raumausstattung erfolgt aber keine verstärkte Einbindung der Gemeinde.

Diese Kirche zeigt eine Bauauffassung, die nur auf Wirkungen aus ist und sich in optischen und dekorativen Elementen gefällt. Und dafür ist Kramreiter verantwortlich, da auch die Ausstattung nach seinen Entwürfen erfolgt ist. Entscheidend war Kramreiters Architektur-Vorstellung einschließlich der überreichen dekorativen Ausstattung, so dass insgesamt eine zentrierende Möglichkeit des Zentralraumes nicht wirksam werden konnte<sup>286</sup>. Seitens der Kunstauffassung des Bauherrn gab es keine wirksam gewordenen Einschränkungen.

Bei seinen letzten Zentralbauten, der Pfarrkirche St.Christoph in Graz Thondorf (1962-64) und der Pfarrkirche von Villadecans bei Barcelona, ändert Kramreiter die äußere Struktur, beeinflusst von der architektonischen Strömung, die von Le Corbusiers Wallfahrtskirche Notre-Dame-du-Haut in Ronchamp (1950-54) ausging. Bei allen grundsätzlichen Unterschieden in der Formgebung, der Innenraumgestaltung und Belichtung der Kirche in Herrenau und der Kirche in Graz-Thondorf, zeigen die Grundrisse eine Übereinstimmung hinsichtlich Kreissegment, wobei in Thondorf unter Hinzuziehung des Eingangsbereichs der Grundriss sich zu einer symbolischen Fischform erweitert (Abb.331).

Die übrigen Kircheneubauten im Land Salzburg<sup>287</sup> betreffen meist kleinere Filialkirchen konventioneller Bauart, mit längsrechteckigen Saalräumen, eingezogenem Chor mit rundem oder geradem Abschluss, entsprechend dörflichen Landkirchen.

### Erzdiözese Salzburg - Tiroler Anteil

Zur Erzdiözese Salzburg gehört auch ein Tiroler Anteil, u.zw. die Landdekanate von St.Johann in Tirol, Kufstein, Brixen im Thale, Reith bei Brixlegg und Zell am Ziller<sup>288</sup>.

Die ersten Neubauten im Tiroler Anteil der Erzdiözese Salzburg, die *Filialkirche* in Erpfendorf (1954-56) der Pfarre Kirchdorf in Tirol, stammt von *Clemens Holzmeister*

100

<sup>286</sup> Interessant ist der Vergleich mit der Kirche in Wien-Liesing, ebenfalls von Kramreiter, wo aber ein anderes Liturgieverständnis vorlag (Abb100).

<sup>287</sup> Filialkirche Maria am Fels in Untertauern (1951-53) von Rupert Habersatter, (092)  
Filialkirche hl.Barbara in Werfen (1952-54) von Alfred Diener, (093)  
Pfarrkirche hl.Josef in Bürmoos (1955-56) von Franz Windhager, (096)  
Filialkirche im Kloster hl.Ursula in Glasenbach (1956-57) von Guido Gnil, Erich Eisenhofer, (097)  
Filalkirche hl.Josef in Abtenau (1960-62) von Robert Posch. (099)

<sup>288</sup> Stand 1997, in: *Das Erzbistum Salzburg in seiner Geschichte*, Franz Ortner, Salzburg/Vigaun 1997.

und die *Pfarrkirche* in Kufstein-Sparchen (1956-57) von *Otto Possinger*.

(101)

Die Kirche von Erpfendorf wird als Prototyp einer Holzmeister-Kirche seiner Spätzeit angesehen. Während Holzmeister, unabhängig von Zeitströmungen, die ländliche „Sakralarchitektur“ im Sinne seiner Formensprache interpretiert (Abb.332), versucht Otto Possinger, u.a. durch Neuinterpretation alter Architekturelemente, eine verschlichte Architektur zu erreichen. Die Kirche in Kufstein-Sparchen mit dem Turm-Eingangsmotiv und dem basilikalen Langhaus ist ein Beispiel dafür. Die jeweilige Architekturauffassung bestimmt das Erscheinungsbild dieser Kirchen, wobei für die Bauherren das Renommee der Architekten als Versicherung für einen „guten“ Kirchenbau gelten bzw. angenommen werden konnte.

**Zusammenfassung:** Die Kirchenneubauten der Erzdiözese Salzburg verteilen sich auf Stadt und Land Salzburg sowie auf den Tiroler Anteil und zeigen das ganze formale Spektrum der 50er Jahre. Es sind überwiegend Wegkirchen mit längsorientierten Saalräumen und separierten, eingezogenen Altarraum im Zwei-Raum-System. Daneben gibt es auch gute ländliche Sakralarchitektur, wie im Tiroler Anteil der Erzdiözese. Der einzige Zentralbau mit kreissegmentigem Grundriss ist ebenfalls zum stirnseitig freistehenden Altar hin ausgerichtet. Die Anordnung der liturgischen Orte entspricht dem vorkonziliaren Liturgieverständnis. Die baukünstlerische Qualität der Neubauten wird zum Teil stark kritisiert. In dieser historisierenden Auffassung vom Kirchenbau geschieht der „Aufbruch“ von Parsch, der eine zentrale Stellung des Altars realisiert und zum Teil eine nachkonziliare Anordnung der liturgischen Funktionsorte vorwegnimmt. Der Bau bleibt aber ohne unmittelbare Nachfolgewirkung.

### 6.2.5 Tirol<sup>289</sup>

Spricht man von einem Kirchenbauboom in den 50er Jahren, so ist der Anteil an Kirchen-Neubauten regional sehr unterschiedlich. Tirol lag in den 50er Jahren zahlenmäßig im Mittelfeld der Kirchenbautätigkeit der einzelnen Diözesen<sup>290</sup>.

Wie zu erwarten, lagen den Neubauten der 50er Jahre auch in Tirol überwiegend konventionelle Bauschemata zugrunde. Allerdings entstand Ende der 50er Jahre ein für die Entwicklung des Kirchenbaus ganz wesentlicher Bau, die Pfarrkirche in Neu-Arzl bei Innsbruck (1958-60) von Josef Lackner, der als Schüler Holzmeisters damals zur jungen Architektengeneration gehörte. Damit nahm die Auseinandersetzung um den neuen Kirchenbau, zeitgleich mit Steyr-Ennsleite (1958-61), konkrete Gestalt an, wenn man von den ersten Ansätzen beim Umbau in Salzburg-Parsch (1955-56) absieht und vom Entwurf für die Floriani-Kirche (1957) in Wien<sup>291</sup>.

---

<sup>289</sup> Das Gebiet der heutigen Diözese Innsbruck, damals „Apostolische Administration Innsbruck-Feldkirch“. Die Diözesanerhebung von Tirol erfolgte am 6.August 1964.

<sup>290</sup> Im Laufe der 50er Jahre wurden neun Kirchen gebaut.

<sup>291</sup> Das Wettbewerbs-Projekt der Arbeitsgruppe 4 (1957) für die Floriani-Kirche in Wien zeigt ebenfalls den Aufbruch zu einem neuen Kirchenbauverständnis.

Bei der *Pfarrkirche zum hl. Pius X.* in Neu-Arzl bei Innsbruck (1958-60) von Josef Lackner<sup>292</sup>, einem Frühwerk Lackners, ist nicht nur der quadratische Grundriss, sondern auch die neuartige Konzeption des Kirchenraumes hervorzuheben, (Abb.354-356).

Die Kirche zeigt bereits außen eine neue formale Gestaltung. Die Kirche ist in einer neuen Beton-Bauweise ausgeführt, u.zw. aus „Torket-Beton“<sup>293</sup>, was schon ein Grund für moderne Gestaltung hätte sein können. „Die ausschlaggebenden Faktoren für die ‘moderne’ Erscheinung gehen aber zurück auf ein neues Raumwollen. Der Gottesraum von heute ist nicht materieller Repräsentation gewidmet, er soll Träger wahrer Qualität sein und zum Besinnungs- und Ruheplatz werden. Jeder, der hier vor den Altar tritt, soll auch in einen Raum treten, dem Echtheit innewohnt“<sup>294</sup>.

Der Haupteingang der Kirche führt über eine Brücke, über den darunter befindlichen Kreuzweg mit dem Taufstein, direkt zum Altar, der sich aber nicht im Zentrum des Raumes befindet, sondern auf einer tief in den Raum reichenden, um vier Stufen erhöhten Altarinsel (Abb.360). Der freistehende Altar wird von drei Seiten von der Gemeinde umgeben, der Hauptblock der Kirchenbänke befindet sich jedoch entlang der Eingangsachse, wodurch eine sichtbare Richtungsbezogenheit gegeben ist (Abb.356-359,361). Es war der erste Neubau mit einer Versammlungsordnung dieser Art in Österreich. Hinter dem Altar befindet sich, versenkt, der Chorraum für die Sänger. „Der Bereich der Gemeinde ist erhöht, inselartig ausgebildet und von einer Art Graben umgeben, in dem sich die Kreuzweg-Stationen befinden“<sup>295</sup>. Links vom Altar befindet sich der Ambo, dahinter die Sessio.

Links und rechts vom Altar auf mächtigen Mauerpfeilern sind, quergestellt, Seitenaltäre in Form von Retabelaltären angebracht. Durch die Querstellung sind sie von der Eingangsseite, der Hauptschauseite, nicht sichtbar und daher auch nach der Liturgiereform, die nur einen Altar verlangt, als akzeptabel angesehen. Der Tabernakel war noch vorkonziliar am Altar situiert, allerdings versenkbar; heute steht der Tabernakel rechts auf einem Marmorpfiler. Die Raumqualität wird durch die Lichtführung und die Deckenausbildung entscheidend mitbestimmt. „Das Licht wird teils indirekt über den Kreuzweg, teils direkt in den zentralen Raum geführt.“<sup>296</sup> Die weiß gestrichenen Seitenwände reflektieren das indirekt vom tiefer liegenden Glasband im Kreuzweg und das direkt aus den hochliegenden Eckfenstern einfallende Licht. Hinzu kommt künstliches Licht aus den quadratischen Feldern der Decke. Erreicht wurde eine „strahlende Dämmerung“<sup>297</sup>, nachdem die ursprünglich vorgesehenen, bunten Glasfenster und gotisierenden Rosetten vermieden werden konnten.

Die Konzeption des Innenraumes und die Stellung des Altars ermöglichte der Gemeinde eine aktiveren Teilnahme am Messopfer, entsprechend einem fortschrittlicheren Liturgieverständnis, soweit dies von der tatsächlich praktizierten Liturgie aufgegriffen wurde.

<sup>292</sup> Es gab einen Wettbewerb, an dem die Architekten Haas, Wechsler, Zelger, Gsteu und Lackner teilnahmen. Theologischer Berater war P.Herbert Muck.

<sup>293</sup> Torket-Beton: ein hochwertiger Beton, der gegen Schalungen gespritzt wird. Diese Bauweise erlaubte ein zeitgemäßes, rationelles Bauen.

<sup>294</sup> Lackner, Josef, *Der Kirchenbau in „Neu-Arzl“ bei Innsbruck*, in: Christliche Kunstblätter 1961/1, S.10. Hier wird eine Forderung Günter Rombolds angesprochen, der Forderung nach „Echtheit“ des Raumes, weil davon auch auf die Echtheit der Gemeinschaft geschlossen werden kann.

<sup>295</sup> ebenda, S.10.

Der Kirchenbesucher hat die Möglichkeit, die Kirche durch zwei Seiteneingänge oder den Haupteingang (Prozessionsweg) zu betreten.

<sup>296</sup> ebenda, S.10.

<sup>297</sup> Festschrift für Neu-Arzl Innsbruck, 1960; Josef Lackner zum Problemkreis Kirchenbau.

Neu-Arzl ist das gebaute Ergebnis einer anderen, neuen Architekturauffassung im österreichischen Kirchenbau, die herausragende Leistung eines damals jungen Architekten und eines aufgeschlossenen, kunstsinnigen Bauherrn, dem Pfarrherrn Anton Fischer. Der Innenraum sollte nach der ihm eigentlich zukommenden Bedeutung als „liturgischer Raum“ gestaltet werden. „Die Konzeption ist noch vorkonziliar. Trotzdem wurde schon ein Volksaltar errichtet. Architektonische und theologische Gedanken bestimmen diese Kirchenanlage“<sup>298</sup>.

Die Idee Lackners war aber auch eine Reaktion auf den schweizerischen Kirchenbau der Nachkriegszeit, als Kontrast dazu eine räumliche Vielfalt, die Möglichkeit zur Bewegung und eine andere, gezielte Lichtführung.<sup>299</sup> Den zeitgleichen Neubauten von Innsbruck Wilten-West hl.Familie (103) und St.Paul (109) in Innsbruck-Reichenau liegt für dieselbe Liturgie eine andere Raumauflösung zu Grunde.

Dass die kirchlichen Institutionen diesem „modernen“ Bau dennoch zugestimmt haben, ist beachtlich, wo doch der „Tiroler“ gewöhnt war, seine Glaubensstätte barock vorzufinden und es daher auch Kritik gab<sup>300</sup>. Ein sichtbarer Einfluss der damaligen theologischen Auffassung zeigte sich im Detail. Auf Anordnung des Bischofs musste das Altarkreuz aus Zement entfernt und das Granitwürfelpflaster des Bodens mit einem Teppich bedeckt werden<sup>301</sup>.

Die Kirche von Neu-Arzl war aber nur der Beginn von Lackners „neuen“ Kirchenbauten der folgenden Jahre.

Zum Zentralraum und quadratischen Grundriss der Kirchen der 50er Jahre ist anzumerken: Eines der frühen katholischen Beispiele in Deutschland,<sup>302</sup> bei denen der Altar die Mitte des Raumes einnimmt, ist die Pfarrkirche hl. Familie in Oberhausen (1956-58) von Rudolf Schwarz (Abb.362,363). Anzuführen sind auch die Kirche St.Antonius in Essen (1956-59) (Abb.364) und die Kirche St.Christophorus in Köln-Nier (1954-59) von Rudolf Schwarz. In quadratischen bzw rechteckigen Räumen (Köln) versammeln sich die Gemeinden dreiseitig um den Altar. Allerdings führt Schwarz seine hallenartige Raumstruktur auch in dieser Grundrisskonzeption fort.<sup>303</sup>

Der Hinweis auf Kirchen mit quadratischem Grundriss sollte nur zeigen, dass dieser Grundriss und auch die räumlich zentrale Stellung des Altars im deutschen Kirchenbau in dieser Zeit schon mehrfach vorkam.<sup>304</sup>

<sup>298</sup> ebenda.

<sup>299</sup> ebenda.

<sup>300</sup> Lackner, Josef, *Der Kirchenbau in „Neu-Arzl“ bei Innsbruck*, in: Christliche Kunstblätter 1961/1, S.10 „Als Architekt dieser Kirche gilt es also vieles zu rechtfertigen, um nicht in den Ruf zu kommen, es ‘einfach anders’ gemacht zu haben.“

<sup>301</sup> Die Formgebung des roh geformten Kruzifixes, das Lackner aus Zement gearbeitet hatte, fand kein Verständnis und musste daher entfernt werden.

Da eine doppelte Kniebeuge auf dem mit Granitwürfeln gepflasterten Boden nur schwer möglich war, musste der Pfarrer einen Teppich legen lassen, wodurch die Richtungsbezogenheit noch verstärkt wurde.

<sup>302</sup> Als erster Zentralbau nach 1945 gilt die bereits 1951 geplante Heilig-Kreuz-Kirche in Mainz-Zahlbach von Stadtbaumeister Richard Jörg (geweiht 1954), wozu der Mainzer Bischof Albert Stohr die Genehmigung erteilte.

<sup>303</sup> Der quadratische Grundriss entsprach nicht seiner liturgie-theologischen Raumauflösung, der die Wegkirche besser entsprach. Schwarz hat seine Räume „offen“ verstanden, im Übergang von dieser irdischen Welt zu einem noch nicht vorstellbaren Jenseits, einer „Welt vor der Schwelle“.

<sup>304</sup> Statistisch gesehen, überwiegen nach wie vor die Wegkirchen, wobei die Entwicklungen in den einzelnen Diözesen unterschiedlich waren. „Die Idee des längsgerichteten Kirchenraumes hat sicherlich rein zahlenmäßig die große Nachfolge im Deutschen Kirchenbau gefunden, deshalb wäre der Versuch eines Über- oder auch nur Einblicks in die Fortführung dieser Bauidee ein hoffnungsloses

In Österreich entstand mit der Kirche in Neu-Arzl der erste Neubau mit quadratischem Grundriss und einer dreiseitigen Versammlungsordnung um den Altar, ein Bau, der als Beginn eines neuen, modernen Kirchenbaues gewertet wird.

Ein Kirchenbau mit einer zentralen Altarstellung, aber einer ganz anderen Raumauflösung im Vergleich zu den Kirchen von Schwarz, zeigt die in der Literatur vielfach besprochene<sup>305</sup> Kirche *St.Laurentius* in München-Gern (1953,1955) von *Emil Steffann* und *Siegfried Östereicher* (Abb.365-367).

Von außen wirkt die Kirche wie ein längsgerichteter Bau unter einem Satteldach, mit einem niedrigen Seitenschiff, verbunden mit einem überdachten Zugang (Abb.365). Dieses Seitenschiff ist ein Vorraum, der dem eigentlichen Kirchen-Innenraum vorgelagert ist. Man betritt die Kirche am äußersten Eckpunkt durch das niedrige Vorschiff, in dem sich beim Eingang der Taufstein befindet und am stürzseitigen Ende der Tabernakel, der sich dadurch weder im Altarbereich, ja nicht einmal im Kirchenraum selbst befindet. Von diesem Vorschiff kommt man in eine querrechteckige Kirchenhalle mit einer großen, weit geöffneten Konche, die sich von den üblichen historischen Apsiden unterscheidet. Die Orientierung erfolgt nicht in die Apsis hinein, sondern durch die Altarstellung und die Bestuhlung zur Raummitte. Die Bestuhlung erfolgt nicht in der üblichen Längsrichtung, sondern querorientiert. Um den Altarbereich in der Mitte gruppieren sich zwei Bankgruppen, dem Altar frontal gegenüber gestellt, ist eine kleinere Gruppe.

Zu beachten ist auch die Gestaltung des Altarpodiums. Der Altar steht frei auf einer zungenartig geformten Altarinsel, um drei Stufen erhöht<sup>306</sup>. Das Podium wirkt durch seine Form und Lage, sowie durch die Materialgleichheit mit dem Fußboden, nicht raumausgrenzend, wie das Podeste üblicherweise tun.

*St.Laurentius* ist das beste Beispiel für das Zusammenwirken eines auch in Fragen der Liturgie engagierten Architekten, nämlich *Emil Steffann*, eines Beraters wie *Heinrich Kahlefeld*, der aus der Liturgischen Bewegung der 30er Jahre kommt, eines Bauherrn wie den Pfarrer *Ernst Teves*, dem späteren Weihbischof von München, und nicht zuletzt des Erzbischofs *Josef Kardinal Wendel*, der dieses Projekt genehmigte. Nur unter solchen Voraussetzungen konnte ein auch im Sinne der liturgischen Bewegung fortschrittlicher Kirchenbau entstehen.

Dem Bau in Neu-Arzl gingen konventionelle, längsgerichtete Kirchen mit ausgespartem Chor voraus. Die *Pfarrkirche zu den heiligen Schutzengeln* in Innsbruck, Pradl-Ost, Gumppstraße 67 (1950-52) ist eine solche Wegkirche mit längsrechteckigem Langhaus mit kurzem Querschiffausbau. Der Chor ist stark eingezogen und der Altarraum mit dem Querschiff um fünf Stufen erhöht und dadurch deutlich vom Langhaus getrennt (Abb.333,334,336).

102

Unterfangen“, Walter Zahner, in: Rudolf Schwarz (1897-1961) Werk-Theorie-Rezeption, Regensburg 1997, 90.

<sup>305</sup> Kahlefeld, Heinrich, *Kirche St.Laurentius in München*, in: Kunst und Kirche 1983, S.22-26, Rombold, Günther, *Drei neue Kirchen in München*, in: Das Münster, 1956, S.328-343, Kahlefeld, Heinrich, *Theologische Konzeption und Gestaltung*, in: Christliche Kunstblätter 1969, S.56ff.

<sup>306</sup> Die Altaraufstellung musste vom Münchner Erzbischof Josef Kardinal Wenzel genehmigt werden. cit. nach Walter Zahner, *Von Bildern zu Bauten - Ein Weg ohne Wiederkehr?*, in: Rudolf Schwarz (1897-1961) Werk-Theorie-Rezeption, Regensburg 1997, S.91.

Es ist anzunehmen, dass die Bischofsgenehmigung für das gesamte Projekt erforderlich war, vor allem was die Position des Tabernakels betraf, und auch erteilt wurde, wie die Realisierung zeigt.

Vor der bogenförmigen Apsiswand befand sich freistehend der Tabernakel<sup>307</sup> und davor freistehend ein einfacher Tischaltar<sup>308</sup>. Seitlich davon, in den Querarmen, Bankgruppen für Gemeinschaftsgottesdienste und auch für Kinder beim Pfarrgottesdienst. Diese beiden Chöre sollten auch für Werkgottesdienste dienen. Diese Anordnung um den Altar entspricht aber nicht etwa einer nachkonkiliaren Disposition; dazu ist der Altarbereich zu stark vom Gemeinderaum getrennt<sup>309</sup>. Links und rechts auf der Triumphbogenwand befinden sich zwei Seitenaltäre<sup>310</sup> (Abb.335).

Die Taufkapelle befindet sich unter dem Turm an der Eingangsseite. Im Langhaus gibt es Seitenemporen, Seitenkapellen und Seitenaltäre (Abb.337,338). Die Unterkirche entspricht dem Querhaus und wird auch als Pfarrsaal verwendet

Aus der Bauplanung geht hervor, dass Kaplan Fischer die damals neue Idee eines Gemeindehauses vorgegeben hat<sup>311</sup>. Als Vorbild galt die Fatimakirche in Bludenz, mit Unterkirche und Gemeinschaftsräumen, die im Februar 1950 besichtigt wurde<sup>312</sup>. Neue Forderungen hinsichtlich der liturgischen Orte sind nicht erkennbar.

Der traditionellen Innenraumgestaltung entspricht auch die äußere Form und Fassaden- gestaltung der Kirche. Durch die Verwendung von Rundbogenfenstern soll ein neu- romanischer Eindruck entstehen.

Auch die *Pfarrkirche hl.Familie* in Innsbruck-Wilten-West (1955-57) von *Martin Eichberger*<sup>313</sup> ist ein einfacher Rechteckbau unter einem Satteldach und einem eingezogenen, stark überhöhten rechteckigen Chor. Links und rechts vom Chor gibt es niedrige Sakristei-Anbauten (Abb.340-342). Unter dem Chor und den Sakristei-Anbauten befindet sich eine geostete, querliegende Unterkirche (Abb.346). Der Turm ist freistehend und durch eine Loggia mit der Kirche verbunden. Auf Verlangen der Stadtgemeinde musste der Turm freistehend als Campanile ausgeführt werden. Eine für Innsbruck und Nordtirol neuartige Lösung<sup>314</sup>.

Bischof Rusch hatte 1954 für die Planung der neuen Kirche Richtlinien hinsichtlich der Größe und der Baukosten vorgegeben. Erst ein abgeänderter Entwurf entsprach den bischöflichen Weisungen, der im März 1954 vom Bischof genehmigt wurde.

<sup>307</sup> Der Hochaltartabernakel steht nach der Neuordnung frei auf einem Pfeiler unter einer Madonnen-Skulptur.

<sup>308</sup> Die ursprünglich um zwei Stufen erhöhte Tischmensa aus Kunststein wurde 1959 durch eine Sarkophagmensa (Ziegelaufbau mit Travertinverkleidung) ersetzt, 1964 aber durch die Liturgiereform wieder in Tischform, ohne Stufen, als freistehender „Volksaltar“ gestaltet.

<sup>309</sup> Aus der Bauplanung sind zum Altar folgende Anmerkungen zu entnehmen: "Den Altar denke ich mir nicht unmittelbar unter der Stirnwand, sondern weiter heraus als einfachen Opfertisch, damit der Charakter der Opferstätte voll gewahrt bleibt." Wird der Werkgottesdienst nur im Querbau gehalten, so ist eine Anordnung um den Altar gegeben.

<sup>310</sup> Die Seitenaltäre „nach Art der Bludenzkirche“, Planungsvorgaben des Bauherrn.

<sup>311</sup> Pfarrarchiv.

<sup>312</sup> An der Besichtigung nahmen teil: Kaplan Fischer, Pfarrer Kröss, Ing.Retter und Ing.Albrecht.

<sup>313</sup> Einen ersten Entwurf erstellte Baurat Hermann Jung, in einer Arbeitsgemeinschaft mit Arch.Flür. Weitere Bearbeitung übernahm selbstständig Bmst.Ing.Martin Eichberger.

<sup>314</sup> Wenn man vom gotischen Turm in Serfaus und den frei stehenden Turm in Zams absieht. Der freistehende Turm ist ein unübersehbares Wahrzeichen. Er kommt bereits bei St.Franziskus in Riehen/Basel (1949/50) von Fritz Metzger vor. Typologisch wurde er zum Vorbild für zahlreiche Kirchen.

Der Innenraum, eine stützenlose Halle, wirkt durch die Deckenausbildung „dreischiffig“ (Abb.343-345). Außen ist dies nur durch den auskragenden Chor ersichtlich und an der Stirnseite durch die dreifache Gliederung der Fassade.

Das „Zweiraum-System“ ist durch den stark erhöhten, durch Kommunionbänke<sup>315</sup> abgeschränkten Chor ausgeprägt, auch wenn die durchlaufende Decke eine Verbindung herstellen soll (Abb.343). Der Altar befand sich, nochmals erhöht, auf einem Podest, freistehend vor der Chorapside. Die zwei Bankblöcke sind längsgerichtet zum Chor.

Im Zuge der Liturgiereform wurde 1966 geplant, den Hochaltar vorzusetzen und den Tabernakel am linken Seitenaltar aufzustellen.<sup>316</sup> 1967 wurde der Altar vorgesetzt, der Tabernakel blieb auf Wunsch des Bischofs im Presbyterium, hinter dem Altar in der Mitte der Stirnwand.

Die Belichtung der Kirche erfolgt durch hohe rechteckige Farbglasfenster und im Chor durch senkrechte, gestaffelte Lichtschlitze<sup>317</sup>. Der Taufplatz befand sich in der Kapelle im Eingangsbereich. Er wurde im Zuge einer Neuordnung 1976 anstelle des rechten Seitenaltars gesetzt.

Entspricht der Innenraum, auch wenn er einfach und klar gestaltet wurde, noch dem traditionellen Zweiraum-System, so wirkt der einfache Baukörper außen modern, fortschrittlicher. Dazu trägt der freistehende Campanile mit der gläsernen Verbindungsbrücke zur Kirche bei, sowie die Gliederung der durchgehenden Glasfenster an der Eingangsfront und auch die Form der hochrechteckigen Fenster.

Die Pfarrherren bewerteten in den 70er Jahren die Kirche als biederer Zweckbau, praktisch, übersichtlich und durch die Belichtung freundlich wirkend, wobei das Presbyterium niedriger sein sollte und der Volksaltar weiter hinten stehen könnte. Die Sessio sollte besser gestaltet sein<sup>318</sup>. So wie die Gläubigen, empfand auch der Pfarrer die Kirche unter den modernen Kirchen als eine sehr gefällige und auch liturgisch funktionsgerechte<sup>319</sup>.

Die Kirche von Wilten-West steht in ihrer Struktur noch im traditionellen Bauschema, auch wenn sie nüchtern, moderner wirkt. Vergleicht man die Raumstruktur von Wilten-West mit jener der Priesterseminarkirche in Innsbruck-Hötting (1951-55), so wurde dort ein stützenfreier Raum mit zwar noch stark erhöhtem, aber nicht eingezogenem Chor nach einem Bauschema der 30er Jahre geschaffen (Abb.347). In einem seiten Schiffähnlichen Anbau sind, zum kubisch gestalteten Hauptraum voll geöffnete, runder Tonnen-gewölbte Kapellen untergebracht. Darin und in der nicht stimmigen Zusammensetzung verschiedener Motive zeigt sich ein gewisser Eklektizismus.

Die Kirche *Herz Mariae* in Reutte, Siedlung Tränke (1955), von *Erich Corazza* zeigt einen Saalraum mit einem halbkreisförmigen Chorabschluss. In das stilistische Bild passt der Turm mit achteckigem Oberbau und Zwiebelabschluss. (104)

<sup>315</sup> Die Kommunionbänke wurden 1973 entfernt.

<sup>316</sup> Die Liturgieexperten Jungmann und Mayer stimmten dieser Lösung zu.

<sup>317</sup> Raum und Licht ergeben eine harmonische, bergende Stimmung.

<sup>318</sup> Pfarrer Dr. Anton Eppacher.

<sup>319</sup> Es folgte als Pfarrer 1979 H. Alois Oberhuber nach.

Liturgisch funktionsgerecht kann Ende der 50er Jahre in einer traditionellen Wegkirche nur heißen, dass zwar liturgische Orte teilweise angepasst wurden, die Positon Altar - Versammlungsordnung aber nach wie vor vorkonziliar ist.

Eine konventionelle Langhauskirche ist auch die *Neue Pfarrkirche Maria Unbefleckte Empfängnis* in Wattens (1955-1958) von *Charlotte und Karl Pfeifer*. Ein rechteckiger Bau mit Satteldach und hohem Südturm. Vorgelagert ist eine rechteckige Vorhalle, seitlich mit einer Taufkapelle, darüber die Orgelempore. Das Langhaus wird durch Marmorpfiler gegliedert und durch niedrige seitenschiffartige Raumteile. Hinter dem Triumphbogen der überhöhte, eingezogene rechteckige Chor. Seitenaltäre und Ambonen komplettieren die Ausstattung. (105)

Ein Bau mit einem Bezug zu einer Architekturströmung ist die *Pfarrkirche Zum Guten Hirten* in Innsbruck, Fürstenweg 114 (1957-1959)<sup>320</sup>, von *Karl Haas*. Auffallend der in seiner Höhe reduzierte Glockenträger mit Flugdach<sup>321</sup>. Der einfache Baukörper der Kirche, unter einem flachen, abfallenden Satteldach, wird lediglich an der Eingangsseite durch einen Torbau und der darüber liegenden Glaswand akzentuiert (Abb.348-350). Ein breiter, unregelmäßiger Sechseckraum mit aufgehender, feingliedriger Konstruktion und einer gefalteten Decke bestimmen den Kirchenraum (Abb.352,353). Gegenüber der zentralen Eingangsseite befindet sich eine mehrfach erhöhte, große bühnenhafte Altaranlage, flankiert von zwei schlanken Stützen, als Abgrenzung für die vorne in den Altarbereich einbezogenen Seitenaltäre (Abb.351).

Im Altarbereich befindet sich auf einem Podest der Hochaltar als Tischmensa, mit dem schweren Tabernakelschrein, davor ein einfacher Tisch als Sakramentsaltar. Die Sessio findet rechts vom Altar Platz. Weitere liturgische Orte sind im Altarbereich nicht festgelegt. Zwei aus der Altarzone herausragende Podeste sind nicht zu Ambonen ausgebaut. Trotz der zentralen Anlage ist der Kirchenraum zum Altarbereich hin orientiert. Verstärkt wird diese Ausrichtung durch den zum Altar hin fallenden Fußboden, durch die sich nach vorne neigende Decke, auch durch die Schrägstellung der Wände und die Anordnung der Bankgruppen (Abb.353).

Obwohl die Trennung von Gemeinderaum und Altarraum erhalten bleibt, sollte die Gemeinde näher an den Altarbereich herangeführt werden. Zum einen verkürzt der breite Grundriss den Abstand und die freie Sicht zum Altar verbindet zusätzlich.

Der Taufort befindet sich in der Taufkapelle rechts vom Eingang. Die Belichtung erfolgt durch Fensterbänder unter dem Dach und im Altarraum links durch ein großes Farbfenster.

Bei der Kirche zum Guten Hirten wurde durch den zentralen Grundriss von der bisher meist verwendeten Form der längsrechteckigen Wegkirche abgegangen, wobei die Richtungsbezogenheit aufrecht erhalten wurde, indem auf eine zentrale Stellung des Altars im Raum verzichtet wurde. Die Konzeption der Kirche wurde vom Liturgie-Historiker J.A.Jungmann gelobt.

Der Schweizer Kirchenbau nach 1945 hatte sichtbaren Einfluss. Hinzuweisen ist auf die Kirche St.Franziskus in Riehen bei Basel (1949-50) von Fritz Metzger (Abb.370). Es handelt sich um einen Zentralraum mit trapezförmigem Grundriss für den Gemeinderaum und ein Oval für den Chor. Die Trennung von Gemeinderaum und Altarbereich blieb noch erhalten. Beabsichtigt war aber eine zumindest optisch bessere Verbindung der Gemeinde zum Altarbereich. Der freistehende Turm wurde typologisch zum Vor-

<sup>320</sup> Der Bau eines Seelsorgezentrums erfolgte in drei Etappen, 1956/57 Jugendheim mit Pfarrsaal, 1957/59 die Kirche, 1960 das Pfarrhaus.

<sup>321</sup> Während der Bauzeit wurden die Bestimmungen der Flugsicherung geändert. Im Bereich von Flugplätzen ist nur eine Höhe von 18m erlaubt. Der im Rohbau bereits fertige 28m hohe Turm wurde auf 14m reduziert und überragt damit nicht einmal die Firsthöhe der Kirche. Auf Wunsch des Bischofs blieb der Turmstummel als Glockenträger erhalten.

bild für zahlreiche Kirchenbauten. Die Pläne für St.Franziskus wurden bereits 1947 veröffentlicht und als wesentlicher Fortschritt international gewürdigt.

Die neue *Pfarrkirche Mariae Unbefleckte Empfängnis* in Aßling, Mittewald (1957-58), von Josef Menardi wurde im Ensemble mit der alten Kirche errichtet. Es ist ein einfacher Bau unter Satteldach und einem Turm mit hohem Zeltdach. Der weite hallenartige Raum wird geschlossen von einer leicht gewölbten Holzdecke. Hinter dem Triumphbogen befindet sich das leicht eingezogene Presbyterium. (107)

*Pfarrkirche St.Paul* in Innsbruck-Reichenau (1959-60). Nach einem Wettbewerb wurde Martin Eichberger mit der Planung beauftragt. Errichtet wurde eine polygonale Saalkirche (Abb.368,369). Der Chor wirkt eingezogen und sowohl durch das in der ganzen Breite durchgehend erhöhte Plateau als auch durch die Chorschranken vom Gemeinderaum separiert. Eine Wegkirche, verhaftet im Zweiraum-System, auch wenn es Architekt Eichberger darum ging, „ein würdiges Bauwerk ohne modische Einflüsse und doch zeitgemäßer Form zu errichten“<sup>322</sup>. Auch auf die St.Pauls-Kirche zutreffend meint Herbert Muck: „Auch der Kirchenbau erscheint mitunter im Aufputz sehr gesuchter und innerlich durchaus nicht begründeter Raumdynamik, Schrägstellungen der Wände und dergleichen entstellt oder leidet durch geschmackliche Verblendung des konstruktiven Aufbaues“<sup>323</sup>. (109)

Die *Pfarrkirche hl. Familie* in Lienz, Südtirolersiedlung (1960-63), von Otto Gruber und Hans Buchrainer zeigt als typische Wegkirche einen langgestreckten Bau mit einer abgesetzten Rundapsis, allerdings mit einem Chorturm. Der hallenartige Innenraum wird durch eine flache Holzdecke abgeschlossen. Die Belichtung erfolgt über dem eingezogenen Chor und durch Betonglasfenster über dem Eingang. Der Hochaltar-Tabernakel stammt aus 1963. In der Taufkapelle gibt es ebenfalls ein Betonglasfenster. Beachtenswert ist der monumentale Kreuzweg mit ineinandergrifffenden Stationen. (110)

Die *Pfarrkirche hl.Josef Opifex* in Perfuchs an der Arlbergstraße, Landeck (1960-63), von Norbert Heltschl ist mit einem Pfarrzentrum verbunden. Über einem trapezförmigen Grundriss erhebt sich eine Wegkirche mit einem tiefen, nicht eingezogenen Altarbereich. Der freistehende Altar steht auf einer mehrstufig erhöhten Altarinsel (Abb.371-373). (111)

**Zusammenfassung:** Der Kirchenneubau der 50er Jahre in Tirol ist im Wesentlichen gekennzeichnet durch meist einschiffige, längsrechteckige Wegkirchen nach dem Zweiraum-System, mit separatem, eingezogenem, erhöhtem Chor in der zeitüblichen Ausstattung. Davon abweichend, eine Kirche mit einem Sechseckraum, allerdings immer noch längsorientiert, unter dem Einfluss der Schweizer Architektur. Und schließlich, Ende der 50er Jahre, der architektonische Aufbruch im Kirchenbau mit der Pfarrkirche in Neu-Arzl, die sich nachhaltig durch die folgende Kirchenbautätigkeit Josef Lackners auswirkte. Bestimmt wurde die Kirchenbautätigkeit in Tirol auch durch die dringend notwendige Beschaffung von neuem Kirchenraum.

---

<sup>322</sup> Möller 1983.

<sup>323</sup> Möller 1983.

### 6.2.6 Vorarlberg<sup>324</sup>

Der Kirchenbau in Vorarlberg scheint sich von anderen Bundesländern zu unterscheiden. Zum einen ist es die Nähe zur Schweiz und dadurch zeitlich schon sehr bald ein verstärkter Architekturereinfluss, und zum anderen eine etwas größere Unabhängigkeit von amtskirchlichen Institutionen. Wenn in anderen Diözesen der Diözesan-Kunstbeirat beim Kirchenbau entscheidend mitentschieden hat, so war die Situation in Vorarlberg durch die faktische Handhabung anders. Kirchenbauliche Entscheidungen wurden vielfach im Bereich der Gemeinden gelöst. Wettbewerbe, vor allem für die künstlerische Ausgestaltung, wurden oft lokal ausgeschrieben, u.zw. einvernehmlich von Architekt und Bauherrn. Das Kirchenbauklima wurde durch eine eigenständige Kunstauffassung beeinflusst und durch Architekturströmungen, bevorzugt jene der Schweiz.

Die *Pfarrkirche Zur heiligsten Dreifaltigkeit* in Bings-Stallehr (Bludenz) (1953-55) von Werner Pfeifer aus Schruns zeigt noch Gestaltungselemente der Zwischenkriegszeit. Ein breites Hauptschiff mit zwei schmalen Seitenschiffen, einen Chorturm, allerdings mit einem eingezogenen Chor in der Breite des Chorturmes. Im Altarraum ein Hochaltar, davor links und rechts je ein Seitenaltar. Belichtet wird der Altarraum durch ein hohes Fenster, der Gemeinderaum durch je vier rechteckige Fenster an den Längswänden (Abb.374).

Die *Pfarrkirche hl. Gebhard* in Bregenz, Rieden-Vorkloster, Wuhrwaldstraße 24 (1956-61), von Wilhelm und Willi Braun, ebenfalls eine breite Langhauskirche, ein Saalbau, mit einem sehr tiefen, eingezogenen, um zehn Stufen erhöhten Chor<sup>325</sup>. Es wurde kein Hochaltar vorgesehen, sondern die Mensa in Richtung Gemeinderaum vorgerückt, so dass die Mensa auch als „Facies-Altar“ genutzt werden konnte und später kein „Volksaltar“ installiert werden musste. Der Saalraum mit gestufter Flachdecke wird durch Lisenen gegliedert. Hohe Rechteckfenster sorgen für eine gute Belichtung (Abb.375,376). Die Taufkapelle befindet sich rechts vom Eingang.

Die Außenansicht wirkt schlicht. Die Fassade und die Seitenwände werden durch Lisenen gegliedert. Der freistehende, prismenförmige Glockenturm mit offenem Glockenstuhl verstärkt den „modernen“ Eindruck (Abb.375).

Die *Pfarrkirche hl.Familie* in Feldkirch-Tisis, Alte Landstraße 1a (1956-59), von Norbert Ender und Franz Magloth ist auch ein längsorientierter Saalbau, der sich aber über einem trapezförmigen Grundriss erhebt, wobei die südliche Wand sägezahnförmig mit vertikalen Schlitzfenstern geformt war<sup>326</sup>. Der Altarraum ist erhöht, aber nicht eingezogen. Die Altarwand ist eingerückt, infolge einer äußeren Nische für ein Kriegerdenkmal (Abb.377,379). Über der nördlichen Längswand befindet sich ein weit auskragendes

112

113

114

<sup>324</sup> Für Vorarlberg gab es noch keine eigene Diözese Feldkirch. Vorarlberg stand bis Dez.1968 unter der „Apostolischen Administration Innsbruck-Feldkirch“, mit Sitz in Innsbruck. Als erster Bischof der Diözese Feldkirch wurde 1968 DDr. Bruno Wechner inthronisiert. Bischof Wechner hatte am Zweiten Vatikanum teilgenommen.

*Der katholische Kirchenbau in Vorarlberg seit 1945*, wurde von Johann Hofer untersucht, Diss. Innsbruck 2000.

<sup>325</sup> Darunter befindet sich eine Unterkirche.

<sup>326</sup> Vgl.S.34,35.

Dach auf Holzstützen und angebaut der mächtige Turm aus Stahlbeton, mit aufgesetztem, offenem Glockenstuhl einer Holzkonstruktion. Die Kirche ist aus Stahlbeton und Ziegelmauerwerk. Der Bau ist das Ergebnis eines Wettbewerbes von 1954<sup>327</sup>.

Der heutige Zustand entspricht der Innenrenovierung und Neugestaltung des Kirchenraumes von 1996-99. Neu gestaltet wurde der Altarraum, indem er durch einen Metallvorhang abgetrennt<sup>328</sup> und die Altarinsel in Richtung Gemeinderaum vorgerückt wurde. Der Innenraum wirkt dadurch kürzer und breiter. Die Bänke sind heute zusätzlich auch seitlich angeordnet. Die gefaltete südliche Wand wurde durch eine gerade Wand ersetzt (Abb.378,380).

Die *Expositurkirche hl. Eusebius* in Brederis, Rankweil (1958-59), von Bmst. *Jakob Marte* (Rankweil) zeigt in der Gliederung der Baukörper noch Anklänge an traditionelle Strukturen. Der niedrigere, eingezogene Chor unter einem Walmdach ist außen sichtbar, leicht vom Rechteckbau der Hallenkirche mit Satteldach abgesetzt. Die außen weiß verputzten Wände vermitteln den Eindruck eines reinen Ziegelmauerwerks und lassen die Skelettbauweise in Stahlbeton nicht erkennen. Im Kontrast dazu der mächtige, an den Chor angebaute Glockenturm (Abb.381). Innen werden die Wände des Saalraumes durch die lisenenartig sichtbaren Betonpfeiler gegliedert und durch die hochrechteckigen Farbglasfenster aufgelockert. Die Flachdecke setzt sich in dem stark eingezogenen, konisch zulaufenden Chor mit geradem Abschluss fort (Abb.382,384). Der leicht konservative Eindruck wird durch den gotischen Flügelaltar unterstrichen<sup>329</sup>. Die Taufkapelle befindet sich links vom Eingang.

1984-87 wurde renoviert und unter Berücksichtigung der Liturgiereform umgestaltet. Der Altarbereich wurde vorgezogen, um den „Volksaltar“ aus dem Chor näher zum Gemeinderaum zu stellen. Der Taufstein steht nun auf dem Altarpodest links vom Altar und rechts auf einer Stele der Tabernakel (Abb.383).

Die *Pfarrkirche hl. Fidelus von Sigmaringen* in Zwischenwasser, Muntix, Fideligasse 3 (1958-62), von *Franz Magloth* und *Norbert Ender* erhebt sich als Wegkirche über einem polygonen Grundriss (Abb.385). Das Abgehen von der reinen Rechteckform entspricht einer internationalen Architekturtendenz der 50er Jahre. Der Innenraum wirkt durch den über die ganze Breite reichenden, tiefen Altarbereich breit und durch die großflächigen Farbglasfenster hell. Der nach Norden orientierte Kirchenbau unter flachem Satteldach wird überragt vom mächtigen, freistehenden Turm (Abb.385)

Für die Kirche wurde seinerzeit ein geschlossener Wettbewerb ausgeschrieben<sup>330</sup>.

Eine Neugestaltung erfolgte erst 1993, indem der Altarraum in den Gemeinderaum erweitert, das Altarpodest abgetragen und die Mensa vorgerückt wurde. Im Zuge der Neuordnung der liturgischen Orte wurde der Taufstein rechts vom Altar aufgestellt, der Ambo blieb an seinem ursprünglichen Ort, der Tabernakel wurde am Seitenaltar aufgestellt und die Kommunionbank entfernt.

115

116

<sup>327</sup> Am 10.5.1954 entschied der Bauausschuss, nach öffentlicher Präsentation aller Pläne, in geheimer Abstimmung. Die Mehrheit war für das Projekt Ender-Magloth. Ein separater Wettbewerb wurde für die Glasfenster und Stationen ausgeschrieben.

<sup>328</sup> Hinter dem Metallvorhang befindet sich die Werktagskapelle.

<sup>329</sup> „St.Anna-Altar“ um 1500 n.Chr., aus der alten St.Anna Kirche, aus der Werkstatt Ivo Strigel, Memmingen/Allgäu.

<sup>330</sup> Die Jury vergab keinen 1.Preis, sondern zwei 2.Preise; das Preisgericht überließ die Entscheidung der Bevölkerung, die sich für das Projekt von Magloth/Ender entschied.

Mit der *Pfarrkirche Zum hl.Johannes d.Täufer* in Vadans 8, Montafon (1958-60), von *Hans Feßler sen.* und *Ingo Feßler jun.* wird erstmals vom Rechteckbau abgegangen und ein Zentralbau über achteckigem Grundriss errichtet. Darüber ein unregelmäßiges Satteldach, mehr ein großes Steildach. Ein Seitentrakt verbindet die Kirche mit dem entfernt stehenden Turm<sup>331</sup>. Dem Neubau ging eine Entscheidung über die bestehende Barockkirche, die in einem sehr schlechten Zustand war, voraus. Sie wurde renoviert und als Friedhofskirche adaptiert. Für den Neubau wurde ein beschränkter Wettbewerb ausgeschrieben. Ausgewählt wurde das aus damaliger Sicht „modernste“ Projekt. Errichtet wurde der Bau in Stahlbeton-Skelett-Bauweise unter Verwendung von Stahl, Glas und Holz (Abb.386,388)<sup>332</sup>. Großräumig wirkt das Innere; zwei Betonrahmen überspannen die ganze Breite und die Steilheit des Daches ergibt einen hohen Raum, der durch hohe, lamellenförmige Betonglasfenster belichtet wird (Abb.387). Beachtenswert ist die Situierung des Altars, der nicht an die Wand gestellt, sondern frei umschreitbar vorgerückt wurde. Der Altarraum ist nur gering erhöht und der Boden weist zum Altar hin ein Gefälle auf, so dass ein guter Kontakt zwischen Priester und Gläubigen möglich ist. Allerdings nimmt der Altar keine räumlich zentralisierende Stelle ein. Die beiden Bankgruppen sind zwar noch längsgerichtet angeordnet, reichen aber bis unmittelbar zum Altar vor. Der Raum entspricht im Wesentlichen dem „Einraum-Prinzip“.

117

Andere zeitgleiche Neubauten weisen wieder längsrechteckige Grundrisse und bekannte Gestaltungselemente dieser Zeit auf.

Die *Pfarrkirche Zu unseren Lieben Frau Mariae* in Feldkirch-Nofels, Rheinstraße 5 (1957-62), von Bmst. *Adolf Wouk* ist ein einfacher Saalbau mit eingezogenem Chor, errichtet als Rahmenbetonbau. Das Langhaus und die Fassade werden durch Pfeilerlisenen gegliedert. (Abb.389), der Innenraum durch Betonträger an Wand und Decke (Abb.390,391). Der Altartisch aus der Entstehungszeit ist um zehn Stufen erhöht, nachkonziliar wurde davor tiefer der „Volksaltar“ gestellt. Die Taufkapelle befindet sich rechts hinten. Der Tabernakel ist derzeit an der Altarwand angebracht.

118

Die *Expositurkirche hl.Josef dem Arbeiter* in Bartholomäberg-Gantschier (1960-64) von *Werner Pfeifer* ist zwar noch ein Rechteckbau, mit Pultdach, aber breiter als die anderen Langhauskirchen (Abb.392,394). Der Saalraum mit schrägem Holzdach wird links durch fünf Betonstützen gegliedert, wodurch sich ein niedriger seitlicher Raumteil ergibt (Abb.393). Der Altarbereich ist nicht eingezogen, das Altarpodest ist um drei Stufen erhöht, darauf befindet sich der umschreitbare Altar. Auf einem Grundpodest steht links vom Altar der Ambo, ein Nebenaltar und dahinter die Sessio, rechts vom Altar der Taufstein. Trotz der seitlichen Stützen erscheint das „Zweiraum-System“ aufgehoben. Die Belichtung erfolgt durch Lichtbänder unter dem Pultdach und ein raumhohes Fenster im Altarbereich. Errichtet wurde ein Kirchenraum, der den nachkonziliaren Anforderungen bereits entgegenkommt, in einer architektonisch klaren, übersichtlichen Ausführung (Abb.393)<sup>333</sup>.

119

<sup>331</sup> Der entfernt stehende Turm erinnert an „Campanile“ im benachbarten Graubünden/ Schweiz.

<sup>332</sup> Es bedurfte intensiver Öffentlichkeitsarbeit, um der Bevölkerung diesen Bau nahe zu bringen. Es wird dabei auch darauf hingewiesen, dass dieselben Türme seit alters her im benachbarten Engadin stehen und gut in die Berge der Landschaft passen.

<sup>333</sup> Die für den Aufbau des Pfarrzentrums Verantwortlichen haben von Prof. Pater Herbert Muck bestätigt bekommen, dass seiner Meinung nach in der Konzeption kein Fehler gemacht wurde.

Die gleichzeitige Vielfalt der Bauauffassungen zeigt sich auch an der *Pfarrkirche hl. Christoph* in Dornbirn-Rohrbach (1960-64) von *Norbert Kopf* und *Norbert Klotz*. 120

Aus einem Wettbewerb ging ursprünglich ein Entwurf einer Holzkirche hervor, der aber von Bischof Paulus Rusch, Innsbruck, die Diözese Feldkirch existierte noch nicht, abgelehnt wurde<sup>334</sup>. Errichtet wurde ein Beton-Skelett-Bau, ein Saalbau mit Flachdach, eingezogenem, gerade schließendem Chor, und ein vorgebauter Turm mit der ehemaligen Taufkapelle (Abb.395). Im breiten, stützenfreien Saalraum, der großräumig wirkt, sind die Anordnungen weitgehend konventionell. Der eingezogene Altarbereich wird durch ein vorgezogenes, einstufiges Podest begrenzt, der Altar ist um drei weitere Stufen erhöht. Die Sessio befand sich seitlich im Altarbereich. Die Bestuhlung ist durch zwei Bankblöcke, traditionell längsgerichtet, zum Altar angeordnet (Abb.396). Die Belichtung erfolgt durch Fensterbänder am oberen Ende der Seitenwände, im Altarbereich durch hohe Fenster. In der Baustuktur eine modern wirkende Kirche, in der räumlichen Konzeption fortschrittlich, in den Anordnungen aber ausgesprochen konventionell.

**Zusammenfassung:** In den 50er Jahren entstanden auch in Vorarlberg Wegkirchen, über meist breitem, längsrechteckigem Grundriss mit eingezogenem Chor, aber auch mit polygonalen Grundriss-Formen. Über einem achtseitigen Grundriss wird erstmals ein Zentralbau errichtet, dessen Innenraum aber „gerichtet“ gestaltet wurde (117). Es kommen Innenräume nach dem „Zweiraum“- und auch „Einraum“-System vor, wobei aber optisch immer noch eine Trennung von Altar- und Gemeindebereich gegeben ist. Der gerichtete „Weg-Gedanke“, die Anordnung der liturgischen Funktionsorte und die Versammlungsordnung der Gemeinde sind entsprechend dem damaligen Liturgieverständnis vorkonziliar. Die äußere Baustuktur zeigt überwiegend modern wirkende Formen, mit meist hochaufragenden Glockentürmen als deutliches Zeichen für den Standort der Kirche. Insgesamt unterscheiden sich die Vorarlberger Kirchen dieser Zeit von den historisierenden, eklektizistischen Kirchen-Neubauten in anderen Diözesen.

## 6.2.7 Diözese Gurk-Klagenfurt - Kärnten

Der Kirchenbau in Kärnten unterscheidet sich in den 50er Jahren nicht grundsätzlich von den meisten anderen Bundesländern. Errichtet wurden fünf Kirchen<sup>335</sup>, davon eine in Klagenfurt.

Die *Pfarrkirche St. Josef*, Klagenfurt-Waidmannsdorf (1951), von *Walter Mayr* (Abb.397) zeigt ein saalförmiges Langhaus mit einem leicht eingezogenen, seichten, gerade geschlossenen Chor, der durch drei schmale, hohe Rundbogenfenster und die reflektierenden hellen Chorwände sehr hell belichtet wird (Abb.399). Der Gemeinderaum wirkt in sich stimmig und einladend. Auffallend ist der querschiffartige hohe Vorbau der offenen Arkadenvorhalle (Abb.398).

121

<sup>334</sup> In die an sich recht selbständige Vorarlberger Vorgangsweise beim Kirchenbau wird die bischöfliche Zuständigkeit reklamiert. Die Ablehnung des Entwurfs einer Holzkirche geschah am 11.5.1959 mit der Feststellung, dass die Zuständigkeit alleine bei Bischof Paulus Rusch liege.

<sup>335</sup> Zu den im Text behandelten Kirchen kommt noch: Neue Pfarrkirche hl. Maria, Hilfe der Christen, Zell, Klagenfurt-Land, (1960), von Hans Oswald (124).

Die Pfarrkirche *Hl. Herz Jesu Friedens- und Versöhnungskirche* in Seeboden-Techendorf, Spital a.d. Drau (1951-52) von Max Wochinz ist ein Bau in der Art neu-romanischer Kirchen mit basilikalem Langhaus und niedrigen schmalen Seitenschiffen und Rundbogenfenstern (Abb.400-402). Ein querechteckiger Chor, bezogen auf das Mittelschiff nicht eingezogen, mit jeweils drei hohen Fenstern an den Chorseitenwänden. Das Altarpodium ist stark erhöht (Abb.403,404). Markant ist der mächtige, seitlich angebaute Kirchturm mit Pyramidenhelm.

122

Die Pfarrkirche *hl. Georg* in Krumpendorf (1959) von Alfons Nessmann ist eine Wegkirche über trapezoidem Grundriss und einer abgestuften Wandgliederung an der Südseite (Abb.405-407). Der weiträumige helle Innenraum wirkt unruhig und kühl. Es werden bekannte Bauelemente wie gestaffelte Wände mit vertikalen Fenstern im Altarraum oder sichtbare Betonbinder übernommen, ohne dass eine überzeugende Raumwirkung erreicht wird.

123

Anzuführen ist noch die Pfarrkirche *hl. Josef* in Feld am See (1960) von Hansjakob Lill (München). Eine kleine Dorfkirche mit rechteckigem Grundriss. Der Raumeindruck wird bestimmt durch die weiß verputzten Betonwände und die zementgrauen Sichtbetonpfiler. Die Decke wird durch Träger gebildet, die sich rautenförmig über den Raum spannen. Die Altarwand, mit dem großen Altarkreuz, wird von zwölf runden Glasbetonfenstern in Form einer Rosette durchbrochen. Der Altar ist baulich vom Bereich der Gemeinde nicht abgesetzt, sondern zu einer Einheit verbunden. Auf dem Altar erhebt sich ein runder Tabernakel. Eine kleine katholische Gemeinde, in einem evangelischen Dorf, feiert im „Einraum“ aktiv die Messe.

(125)

**Zusammenfassung:** Die in Kärnten errichteten Neubauten sind in ihrer äußereren formalen Gestaltung sehr unterschiedlich. Verwendet wurden romanische Elemente (121,122) oder eine Wandgliederung und ein Grundriss aus dem Neuen Kirchenbau. Die Innenräume entsprechen den üblichen Konzepten, Gemeinderaum - Chor, zum Teil auch mit Seitenräumen. Nur in einer Dorfkirche (125) ist der Altar im Gemeindebereich integriert. Die Architektur der Innenräume entspricht dem damaligen Kirchenbau- und Liturgieverständnis.

## 6.2.8 Diözese Graz-Seckau - Steiermark

In der Steiermark erfolgte ein verstärkter Kirchenbau erst in den 60er Jahren<sup>336</sup>. In den 50er Jahren war der Kirchenbau in seinen Formen und Gestaltungen heterogen, wie auch in den anderen Bundesländern. Die Bauweise wird charakterisiert durch den Neubau in Kapfenberg und Graz-Andritz oder einen Rechteckbau unter Satteldach und breitem Langhaus<sup>337</sup> oder einen einfachen mittelgroßen Rechteckbau mit Turm und Zeltdach<sup>338</sup>. Es wurde noch kein Bau errichtet, der, wie in Salzburg oder in Tirol, den Beginn eines „neuen Kirchenbaus“ angezeigt hätte.

<sup>336</sup> Von 1961-1970 wurden vierzehn Kirchen gebaut, von 1951-1960 vier:

Pfarrkirche Maria Königin, Kapfenberg (1956-57), Ferdinand Schuster,

(126)

Pfarrkirche Hl.Familie, Graz-Andritz (1957-60), Karl Raimund Lorenz, und

(128)

<sup>337</sup> Pfarrkirche Christkönig, Graz-Wetzelsdorf (1957-59), Karl Lebwohl, sowie

(127)

<sup>338</sup> Filialkirche hl.Rupert, Graz-Waltersdorf, Hohenrain (1959-60), Eberhardt Jäger.

(129)

## 6.2.9 Kirchenbauten der 50er Jahre **Burgenland**

Ferdinand Schuster, der in den 60er Jahren wesentlich zum Neubeginn im Kirchenbau in der Steiermark beigetragen hat, errichtete in Kapfenberg seine erste Kirche, die Elemente seiner Formensprache erkennen lässt, sonst aber einer konventionellen basilikalen Wegkirche entspricht (Abb.408). Die *Pfarrkirche Maria Königin* in Kapfenberg-Schirmitzbühel (1956-57) von Ferdinand Schuster zeigt einen einfachen längsgerichteten Saal mit stark erhöhtem Altarraum, betonter Lichtführung und konkaver Altarrückwand (Abb.409,410). Der freistehende Hauptaltar wurde in Richtung Langhaus vorgerückt angeordnet, während sich der kleine Sakramentsaltar mit dem Tabernakel - drei Stufen erhöht - an der Ostwand befindet (Abb.411)<sup>339</sup>. Die getrennte Anordnung der wichtigsten liturgischen Orte ist eine erstaunliche Vorwegnahme nachkonziliärer Neuordnung dieser Orte. Die Architektur dieser Wegkirche mit konventionellem Grundriss und Raumausbildung, entsprechend dem Zwei-Raum-Prinzip, entsprach ansonsten noch zeitgemäßer liturgischer Auffassung. Die längsgespannten Holzträger im Langhaus erinnern an die basilikale Dreischiffigkeit historischer Kirchenräume und zeigen auch Schusters Auseinandersetzung mit der historischen Typologie.

126

Zur gleichen Zeit entstand in Graz die *Pfarrkirche Zur hl. Familie* in Graz-Andritz (1957-60) von Karl Raimund Lorenz, eine Saalkirche mit niedrigem Seitenschiff (Abb.412,414). Sie zeigt eine Raumkonzeption aus dem Repertoire der 30er Jahre, wie sie z.B. von Vytiska in den späten 40er Jahren gebaut wurde, in Graz allerdings unter Verwendung von Glasbausteinen und Ausstattungsmerkmalen der 50er Jahre (Abb.413, 415).

128

**Zusammenfassung:** Die Neubauten der 50er Jahre weisen architektonisch keine grundsätzlichen Neuerungen auf. Mitte der 50er Jahre wird in einem basilikalen Bau (126) im erhöhten, eingezogenen Chor ein frei stehender Hauptaltar nahe dem Langhaus angeordnet und der Sakramentsaltar mit dem Tabernakel seitlich an der Ostwand aufgestellt, in einer gewissen Vorwegnahme einer nachkonziliaren Anordnung.

## 6.2.9 Diözese Eisenstadt - Burgenland

Die im Burgenland erbauten Kirchen<sup>340</sup> gehören zu den konventionellen Wegkirchen. Die *Pfarrkirche Zur Kreuzerhöhung* in Kittsee (1952-56) von Helene Koller-Buchwieser tradiert einerseits historische Bautypen<sup>341</sup> und versucht andererseits sie neu zu interpretieren. Errichtet wurde über kreuzförmigem Grundriss ein hoher Bau. Ein überhöhtes Mittelschiff und zwei Seitenschiffe bilden den Gemeinderaum, davon abgesetzt wird das Presbyterium mit einer halbrunden Apsis (Abb.416)<sup>342</sup>. Der eingebundene Westturm, mit haubenförmigem Helm, markiert sichtbar den Standort der Kirche.

130

Die *Pfarrkirche hl.Johannes d.T.* (1956-59) in Stoob von Ladislau Hruska zeigt einen klaren, blockhaften Bau, der aber auf Rundbogenöffnungen und eine Fensterrosette nicht verzichtet, und der in seiner Grundstruktur an die Kirchenbauten der 30er Jahre des 20.Jahrhunderts erinnert (Abb.417).

131

<sup>339</sup> Weisetschläger, Kurt, *Die neuen Kirchen in Kapfenberg*, in: Christliche Kunstblätter 1962/4, S.125.

<sup>340</sup> Pfarrkirche zur Kreuzerhöhung, Kittsee (1952-1956) Helene Koller-Buchwieser,

Pfarrkirche hl. Johannes d.T., Stob (1956-59) Ladislau Hruska,

Pfarrkirche hl.Sebastian, Rohrbach bei Mattersburg (1959-1962) Josef Patzelt.

(132)

<sup>341</sup> In der Tradition der Architektur der 30er Jahre des 20.Jahrhunderts.

<sup>342</sup> Der im Aufriss sichtbare Portikus mit den seitlichen Anbauten wurde nicht ausgeführt.

## 6.3 Zusammenfassung 40er und 50er Jahre

### 6.3.1 Kirchenbau der späten 40er Jahre

## 6.3 Zusammenfassung 40er und 50er Jahre

### 6.3.1 Kirchenbau der späten 40er Jahre

Nach der Unterbrechung jeglicher Kirchenbautätigkeit durch den 2.Weltkrieg musste nach 1945, außer der Wiederherstellung zerstörter Kirchen, neuer Kirchenraum geschaffen werden. Hinzu kam, dass die Kirche als Institution endlich wieder frei und repräsentativ in Erscheinung treten konnte und auch wollte<sup>343</sup>.

Die Kirchenneubauten der späten 40er Jahre sind ausnahmslos Langhauskirchen und entsprechen dem *Typus* der *Saalkirche* (z.B. 002, 004, 005). Eine Ausnahme bildet die Kirche in Guntramsdorf (008), die dem Typ der Basilika entspricht (Abb.30,31). Zentralbauten kommen in diesem Zeitraum nicht vor.

Die meist einschiffigen Bauten unter einem Satteldach, teilweise auch mit seitlichen Anbauten, verfügen vielfach über einen angebauten eingezogenen Chor, mit oder ohne apsidialem Anbau oder Abschluss (z.B. die Kirchen 012/Abb.49, 013/Abb.56, 019/Abb.74, 023/Abb.80, 033/Abb.97).

*Gemeinsam* ist allen Kirchen, bei allen formalen Unterschieden, ein Bezug zum traditionellen Kirchenbau und die Verwendung historischen Vokabulars. Bei aller differenten Innenraumgestaltung wird das Zweiraum-System beibehalten, so dass die Trennung von Gemeinderaum und erhöhtem, eingezogenem Chor aufrecht bleibt. Eine Gemeinsamkeit ist auch in der hervorgehobenen Belichtung des Altarbereichs festzustellen.

Die Kirchenbauten der späten 40er Jahre *unterscheiden* sich aber ganz wesentlich in ihrer *stilistischen Vielfalt* und vor allem auch in ihrer *Größe*.

Die meisten Neubauten sind zwar kleinere bis mittelgroße Pfarrkirchen in den Städten oder auf dem Land (z.B. 002, 004, 005, 010).

Es gibt aber auch große, *monumental* wirkende *Pfarrkirchen*, sowohl in der Stadt als auch auf dem Land (z.B. 013, 014 ,017, 027). Der Anteil der in ihrer Größe herausragenden Neubauten beträgt etwa zwanzig Prozent des gesamten Bauvolumens.

Einige der monumentalen Neubauten wurden gleichzeitig als *Wallfahrtskirchen* errichtet (012, 013, 014)<sup>344</sup>. Gemeinsam sind diesen Kirchen axial ausgerichtete Baukörper, die durch Anbauten und zusammengesetzte Dächer plastisch gegliedert werden. Der Ort und die Bedeutung werden durch weithin sichtbare Türme gekennzeichnet (Abb.48,57,62). Bei den Innenräumen wird trotz verschiedener Grundrisse<sup>345</sup> die traditionelle Trennung von Gemeinderaum und Chor beibehalten.

Stilistisch unterscheiden sich diese drei Kirchen aber beachtlich. Die Kirche in Droß (014) zeigt Merkmale des Heimatstils<sup>346</sup>, wobei der seitlich mittig gestellte, wuchtige Turm mit dem steilen Walmdach (Abb.62) an die spätgotische Kirche St.Michael in der Wachau erinnert. Rundbogenportal und ein Rundfenster akzentuieren die Fassade, Rundbogenfenster die Außenwände (Abb.62,64). Der dreischiffige, offen wirkende

---

<sup>343</sup> Bei der Realisierung gab es oft Schwierigkeiten bei der Grundstücksbeschaffung für Kirchen und auch Schwierigkeiten mit den offiziellen Baubehörden, ganz abgesehen von grundsätzlichen Widerständen gegen einen konkreten Kirchenneubau.

<sup>344</sup> Derartige Wallfahrtskirchen gibt es in diesem Zeitraum nur in Niederösterreich (Diözese St.Pölten).

<sup>345</sup> Die Kirche in Droß (014) verfügt als einzige über einen dreischiffigen Raum (Abb.65), die Kirche in Plankenstein (013) über einen längsrechteckigen Saalraum und die Kirche in Eichgraben (012) über einen querrechteckigen Grundriss.

<sup>346</sup> Nur die Kirche (068) in Vestenthal (1957-62) zeigt ähnliche stilistische Merkmale.

### 6.3.1 Zusammenfassung

#### Kirchenbauten der späten 40er Jahre

Innenraum mit der auf Pfeilern ruhenden, kassettierten Holztonne und der flachen Holzbalkendecke im Chorraum und in den Seitenschiffen (Abb.65) unterscheidet sich grundätzlich vom Saalraum der Kirche in Plankenstein (Abb.59).

Die ebenfalls wuchtige Pfarr- und Wallfahrtskirche in Plankenstein (013) unterscheidet sich durch den asymmetrischen, natursteinverkleideten Vorbau und den ebenfalls natursteinverkleideten Turm mit Zwiebelhaube (Abb.58). Naturstein wurde auch bei den Blendarkaden im Innenraum verwendet (Abb.59,60). Hier wurde auf die ästhetischen Qualitäten<sup>347</sup> des historischen Steinmauerwerks zurückgegriffen.

Die Kirche in Eichgraben (012), der sogenannte „Dom des Wienerwaldes“, zeigt eine ausgesprochen plastische Baustruktur. Diese Struktur ergibt sich aus den halbkreisförmig schließenden Querarmen, dem Rechteckchor mit Apsiskonche und den Exedren an der Eingangsseite (Abb.49,50). Der mächtige mit der Kirche verbundene Turm mit Zeltdach, Eckquaderung, hohen rundbogigen Schallfenstern und platischen Evangelistensymbolen an den Turmecken, unterstreicht die Bedeutung der Kirche. Die glatten Fassaden der Kirche werden durch steinsichtige Sockel und Portalrahmungen akzentuiert. Der Innenraum erhebt sich über einem querrechteckigen Grundriss und weicht damit von den üblichen längsrechteckigen Formen ab. Die Längsorientierung zum eingezogenen Chor bleibt aber erhalten.

Ein weiterer monumental Neubau, der sich in der Formgebung und in der Konstruktion von allen anderen monumentalen Kirchen unterscheidet, ist die Pfarrkirche in Leoben-Donawitz (027). Der Stahlskelettbau mit eingebundenem, westwerkartigem Fassadenturm verweist auf romanische Anlagen, eine alte Ikonographie in einer zeitgemäßen Technologie (Abb.82,84). Der bewusst repräsentative Charakter dieser Kirche, an einem Standort der Stahlindustrie, fast gegenüber den hochaufragenden Hochöfen, ist unübersehbar. Die Stahlskelett-Konstruktion mit den parabelförmigen Stahlbindern, die als Gewölberippen und Wanddienste fungieren, bestimmt den kathedralhaft wirkenden Innenraum und zeigt den Versuch einer neuen Formfindung (Abb.87,90). Die Chorausbildung in der Breite des Langhauses suggeriert einen Einheitsraum, der lediglich durch den stark erhöhten Altarbereich und die seitlichen Amboen eingeschränkt wird. Interessant ist, dass die Materialvorgabe „Stahl“ vom damaligen Bischof Pawlikowsky erfolgte und damit die Stahlkonstruktion auch architektonisch formbestimmend wurde.

Zu den monumental wirkenden Kirchen gehören außerdem die Kirche in Gmünd-Neustadt (015), die Christ-Königs-Kirche in Linz (017), die Kirche in Graz (029) und die Kirche in Eibesthal (006). Kirchen, wie sie stilistisch unterschiedlicher nicht sein könnten. Die Kirche in Linz (017), zurückgehend auf einen Entwurf von Peter Behrens von 1931, wurde realisiert unter dem Einfluss einer traditionellen Architektur-Auffassung (Abb.68, 69). Das Langhaus reflektiert eine Innenraumgestaltung der 30er Jahre (Abb.70). Die Kirche in Gmünd-Neustadt (015) ist ein repräsentativer Langhausbau unter einem Satteldach, mit eingezogenem Chor und Halbkreisapsis. Die Doppel-turmfrontfassade, die Portalanlage mit figuraler Gliederung und das Rundbogenfensterband über dem Chorerker verweisen auf romanesches Vokabular. Der Innenraum besteht aus einem quadratischen Gemeinderaum mit einer Flachkuppel und einem höherliegenden, flachgedeckten Presbyterium, wobei unter einem umlaufenden Gebälk Wandpfeiler die Wände gliedern. Stilistisch korrespondiert die ungewöhnliche Innenraumgestaltung mit dem Außenbau.

---

<sup>347</sup> Ein ästhetischer Wert des Steinmauerwerks ergibt sich aus der starken Lebendigkeit und der rauen Oberflächenstruktur.

### 6.3.1 Zusammenfassung

#### Kirchenbauten der späten 40er Jahre

Die Pfarrkirche in Graz, Münzgrabenstraße (029), ist eine Wandpfeilerkirche im Stile einer monumentalen Sakralarchitektur mit historistischen Bezügen (Abb.91-95).

Zu den überdimensionierten Dorfkirchen gehört auch die Kirche in Eibesthal (006), die durch ihre Größe und den beherrschenden Turm weithin die Präsenz der Kirche anzeigt (Abb.26). Dieser Kirche liegt die Kunstauffassung des Bauherrn zugrunde<sup>348</sup>, von dem der Entwurf stammt. Anzuführen sind außerdem die basilikale Kirche in Guntramsdorf (008) und der überdimensionierte Neubau ohne Turm in Wien 12 (003).

Für die *mittelgroßen Kirchenneubauten* gelten hinsichtlich der *Gemeinsamkeiten*, die vordergründig wegen der formalen Unterschiede nicht gleich erkennbar sind, die gleichen Merkmale. Gemeinsam ist diesen Kirchen die Grundstruktur von Saalkirchen mit separiertem Chor, eine eindeutige Längsorientierung im Innenraum und eine gute Sicht zum Altar. Vergleichbar ist auch die bevorzugte Belichtung des Altarbereichs.

Innerhalb dieser mittelgroßen Kirchen gibt es bei einigen Kirchen noch in Bezug auf die Konstruktion Gemeinsamkeiten. So sind tragende Konstruktionselemente im Innenraum sichtbar und tragen entscheidend zur Raumgestaltung bei (001/Abb.7, 010/Abb.38, 033/Abb.98)<sup>349</sup>.

Die *formalen Unterschiede* sind auch bei den mittelgroßen Pfarrkirchen so ausgeprägt, dass der Eindruck von vollkommen unterschiedlichen Kirchen entsteht (z.B. 009, 010). Diese großen stilistischen Unterschiede könnten auch auf die Vielzahl der planenden Architekten zurückgeführt werden, doch zeigen auch die Kirchen von ein und demselben Architekten ganz differente Konzepte (004, 005, 008). Vytiska hat für die Saalkirchen in Wien 20 (004) und in Wien 12 (005) nicht nur verschiedene Baukörper für das Langhaus, sondern auch vollkommen andere Turmlösungen geplant (Abb.12,17). Davor ganz abweichend der basilikale Bau in Guntramsdorf (Abb.31).

Die Landkirchen (019, 020, 021 022) zeigen in ihrer Baustuktur und den einfachen saalförmigen Innenräumen mit getrenntem Chor konventionelle Lösungen.

Wie groß die architektonische Spannweite sein kann, ist an den Kirchen in Wimpassing (009) und in Leopoldsdorf (010) zu sehen. In beiden Fällen wird auf zwar unterschiedliche, aber traditionelle Vokabeln zurückgegriffen: in Leopoldsdorf ein fast modern wirkender, kompakter Baukörper, mit einem Fassadenturm und romanisierenden Zitaten (Abb.37), und in Wimpassing auch ein einschiffiger Saalbau, jedoch mit einer dominanten dreieckigen Vorhalle in der Höhe des Langhauses, mit einem polygromen Sgraffitodekor über den Eingangsarkaden und an den Seitenwänden, dazu der seitlich angestellte Turm mit einem barocken Zwiebelturmhelm. Gegensätzlich ist auch die Innenraumstruktur, eine konventionelle Zweiraum-Lösung in der moderneren Kirche in Leopoldsdorf (Abb.38) und in Wimpassing ein flachgedeckter Saalraum, der fast ansatzlos in eine Apsis übergeht<sup>350</sup> und damit zumindest architektonisch einer Einraumlösung näher kommt.

Am Kirchenbau der späten 40er Jahre waren von den bekannten *Kirchenbau-Architekten* nur Josef Vytiska mit drei Kirchen (004, 005, 008), Karl Holek (011) und Ladislaus Hruska (002) mit je einer Kirche beteiligt<sup>351</sup>.

<sup>348</sup> Prälat Jakob Fried hat während der Gestapo-Haft die Pläne für den Neubau in Eibesthal entwickelt.

<sup>349</sup> Die Kirche in Leoben-Donawitz (027/Abb.87) zeigt mit dem Stahlskelettbau im Innenraum vergleichbare Konstruktionselemente.

<sup>350</sup> Zitiert wird hier eine Grundrisslösung, die von Dominikus Böhm bereits 1929 in St. Kammilius in Mönchengladbach realisiert wurde.

<sup>351</sup> Mit mehr als einer Kirche waren beteiligt: Josef Friedl mit drei (012, 013, 015), Hans Foschum mit

### 6.3.1 Zusammenfassung

#### Kirchenbauten der späten 40er Jahre

Im *Spannungsfeld „Grundriss-Raum-Liturgie“* kamen seitens der Liturgie keine wesentlichen Anregungen für den Kirchenbau. Praktiziert wurde die vorkonziliare Liturgie mit der herkömmlichen Stellung der liturgischen Orte und Beibehaltung der Trennung von Gemeinderaum und Chor sowie einer längsorientierten Versammlungsordnung. Die liturgische Forderung der 30er Jahre nach einer guten Sicht zum Altar wurde in allen Neubauten der 40er Jahre erfüllt. Von der Architektur eingebrachte Änderungen bei den Grundrissen, abweichend von der herkömmlichen längsrechteckigen Form zu kürzeren, breiteren bis querrechteckigen Lösungen<sup>352</sup>, oder offeneren Choranlagen, wurden von den kirchlichen Bauherren akzeptiert. Wenn die Gemeinde dadurch näher zum Altarbereich kam, führte dies noch zu keiner „*Participatio*“ der Gemeinde und beeinflusste die Liturgie nicht.

Beim Kirchen-Neubau ging es auch darum, durch *Zeichen* und *Symbole* klar erkennbar und repräsentativ in Erscheinung zu treten und zu zeigen, hier ist „Kirche“.

Als ein signifikantes *Zeichen* dafür galt nach wie vor der *Kirchturm*, nicht mehr als Krönung einer Stadtsilhouette, sondern als charakteristisches Zeichen des Kirchengebäudes und als Standortbestimmung. Bei den meisten Bauten ist ein hoher Turm auch Teil der Repräsentation der Kirche.

In der Anordnung und Gestaltung der Türme kam es architektonisch zu verschiedenen Lösungen. Überwiegend wurden die Kirchtürme seitlich an den Baukörper der Kirche gestellt, wie z.B. bei Kirchen in Wien (001/Abb.5, 002/Abb.8), in Guntramsdorf (008/Abb.30), in Wimpassing (009/Abb.33) oder in Brunnbach (020/Abb.76); seitlich, aber mittig an der Langhauswand steht der Turm bei der Kirche in Drosß (014/Abb.62). Einen zusätzlichen Chorturm gibt es bei der Kirche in Wien 12 (005/Abb.21,22).

Seitlich angestellte Türme, verbunden mit einer Vorhalle an der Eingangsfront, verstärken die Betonung des Eingangs, wie z.B. in Rust (011/Abb.47) oder in Verbindung mit einem repräsentativen Eingangsvorbaus in Wimpassing (009/Abb.33); weitere Beispiele sind die Kirchen in Plankenstein (013/Abb.56) und in Eibesthal mit einem Arkaden-Vorbaus beim Eingang an der Längsseite (006). Als Variante gibt es auch Fassadenturm-Lösungen bei der Kirche in Wien 20 (004/Abb.12) und in Leopoldsdorf (010/Abb.37). Einen kleinen Glockenturm, als Dachreiter ausgebildet, zeigt die Kirche in Villach-Auen (033/Abb.97). Ohne Turm blieb aus finanziellen Gründen nur die Kirche in Wien 12 (003).

Die Anordnung und Gestaltung der Kirchtürme wird im Wesentlichen bestimmt durch bautechnische und bauästhetische Überlegungen. Die stilistische Ausbildung der Türme richtet sich jeweils nach der Formgebung des Kirchengebäudes, und führte, wie bei den Kirchen, zu sehr unterschiedlichen Formen.

Eine besondere Bedeutung kommt im Kirchenbau auch der *Eingangssituation* zu. Vom zentralen Eingang an der Stirnseite der Kirche führt der „Weg“ axial in Richtung Chor zum Altar. In diesem Zusammenhang wurde ursprünglich auch ein wichtiger liturgischer Ort, der Ort der Taufe, an den Beginn dieses Weges im Eingangsbereich eingerichtet. Dieser Funktion und Bedeutung entsprechend, wurde der Eingang auch baulich besonders hervorgehoben, durch eine betonte Portalgestaltung, wie z.B. durch das in die

---

drei (017, 020, 023) und Karl Lewohl mit zwei Kirchen (026, 027). Insgesamt waren dreißig Architekten mit der Planung von Kirchen-Neubauten befasst.

<sup>352</sup> Weitgehend Zitate aus dem Neuen Kirchenbau der 30er Jahre.

### 6.3.1 Zusammenfassung

#### Kirchenbauten der späten 40er Jahre

Giebelfassade eingestellte Portikusmotiv in Guntramsdorf (008/Abb.30), oder die steinsichtige Portalrahmung und die Eingangsstufen in Eichgraben (012/Abb.50).

Der Eingang wurde auch durch Vorbauten ausgezeichnet, wie in Wimpassing, durch eine dreiachsige Vorhalle in der Höhe des Langhauses, mit eigener Überdachung (009/ Abb.33,34), oder einen dreiachsigen Vorbau, der vom mächtigen Turm und einer Kapelle gerahmt wird, in Rust (011/Abb.47); in Plankenstein bestimmt ein natursteinverkleideter Vorbau unter eigenem Walmdach den Eingang (013/Abb.58), bei der Kirche in Linz (017/Abb.69) steht der Vorbau in Verbindung mit der Taufkapelle und der Kriegerkapelle; ein halbrunder Eingangsvorbaus mit Rundbogenarkaden bildet den Eingang in Bludenz (032/Abb.96); bei der Kirche in Graz (029/Abb.91) dominiert die einjochige, dreiachsige Vorhalle mit Dreieckgiebel die Eingangsfront.

Ein Gestaltungselement an der Fassade der Kirchen sind auch farbige Rosetten-Fenster, wie z.B. bei den Kirchen 001/Abb.5 und 002/Abb.8.

Zur Kennzeichnung und Betonung sowohl der Kirche als auch der Eingangsseite wurden *Symbole* angebracht: einfache *Kreuze*, wie bei den Kirchen 003/Abb.10, 013/ Abb.58, 021/Abb.78, oder *Skulpturen*, wie z.B. die monumentale Kreuzigungsgruppe über dem Hauptportal in Eichgraben (012/Abb.50), oder in Wien 14, Wolfersberg, die Kreuzigungsgruppe aus Kunststein über dem Portal (002/Abb.8).

Es gibt auch *bildliche Darstellungen*, wie in Wimpassing (009/ Abb.34) der Sgraffitodekor mit den vier Evangelisten-Symbolen über den Eingangs-Arkaden. In Leopoldsdorf (010/Abb.37) akzentuiert ein farbiger Putzschnitt mit der Darstellung Herz Mariae die Fassade.

Die inhaltliche, ikonographische Ausführung der symbolischen Darstellungen wird von den kirchlichen Stellen festgelegt, die stilistische Gestaltung hängt mit der diesbezüglichen baukünstlerischen Grundauffassung des jeweiligen Kirchenbaus und auch mit der Kunstauffassung der Bauherren zusammen.

Im Kirchenbau der späten 40er Jahre werden die vorhandenen Gemeinsamkeiten in der Baustuktur, beim Kirchentyp und im Innenraumsystem von einer formalen Gestaltungsvielfalt überdeckt. Das ausgeprägt unterschiedliche Erscheinungsbild enthält, bei Verwendung traditioneller Vokabeln und einiger Zitate aus dem Neuen Kirchenbau der 30er Jahre, keine Ansätze zu wirklich neuen Lösungen.

## 5.2.1 Zusammenfassung

### Kirchenbauten der 50er Jahre

## 6.3.2 Kirchenbau der 50er Jahre

Die rege Kirchenbautätigkeit der 40er Jahre wurde in den 50er Jahren intensiv fortgesetzt<sup>353</sup>. Bei einer Unterteilung nach Dezennien kann nicht erwartet werden, dass auch im Kirchen-Baugeschehen eine klare Abgrenzung vorkommt, vielmehr gibt es in der formalen Gestaltung zahlreiche Überschneidungen und Ausformungen. Die Vielfalt in der äußeren Struktur und Gestaltung der Kirchen-Neubauten findet daher in den 50er Jahren zunächst eine Fortsetzung.

Diese *Vielfalt* im *Erscheinungsbild* der Kirchen bestätigt, welche Freiheiten und Möglichkeiten die „Bauaufgabe Kirchenbau“ den Architekten bietet, trotz einer konservativen Einstellung der Amtskirche zur Kunst im allgemeinen.

Ein *Beispiel* dieser *Vielfalt* sind die Kirchen in Baden (051), in Felixdorf (056), in Wien 18 (050) oder in Traun (091).

Der Baukörper der Kirche in Baden (051, Abb.190-195) ist sehr plastisch gestaltet, mit einer Vorhalle unter einem Dreiecksgiebel und einem vorgelagerten Arkadengang mit skulptierten Würfelkapitellen. Der hohe Turm mit Zwiebelhelm und großen Schallfenstern ist seitlich angebaut. Der Innenraum über achteckigem Grundriss wird von einem eingezogenen, längsrechteckigen Chor abgeschlossen. Die Belichtung erfolgt durch Rundbogenfenster, hochliegend auch im Chor. Der Architekt Johann Petermair hat eine traditionelle Formensprache mit romanischen Zitaten und barocker Üppigkeit verwendet, ähnlich der von ihm ebenfalls geplanten Kirche (009) in Wimpassing (1950-51).

Im *stilistischen Gegensatz* dazu die Kirche in Felixdorf (056, Abb.184-189). Ein moderner, klar gegliederter Stahlbeton-Skelett-Bau, dessen Konstruktionselemente außen und innen sichtbar gelassen wurden. Die Giebelmauer der breiten Eingangsfront wird durch eine hohe Betonglas-Fensterwand akzentuiert. Der vorne seitlich angebaute, asymmetrische Glockenturm mit dem hohen, breiten Schallfenster betont den modernen Eindruck. Trapezförmig ist der Grundriss des Innenraumes, in dem durch Rundpfeilerreihen seitenschiffartige Bereiche gebildet werden. Eine seichte, eingezogene Chorzone schließt den Raum ab, der Altarbereich ist weit vorgeschoben. Die Belichtung geschieht durch bunte, hochliegende Glasfenster oder bunte Betonglasfenster an einer Längswand und durch schmale raumhohe Glasfenster im Chor.

Einen extremen *stilistischen Spannungsbogen* zeigt die Pfarrkirche in Wien 18 (050, Abb.163-171). Ein flachgedeckter Stahlbeton-Skelettbau mit Rohziegelfüllung und einer Glas-Stahl-Portal-Front in einer an Mies van der Rohe erinnernden Formensprache. Der Innenraum auf trapezförmigem Grundriss wird bestimmt durch die Betonpfeiler-Konstruktion und die roten Sichtziegel-Ausfüllungen. Der Gemeinderaum wird nur durch Glasfenster an der Eingangsseite belichtet, der Altarbereich durch hohe, seitliche Schlitzfenster und ein Fensterband. Ein Innenraum, in dem die Trennung von Chor und Gemeinderaum aufgehoben erscheint.

---

<sup>353</sup> Tafel 1, S.39.

### 5.2.1 Zusammenfassung

#### Kirchenbauten der 50er Jahre

Ein Beispiel für die *architektonische Bandbreite* im Kirchenbau dieser Zeit ist die Kirche in Traun (091, Abb.310-313)<sup>354</sup>. Hier sollen durch die Form des Daches, sich kreuzende, tief herabreichende Satteldächer, ein Kreuz stilisierend, und den abseits freistehenden Turm über T-förmigem Grundriss Zeichen für „Kirche“ und Symbole für den „Dreifachen Gott“ gesetzt werden. Die Wände der Kirche sind aus Stahlbeton, außen weiß gespachtelt und innen mit Sichtziegel abgedeckt. Der Innenraum wird von der dreieckigen Betonscheibe der Altarwand mit einem umlaufenden weißen Lichtband dominiert. Eine weit vorgeschoene Altarinsel soll den Altar mit der Gemeinde verbinden<sup>355</sup>. Die Belichtung erfolgt durch ein buntes Fensterband und links und rechts zusätzlich durch dreieckige Buntglasfenster. Man wollte nicht nur eine moderne Kirche bauen, sondern den Altar- und Gemeindebereich auch liturgisch nicht mehr trennen.

Vorhandene *Gemeinsamkeiten* wurden auch im Kirchenbau der 50er Jahre durch die unterschiedlichen äußereren Formen überdeckt. Gemeinsam ist der Kirchentyp in Form der Saalkirche, da immer noch die Langhauskirchen überwiegen<sup>356</sup>. Vereinzelt kommen auch basilikale Formen vor (041, 126). Es gibt auch drei Zentralbauten (038, 042, 098), die aber, gemessen am gesamten Bauvolumen, die Ausnahme sind<sup>357</sup>.

Für einen Teil der Kirchen-Neubauten, die nach wie vor in traditioneller Bauauffassung und in ähnlicher Baustruktur errichtet wurden, gibt es gewisse Gemeinsamkeiten. Für die Baustruktur sind charakteristisch: ein Langhausbau mit angebautem, meist eingezogenem Chor, unter einem Sattel- oder Walmdach und ein seitlich angebauter Turm. Die einzelnen Kirchen unterscheiden sich zwar mehr oder weniger stilistisch, wobei auf Rundbogenfenster meist nicht verzichtet wurde.

Ein Beispiel dafür sind die Kirche in Pühret (071, Abb.227), Kleinreifling (076, Abb.239), Reindlmühl (078, Abb.243), Pfandl (080, Abb.258) oder in Innerbreitenau (083, Abb.263).

Aus dem sehr differenten Baugeschehen ragen *zwei Neubauten* von einem *Altmeister* des Kirchenbaues, Rudolf Schwarz, heraus, u.zw. die Kirche in Linz-Keferfeld (088) und in Wien 5 (044). Schwarz hat dafür keine vollkommen neuen Lösungen entworfen, sondern aus seinem umfangreichen Repertoire geschöpft. Beide Kirchen hatten als ausgesprochen längsgerichtete Wegkirchen keine nachhaltigen Auswirkungen auf den nachfolgenden Kirchenbau.

Die Planung von St.Theresia in Linz-Keferfeld (088, Abb.290-296) durch Schwarz kam zustande, nachdem sich Pfarrer Josef Zauner nach einem Studium der kirchlichen Baukunst für Rudolf Schwarz entschied. Schwarz wählte einen elliptischen Grundriss<sup>358</sup> mit einer Konche für den Chor. Der Altar steht in der vorderen, der Taufstein in der hinteren Rundung.

---

<sup>354</sup> Dem Bau ging eine intensive Planungsphase voraus. Gemeinsam mit dem Diözesankunstrat wurde ein Vertrag über modernen Kirchenbau gehalten und eine Ausstellung über moderne Kunst veranstaltet.

<sup>355</sup> Aus den Planungsvorgaben: Der Raum ist Opferraum der Gemeinde und er ist gebaut für den Altar, für das Opfergeschehen; der Altar muss daher den Raum beherrschen und der Raum muß die Gemeinde um den Altar versammeln.

<sup>356</sup> Die Grundrisse der Wegkirchen werden kürzer und breiter und nähern sich zentralisierenden Formen, wie dem Quadrat.

<sup>357</sup> Von den 97 Neubauten sind nur 3 Kirchen Zentralbauten.

<sup>358</sup> Einen elliptischen Grundriss, mit zwei Konchen und demselben Baukörper, zeigt die Kirche St.Martin in Frankfurt/Main (1952-56), ähnlich die Kirche St.Maria Königin in Saarbrücken (1954-61).

### 5.2.1 Zusammenfassung Kirchenbauten der 50er Jahre

Schwarz legt der Anordnung dieser liturgischen Orte seine liturgie-theologische Ansicht zugrunde<sup>359</sup>. Trotz dieser Interpretation bleibt die Kirche eine ausgesprochen längsgerichtete Wegkirche. Als konstruktives Grundgerüst bleibt das Stahlbeton-Skelett sowohl außen als auch innen sichtbar. Der hohe Innenraum wird durch die rote Sichtziegel-Ausfachung und den unter der Decke befindlichen, gestaffelten Fensterkranz aus Betonglassteinen gestaltet. Der abseits freistehende, schlanke Turm wird durch ein freigebliebenes Stützen- und Riegelwerk architektonisch aufgelockert. In den beiden obersten Geschossen befindet sich das Geläute. Der Einfluss des Bauherrn und seiner Kunstauffassung ist für St.Theresia offensichtlich, wie aus dem Schriftwechsel Zauner an Schwarz hervorgeht (vgl. Anm.262). Nach Freigabe durch den Diözesankunstrat<sup>360</sup> erfolgte die weitere Planung gemeinsam mit Pfarrer Zauner und seinem Berater Erich Widder. Im Zusammenhang mit der künstlerischen Ausgestaltung fand 1959 eine Studienreise nach Frankreich statt.

Die zweite Kirche von Rudolf Schwarz, in Wien 5 (044, Abb.136-138), wurde an einer städtebaulich sensiblen Stelle errichtet, war doch damit der Abbruch der barocken Florianikirche verbunden. Nach einem internationalen Wettbewerb, von der Jury wurde kein Projekt als ausführungsreif beurteilt, erhielt Schwarz den Auftrag zu einer Umplanung.<sup>361</sup> Errichtet wurde ein Stahlbeton-Skelettbau über einem längsrechteckigen Grundriss<sup>361</sup> mit einem hohen, flachgedeckten Mittelschiff und niedrigen seitenschiffartigen Räumen, und einem flachen Chorabschluss<sup>362</sup>. Charakteristisch ist die Stahlbeton-Konstruktion, die beiden Längswände hängen auf je drei senkrechten Stützen, nach unten folgt eine Anzahl von Hängewerken, dazwischen liegen die schräg abwärts führenden Fensterbänder. An der Eingangsseite wurde im hochrechteckigen Fassadenspiegel ein Kreuz eingefügt.

Der Bau dieser Kirche hatte für den Kirchenbau eine besondere Bedeutung, da am Wettbewerb erstmals die damals jüngere Generation mit Erfolg teilnahm. Die Arbeitsgruppe 4<sup>363</sup> erhielt gemeinsam mit Hans Schädel den dritten Preis. Im Gegensatz zur realisierten Wegkirche, hatte die Arbeitsgruppe 4 einen Zentralraum über dem Grundriss eines griechischen Kreuzes vorgeschlagen, der sowohl konstruktiv als auch liturgisch begründet wurde (Abb.140-142). Der zentrale Altarbereich und die Möglichkeit, die Gemeinde um den Altar zu versammeln, wurde von der Jury positiv hervorgehoben. An dieser städtebaulich sensiblen Stelle sollte jedoch eine repräsentative Kirche erbaut werden und man verzichtete bewusst auf einen modernen, liturgisch zentralisierenden Bau.

Das Wettbewerbsprojekt der Arbeitsgruppe 4 von 1957 war ein Teil des *Aufbruchs* zu einem *neuen, modernen Kirchenbau*. Bereits in Salzburg-Parsch (094, Abb.319-323) wurde 1953-1954 von der Arbeitsgruppe 4 der Altarbereich durch einen freistehenden Altar auf einer Altarinsel, mit Sitzbänken auch hinter dem Altar, architektonisch, vor allem aber auch liturgisch neu konzipiert. Betont wird die Altarposition noch durch die Belichtung durch den turmartigen Aufbau über dem Altar. Der Ambo wurde seitlich der

<sup>359</sup> In einer elliptischen Bewegung reicht die Altarapside bis zur hinteren Bucht, die Gemeinde einschließend, und wieder zurück nach vorne zum Altar.

<sup>360</sup> Schwarz hatte im ersten Konzept einen rechteckigen und alternativ einen elliptischen Grundriss zu grunde gelegt.

<sup>361</sup> In einer Zeit als man dem Trend der 50er Jahre folgend vom längsrechteckigen Grundriss immer mehr abgegangen ist.

<sup>362</sup> Schwarz interpretiert theologisch, dass sich die Längsorientierung in eine zentrische wandelt, wenn sich die Gemeinde stehend halbkreisförmig im Raum verteilt. Eine in der Praxis schwer nachvollziehbare Aussage.

<sup>363</sup> Arbeitgruppe 4, bestehend aus Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent und Johann Spalt.

### 5.2.1 Zusammenfassung

#### Kirchenbauten der 50er Jahre

Altarinsel aufgestellt, wodurch die Bereiche für den Wortgottesdienst und die Eucharistie räumlich klar getrennt wurden. Diese frühe Vorwegnahme späterer konziliärer Anforderungen setzte eine außergewöhnliche Einstellung und persönlichen Einsatz des zuständigen Pfarrers Wilhelm Eisenbarth voraus und vor allem auch die Zustimmung von Erzbischof Andreas Rohracher.

Auch wenn der Bau in Salzburg-Parsch keine unmittelbare nachhaltige Auswirkung brachte, so folgten Ende der 50er Jahre zwei Kirchenbauten, die einen Umbruch ankündigten.

Die Pfarrkirche in Neu-Arzl bei Innsbruck (108, Abb.354-361) von Josef Lackner (1958-60) zeigt nicht nur außen eine neue formale Gestaltung, im Zusammenhang mit einer neuen Betonbauweise<sup>364</sup>, sondern auch eine neue Konzeption des Innenraumes, ein neues „Raumwollen“, auch mit einer Auswirkung auf die Außenform. Der Innenraum, über quadratischem Grundriss, sollte der ihm eigentlich zukommenden Bedeutung als „liturgischer Raum“ gestaltet werden. Vom Haupteingang führt der Zugang über eine Brücke, über den darunterliegenden Kreuzgang, direkt zum Altar, der sich nicht im Raumzentrum befindet. Der freistehende Altar, auf einer weit in den Raum reichenden Altarinsel, wird an drei Seiten von der Gemeinde umgeben. Auch wenn eine Richtungsbezogenheit erhalten blieb, so war es der erste Neubau in Österreich mit einer solchen Versammlungsordnung. Hinter dem Altar befindet sich versenkt der Chorraum für die Sänger. Der Ambo steht an der vorderen Kante der Altarinsel, links vom Altar. Auf mächtigen, quergestellten Mauerpfilern, links und rechts vom Altar, sind Seitenaltäre angebracht. Die Raumqualität wird durch die Deckenausbildung und die Lichtführung entscheidend mitbestimmt. Das Licht wird teils indirekt über den Kreuzweg und teils direkt in den zentralen Raum geführt.

Neu-Arzl ist das gebaute Ergebnis einer neuen Architekturauffassung im österreichischen Kirchenbau und das Ergebnis eines aufgeschlossenen, kunstsinnigen Bauherrn, dem Pfarrherrn Anton Fischer. Dass die kirchlichen Institutionen diesem modernen Bau zugestimmt haben, ist bei einer grundsätzlich traditionellen Einstellung in Tirol beachtlich.

Eine völlig anders gestaltete Kirche, die aber ebenfalls zum Beginn des Aufbruchs gehört, ist das Seelsorgezentrum Steyr-Ennsleite (087, Abb.280-289) in Steyr (1958-61) von Friedrich Kurrent und Johannes Spalt, aus der Arbeitsgruppe 4, und Johann Georg Gsteu. Die Architektur wird bestimmt durch jene konstruktivistische Richtung, die durch Konrad Wachsmanns Sommerseminare in Salzburg ausgelöst wurde. Das bauliche Konzept besteht aus einem Gerüst aus X-förmigen Stützen und aus horizontalen Träger-Rosten, woraus sich ein räumliches Element ergibt, das gestapelt oder aneinander gereiht werden kann. Die Kirche ist dreischiffig über querrechteckigem Grundriss, mit einer höheren Mittelhalle und zwei niedrigen Seitennischen. Gegeben ist eine Neuf formulierung des Raumtypus der Basilika. Eine erhöhte Altarinsel mit dem freistehenden Altar nimmt die Hälfte der Mittelhalle ein. Die Sitzbänke wurden in den Seitenräumen und vor dem Altar postiert. Mit dieser Grundrisskonzeption wurden, unabhängig von der Konstruktion, Möglichkeiten für ein neues Liturgieverständnis geschaffen.

Beide Kirchen reflektieren auch den Einfluss *internationaler Architektur-Strömungen* im Kirchenbau. Einen Zentralraum mit quadratischem Grundriss und einer auch räum-

---

<sup>364</sup> Anwendung von „Torkt-Beton“ ein hochwertiger Beton, der gegen Schalungen gespritzt wird.

### 5.2.1 Zusammenfassung Kirchenbauten der 50er Jahre

lich zentralen Stellung des Altars, sowie einer Versammlungsordnung um den Altar, gab es im Deutschen Kirchenbau mehrfach schon seit Anfang der 50er Jahre<sup>365</sup>.

Im Deutschen Kirchenbau wurde Anfang der 50er Jahre das rechteckige Raumgefüge durch Schrägstellung der Wände aufgelockert, woraus sich das Trapez als Grundrissform ergab. In der zweiten Hälfte der 50er Jahre wurde die abgeschrägte Wand zu einer erkennbaren „Stilphase“.

Diese Merkmale findet man wiederholt auch im österreichischen Kirchenbau der 50er Jahre. Ein Beispiel dafür ist die Christkönig-Kirche (050, Abb.165,171) in Wien 18 (1960). Neben der trapezoiden Grundrissform ist die Tendenz zu verkürzten, breiteren Räumen feststellbar<sup>366</sup>. Auch die Pfarrkirche (090, Abb.308,309) in Leonding-Doppel (1959-62), ein Stahlbetonskelett-Bau, verfügt über einen trapezförmigen Grundriss und ein in Richtung Altar ansteigendes, flachgedecktes Dach.

Eine vergleichbare Raumgestaltung zeigt auch die Herz-Jesus-Kirche in Ternitz (052, Abb.174-180) von Josef Vytiska (1956-1959). Die Seitenwände bestehen aus schräggestellten Mauerscheiben und dazwischen eingefügt, entgegengesetzt schräggestellt, hohe schmale Glasfenster zur indirekten Belichtung. Für derartige Raumlösungen mit kulis-senhaft gestuften Seitenwänden gibt es Referenzbauten<sup>367</sup>.

Ein Einfluss aus dem internationalen Kirchenbau zeigt sich auch bei der Kirche St.Michael (079, Abb.247,249,251) in Linz -Bindermichl (1955-57). Errichtet wurde ein axial ausgerichteter Bau mit einem Innenraum über parabelförmigem Grundriss. Schlanke Pfeiler, die im hallenartigen Innenraum einen Umgang bilden, und ein unter der Decke umlaufendes, buntes Fensterband bestimmen den Raumeindruck. Der Altarbereich befand sich unter der ovalen Lichtkuppel im Brennpunkt der Parabel.

Die stilistische Nähe zur Kirche St.Karl in Luzern (1932) von Fritz Metzger<sup>368</sup> ist vor allem im Innenraum unübersehbar (Abb.255-257), auch wenn in Luzern ein längsrecht-eckiger Grundriss mit halbrundem Abschluss vorliegt<sup>369</sup>. Studienreisen der mit der künstlerischen Leitung beauftragten Professoren erfolgten 1953 nach Deutschland und in die Schweiz, weitere Reisen 1955 und 1956 in die Schweiz.

Die *Parabelform* gehört, wie die Schrägstellung der Wände und die Trapezform, auch zur Stilphase der zweiten Hälfte der 50er Jahre. Allerdings wurde die Parabel- wie auch die Trapezform schon vor 1938 konzipiert.

Eine andere Anregung, die aus dem internationalen Kirchenbau kommt, findet man bei der Kirche St.Konrad (086, Abb.272-278) in Linz-Froschberg (1958-61). Bei der äußeren Form des Baukörpers könnte man an die Gestik von Le Corbusiers Kirche Notre-Dame-du-Haut, Ronchamp, erinnert werden. Der Innenraum allerdings basiert auf ei-nem Quadrat, mit der diagonal angeordneten Achse vom Eingang zum Altar, wodurch die seitlichen Pfeilerwände schräg zulaufend und nach vorne zum Altar ansteigend erscheinen.

In Tirol und Vorarlberg hatte der „Schweizer Kirchenbau nach 1945“ sichtbaren Einfluss. Als Beispiel sei die Kirche Zum Guten Hirten (106, Abb.348-353) in Innsbruck

<sup>365</sup> Die 1951 geplante Heilig-Kreuz-Kirche in Mainz-Zahlbau gilt als erster Zentralbau nach 1945. Die Mitte des Raumes nimmt der Altar in den Kirchen von Rudolf Schwarz in Köln-Niel (1954-59), in Essen (1956-59) und in Oberhausen (1956-58) ein (Abb.362-364).

<sup>366</sup> Ein Beispiel dafür ist die Kirche St.Alfons in Würzburg (1952-54) von Hans Schädel (Abb.173).

<sup>367</sup> Die Kirche St.Walburgis (1953-57) in Wetzlar-Niedergimis (Abb.183), die Kirche St.Konrad (1957) in Karlsruhe (1957).

<sup>368</sup> St.Karl in Luzern gilt als Schlüsselbau des „Neuen Bauens“ in der Schweiz.

<sup>369</sup> Rudolf Schwarz hatte diese Bauidee der Heilig-Kreuz-Kirche in Botop (1952-57) zugrunde gelegt (Abb.254).

### 5.2.1 Zusammenfassung

#### Kirchenbauten der 50er Jahre

angeführt. Der einfache kubische Baukörper der Kirche, unter einem leicht abfallenden Satteldach, wird lediglich an der Eingangsseite durch eine Glaswand über einem Torbau und das hoch liegende Fensterband strukturiert. Ein unregelmäßiger Sechseckraum mit einer feingliederigen Konstruktion und einer gefalteten Decke bilden den Innenraum. Die axiale Ausrichtung zur mehrfach erhöhten, großen bühnenhaften Altaranlage wird durch den fallenden Fußboden, die nach vorne sich neigende Decke und die Schrägstellung der Wände verstärkt.

Für einen Schweizer Einfluss ist dazu vergleichsweise auf die Kirche St.Franziskus in Riehen bei Basel (Abb.370) von Fritz Metzger (1949-50) zu verweisen. Die Pläne dafür wurden bereits 1947 veröffentlicht und als wesentlicher Fortschritt international gewürdigt. Es handelt sich um einen Zentralraum über trapezförmigem Grundriss und ein Oval für den Chor. Der freistehende Turm wurde typologisch zum Vorbild für zahlreiche Kirchenbauten.

Bei der Verarbeitung von Anregungen aus dem internationalen Kirchenbau ist zu unterscheiden, ob diese kreativ zu neuen Lösungen verarbeitet wurden, wie z.B. bei den Kirchen in Steyr-Ennsleite (087) oder in Neu-Arzl (108), oder ob Formen und Muster einfach übernommen und in herkömmliche Strukturen eingebaut wurden.

Bei aller Unterschiedlichkeit im Kirchenbau innerhalb der einzelnen Bundesländer gibt es auch *regionale Unterschiede*.

So wurde in *Niederösterreich*<sup>370</sup> der Kirchenbau der späten 40er Jahre, der Bau von freistehenden, monumental wirkenden Kirchen, in traditioneller Bauweise fortgesetzt. Die Kirche hl.Stephanus (066, Abb.209-213) in Stephanshart ist eine solch überdimensionierte Dorfkirche aus Stahlbeton, mit gestaffelten Bauteilen unter einem Satteldach und einem vorgebauten Fassadenturm. Hohe Rundbogenfenster am Langhaus, am Chor und am Turm kennzeichnen die stilistische Auffassung einer landschaftsgebundener Bauweise. Die quadratische Halle, durch segmentartig ausgeschnittene Wandteile in Joche gegliedert, wird von einem stark eingezogenen Staffelchor abgeschlossen. Voll erhalten bleibt das konventionelle Zweiraum-System.

Auch die Kirche hl.Nikolaus von der Flühe (068, Abb.214-220) in Vestenthal gehört in die Gruppe dieser Kirchen. Ein kubischer Langhausbau unter einem mächtigen, abgewalmten Satteldach wird durch Natursteinstreben und Rundbogenfenster gegliedert. Der an der Eingangsseite seitlich angebaute, natursteinverkleidete Turm mit Pyramiden-Helm, verbunden mit einer Arkadenvorhalle, unterstreicht die dominante Wirkung der Kirche. Der durch Lisenen gegliederte Innenraum entspricht architektonisch der äußeren Gestaltung. Ein stark eingezogener Chor setzt sich, verstärkt durch die helle Belichtung, vom Langhaus deutlich ab.

Die Kirche hl.Severin (063, Abb.203-208) in Krems-Lerchenfeld komplettiert<sup>371</sup> diese Bauten, auch wenn sie, im Vergleich zu den oben genannten Kirchen, nicht frei in der Landschaft steht. Errichtet wurde ein mächtiger kubischer Bau mit rechteckigem Grundriss und einem eingezogenen Chorturm. Der Innenraum ist ein weiter Saalraum mit einer Nischen- und Blendbogengliederung und stark eingezogenem, hell belichtetem Chor. Gegeben ist eine traditionelle Wegkirche, eine „Gottesburg“, auch als Ergebnis der herrschenden Kunstauffassung.

---

<sup>370</sup> Niederösterreich im Bereich der Diözese St.Pölten.

<sup>371</sup> Auch die Kirche in Greifenstein (062) verkörpert den Typus der „Gottesburg“. Auch die Kirchen in Langenhart (065) und in Alt-Nagelberg (067) folgen einer traditionellen Bauauffassung, bei Verwendung moderner Bautechnologie.

### 5.2.1 Zusammenfassung Kirchenbauten der 50er Jahre

Große freistehende Kirchen gibt es natürlich auch an anderen Standorten, doch bilden die Kirchen in Niederösterreich, bei allen Unterschieden, eine Gruppe für sich.<sup>372</sup>.

Erst die Kirche Maria Lourdes (069, Abb.221-226) in St.Pölten (1959-61) weicht stilistisch von den konventionellen, überdimensionierten „Gottesburgen“ ab. Es handelt sich um einen freistehenden, nüchternen Saalbau unter einem flachen Satteldach, mit einem seitlich angestellten, hohen, weithin sichtbaren Turm. An der Eingangsfront, einem Vorbau mit stilisiertem Portikus, symbolisiert eine große Fensterrose die Kirche.

Innen wird das Langhaus durch Betonpfeiler, die sich durch überkreuzende Betonrippen zur Decke fortsetzen, gegliedert. Der nur gering eingezogene Chor wirkt durch die gefalteten Wände mit vertikal durchgehenden Fenstern kulissenhaft und sein parabelförmiger Grundriss ist kaum erkennbar. Diese Kirche wurde von Franz Barnath geplant, der auch die Kirche in Stephanshart (066) entworfen hat. Für diese städtische Pfarrkirche war eine „Gottesburg“ nicht mehr angebracht. Sie zeigt aber auch, dass man zeitgemäßer bauen wollte und zeigt auch von einer Änderung in der Auffassung vom Kirchenbau.

Ein regional anderes Erscheinungsbild zeigen auch die Kirchenbauten in *Vorarlberg*. Bei aller Verschiedenheit der einzelnen Vorarlberger-Neubauten unterscheidet sich der Kirchenbau von anderen Bundesländern. Zum einen ist es die Nähe zur Schweiz und von dort ein verstärkter Architektureinfluss, und zum anderen eine etwas größere Unabhängigkeit von amtskirchlichen Institutionen. Kirchenbauliche Entscheidungen wurden vielfach im Bereich der Gemeinden gelöst. Das Kirchenbauklima wurde durch eine eigenständige Kunstauffassung beeinflusst und durch Architekturströmungen, die bevorzugt aus der Schweiz kamen.

Die kubischen Baukörper der Kirchen wirken modern und verzichten auf historisierende Formelemente, wie z.B. Rundbogenfenster. Es sind Wegkirchen, ausgenommen die Kirche in Vadans im Montafon (117, Abb.386-388), ein Zentralbau über achteckigem Grundriss. Es wurde erstmals vom Rechteckbau abgegangen (1958-60). Der Stahlbeton-Skelett-Bau unter einem unregelmäßigen Satelldach, bei Verwendung von Stahl, Glas und Holz, war aus damaliger Sicht das „modernste“ Projekt eines Wettbewerbs. Der Innenraum entspricht dem „Einraum“, wobei der Altar räumlich keine zentralisierende Stelle einnimmt, allerdings frei umschreitbar, in den Raum vorgerückt, aufgestellt wurde. Charakteristisch für einzelne Vorarlberger Kirchen dieser Zeit ist der freistehende Campanile.

Der erste Kirchenneubau in Bings-Staller (112, Abb.374), Bludenz (1953-55), zeigt noch ältere Gestaltungselemente: ein Hauptschiff, zwei Seitenschiffe und einen Chorturm. Trotzdem wirkt die Kirche weder außen noch innen konservativ.

Blockhafte, modern wirkende Baukörper bestimmen die Struktur der Kirchen in Bartholomäberg-Gantschier (119, Abb.392), in Dornbirn-Rohrbach (120, Abb.395) oder in Bregenz, Rieden-Vorkloster (113, Abb.375). Auch die Kirchen in Feldkirch-Tisis (114, Abb.377) oder in Rankweil (115, Abb.381) kommen ohne historisierendes Vokabular aus.

Die Innenräume basieren überwiegend auf längsrechteckigen Grundrissen, doch es kommt auch ein polygonaler (116, Abb.385) und ein trapezförmiger (114, Abb.379) Grundriss vor, entsprechend der Tendenz zu solchen Grundrissen. Beim Innenraum der Kirche in Feldkirch-Tisis (114) ist eine Längswand sägezahnförmig mit vertikalen Schlitzfenstern ausgebildet, eine Gestaltung aus dem Deutschen Kirchenbau.

<sup>372</sup> z.B. in Wien 5 (044), in Ternitz (052), in Wels (073), in Linz-Bindermichl (079), in Linz-Froschberg (086), in Linz-Keferfeld (088) oder in Seeboden (122).

### 5.2.1 Zusammenfassung

#### Kirchenbauten der 50er Jahre

Unterschiedliche Chorlösungen hatten das herkömmliche Zweiraum- oder auch das Einraum-System zur Folge. Unabhängig von den verschiedenen Lösungen, präsentieren sich die Innenräume überwiegend modern. Die Position der liturgischen Orte entsprach der damaligen Liturgie, doch wurde die Altarstellung in der Kirche in Rieden-Vorkloster, Bregenz (113), durch einen freistehenden, bereits vorgerückten Altar im Sinne Volksaltar gelöst. Eine ähnliche Stellung zeigte der Altar in Vadans (117). Der Altar wurde meist freistehend auf einem Podest oder auf einer Altarinsel aufgestellt und nicht mehr an die Wand gerückt.

In den längsorientierten Wegkirchen sind Tendenzen zu einer zentralisierenden Position des Altarbereichs festzustellen. Von der Bauform her wären dazu *Zentralbauten* besonders geeignet. Die Kirche in Wien 23 (038, Abb.100-114) von Robert Kramreiter (1953-55) ist ein Zentralkuppelbau mit einem hohen, zum Oval tendierenden Zentralraum. Da dem Bauherrn die Erneuerung der Liturgie ein besonderes Anliegen war, wurde diese Bauform bewußt gewählt. Die Bauform unterstützt die liturgischen Bestrebungen zur „Kirche der Gemeinde“.

Ein anderes Beispiel für einen Zentralbau ist die Kirche Clemens Maria Hofbauer (042, Abb.123-126) in Wien 12 (1955-59), der aus rein formalen und nicht liturgischen Gründen gewählt wurde. Mit Rücksicht auf den Vorgängerbau<sup>373</sup> sollte ein Zentralbau mit Kuppel und byzantinischen Formelementen errichtet werden. Im sechseckigen Zentralraum steht der Altar, zwar frei umschreitbar, vor einer Rundbogenvertiefung mit einer Betonglas-Wand, wird aber gegen den Gemeindeparkett durch eine Marmorbrüstung abgegrenzt.

In Herrenau, Salzburg-Morzig, wurde von Robert Kramreiter ein weiterer Zentralbau (098, Abb. 327-331) geplant. Der Grundriss wurde aus einem Kreissegment entwickelt, abweichend von Kramreiters bisherigen Zentralbau-Grundrissen<sup>374</sup>. Dominiert wird der Innenraum durch die apsidial geformte, bunte Glasbeton-Wand hinter dem Altar, der stark erhöht auf einer halbkreisförmigen Altarinsel steht. Vom Gemeinderaum wird der Altarbereich durch eine ringartige Mauer mit zentralem Durchlass getrennt. Die ringförmig angeordneten Segmente der Bänke bewirken keine verstärkte Einbindung der Gemeinde. Die Deckenkonstruktion aus sphärischen Elementen, die riesige bunte Glasbetonwand und die überreiche dekorative Ausstattung zeigen eine Bauauffassung, die auffallend auf Wirkung aus war.

Vergleichsweise interessant ist die Kirche Maria Königin (045, Abb.143-145) in Wien 21 (1958-61), die kein Zentralbau ist, aber über einem T-förmigen Grundriss und einer Anordnung der Bänke an drei Seiten des Altars eine Einbindung der Gemeinde ermöglicht.

*Grundriss-Konzeptionen und Liturgie.* Im Neuen Kirchenbau der 30er Jahre entstanden im Zusammenwirken von Liturgie und Architektur verschiedene, von der längsrechteckigen Form abweichende Variationen von Grundrissen. Nach 1945 wurde zunächst an die rechteckige Wegkirche angeknüpft und erst mit den in den 50er Jahren auftretenden Tendenzen wurden die rechteckigen Formen nicht nur kürzer und breiter, sondern es wurden auch trapez- oder parabelförmige, ovale und auch polygonale Grundrisse den Kirchen-Neubauten zugrunde gelegt. Die liturgische Forderung nach guter Sicht zum Altar wurde durch stützenfreie Räume mittels moderner Bautechnologien erfüllt. Dabei

<sup>373</sup> Die Vorgängerkirche, die sogenannte Russenkirche, erbaut 1915 von russischen Kriegsgefangenen war ein oktagonaler Zentralbau.

<sup>374</sup> Eine ähnliche Kreissegment-Form wählt Kramreiter bei seiner letzten Kirche in Graz-Thondorf (!962-84), allerdings in einer anderen architektonischen Auffassung.

### 5.2.1 Zusammenfassung Kirchenbauten der 50er Jahre

blieb aber die Zweiteilung in Altarbereich und Gemeinderaum erhalten und auch die Tendenz zum „Einraum“ brachte nur eingeschränkt eine Annäherung der Gemeinde. Erst in den Kirchen in Neu-Arzl bei Innsbruck (108) und in Steyr-Ennsleite (087) oder in Wien 21 (045) erfolgte eine räumliche Integration der Gemeinde.

Die Auswahl verschiedener Grundrisse, und der damit verbundenen unterschiedlichen Raumgestaltungen, hing weniger mit liturgischen Anforderungen, als vielmehr mit Einflüssen aus dem internationalen Kirchenbau zusammen, und reflektiert zum Teil auch die Kunstauffassung der Bauherren bzw. der kirchlichen Entscheidungsträger.

Im Kirchenbau der 50er Jahre wurde die Vielfalt unterschiedlicher Bauformen und Gestaltungen fortgesetzt. Neuerungen in den Grundrissen, und damit zusammenhängend bei den Innenräumen, erfolgten unter dem Einfluss internationaler Architekturströmungen. Erstmals wurden Zentralbauten errichtet, wobei aber nur in einem Fall liturgische Überlegungen eine Rolle spielten, u.zw. bei der Kirche in Wien 23 (038) von Robert Kramreiter (1953-55).

Neu war der „Aufbruch“<sup>375</sup> zu einem neuen, modernen Kirchenbau durch die damals junge Architekten-Generation. Entscheidend waren der Kontakt mit dem Kirchenbau in Deutschland und der Schweiz und auch das Studium der französischen Kirchenbauten und Betonglasfenster. Bei diesen Ansätzen zu einem modernen Kirchenbau wurden nicht nur internationale Tendenzen in den Planungen kreativ verarbeitet, sondern auch architektonische Lösungen für eine Liturgie im Sinne der Liturgischen Bewegung gesucht und realisiert. Es kam auch zu einer Versammlungsordnung um den Altar und so zumindest zu einer räumlichen Integration der Gemeinde.

---

<sup>375</sup> Der Aufbruch begann mit Salzburg-Parsch (1953-54) von der Arbeitsgruppe 4 (Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent, Johann Spalt), dem Projekt für Wien 5 (1957) der Arbeitsgruppe 4, gefolgt von Neu-Arzl (1958-60) von Johann Lackner und Steyr-Ennsleite (1958-61) von Friedrich Kurrent, Johannes Spalt, (als Vertreter der Arbeitsgruppe 4) und Johann Georg Gsteu.

## 6.4 Träger kirchlicher Bauentscheidungen

### 6.4 Träger kirchlicher Bauentscheidungen

Die Untersuchung der Kirchen-Neubauten der 50er Jahre und späten 40er Jahre zeigt in welcher Formen- und Gestaltungsvielfalt die Kirchen erbaut wurden. Wenn das Ergebnis in baukünstlerischer Hinsicht kritisiert wird und eine Weiterentwicklung im Sinne der liturgischen Bewegung nur in einigen Fällen feststellbar ist, so ist nach den Ursachen und Zusammenhängen zu fragen, warum die einzelnen Kirchen so gebaut wurden. Ganz entscheidend kommt es dabei auf das Zusammenwirken von liturgisch engagierten Architekten, Pfarrherren, denen die liturgische Erneuerung ein Anliegen war, und den kirchlichen Entscheidungsträgern an. Erforderlich kommt hinzu die Beratung durch Theologen, die sich im Sinne der Liturgischen Bewegung kompetent mit dem Kirchenbau befassen.

Unabhängig von einer grundsätzlichen baukünstlerischen Verantwortung der Architekten, bleibt daher die Frage, welche Institutionen oder Personen an diesem unbefriedigenden Ergebnis direkt oder indirekt beteiligt waren. Grundsätzlich gilt, dass jeder Kirchen-Neubau vom jeweils zuständigen Diözesanbischof bewilligt werden muss. In der Erzdiözese Wien war eine „gremiale Beurteilung kirchlicher Bauvorhaben“ vorgesehen. Ein Bauamt wurde bereits 1945 durch Kardinal Theodor Innitzer eingerichtet, als Abteilung des Ordinariates. Zu den Aufgaben gehörte die Planung der Bauten, Prüfung der vorgelegten Projekte und Beaufsichtigung der Durchführung. Die Leitung hatte von der Gründung bis 1972 Prälat Josef Wagner<sup>376</sup>. Ein Baubeirat wurde als eine Art zweite Abteilung des Kunstrates 1955 installiert, der unter dem Vorsitz von Erzbischof-Koadjutor Jachym nach Bedarf zusammentrat. Mit dem Bauamt und einschlägigen Gremien sollte dieser Beirat die Pläne von kirchlichen Bauvorhaben prüfen<sup>377</sup>. Der schon 1944 errichtete Diözesan-Kunstrat, der zur sachgemäßen Behandlung aller Fragen, welche die kirchliche Kunst der Erzdiözese betrafen, eingesetzt wurde, war in Zusammenarbeit mit dem Diözesan-Denkmalrat, dem Allgemeinen Wiener Kirchenbau-Verein und dem Bauamt für das Bauwesen zuständig<sup>378</sup>.

Wenn für einen Kirchen-Neubau das Raumprogramm vorlag und die Planung vergeben werden konnte, wurde „in der Regel ein dafür geeigneter Architekt beauftragt oder ein allgemeiner bzw. beschränkter Wettbewerb ausgeschrieben“<sup>379</sup>. Mit der Auswahl des Architekten, oder der Wettbewerbsprojekte bestimmter Architekten, entscheidet der Bauherr, bzw. die in den zuständigen Gremien vertretenen Personen, bereits von Beginn an verantwortlich auch über die Architektur des jeweiligen Kirchen-Neubaues. Damit wird aber auch die „kirchliche Kunstauffassung“, neben anderen Entscheidungskriterien, offiziell wirksam. Die Bauämter und die Kirchenleitung trafen meist pragmatische Entscheidungen, unter Berufung auf römische Instruktionen und auf

---

<sup>376</sup> Prälat Josef Wagner (\* 1885, in Schönfeld a.d. Wild, NÖ) galt in den 30er Jahren als Vertreter expressiver deutscher Heimatkunst und äußerte sich als entschiedener Gegner moderner Kunst.

<sup>377</sup> Rodt, Norbert, *Kirchenbauten in Wien, 1945-1976*, Wien 1976, S.49.

Wenn es auch nicht primär Aufgabe des Baubeirates war, die Bauvorhaben baukünstlerisch zu bewerten, so war ein diesbezüglicher Einfluss aufgrund der personellen Besetzung fast zwangsläufig nicht zu vermeiden. Im Beirat waren nominiert: Prof. Carl Unger, Prof. Ceno Kosak, Prof. Hans André, Dipl.Ing. Franz Hackl, Prof. Robert Kramreiter, Prl. Josef Wagner, Msgr. Alois Penall, Msgr. Otto Mauer, Prof. Josef Weissenhofer.

<sup>378</sup> Rodt, Norbert, *Kirchenbauten in Wien, 1945-1976*, S.40.

<sup>379</sup> ebenda, S.51, In der Erzdiözese Wien waren von 1945-76 am Kirchenbau 57 Architekten beteiligt, die gemäß dieser Diktion als geeignet angesehen werden müssen.

## 6.4 Träger kirchlicher Bauentscheidungen

Grund ihrer kirchenrechtlichen Kompetenz. Letztendlich bedarf jedes Bauvorhaben der schriftlichen Erlaubnis des Diözesanbischofs<sup>380</sup>.

Die römischen Dekrete ließen aber in Fragen des Kirchenbaus auch Interpretationen zu. Interpretationen, die zu unterschiedlichen Auffassungen in Form- und Gestaltungsfragen führen konnten, wie die Entscheidungen in manchen Deutschen Bistümern zeigten<sup>381</sup>. Es bestand also die Möglichkeit, dem Druck der römischen Kurie etwas auszuweichen<sup>382</sup>.

In den österreichischen Diözesen wurden derartige Möglichkeiten offiziell nicht zur Diskussion gestellt. Vielmehr wurden die konservativen Inhalte der römischen Dekrete in Erinnerung gebracht<sup>383</sup>. Wenn vereinzelt doch Genehmigungen für unkonventionelle Kirchenbau-Projekte gegeben wurden, so war das Gesamtklima ausgesprochen konservativ, so dass eine restaurative Einstellung den Kirchenbau bestimmte.

Dass trotz aller römischen Weisungen auch anders entschieden werden konnte, zeigt die Kirche in Wien-Baumgartner-Spitz von J.G. Gsteu (1960-65). Dabei ging es nicht nur um eine zentrale Stellung des Altars, umgeben von der Gemeinde an drei Seiten, sondern vor allem um die Position der liturgischen Orte für den freistehenden Tabernakel und Taufstein. Kardinal König hat dieser Disposition die Genehmigung erteilt, aufgrund eines Gutachtens von Herbert Muck vom April 1962<sup>384</sup>. Obwohl die römischen Weisungen noch entschieden auf dem Altarraum als Sakralbereich, mit einem, dem frontalen Altar verbundenen Tabernakel, beharrten. Wenn selbst noch in der Zeit der Konzilsberatung (Sept.1963), allein zur fachlichen Erörterung der Tabernakelfrage mit Architekten, eine erzbischöfliche Erlaubnis einzuholen war, so zeigt dies von einem streng nach Rom ausgerichteten Verhalten<sup>385</sup>.

Diese Rom-Disziplin wird sichtbar, wenn in einer von Erzbischof Jachym angeforderten Dokumentation bereits bestehender, fortschrittlicher Kirchenbauten alle Orts- und Namensangaben gelöscht werden mussten, aus Sorge, die dafür Zuständigen könnten nachträglich belangt werden<sup>386</sup>. „Weniger ist noch bekannt, unter welchen Bedingungen damals die Beispiel gebenden Kirchen gelungen sind. ...in welchem Spannungsfeld damals Architekten und Seelsorger mit ihren Bemühungen um theologisch begründete Planung gearbeitet haben“<sup>387</sup>. Aufwendig und mühsam erarbeitete, architektonisch und liturgisch vertretbare Lösungen standen im Kontrast zu den letztendlich kirchenamtlichen Entscheidungen, orientiert streng an den römischen Dekreten.

Architektonische Veränderungen im Kirchenbau bedürfen auch der Beratung durch wegweisende Theologen. Die Voraussetzung dafür wäre in großem Ausmaß gegeben gewesen. Das „Institut für Kirchenbau und sakrale Kunst“ an der Akademie für bildende Kunst am Schillerplatz in Wien, gegründet von Clemens Holzmeister, aufgebaut und geleitet von Herbert Muck, stand wegweisend zur Verfügung. Eine Publikations-

<sup>380</sup> ebenda, S.51, „Ein kirchliches Bauvorhaben bedarf außer der behördlichen Genehmigung auch einer schriftlichen Erlaubnis des Diözesanbischofs oder dessen Vertreter.“ Can.1162§1.

<sup>381</sup> Siehe Kapitel 5, Kirchenbau nach 1945-1970.

<sup>382</sup> Die Kirche St.Laurentius in München-Gern ist ein Beispiel dafür; dabei ging es hier nicht nur um die zentrale Stellung des Altars, sondern um die noch viel heiklere Frage der Position des Tabernakels.

<sup>383</sup> Kirchliches Verordnungsblatt für die Diözese Gurk 1952,Nr.115.

<sup>384</sup> Muck, Herbert, *In Auseinandersetzung mit unhaltbaren Vorschriften*, in: Emil Steffann (1899-1968) - Werk.Theorie.Wirkung, Regensburg 1999, S.61.

<sup>385</sup> ebenda, S.61.

<sup>386</sup> ebenda, S.62.

<sup>387</sup> ebenda, S.62.

#### 6.4 Träger kirchlicher Bauentscheidungen

Plattform war durch die Zeitschrift „Christliche Kunstblätter“, ab 1971 „Kunst und Kirche“, geleitet von Günter Rombold, gegeben. Herbert Muck und Günter Rombold standen als international anerkannte Experten zur Verfügung, die nicht nur die liturgie-theologisch relevanten Fragen für den Kirchenbau untersucht und erörtert haben, sondern auch die architekturbedingten und kunstgeschichtlichen Zusammenhänge und Erfordernisse, wie die zahlreichen Publikationen, Referate und Vorträge belegen. Eine bessere theoretische und gleichzeitig praktisch orientierte Basis für Architekten und Seelsorger ist schwer vorstellbar. Diese Möglichkeiten konnten aber auf Grund einer konservativen Einstellung der Amtskirche, die sich durch die römischen Weisungen gebunden, aber gleichzeitig auch bestätigt fühlte, nur eingeschränkt genutzt werden.

## 7. Kirchenbau in den 60er Jahren

Der Bauboom der 50er Jahre setzt sich in den 60er Jahren fort und in einigen Bundesländern sogar verstärkt, wie in Tirol oder der Steiermark. Der Schwerpunkt der Kirchenbautätigkeit lag wieder im Bereich der Erzdiözese Wien, wo ein Drittel aller Neubauten errichtet wurde<sup>388</sup>.

Eine entscheidende „Wende“, sowohl für die Liturgie als auch für den Kirchenbau, brachte die Liturgiekonstitution<sup>389</sup> vom 4.Dez.1963 als Ergebnis des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-65). Die darauf basierende Instruktion vom 26.Sept.1964<sup>390</sup> enthält auch Aussagen und Bestimmungen zur Kunst und zum Kirchenraum, die neue Perspektiven für den Kirchenbau eröffneten, auf Basis einer reformierten Liturgie.

Ein Teil der in den 60er Jahren errichteten Kirchen wurde noch konventionell geplant. Andererseits wurden aber bereits vor den Konzilsbeschlüssen einige Kirchen errichtet, die den Forderungen der Liturgischen Bewegung, wenn auch in unterschiedlicher Weise, Rechnung trugen. Die Realität der gebauten Kirchen zeigt, dass verschiedene Bauauffassungen über den gesamten Zeitraum der 60er Jahre überschneidend vorkommen. Zu bedenken ist auch, dass die Planungen oft geraume Zeit vor Baubeginn erfolgt sind und somit frühere Vorstellungen zu einem späteren Zeitpunkt realisiert wurden.

Da durch die „Instruktion vom 26.Sept.1964“ alle bis dahin gültigen Dekrete und Weisungen außer Kraft gesetzt wurden<sup>391</sup>, ist ab September 1964 eine vollkommen neue Situation gegeben. Man kann daher ab 1965 zu Recht von einem „nachkonkiliaren Kirchenbau“ sprechen, unabhängig davon, ob die neuen architektonischen Gestaltungsmöglichkeiten bereits genutzt wurden oder nicht.

Das Konzil hat zwar keine konkreten Aussagen zur Gestalt der Kirchen gemacht, aber die Auswirkungen der Liturgiereform auf den Kirchenraum waren erheblich. Die Akzentverschiebungen in der Liturgie wirkten sich entsprechend auf den liturgischen Raum aus und auf die Anordnung der liturgischen Orte.

In der Instruktion vom 26.Sept.1964 wurden im 5. Kapitel, „Die rechte Gestaltung von Kirchen und Altären im Hinblick auf eine bessere tätige Teilnahme der Gläubigen“, in den Artikeln 90-99 die Beschlüsse der Liturgiekonstitution (Artikel 122-124) erklärend festgelegt. Darauf bezugnehmend, erfolgten die „Richtlinien der österreichischen Bischofskonferenz für die Feier der heiligen Messe“ vom 8.Feber 1965<sup>392</sup>, womit die Instruktion vom 26.Sept.1964 allen österreichischen Diözesen offiziell zur Kenntnis gebracht wurde. Eine ausführlichere Darstellung mit ergänzenden Erklärungen bringt die „Allgemeine Einführung in das Römische Messbuch“<sup>393</sup>, im V.Kapitel „Gestaltung

<sup>388</sup> Tafel 1, S.39.

<sup>389</sup> Zweites Vatikanisches Konzil (1962-1965), *Konstitution über die heilige Liturgie*, „Sacrosanctum Concilium“ vom 4.Dez.1963.

Karl Rahner, Herbert Vorgrimmler, *Kleines Konzilskompendium*, Sämtliche Texte des Vatikanums, Freiburg i.Breisgau, 1966.

<sup>390</sup> *Instruktion zur ordnungsgemäßen Durchführung der Konstitution über die heilige Liturgie*, Artikel 90-99, Übersetzung der liturgischen Institute in Trier und Freiburg / Schweiz, Regensburg 1965, S.55-59 Ritenkongregation, Instruktion „InterOEcumenicci“ vom 26.Sept.1964; AAS 56 (1964)S.899.

<sup>391</sup> Papst Paul VI. hat die Instruktion am 26.Sept.1964 bestätigt und entschieden, dass die Wirksamkeit „vom 7.März des Jahres 1965, d.i. vom ersten Sonntag in der Fastenzeit an getreulich beachtet wird.“ „Alle entgegenstehenden Bestimmungen sind außer Kraft gesetzt.“ In: Instruktion vom 26.Sept.1964.

<sup>392</sup> *Richtlinien der österreichischen Bischofskonferenz für die Feier der heiligen Messe*, 1965, in: Pastoralschreiben der österr. Bischöfe an die hochwürdigen Mitbrüder in der Seelsorge, vom 8.Feb.1965, Teil VI, Der liturgische Raum, S.46-48.

<sup>393</sup> *Allgemeine Einführung in das Römische Messbuch* (AEM), 1975, V.Kapitel, Gestaltung und Ausstattung des Kirchenraumes für die Messfeier, Artikel 253-280, S.67-72, in: Die Messfeier -

## 7. Kirchenbau in den 60er Jahren

und Ausstattung des Kirchenraumes für die Messfeier“, ausgehend von der Liturgiekonstitution und der Instruktion vom 26.Sept.1964.

Damit gab es allgemein verbindliche Festlegungen, u.a. auch über die Prinzipalstücke und die neuen Anordnungsmöglichkeiten der liturgischen Orte. Für die architektonische Realisierung ergaben sich neue Möglichkeiten, um den funktionellen Anforderungen zu entsprechen, aber auch um einen, der neuen Liturgie entsprechenden „liturgischen Raum“ zu schaffen. Die erforderlichen architektonischen Lösungen sind dadurch zwar nicht einfacher geworden, aber der kreative Spielraum für neue architektonische Raumgestaltungen wurde durch die reformierte Liturgie nicht eingeschränkt, sondern erweitert.

Da die Konzilsbestimmungen zur Innenraum-Gestaltung nur indirekte Hinweise gaben, waren dazu auch Ableitungen aus den Ausführungen bezüglich der Prinzipalstücke und deren liturgischen Orte vorzunehmen. Hilfreich sind die darauf beruhenden architektonischen Interpretationen von Architekten, die sich mit der liturgischen Bewegung und der reformierten Liturgie auseinandergesetzt haben, einschließlich der Beratung durch Theologen, die sich intensiv mit dem Kirchenbau befassten<sup>394</sup>. Wenn Kirchen, die nach 1965 errichtet wurden, auf die Auswirkungen des Konzils untersucht werden sollen, so ist zu prüfen, welche der gestellten Forderungen wie erfüllt wurden. Betrachtet man das meist verwendete Zwei-Raum-System der Wegkirchen, so haben die Veränderungen des *Gemeinde- und Altarraumes* eine besondere Bedeutung.

„Das Volk Gottes, das sich zur Messfeier versammelt, hat eine gemeinschaftliche und hierarchische Ordnung, die sich in den verschiedenen Aufgaben und Handlungen in den einzelnen Teilen der Feier zeigt. Der Kirchenraum soll so gestaltet sein, dass er den Aufbau der versammelten Gemeinde widerspiegelt, ihre richtige Gliederung ermöglicht und jedem die rechte Ausübung seines Dienstes erleichtert.

Die Plätze der Gläubigen und der Sängerchor sollen so angeordnet sein, dass die tätige Teilnahme möglich ist.

Der Kirchenraum soll zwar die hierarchische Gliederung der Gemeinde und die Verschiedenheit der Dienste andeuten, er muss aber ein geschlossenes Ganzes bleiben, damit die Einheit des ganzen heiligen Volkes deutlich zum Ausdruck kommt“<sup>395</sup>.

Zum *Altarraum*<sup>396</sup> heißt es: „Der Altarraum soll durch eine leichte Erhöhung oder durch eine besondere Gestaltung und Ausstattung vom übrigen Raum passend abgehoben sein. Er soll so geräumig sein, dass man die Liturgie würdig vollziehen kann“<sup>397</sup>. Der Altar soll frei stehen, „damit man ihn ohne Schwierigkeiten umschreiten, und an ihm, der Gemeinde zugewandt, die Messe feiern kann“<sup>398</sup>. Er soll so aufgestellt sein, dass er ‘wirklich den Mittelpunkt des Raumes bildet’, dem sich die Aufmerksamkeit der ganzen Gemeinde von selbst zuwendet“<sup>399</sup>. Daneben soll es „nur wenige andere Altäre geben.

---

Dokumentensammlung, Hrsg. Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1999, 8° 2001.

<sup>394</sup> Bei Neubauten, Renovierungen und Umgestaltungen soll die Diözesankommission für Liturgie und kirchliche Kunst zu Rate gezogen werden,...wenn es gilt, Richtlinien zu erlassen, Pläne für Neubau-ten zu genehmigen oder über wichtige Einzelfragen zu entscheiden, AEM 256, Liturgiekonstitution 126.

<sup>395</sup> AEM 257, vgl. Instruktion Inter Oecumenici vom 26.Sept 1964, Nr.97,98, AAS 56 (1964) S.898.

<sup>396</sup> Statt vom Altar-*Raum* sollte man bei Einraum-Konzepten besser vom Altar-*Bereich* sprechen, ebenso vom *Gemeinde-Bereich*.

<sup>397</sup> AEM 258, vgl. ebenda Nr.91.

<sup>398</sup> Die Zelebration versus populum wurde zur allgemeinen Norm, obwohl die Dokumente dies niemals vorgeschrieben haben. Die Zelebration versus populum war übrigens nie verboten, selbst nicht durch das Konzil von Trient und das römische Messbuch von 1570, das sie sogar grundsätzlich gestattet hat (Ritus servandus V,3).

<sup>399</sup> AEM 262, vgl. Instruktion vom 26.Sept.1964.

## 7. Kirchenbau in den 60er Jahren

Bei Neubauten sollen sie in vom Hauptraum möglichst getrennten Nebenräumen stehen“<sup>400</sup>.

Zu den neu geregelten Handlungsorten im liturgischen Raum gehört auch der *Ort des Vorstehers* der Liturgie<sup>401</sup>. Der Sitz des Vorstehers (*Sessio*) ist so anzurichten, dass die vom ihm aus zu leitenden liturgischen Handlungen optisch und akustisch angemessen erfolgen können<sup>402</sup>. „Der Priester und die Altardiener haben ihren Platz im Altarraum, d.h. in jenem Teil des Kirchenraumes, der ihr Amt ausdrückt, nämlich das Gebet zu leiten, das Wort Gottes zu verkünden und den Dienst am Altar zu versehen“<sup>403</sup>.

Besondere Bedeutung kommt auch dem *Ambo*, dem Ort der Verkündigung des Wortes Gottes, zu. Der Ambo soll einen besonderen und festen Ort erhalten, dem sich „im Wortgottesdienst die Aufmerksamkeit der Gläubigen wie von selbst zuwendet“<sup>404</sup>. In der Regel soll dies ein feststehender Ambo, nicht ein einfaches tragbares Lesepult sein<sup>405</sup>.

In den Bestimmungen wird nicht festgelegt, dass der Ambo sich im Altarbereich befinden müsse. In der Regel befinden sich aber die drei Funktionsorte, Vorstehersitz, Altartisch und Tisch des Wortes, auf einem Tableau und einander zugeordnet, doch sind auch andere bauliche Lösungen möglich<sup>406</sup>.

Ein weiteres Problem in der Raumplanung ergibt sich aus der Aufbewahrung der Heiligen Eucharistie im *Tabernakel*<sup>407</sup>. Ist der Tabernakel im Altarbereich situiert, so sollte

---

Den Altarbereich als eigenen, vom Gemeinderaum abgesetzten Altarraum gegenüberzustellen, erscheint nicht mehr angebracht.

<sup>400</sup> AEM 267, vgl. Instruktion Nr.93.

Wenn es in einer Kirche mehrere Altäre gibt, sollten Begriffe wie „Hochaltar“ oder „Volksaltar“ vermieden werden. Der Begriff „Volksaltar“ unterstellt, dass es sich um einen Ort geringerer Bedeutung handelt. Der Begriff „Hochaltar“ hinterlässt den Eindruck, als handle es sich um den eigentlichen Altar, während der für die Eucharistiefeier der Gemeinde verwendete Altar eher einen nachrangigen Altar darstellt. In der Instruktion vom 26.Sept.1964 wird von *altare maius* (übersetzt mit Hochaltar) und von *altaribus minoribus* (Nebenaltären) gesprochen. In AEM wird nur der Begriff „Altar“ verwendet (AEM 258).

<sup>401</sup> Die gottesdienstlichen Versammlungen erfordern in der Regel den Dienst der Leitung. Von daher ist der Priestersitz ein Funktionsort und Orientierungspunkt in jedem liturgischen Raum (AEM 271). Für den Sitz des Priesters (Vorstehers) wird die Bezeichnung *Sessio* oder *Sedile* verwendet.

<sup>402</sup> Dies gilt vornehmlich für den Eröffnungs- und Schlussstein der Messe, die der Priester von hier aus leiten soll. Auch während des Wortgottesdienstes hat der Vorsteher hier seinen Platz. Vor dem Zweiten Vatikanum waren die Sitze im Altarraum nicht als Vorstehersitze zu verstehen. Hier saß der Priester, wenn er funktionslos war. Der Vorstehersitz in der Gemeindekirche ist nicht Symbol für das Priesteramt, sondern Zeichen des Leitungsdienstes in der Liturgie.

<sup>403</sup> AEM 257.

<sup>404</sup> AEM 272, vgl. ebenda, Nr.96.

Muck, Herbert, *Der Funktionsbereich für den Wortgottesdienst*, in: Christliche Kunstblätter 1964/3, S.91.

<sup>405</sup> Am Ambo werden die Lesungen, der Antwortpsalm und der österliche Lobgesang „Exsultet“ vorgelesen; er kann auch für die Homilie und die Fürbitten benutzt werden. Kommentator, Kantor und Chorleiter sollen ihren Dienst nicht vom Ambo aus versehen.

<sup>406</sup> Die Bezeichnung Ambo für den Tisch des Wortes weist auf einen erhöhten Ort hin, entsprechend dem griechischen „anabeineim“, was „hinaufsteigen“ bedeutet. Dieser Ort muss „erhöht, feststehend und würdig sein“.

<sup>407</sup> AEM 276, 277, vgl. Instruktion vom 26.Sept.1964, Nr.95, Ritenkongregation, Instruktion „Eucharisticum mysterium“ vom 25.5.1967, Nr.54.

Muck, Herbert, *Ort und Form des Tabernakels*, in: Christliche Kunstblätter 1964/3,S.97-102.

Das Problem Altar - Tabernakel, Wahl des Tabernakelortes, hat bereits Papst Pius XII. 1956, anlässlich des liturgischen Kongresses von Assisi angesprochen (AAS 49 (1957) S.425ff.

Beim Eucharistischen Weltkongress 1960 in München hat Kardinal Bea die von Pius XII. an die Architekten gerichtete Aufforderung als dringender denn je verlangt.

Der Tabernakel gehört nicht zu den eigentlichen Handlungsorten der Liturgie, sondern gehört zu den

## 7. Kirchenbau in den 60er Jahren

er vom Altar deutlich getrennt sein und in seiner Gestaltung die liturgischen Orte, Altar und Ambo, nicht überlagern<sup>408</sup>. „Es wird (auch) sehr empfohlen, die Eucharistie in einer vom Kirchenraum getrennten Kapelle aufzubewahren, die für das private Gebet der Gläubigen und für die Verehrung geeignet ist“<sup>409</sup>. Wenn dies nicht möglich ist, sollte die Eucharistie „auf einem Altar oder an einer anderen ehrenvollen und würdig hergerichteten Stelle des Kirchenraumes aufbewahrt werden“<sup>410</sup>. „Die Eucharistie soll nur in einem einzigen, nicht beweglichen, undurchsichtigen und festen Tabernakel aufbewahrt werden...Jede Kirche soll in der Regel nur einen Tabernakel haben“<sup>411</sup>.

Ein nicht un wesentlicher liturgischer Ort, die *Taufstätte*, wird in den Dokumenten und den Richtlinien, im Zusammenhang mit dem Kirchenraum, fast nur am Rande erwähnt. „Bei Errichtung und Ausstattung der Taufstätte soll sorgfältig darauf geachtet werden, dass die Würde des Taufsakramentes deutlich hervortritt, dass der Ort für gemeinsame Feiern geeignet ist“<sup>412</sup>. Der Taufort ist ein liturgischer Funktionsort der Gemeinde, ein eindeutiges Symbol für die Aufnahme in die Gemeinschaft der Kirche<sup>413</sup>. Der Taufbrunnen kann sich in einer eigenen Kapelle innerhalb oder außerhalb der Kirche befinden oder in der Kirche selbst aufgestellt sein, dann aber im Blickfeld der Gemeinde.

Die wichtigsten Neuerungen für den Kirchenbau als Folge der Liturgiereform sind zusammengefasst<sup>414</sup>:

- Konzentration auf einen einzigen, freistehenden Altar (Verzicht auf Seiten- oder Nebenaltäre),
- Einführung eines festen Ortes der Wortverkündigung (Ambo) im Altarbereich,
- Einführung eines festen Priestersitzes für die Gottesdienstleitung,
- Trennung von Altar und Aufbewahrungsort der Eucharistie (Tabernakel),
- Änderung des Kommunion ritus, wodurch die Kommunionbänke funktionslos werden,
- Verlagerung des Taufortes vom Eingangsbereich ins Angesicht der Gemeinde,
- Änderung der Bußpraxis, Einführung von Beichtzimmern und Reduzierung der - Beichtstühle.

„Die Gottesdiensträume und alles, was dazu gehört, solle in jeder Hinsicht würdig sein, Zeichen und Symbol überirdischer Wirklichkeit“<sup>415</sup>. Daher sucht die Kirche den Dienst der Kunst und gibt ihr bei allen Völkern und Ländern Raum<sup>416</sup>. Wie sie bedacht ist, die

---

Devotionsorten im Kirchenraum.

<sup>408</sup> Leitlinien für den Bau und die Ausgestaltung von gottesdienstlichen Räumen. Handreichungen der Deutschen Bischofskonferenz vom 25.10.1988.

Die Aufstellung des Tabernakels in der Mittelachse entspricht weniger dem Verständnis der reformierten Liturgie und sollte nach Möglichkeit vermieden werden, (Leitlinien 5.4).

<sup>409</sup> AEM 276, vgl. Ritenkongregation, Instruktion „Eucharisticum mysterium“ vom 25.5.1967, Nr.53.

<sup>410</sup> AEM 276, vgl. ebenda, Nr.54, und Instruktion vom 26.Sept.1964, Nr.95.

<sup>411</sup> AEM 277, vgl. ebenda, Nr.54, und Nr.95.

<sup>412</sup> Instruktion vom 26.Sept.1964, Nr.99.

<sup>413</sup> Da Taufe und Eucharistie die beiden bedeutendsten Sakramente sind, soll auch der Ort der Taufe dieser Bedeutung entsprechende Ausgestaltung besitzen. Der Taufbrunnen hat eine über die Tauffeier hinausgehende Bedeutung als Ort einer ständigen Tauferneuerung.

<sup>414</sup> Gerhards, Albert, *Räume für eine tätige Teilnahme*, in: Europäischer Kirchenbau 1950-2000, Hrsg. Wolfgang Jean Stock, S.24.

Die Auswirkungen der Liturgiereform für den Kirchenbau waren zum Teil durch die Liturgische Bewegung vorbereitet worden.

<sup>415</sup> AEM 253, vgl. Instruktion vom 26.Sept.1964, Nr 90. Es soll nicht nur liturgischen Funktionen entsprochen werden, sondern „liturgischer Raum“ geschaffen werden.

<sup>416</sup> AEM 254, vgl. Liturgiekonstitution Art.132.

## 7. Kirchenbau in den 60er Jahren

Kunstschatze früherer Zeiten zu bewahren<sup>417</sup> und wenn nötig, den Erfordernissen der Zeit anzupassen, so geht ihr besonderes Bestreben auch dahin, Neues als Ausdruck einer Zeit zu fördern<sup>418</sup>.

Für eine „aktive, tätige Teilnahme“ aller Gläubigen<sup>419</sup> gemäß der Liturgiekonstitution sind im Kirchenbau die erforderlichen Voraussetzungen zu schaffen. Denn ein verändertes Liturgieverständnis erfordert ein verändertes Gemeindeverständnis und verlangt eine neue Konzeption des liturgischen Raumes. Die nachkonziliare Liturgie ist eine kommunikative Handlung<sup>420</sup>, die in Bewegungsabläufen<sup>421</sup> zum Ausdruck kommt, und die Möglichkeit zur Kommunikation wird weitgehend von der Architektur bestimmt. Eine Veränderung menschlicher Beziehungen gegen die Architekturbestimmtheit eines Raumes ist schwierig, wenn nicht gar unmöglich<sup>422</sup>. Der Kirchenraum kann das, was in der Liturgie geschieht, erlebnismäßig unterstützen oder aber sogar kontraproduktiv wirken<sup>423</sup>.

Um diese Voraussetzungen im Kirchenraum architektonisch zu realisieren, wird ein Abgehen vom Typ der Wegkirche, mit einer trennenden Gegenüberstellung von Altarraum und Gemeinderaum, zwingend notwendig. Zentralisierende Lösungen mit dem Altar an zentraler Stelle und einer entsprechenden Anordnung der liturgischen Orte, einer Anordnung, die den liturgischen Abläufen nicht nur funktional entspricht, sondern die Bewegungsvorgänge und die Kommunikation fördert, werden zukünftigen Konzeptionen zugrunde liegen müssen.

---

<sup>417</sup> AEM 254, vgl. Ritenkongregation, Instruktion Eucharisticum mysterium vom 25.5.1967, Nr.24; AAS 59 (1967) S.554.

<sup>418</sup> AEM 254, vgl. Instruktion vom 26.Sept.1964; AAS 56 (1964) S.880.

<sup>419</sup> SC 48.

<sup>420</sup> Richter, Klemens, *Kirchenräume und Kirchenträume*, Freiburg i.Breisgau, 1999, S.15-20.

Eine kommunikative Handlung, in der es um die Beziehung zwischen Gott und Mensch einerseits und zwischen Mensch zu Mensch andererseits geht.

<sup>421</sup> ebenda, Dieses Beziehungsgeflecht kommt vor allem in der Bewegungsdimension zum Ausdruck: Wer tut was? Wer steht wo?

<sup>422</sup> Richter, Klemens, *Kirchenräume und Kirchenträume*, Freiburg i.Breisgau, 1999, S.15-20.

<sup>423</sup> ebenda, „Eine Messfeier in unterschiedlichen Räumen kann bei Verwendung derselben Texte eine total unterschiedliche Aussage mit sich bringen. Die Teilnehmenden haben, unabhängig von dem gleichen objektiven Geschehen, ein ganz anderes Erlebnis der Eucharistiefeier, je nach dem, ob der Gottesdienst in der äußeren Form einer „Autobusanordnung“, hintereinander in einer Richtung, gleicht oder ob die Gläubigen sich um einen „Tisch“ gruppieren. Daraus resultiert, dass die Gestaltung des liturgischen Raumes den Glauben entscheidend mitprägt.“

## 7.1 Kirchenbauten der 60er Jahre - vor der Liturgiereform

Dieses Kapitel behandelt die Kirchen-Neubauten der 60er Jahre von 1960/61 bis einschließlich 1964. Die bereits untersuchten Kirchenbauten der späten 40er und der 50er Jahre entstanden ebenfalls vor der Liturgiereform, die 60er Jahren waren jedoch, bedingt durch die „Liturgiekonstitution“ vom 4.Dez.1963 und „Instruktion“ vom 26.Sept.1964, zu unterteilen in vor- und nachkonziliar. Unabhängig von dieser Zäsur gab es in den 60er Jahren zeitliche Überschneidungen unterschiedlicher Bauauffassungen. Durch Bestrebungen der Liturgischen Bewegung oder durch den Einfluss von Architektur-Strömungen entstanden vereinzelt auch in der ersten Hälfte der 60er Jahre Kirchen mit neuer liturgischer Raumauflistung.

### 7.1.1 Erzdiözese Wien - Stadt Wien

Die rege Kirchenbautätigkeit der späten 40er und 50er Jahre wird in der Erzdiözese Wien in den 60er Jahren fortgesetzt, u.zw. sowohl im Bereich der Stadt Wien als auch im Bereich von Niederösterreich. An diesem intensiven Kirchenbaugeschehen waren zahlreiche Architekten beteiligt. Darunter auch renommierte Kirchenbauer wie *Clemens Holzmeister, Robert Kramreiter, Josef Vytiska, Alfons Leitl, Josef Lackner, Ottokar Uhl, Johann Georg Gsteu, Ferdinand Schuster*, aber auch Architekten wie *Karl Schwanzer, Ladislaus Hruska oder Erwin Plewan*.

Untersucht man die Kirchenbauten von 1961 bis einschließlich 1964, so stellt man fest, dass in der Erzdiözese Wien von der insgesamt 48 Neubauten 13 in diesem Zeitraum errichtet wurden, also noch vor der Instruktion vom 26.Sept.1964, allerdings in einer Zeit verstärkter Aufbruchstimmung auch im Kirchenbau.

In die Betrachtung der 60er Jahre müssen auch die Studentenkapellen von *Ottokar Uhl* einbezogen werden, auch wenn es sich dabei um keine neuen Pfarrkirchen im Sinne dieser Untersuchung handelt. Und zwar nicht nur wegen ihrer neuen, richtungsweisenden Konzeption, sondern auch weil die neuen Überlegungen zum Kirchenbau bereits vor der Liturgiekonstitution formuliert und realisiert wurden.

Zwei Kirchen, die 1960 begonnen und 1962 vollendet wurden, setzten Raumgestaltungen der 50er Jahre fort. Die *Pfarrkirche zum hl. Erlöser am Schüttel*, in Wien 2, Rustenschacherallee 14 (1960-62), von *Karl Raimund Lorenz* und *Oktavian Orba* wurde als Stahlbeton-Ständerbau errichtet (Abb.418), der über rechteckigem Grundriss einen hohen Saal bildet. Die Seitenwände werden durch Streben und dazwischen liegende, schräggestellte Wandfelder gegliedert, die durch Glas- und Betonziegel als Fenster aufgelöst erscheinen. Die Belichtung erfolgt nur durch diese kleinteiligen Öffnungen (Abb.419,420). Der freistehende Glockenturm, der durch eine Pergola mit der Kirche verbunden ist, setzt gut sichtbar ein Zeichen zu den hohen Wohnbauten in der Böcklinstraße (Abb.421).

Der Altarbereich wird durch die klinkerverkleidete Chorrückwand in ganzer Raumbreite bestimmt (Abb.422). Zwar noch als Wegkirche konzipiert, scheint das Zweiraumprinzip aufgehoben. Der Altarbereich wird vom Gemeinderaum allerdings durch ein einstufiges Podest getrennt. Der Altar selbst steht auf einem 3-stufig erhöhten Podest, nahe an der Chor Rückwand (Abb.423), zwar umschreitbar, aber die Position des Podestes entspricht eigentlich der Anordnung eines an die Wand gerückten Hochaltares. Der Tabernakel befindet sich dzt. auf einem Nebenaltar (Abb.425,426).

### 7.1.1 Kirchenbauten der 60er Jahre - vor der Liturgiereform Wien

Zur gleichen Zeit entstand die *Neuerlaaer Pfarrkirche hl. Dominikus Savio* in Wien 23, Welingergasse 5 (1960-62), von *Herbert Schmidt*<sup>424</sup>, die eine Konzeption aufweist, die wiederholt in den 50ern vorkommt: Ein freistehender Rechteckbau mit gestufter, fens terloser Giebelfront und vorgestelltem Glockenturm. Die Seitenfronten verfügen über eine Strebepfeilergliederung und Fensterfriese bzw. Fensterschlitzte mit Buntglasfenstern (Abb.427,428). An der Ostseite befindet sich ein Chorturm, der als Lichtturm den Chorbereich akzentuiert (Abb.429,430). Der Innenraum besteht aus einem hohen Rechtecksaal und einem stark eingezogenen, erhöhten Chor einer konventionellen Weg kirche, ursprünglich für einen Hochaltar konzipiert (Abb.431). Südseitig befindet sich ein in den Raum kragender, kubischer Bauteil auf Rundstützen, wodurch eine seiten schiffähnliche Raumteilung mit einem Seitenaltar entsteht (Abb.432,433). Eine eben falls aus den 50er Jahren bekannte Konzeption. Die heutige Anordnung der liturgischen Orte ist nachkonziliar (Abb.434).

134

Auf einem ehemaligen Sportplatz entstand die *Pfarrkirche Gartenstadt Zum hl. Blut Christi* in Wien 21, Galvanigasse 5 (1962-64), von *Alfons Leitl*<sup>425</sup> als städtebauliche Einheit in der Umgebung von hohen Wohnblöcken. Der freistehende, pyramidenförmig steil zulaufende, 40m hohe Turm wirkt als gut sichtbares Zeichen der Kirche (Abb.436). Das fast quadratische Kirchengebäude unter sechsseitigem Zeltdach vermittelt außen den Eindruck eines Zentralbaues (Abb.437), der innen als „Einraum“ wirkt, in dem es keine Trennung zwischen dem Altarbereich, an der Stirnseite gegenüber der Eingangs front, und dem Bereich der Gemeinde gibt. Eine gewisse Abhebung ergibt sich durch das ausgeprägte, an die Stirnwand grenzende, vielstufige Altarpodest (Abb.438,439). Die räumliche Disposition der liturgischen Orte<sup>426</sup> nimmt teilweise, erst später offiziell bestätigte, liturgische Neuerungen vorweg. Der Tabernakel ist gesondert, seitlich vom Altar, als Tabernakel-Stele unter einem Baldachin, auf einem eigenem Podest positioniert (Abb.440). Gegenüberliegend, rechts vom Altar, steht das Taufbecken (Abb.441). Der Altar selbst nimmt allerdings keine räumlich zentralisierende Position ein. Die An ordnung der Kirchenbänke ist konventionell längsgerichtet (Abb.442).

136

Ein Zentralbau ganz anderer Art ist die *Pfarrkirche hl. Johann Kapistran* in Wien 20, Forsthausgasse 22 (1962-65), von *Kurt Widter*, die außen, von der Eingangsseite, nicht sofort als Zentralbau über sechseckigem Grundriss erkennbar ist (Abb.443). Die Stahl beton-Skelett-Konstruktion des polygonalen Baues mit Betonglasfenstern erinnert an die Pfarrkirche St. Florian in Wien 5 (1956-63) von *Rudolf Schwarz*<sup>427</sup>.

137

An der Stirnseite wird der polygonale Bau durch ein querrechteckiges Raumteil, in Form eines Chores, verlängert (Abb.444,445). Der Altarraum wird, zwar in den sechseckigen Grundriss reichend, vorgezogen, aber durch drei Stufen und zwei schlanke, hohe Pfeiler klar vom Gemeinderaum abgesetzt. Der Altar selbst steht erhöht auf einem eigenen dreistufigen Podest, das bis an die Stirnwand des Altarraums reicht (Abb.446,447). Es entsteht zwar nicht der Eindruck eines besonders abgesonderten Altarraumes, aber auch keine zentralisierende Position des Altars. Zu sehr ist die nach

<sup>424</sup> Von Herbert Schmidt stammt auch die Pfarrkirche in Siebenhirten (1955) und der Pfarrhof in Wolfpassing mit Mehrzwecksaal (1974).

<sup>425</sup> Von Alfons Leitl stammt auch die Pfarrkirche Kagraner Anger (1970); Kirchenbauten auch in Aachen, Essen, Köln Trier, Münster, Rotenburg, Berlin.

<sup>426</sup> Die derzeitige Anordnung entspricht, nach Auskunft von Gemeindemitgliedern, der ursprünglichen Konzeption.

<sup>427</sup> Vgl. Teil II, S.80, Abb. 136-139.

### 7.1.1 Kirchenbauten der **60er Jahre** - vor der Liturgiereform Wien

„vorne“, vom Eingang zum Altar und der hellen Chorstirnwand mit Kreuz, vorgegebene Wegrichtung zwingend (Abb.448). Die Versammlungsordnung ist wegkirchenartig durch zwei Blöcke von Kirchenbänken festgelegt (Abb.448). Der Raumeindruck wird durch die, den ganzen Raum umfassenden Glasfenster, in intensiv leuchtenden Farben Rot, Orange und Gelbgrün, rechts vom Altar das Kreuz, und links ein Quadrat bildend (Abb.449, 450), bestimmt. An dieser Seite befindet sich der Tabernakel, der bereits differenziert angeordnet wurde. Er befindet sich immer noch auf dem Podest des Altarbereiches, aber seitlich vom Altar (Abb.451). Das Taufbecken befindet sich ebenfalls in diesem Bereich, auf dem ersten Stufenabsatz. Auf derselben Ebene, jedoch in der Mitte, steht der Ambo (Abb.446). Den zwingend farbigen Eindruck des Raumes schließt die von acht schlanken Rundpfeilern getragene, massive, dunkle Gussbeton-Flachdecke ab (Abb.452). Die Möglichkeiten eines Zentralraumes zu einer grundsätzlich neuen Gliederung des liturgischen Raumes wurden noch nicht genutzt.

Die Arbeiten zur Planung für ein Seelsorgezentrum im Bereich der Per-Albin-Hansen-Siedlung-Nord gehen bereits auf 1951 zurück. Jedoch erst 1962 konnte Georg Lippert vom Bauamt der Erzdiözese mit dem Bau beauftragt werden<sup>428</sup>. Die *Pfarrkirche hl. Franz von Sales* in Wien 10, Holeyplatz 1 (1962-63), von *Georg Lippert* ist ein schmuckloser Betonbau über Rechteckgrundriss, dessen Apsis und Stirnwand mit Blendziegeln verkleidet sind (Abb.453-455). Als Zeichen, weit sichtbar, ein freistehender Glockenturm über quadratischem Grundriss, aus schalreinen Betonscheiben.

138

Eine leicht asymmetrische Halle mit Kapellennischen und sichtbarem Dachtragwerk und stark erhöhtem Chor in der gesamten Breite der Halle, mit einer schmalen, von oben belichteten Apsis, bestimmen den Innenraum (Abb.456). In der Apsis, erhöht, hinter dem Altar, befindet sich der Tabernakel (Abb.457). Die Belichtung erfolgt im Altarbereich durch ein raumhohes Fenster in der rechten Längswand. Belichtet wird außerdem durch Lichtbänder auf der linken Seite, durch ein querliegendes Fenster über der Decke, sowie durch ein großes Klarsichtfenster seitlich der Empore (Abb.458-460), eine auf Wirkung kalkulierte Lichtführung. Es liegt eine bekannte Raumkonzeption einer Wegkirche vor, mit einem zwar offenen, aber stark erhöhten Altarbereich, der durch Chorschranken zum Bereich der Gemeinde begrenzt wird.

Nur ein Jahr später, 1963, wurde mit dem Bau der *Oberbaumgartner Pfarrkirche Zu den vier Evangelisten* in Wien 14, Hütteldorfer Straße 282-284 (1963-65), von *Johann Georg Gsteu* begonnen. Für das Projekt, Pfarrkirche und Seelsorgezentrum, wurde ein geladener Wettbewerb ausgeschrieben, an dem sich zehn Architekten beteiligten. Nach der Entscheidung des Baurates der Erzdiözese vom 5.Juni 1960, erhielt das Projekt Gsteu den zweiten Preis. Ein erster Preis wurde nicht vergeben<sup>429</sup>.

139

Das Programm zeigt den Einfluss einer konstruktivistischen architektonischen Richtung<sup>430</sup>, ein Einfluss, der auch beim Seelsorgezentrum Ennsleite in Steyr (1958-61), geplant von der Arbeitsgruppe 4 und Johann Georg Gsteu<sup>431</sup>, festzustellen war. Zu Grunde liegt die Annahme einer Autonomie der Geometrie und die Anwendung einer modularen Ordnung<sup>432</sup> (Abb.462). Die Gesamtanlage in Baumgarten ist streng geomet-

<sup>428</sup> Georg Lippert war auf Grund eines von der Gemeinde Wien ausgeschriebenen Wettbewerbs mit Planung und Ausführung einer Siedlung beauftragt worden.

<sup>429</sup> Den dritten Preis erhielt Wolfgang Windprechtinger, das Projekt von Erwin Plevan wurde angekauft.

<sup>430</sup> Einfluss der Konrad-Wachsmann-Seminare in Salzburg zwischen 1956 und 1960.

<sup>431</sup> Siehe Band 2 (087), Abb.280-289.

<sup>432</sup> Wachsmann, Konrad, *Wendepunkt im Bauen*, Wiesbaden 1952, 1962.

### 7.1.1 Kirchenbauten der 60er Jahre - vor der Liturgiereform Wien

risch über quadratischem Grundriss konzipiert. Im Zentrum befindet sich die fensterlose Kirche, um die ein gedeckter Umgang führt. An drei Eckpunkten der Anlage gibt es kubische Nebenbauten für Pfarrhof, Sakristei und Seelsorgeräume, und westlich ein freistehender Glockenträger auf überkreuzter Pfeilerkonstruktion (Abb.461).

Die ursprüngliche Raumidee von Gsteu war eine Kirche über quadratischem Grundriss, unterteilt in vier ebenfalls quadratische Raumeinheiten, u.zw. diametral gegenüberliegend zwei hohe und zwei niedrige Raumeinheiten (Abb.463-465). Die theologische Konzeption<sup>433</sup> unterschied sich nicht un wesentlich von der realisierten, wenn man von der Versammlungsordnung um den Altar absieht, war aber ansonsten vorkonziliar. Für den Einreichplan und die Realisierung wurde das Wettbewerbsprojekt umgearbeitet, mit dem Ergebnis, dass der nach wie vor quadratische Innenraum eine einheitliche Raumhöhe erhielt. Es entstand ein hoher Saalraum aus vier Sichtbeton-Kragkonstruktionen, die verbunden sind durch die sich an der Decke kreuzenden Lichtbänder (Abb.466). Die Deckenelemente und die Lichtbänder wiederholen das Quadrat als Grundelement der Konstruktion. Die Maßeinheit ist aus einem Stützenabstand von 180cm abgeleitet. „Unter dem Gesichtspunkt angemessen verteilter liturgischer Orte (kam es) schließlich zu einer klaren geometrischen Lösung“<sup>434</sup>. In der Raummitte, durch zwei Stufen leicht betont, steht der wuchtige quadratische Altar aus Sandstein. Die Sitzblöcke gruppieren sich an drei Seiten um den Altar. An der Stirnseite Vorsteherplätze, in der Mitte überragt vom Ambo. Symmetrisch dazu befinden sich freistehend links der Taufstein, rechts die Tabernakelstele, auf einem jeweils viereckigen Sandsteinunterteil. Hinter dem Ambo befindet sich eine kleine Orgel, in der Südostecke unterschiedlich hohe Bänke für den Chor und an der Eingangsseite symmetrisch angeordnet Seitenaltäre.

Diese erst durch das Konzil, konkret durch die Instruktion vom 26.Sept.1964 bzw. durch die Richtlinien der österreichischen Bischofskonferenz vom 8.Feber1965 offiziell genehmigte Anordnung der liturgischen Orte war 1962 noch keine Selbstverständlichkeit. Ganz im Gegenteil: Die römischen Weisungen beharrten noch ganz entschieden auf eine Aussonderung eines Altarraumes als Sakralbereich und einem mit dem frontalen Altar verbundenen Tabernakel. Die Disposition der liturgischen Orte in Baumgarten war daher nur möglich, da Kardinal König aufgrund eines Gutachtens von. Herbert Muck (SJ) vom April 1962 dazu die Genehmigung erteilte. „Der Kirchentitel ‘Zu den vier Evangelisten’ konnte diese vom Tabernakel gelöste Altarstellung in der Mitte des Quadrates rechtfertigen“<sup>435</sup>. Die Entstehungsgeschichte und die Disposition der liturgischen Orte erinnern an St.Laurentius (1953-55), in München, wo Emil Steffann und Siegfried Österreicher, mit dem Theologen Kahlefeld und der Genehmigung durch Erzbischof Kardinal Wendel, eine Kirche schufen, die den Vorstellungen der Liturgischen Bewegung entsprach<sup>436</sup>.

<sup>433</sup> „Die Gemeinde umgibt den Altar wie einen bergenden Ring, in der Mitte des Raumes steht der Taufbrunnen, Taufstätte und Opferstätte liegen in derselben Achse. Seitenaltäre, in Trägernischen verborgen, stören nicht das einheitliche Gefüge durch Schaffung von Nebenzentren. Wort und Sakrament sind untrennbar. Die Predigt geht vom Altar aus, ohne daß der Ort der Predigt deshalb ein zweites Zentrum beanspruchen würde. Der Chor steht in der Achse Taufstein-Opferstätte; er bildet so mit der Gemeinde eine funktionell differenzierte Einheit. In den Ecken des Raumes ist Platz für die vier Evangelisten des göttlichen Lammes“. Otto Mauer, *Das Projekt Gsteu des Kirchenwettbewerbes Wien-Baumgartnerplatz*, in: Christliche Kunstblätter 1/1961, S.9.

<sup>434</sup> Muck, Herbert, *In Auseinandersetzung mit unhaltbaren Vorschriften*, in: Emil Steffann (1899-1968), Werk-Theorie-Wirkung, (Hrsg.) Conrad Lienhardt, Regensburg1999, S.61.

<sup>435</sup> ebenda, S.61.

<sup>436</sup> siehe Band 2, Abb.365-367.

### 7.1.1 Kirchenbauten der **60er Jahre** - vor der Liturgiereform Wien

Mit der *Kirche St.Raphael* in Wien 21, Siemensstraße 24 (1963-64), von *Ottokar Uhl*<sup>437</sup> entstand die erste seiner „Montagekirchen“ in Wien, konzipiert als „demontierbare“ Kirche<sup>438</sup>. Errichtet wurden zwei Gebäudeeinheiten, die Kirche und ein Seelsorgehaus (Abb.467,468). Die offene Dach- und Raumkonstruktion besteht aus verzinkten Rohren, die in kugelförmigen Knoten eingeschraubt sind<sup>439</sup> (Abb.469), die Verplankung (Wände) erfolgte aus Leichtbetonplatten. Die bewusst schlichten Rechteckbauten<sup>440</sup> sind fensterlos, von oben ursprünglich durch Plexiglaskuppeln belichtet, die gleichzeitig das Dach bildeten (Abb.470)<sup>441</sup>. Uhl hat der Belichtung besondere Bedeutung beigegeben<sup>442</sup>. Im Deckenbereich wurden gruppenweise schaltbare Leuchtstoffröhren montiert, die verschiedene Licht- und Schattenbereiche ermöglichen, um unterschiedliche Funktionsbereiche je nach Bedarf zu betonen. Der Innenraum der Kirche wirkt groß und hell. Der Altar, an einer Längswand stehend, wird an drei Seiten von Sitzbänken umgeben (Abb.471), eine vor allem nachkonziliar oft verwendete Versammlungsordnung. Uhl selbst hat die Festlegung auf ein Schema eigentlich verneint, damit der Kirchenraum offen bleibt für noch Unvorhersehbare, oder den Anlässen entsprechende Umdisponierung<sup>443</sup>. Uhl setzt sich für einen „Gemeinschaft stiftenden“ Kirchenbau ein. Seinen Kapellen- und Kirchenbauten<sup>444</sup> liegt die Auffassung einer neuen Religiosität zugrunde, in der Zuwendung zum Menschen und einer Abwendung vom Mystischen. Gebaut werden soll für mündige, selbstbewusste Christen, die befreit sind von jeglicher Bevormundung. Dies setzt nicht nur eine dazu bereite Gemeinde voraus, sondern auch eine Theologie mit einer entsprechenden Liturgie<sup>445</sup>.

Die Kapellenbauten zeigen, welche architektonischen und liturgischen Neuerungen selbst in vorkonziliarer Zeit bereits möglich waren. Die Kapellen- und Kirchenbauten Uhls demonstrieren den entscheidenden „Einfluss der Architektur“, wenn durch eine neue Auffassung über Kirchenarchitektur, die Voraussetzungen, die Räume für ein erneuertes Liturgieverständnis geschaffen werden.

Zeitgleich entstand die *Schwarzlackenauer Pfarrkirche hl. Antonius von Padua* in Wien 21, Weißenwolfgasse 36 (1963-64), von *Leo Splett*. Errichtet wurde ein freistehender Bau unter Pultdächern, mit seitlich gestelltem Turm (Abb.472), als Saalkirche über rechteckigem Grundriss mit höherem Altarbereich, an der Stirnseite über die ganze Breite des Raumes. Der Altarraum, in dem sich auch der Taufstein befindet, wird durch eine Lichtstufe in der Decke indirekt belichtet (Abb.473,475). In der „Einraum-Konzeption“ wird der Altarraum heute noch durch Chorschranken abgesetzt (Abb.474).

<sup>437</sup> Ottokar Uhl, *Werk.-Theorie.-Perspektiven*, Conrad Lienhardt (Hrsg.), Regensburg 2000.

<sup>438</sup> Mit dem Projekt einer demontierbaren Kirche (Interimskirche) hatte sich schon 1905 Otto Wagner befasst. Otto Bartning hat 1947-1949 für das Hilfswerk der evangelischen Kirchen in Deutschland ein Baukastensystem entwickelt, unter Bezugnahme auf die Montagekirche, die er bereits 1928 mit der Pressa-Kirche realisiert hatte.

<sup>439</sup> Erstmals im österreichischen Kirchenbau fand das „Merosystem“ für Tragwerke Verwendung. In Deutschland ist dieses System verschiedentlich verwendet worden.

<sup>440</sup> Für die Kapellen und Kirchen entwirft Uhl -weitgehend traditionell- klare, rechteckige Grundformen.

<sup>441</sup> Bei der für das Raumkonzept wichtigen Oberlichtdecke traten bald bauliche Mängel auf. Die später aufgesetzten Dächer entsprechen in keiner Weise dem ursprünglichen Konzept.

<sup>442</sup> Eine Konzeption der Lichtführung bedeutete keineswegs eine hierarchische Lichtdramaturgie.

<sup>443</sup> Muck, Herbert, *Elementare Qualitäten*, in: Ottokar Uhl, *Werk-Theorie-Perspektiven*, Regensburg, S.50.

<sup>444</sup> Wien, Ebendorferstr.(1959), Peter Jordanstr.(1963), Mozartgasse (1964), Servitengasse (1965), Bolzmanngasse, Neuordnung Priesterseminar (1969), Melk, Konviktskapelle (1966).

<sup>445</sup> Bei den Kapellenbauten für die Hochschulgemeinden gab es fortschrittliche Bauherren, welche die von der Architektur gebotenen Möglichkeiten nutzen wollten, und aufgeschlossene, interessierte Gemeinschaften.

140

141

### 7.1.1 Kirchenbauten der 60er Jahre - vor der Liturgiereform Wien

Der Altar, frei umschreitbar, steht erhöht auf einem dreistufigen Podest. Die Versamm-lungsordnung ist konventionell längsgerichtet (Abb.476). Im rechten, durch Schiebetü-ren abteilbaren Seitenschiff, in dem sich der Tabernakel befindet, erfolgt eine Belich-tung durch Buntglasfenster, ebenso an der linken Längswand (Abb.477,478). Das Sei-tenschiff wird als Werktagskapelle benutzt. Vorliegt eine Wegkirche, die einen bergen-den Kirchenraum aufweist, erbaut nach bekanntem Schema für eine zur damaligen Zeit übliche Liturgieauffassung.

Zur gleichen Zeit zeigt die *Pfarresexpositur Zum Guten Hirten* in Wien 13<sup>446</sup>, Bossi-gasse 68 (1963-65), von *Ceno Kosak* und *Herta Kosak*<sup>447</sup> (Wien) den Einfluss einer Architekturströmung, die im Kirchenbau zu sogenannten „Betonkirchen“<sup>448</sup> geführt hat. Der Entwurf stammt aus 1961. „Das Modell der Kirche wurde uns Patres von den Architekten vorgestellt und erläutert. Wir haben dieses Modell oft betrachtet, darüber disku-tiert und nachgedacht. Niemand von uns war hell begeistert, denn die Form dieser Kirche stand ziemlich entfernt von unseren Vorstellungen, aber wir vertrauten den Ver-antwortlichen der Erzdiözese in ihren Bestrebungen, eine „neue“ Kirche für uns zu bau-en.“<sup>449</sup>.

142

Über unregelmäßigem polygonalem Grundriss erhebt sich ein Sichtbetonbau (Abb.479). Der Eingangs- und der Chorbereich kragen bugförmig aus (Abb.480,481). Die rauen Betonwände werden nur durch kleine, unregelmäßig angeordnete lukenartige Fenster mehr markiert als durchbrochen. Dadurch entsteht ein festungsartiger Charakter, den die meisten Betonkirchen aufweisen (Abb.482). Markant ist der über die Traufe ragende Glockenträger<sup>450</sup>, der auf der Ostseite durch drei Reihen von Schallschlitzten figuriert wird. Darunter befindet sich eine Zementstatue des „Guten Hirten“ (Abb.482)<sup>451</sup>. Über dem Eingang befindet sich eine monumentale Großplastik aus Bronze, „Christus als Fischer“, flankiert von Aposteln<sup>452</sup> (Abb.483). Der Innenraum ist ein polygonaler Saal aus Sichtbeton, mit einer zum Chor hin ansteigenden Decke. Der Altarbereich wird durch ein die liturgischen Orte aufnehmendes, einstufiges Podest betont. Der umschreibbare Altar steht auf einem gesonderten, zweistufigen Podest (Abb.485). Der Ambo befindet sich links vom Altar, an der vorderen Podestkante, ebenfalls links der Vorstehersitz (Abb.486), rechts vom Altar das Taufbecken, auf einem einstufigen Pla-teau (Abb.487). Der Tabernakel ist rechts vom Altar, an der Stirnwand, angebracht<sup>453</sup>.

<sup>446</sup> Die Erzdiözese Wien hatte 1957 ein Grundstück in Hietzing/Bossigasse erworben und es der Kongregation der Oblaten der Jungfrau Maria (OMV) für den Bau einer Kirche und eines Ordens-hauses zur Verfügung gestellt. Der Bau des Ordenshauses „Lanterihaus“ wurde im Mai 1964 fertig-gestellt, der Bau der daran anschließenden Kirche wurde im Sommer 1963 begonnen.

Die Kongregation ist benannt nach dem Gründer des Ordens, P. Pio Bruno Lanteri, gegründet 1816 in Santa Maria della Grazie in Carignano, Italien. Die Kongregation war seit 1847 in Wien in der Krankenseelsorge tätig und suchte eine Niederlassung.

<sup>447</sup> Ceno Kosak (\*1904), Holzmeister-Schüler, freischaffender Architekt, Maler und Graphiker, die Kirche Zum Guten Hirten, in Zusammenarbeit mit Prof. Krapfenbauer (Statik), ist einziges kirchliches Werk.

<sup>448</sup> Unter diesen Begriff fallen nicht die in Stahlbetonskelett-Bauweise errichteten Kirchen, die meist mit konventionellen Materialien ausgefacht bzw. verkleidet wurden.

<sup>449</sup> Aus der Chronik der Kongregation der Oblaten der Jungfrau Maria (OMV), in: Festschrift der Pfarrgemeinde Zum Guten Hirten, 15.Juli 1985. Siehe auch Kirchenführer: Die Pfarrkirche Zum Guten Hirten in Wien-Hietzing, 2005.

<sup>450</sup> Der ursprünglich an der linken Seite des Haupteinganges geplante Glockenturm wurde aus finan-ziellen Gründen durch einen Glockenträger an der östlichen Längswand ersetzt.

<sup>451</sup> Statue vom slowakischen Bildhauer Otto Cicatka, 1967.

<sup>452</sup> Plastik von Gianluigi Giudici, 1992.

<sup>453</sup> Der Tabernakel, das Taufbecken und das Altarkreuz stammen von Karl Hagenauer.

### 7.1.1 Kirchenbauten der **60er Jahre** - vor der Liturgiereform **Wien**

Der Altarbereich präsentiert sich offen und nur wenig erhöht. Über dem Altar, von der Decke schwebend, ein großes Kreuz, gestaltet aus bunten Glassteinen, und darauf, zum Altar gewandt, ein metallenes Kruzifix (Abb.488). Im Bereich der Gemeinde ist die Versammlungsordnung zwar noch längsorientiert, im Gegenüber zum Altarbereich, die beiden, durch den Mittelgang getrennten Bankgruppen aber füllen die Breite des Raumes.

Die Gestalt des Raumes wird, außer vom Altarbereich, bestimmt durch die über dem Eingang in den Raum ragende Orgelempore, einem auskragenden Raumkomplex im Obergeschoss, und die Deckenausbildung; alles in dunkelgrauem Schalungsbeton. Der sehr dunkle Innenraum wird durch die lukenartigen, mit verschiedenfarbigen Glassteinen bestückten Fenster nur schwach belichtet. An den Altarwandecken sind große Betonglasfenster, links in Blau-Weiß, rechts in Rot-Weiß, angebracht<sup>454</sup> (Abb.490). Beachtenswert sind die großen expressiven, plastischen Bronzeskulpturen des Kreuzweges aus insgesamt 42 Figuren (Abb.491-493)<sup>455</sup>.

Abweichend von der ursprünglichen Planung aus noch vorkonziliarer Zeit (1961), wurden während der Bauausführung konzilbedingte Anpassungen vorgenommen<sup>456</sup>. Die Anordnung der liturgischen Orte zeigt bereits Auswirkungen der Liturgiereform. Der Altar wurde weiter nach vorne gesetzt, die Vorstehersitze im unmittelbaren Altarbereich angeordnet. An der heutigen Stelle des Ambo war vermutlich nur ein kleines Lesepult vorgesehen. Zu einem späteren Zeitpunkt (1985) wurde das Taufbecken vom Eingangsbereich in den Altarbereich versetzt. Der Tabernakel war nach den Planunterlagen ursprünglich schon an der heutigen Position vorgesehen. Erstaunlich, wie rasch die neuen Bestimmungen berücksichtigt wurden, wenn man bedenkt, wie seitens der Amtskirche noch während der Konzilberatungen auf die Einhaltung der römischen Bestimmungen geachtet wurde<sup>457</sup>. Der Einfluss der Architekturströmung des „Beton-Brutalismus“<sup>458</sup> ist in der Formgebung und der Oberflächenbeschaffenheit, sowohl außen als auch innen, unübersehbar. Eine Kirche der Übergangsphase, geplant vor dem Konzil, gebaut während des Konzils, fertig gestellt nach dem Erscheinen der Instruktionen und der Richtlinien<sup>459</sup>.

**Zusammenfassung:** Die Kirchen-Neubauten in der ersten Hälfte der 60er Jahre in der Stadt Wien zeigen in ihrer Vielfalt Architekturtendenzen der 50er und 60er Jahre und auch die Veränderungen der Innenraumstruktur in liturgischer Hinsicht.

---

<sup>454</sup> Die Glasfenster stammen von Isolde Joham-Höllwart.

<sup>455</sup> Ein Werk Gianlugi Giudicis, 1966-1971, ebenso die Bronzeplastik Madonna mit Kind von 1965.

<sup>456</sup> „Der Entwurf der Kirche stand noch unter den Normen, die vor dem Zweiten Vatikanischen Konzil gegolten haben. Während der Bauführung konnte jedoch mit geschickten kleinen Änderungen eine Anpassung an die Reformen dieses Konzils vorgenommen werden“; in: Festschrift der Pfarrgemeinde Zum Guten Hirten, 1985.

<sup>457</sup> vgl. Kapitel 7.1.2.

<sup>458</sup> „Brutalismus“, ursprünglich eine Bewegung unter jüngeren Architekten in den 50er Jahren. Abweichend davon entstand die Richtung des „Beton-Brutalismus“. Literatur: Reyner Banham, *Brutalismus in der Architektur. Ethik oder Ästhetik?*, Stuttgart 1966.

<sup>459</sup> Instruktion vom 26.Sept.1964. Richtlinien der österreichischen Bischofskonferenz für die Feier der heiligen Messe, vom 2.Feb.1965.

### 7.1.1 Kirchenbauten der **60er Jahre** - vor der Liturgiereform Wien - Niederösterreich

Erkennbar wird eine wesentliche Neuerung im Kirchenbau, nämlich das Verhältnis von Innenraum zum Außenbau. Die Kirchen werden immer mehr von innen her konzipiert, von der jeweiligen liturgischen Konzeption.

Die Innenräume bleiben, unabhängig von der Grundrissform, längsorientiert, ausgenommen zwei Bauten (139,140). Die Grundrisse reichen von rechteckig, polygonal bis quadratisch. Es wird auf ausgesonderte Chorräume und hohe Altarbühnen mit einer Ausnahme (134) verzichtet.

Der Altar rückt näher zum Gemeindebereich, im Bemühen, eine aktiver Teilnahme der Gemeinde an der Messfeier zu ermöglichen. Dadurch wird das traditionelle Zweiraum-System weitgehend aufgehoben.

Bei zwei Neubauten (139,140) wird, einmal auf quadratischem und einmal auf quer-rechteckigem Grundriss, der Altar von den Bankblöcken dreiseitig umgeben. Der Altar erhält dadurch eine zentrale Position. Die Anordnung der liturgischen Orte erfolgte bereits im nachkonkiliaren Sinne. Bei diesen Kirchen kommt jeweils eine spezifische Architekturauffassung zur Realisierung, unter Berücksichtigung und als Voraussetzung für eine reformierte Liturgie.

Bei zwei weiteren Zentralbauten (137,142) mit herkömmlicher Längsorientierung wurden die liturgischen Orte und auch der Tabernakel bereits nachkonkiliar angeordnet.

Die Bauten stellen einen Übergang bzw. eine teilweise Vorwegnahme der Konzilsforderungen dar.

#### Erzdiözese Wien - Niederösterreich

Im Zeitabschnitt von 1961 bis 1964 wurden in der Erzdiözese Wien im Bereich von Niederösterreich nur drei neue Kirchen errichtet, von den in den 60er Jahren insgesamt erbauten zehn Neubauten.

Die *Pfarresexpositur Maria Rast* in Steinbach, Mauerbach (1961-63), die *Pfarrkirche hl. Josef* in Neu-Guntramsdorf (1962-65) und die *Pfarrkirche hl. Geist* in Spillern bei Korneuburg (1964-65).

Die *Pfarresexpositur Maria Rast* in Steinbach, Mauerbach (1961-63) von *Ladislav Hruska* ist eigentlich ein Bau der 50er Jahre, da der Baubeginn sich um mehr als acht Jahre verzögerte. Eine längsrechteckige Saalkirche unter einem Satteldach, mit seitlich angebautem Turm (Abb.494,495). Der längsgerichtete Saal schließt mit einem eingezogenen Chor, der durch eine große Glasrosette akzentuiert wird (Abb.496). Zu beiden Seiten gibt es Seitenaltäre; auf dem linken befindet sich der Tabernakel. Der Altar steht mehrstufig erhöht im Chorraum (Abb.497-499).

Die *Pfarrkirche St.Josef* in Neu-Guntramsdorf (1962-65) von *Bruno Tinhofer* ist Teil des Pfarrzentrums mit Pfarrhof, Pfarrheim und Kindergarten. Der Bau besteht aus flachen Baukuben und einem freistehenden, dem Eingangsbereich vorgestellten, hohen Glockenturm (Abb.500). Der rechteckige Saalraum mit zwei niedrigen, gangähnlichen Seitenteilen unter Betonträgern ist klar gegliedert (Abb.501). Im linken Seitenteil befindet sich eine Werktagskapelle mit dem Taufstein und dem Nebenaltar mit dem Tabernakel (Abb.503). Der Altarbereich hat die Breite des Hauptraumes, so dass trotz der Seitenteile optisch eine „Einraum-Situation“ gegeben ist. Der Gemeindebereich, mit zwei längsgerichteten Bankblöcken, hat, ohne die Seitenteile, eine quadratische Grundfläche (Abb.505). Die Belichtung erfolgt durch horizontale Schlitzfenster im

143

144

## 7.1.2 Kirchenbauten der **60er Jahre** - vor der Liturgiereform **Niederösterreich**

Eingangsbereich und an den Längswänden (Abb.505,506). Die Raumstruktur entspricht den Strukturen von fortschrittlichen Kirchen der 30er Jahre des 20.Jahrhunderts, wobei in Neu-Guntramsdorf der Altarbereich nur leicht erhöht ist.

Die *Pfarrkirche hl. Geist* in Spillern, Kirchplatz 1 (1964-65), von *Otto Nobis* zeigt sich außen als moderner Bau, mit angebautem, hochaufragendem Turm, durch den der Kircheneingang führt (Abb.507-509). Der Innenraum basiert auf einem parabelförmigen Grundriss<sup>460</sup>, in dessen Scheitel steht der Altar auf einem mehrstufig erhöhten Plateau befindet. In der Achse des längsorientierten Raumes steht der Tabernakel auf einer Stele frei hinter dem Altar, vor einer Betonglaswand des oval geschlossenen Altarraumes (Abb.510-514). Die Belichtung erfolgt durch ein rund um den Hauptraum laufendes Fensterband unter der konvexen Eichenholzdecke. In einem Seitenschiff mit beachtenswerten Betonglasfenstern steht das Taufbecken. Der Ambo befindet sich links vorne am Altarbereichsplateau (Abb.515,516,517). Die Sessio fügt sich rechts vom Altar an die Wand (Abb.518). Unter der Empore befindet sich eine Werktagskapelle, die mit dem Kirchenraum verbunden werden kann (Abb.519-521). Auch wenn die Altarstellung die Stellung des Priester versus populum vorsah, ist eine Längsausrichtung zum Altar und Tabernakel gegeben.

145

**Zusammenfassung:** Sieht man von der bereits in den 50er Jahren geplanten und erst 1961 begonnenen Kirche (143) ab, so zeigen die beiden anderen Neubauten Baustrukturen, wie sie auch in Wien-Stadt in den 60er Jahren vorkommen, allerdings mit einem fast quadratischen und einem parabelförmigen Grundriss. In beiden Fällen bleibt die längsgerichtete Ausrichtung der Bankblöcke erhalten. Verwendet werden auch Beton-Glasfenster, mit einem künstlerisch anspruchsvollen Programm. Die örtliche Position der Kirchen wird durch hoch aufragende, seitlich angebaute Türme sichtbar.

## 7.1.2 Diözese St.Pölten - Niederösterreich

Die Kirchenbautätigkeit der Diözese St.Pölten war in den 60er Jahren mit insgesamt sechs Neubauten im Vergleich zu den 40er/50er Jahren (14 Neubauten) wesentlich geringer. Im Zeitraum 1960/61 bis einschließlich 1964 wurden drei neue Pfarrkirchen errichtet. Der Trend der 50er Jahre, „Gottesburgen“, zu bauen, wird Anfang der 60er Jahre mit der Kirche in Prinzersdorf (1961-66) fortgesetzt.

Die *Filialkirche Zur hl. Familie* in Prinzersdorf<sup>461</sup> (1961-66) von *Julius Bergmann* wurde bereits 1955 geplant<sup>462</sup>. Sie gilt als Hauptwerk der expressionistisch orientierten Kirchenbauten der Diözese. Ein monumental Kirchenbau, das „Schiff-Petri“ symbolisierend. Beherrschend der hochaufragende, polygonale, abgetreppte Fassadenturm mit Schlitzluken. Der Kirchenbau zu beiden Seiten des Turmes zeigt, asymmetrisch an- und

146

<sup>460</sup> Bezuglich Grundriss-Konfiguration vgl. Pfarrkirche St.Michael in Linz am Bindermichl (1955-57).

<sup>461</sup> 1966 Verlegung der Pfarre von Gerersdorf nach Prinzersdorf, seither Pfarre Gerersdorf-Prinzersdorf.  
Die Pfarrkirche befindet sich in Gerersdorf.

<sup>462</sup> 1955 Beschluss der Diözese St.Pölten, in Prinzersdorf eine Kirche zu bauen.

Am 2.7.1955 vergab das Preisgericht den 1.Preis an Dipl.Ing. Dr.Bergmann.

Nach der Grundsteinlegung 1961 ruhte der Bau einige Zeit; 1964 Fortsetzung des Kirchenbaues;  
Weihe am 10.7.1966 durch Bischof Dr.F.Zak.

## 7.1.2 Kirchenbauten der 60er Jahre - vor der Liturgiereform Niederösterreich

absteigende Satteldächer, die Bewegung suggerieren (Abb.522). Der Chor läuft bugförmig zusammen, mit nach vorne ansteigendem Dachfirst und Schlitzluken zur Belichtung (Abb.524). Der Innenraum, ein breiter, längsrechteckiger, zeltförmiger Saalraum, wird durch Betonpfeiler, die zum Dachscheitel hochgezogen sind und dort zusammenlaufen, figuriert. Dazwischen ergeben die hoch angesetzten Schlitzluken eine effektvolle Belichtung (Abb.523). Das Presbyterium, bühnenartig stark erhöht, wird mit dem Gemeinderaum durch einen breiten, zentralen Treppenaufgang verbunden, links und rechts aber durch massive, hohe, gemauerte Schranken getrennt (Abb.525,526). Im keilförmig zulaufenden Chor verdichten sich die Abstände der Wandpfeiler expressiv. Die Wirkung wird durch die höheren Schlitzfenster noch verstärkt. Es entstand ein theatralisch wirkender Raum. Die bauliche Konzeption war anachronistisch und resultierte aus einer konservativen Einstellung der Diözese.

Die derzeitige Anordnung der liturgischen Orte ist nachkonziliar und erfolgte anlässlich einer Innenrenovierung<sup>463</sup>. Durch die Umgestaltung wurde der Altar nach unten, auf ein mehrstufiges Podest, vor den Aufgang zum Chor versetzt. Davor befindet sich heute noch eine Abschrankung durch Kommunionbänke. Auf diesem Altarplateau befindet sich rechts das Taufbecken, links ein etwas zierlicher Ambo (Abb.528,531). Links und rechts vom Altar, die Breite des Langhauses ausfüllend, wurden quer zur Längsrichtung Bänke angeordnet, so dass sich im vorderen Bereich eine den Altar von drei Seiten umfassende Versammlungsordnung ergibt (Abb.529,532). Im Presbyterium befindet sich der Tabernakel derzeit an der Stelle des ursprünglichen Hochaltares (Abb.530).

Mit der *Pfarrkirche Jesus Christus, Erlöser der Welt*, in Traisen (1961-62) von Erwin Koch wurde ein ebenfalls massiv wirkender Bau errichtet. Ein durch Betonstützen einfach gegliederter Langhausbau mit eingezogenem Chor einer konventionellen Wegkirche (Abb.533). Ein hoher, nach oben verjüngter, weit sichtbarer Turm signalisiert den Standort der Kirche. Die Eingangsfront, die östliche Giebelfront, zeigt eine Glasbetonrose, darunter das Portal, flankiert von orthogonalen, ornamentalen Glasfenstern (Abb.534). Der Innenraum, gemäß dem Zweiraumsystem, besteht aus Gemeinderaum und eingezogenem Chor mit stark erhöhter Altarbühne (Abb.536-538). Im Bereich der Ostempore gibt es im Erdgeschoss eine eigene Taufkapelle. Insgesamt eine konventionelle Wegkirche. Die liturgische Neuordnung zeigt den Ambo und die Tabernakelstele im Altarbereich<sup>464</sup> (Abb.539).

147

Außer den großen Neubauten gibt es mit der *Pfarrkirche hl. Franz von Assisi* in Goling (Pöchlarn) (1963-64) von Johann Kräftner sen. (St.Pölten) auch eine kleinere Dorfkirche (Abb.541). Ein einfacher Bau unter einem Satteldach, mit Schlitzfenstern, einem angebauten Pfarrhaus und einem freistehenden, eigenwillig geformten Glockenträger aus einer Stahlkonstruktion (Abb.542). Der Innenraum, ein Saal, wird durch vier seitlich angeordnete, schlanke Rundpfeiler in Chor und Schiff gegliedert (Abb.543). Die liturgischen Orte wurden nachkonziliar eingerichtet (Abb.544,545). Die Belichtung erfolgt an der Längsseite durch eine Glasfront, im Altarbereich durch hochrechteckige, schmale Fenster (Abb.544,546).

148

<sup>463</sup> Innenrenovierung und Umgestaltung der Kirche und der Unterkirche Juli/Aug.1989.

<sup>464</sup> Ambo und Tabernakelstele stammen von Harald Kramer, 1972.

### 7.1.3 Kirchenbauten der **60er Jahre** - vor der Liturgiereform **Oberösterreich**

**Zusammenfassung:** Anfang der 60er Jahre wurde in der Diözese noch eine „Gottesburg“ gebaut. Ein monumental er, expressionistischer Bau mit konventionellem Langhaus und eingezogenem, stark erhöhtem Chor ist dafür das beste Beispiel. Lediglich die innen sichtbaren Konstruktionselemente verraten, dass ein neuzeitlicher Bau vorliegt (146). Ein zweiter, ebenfalls massiver Bau mit Langhaus und üblicher Chorausbildung zeigt insgesamt eine Baustuktur der Vergangenheit (147). Nur die sichtbaren Stahlbetonträger zeigen, dass zeitgemäße Bauelemente verwendet wurden. Ein schlichter, kleinerer kubischer Bau unter Satteldach rundet das konservative Bild von Kirchenbauten der Diözese in der ersten Hälfte der 60er Jahre ab.

#### 7.1.3 Diözese Linz - Oberösterreich

In den 60er Jahren wurde die Kirchenbautätigkeit der 50er Jahre fortgesetzt u.zw. sowohl in der ersten als auch in der zweiten Hälfte der 60er Jahre. Durch die Ausweitung der Wohnbaugebiete der Städte entstanden verstärkt Kirchenneubauten auch in städtischen Bereichen.

Als eine der ersten Kirchen der 60er Jahre wurde in Haid-Ansfelden ein Pfarrzentrum errichtet. Wegen der Bedeutung dieser Anlage wurde durch das Baureferat der Diözesanfinanzkammer erstmals ein allgemeiner Ideenwettbewerb ausgeschrieben<sup>465</sup>. Im Hinblick auf die relativ großen Wohnblöcke sollte entweder ein monumental Kirchenbau vorgesehen werden, oder eine aufgelockerte Anlage als eigener Block mit einer Grünfläche.

Die errichtete *Kirche Maria Himmelfahrt* in Haid-Ansfelden (1962-64) von *Josef Krawina* und *Walter Schmutzer* erhebt sich quaderförmig über einem quadratischen Grundriss (Abb.547)<sup>466</sup>, in dem durch die Anordnung der drei axialen Bankblöcke und des Altarraumes ein spitzwinkeliges Dreieck eingeschrieben war, das durch vier H-förmige Stützen markiert wird (Abb.548). Bei dieser Anordnung handelt es sich um jene der Entstehungszeit. Es ist eine klare Ausrichtung des Innenraumes auf den Altar gegeben. Vergleicht man die Altarposition mit einem Entwurf von Johann Gsteu<sup>467</sup>, so entspricht dieser besser der Ausschreibungsforderung nach einer möglichst engen Gruppierung der Gläubigen um den Altar<sup>468</sup>. Dieser Forderung hätte man auch beim realisierten Bau entsprechen können<sup>469</sup>. Die „Weg-Orientierung“ und die Position der liturgischen Orte entsprach dem damaligen Liturgieverständnis<sup>470</sup>.

149

<sup>465</sup> Am 2.Juli 1959 lagen 25 Projekte zur Beurteilung vor. Davon kamen neun Projekte in die engere Wahl. 1.Preis erging an Josef Krawina, Walter Schmutzer, 2.Preis an Erich Scheichl, Franz Teml, fünf weitere Entwürfe wurden angekauft, darunter auch das Projekt von Johann Georg Gsteu. Beurteilt wurde nach: 1.Gruppierung und städtebauliche Gesamteinfügung, 2.Beurteilung der Kirche, Baukörper und Innenraum, in liturgischer und künstlerischer Hinsicht, 3.Bauten der übrigen Seelsorgeanlage, 4.Wirtschaftlichkeit.

<sup>466</sup> Darin untergebracht sind, außer dem Kircheninnenraum, die Werktagskapelle, die Sakristei und Seitenräume mit Nebenaltären.

<sup>467</sup> Beim Projekt von Gsteu sind die Kirche und die Seelsorgeräume in zwei Baublöcken untergebracht. In der Kirche erfolgt in drei Raumstufen eine Steigerung zum Altarraum, der als Zentrum wirkt.

<sup>468</sup> Die enge Gruppierung der Gläubigen um den Altar kann nicht im Sinne einer reformierten Liturgie gemeint gewesen sein, oder sie wurde zugunsten anderer Forderungen nicht berücksichtigt.

<sup>469</sup> Wie die Neuordnung von 1998 zeigt.

<sup>470</sup> Das Preisgericht hat zum Projekt Krawina/Schmutzer u.a. festgestellt: „Der Kirchenbau ist von guter sakraler Wirkung und er ist besonders im Inneren durch die Lichtführung beachtenswert. Raum-

### 7.1.3 Kirchenbauten der 60er Jahre - vor der Liturgiereform Oberösterreich

Neu, „modern“, sollte die Architektur sein. Die gewählte Dachform, über dem Quader erhebt sich eine tetraederähnliche Pyramide als „Zelt Gottes“ (Abb.549), eine Symbolik, die von den Architekten in dieser Zeit des öfteren verwendet wurde. In Haid kann die Betonung des Patroziniums - Maria Himmelfahrt - in der Ausschreibung dazu beigetragen haben. Die Forderung, „die Begegnung Mariens mit dem ewigen Gott und unsere Begegnung mit dem in Menschengestalt erschienenen Gottessohn beim Planen vor allem zu berücksichtigen“, ist architektonisch kaum unmittelbar umzusetzen<sup>471</sup>.

Zur Neugestaltung der Kirche wurde 1994 ein geladener Wettbewerb ausgeschrieben. *Helmut Werthgarner* erhielt den Auftrag, der auch die Neuordnung des Altarbereichs beinhaltete (Abb.552). In dieser nachkonkiliaren Neuordnung von 1998 befindet sich der Altar fast zentral im Raum, umgeben von vier Bankblöcken im Halbkreis. Die neu gestaltete Taufkapelle befindet sich nach wie vor im Eingangsbereich. Materialmäßig neu gestaltet wurden die Dachinnenflächen, durch den Austausch der Asbestverkleidung durch Ahornholz-Panelen, und durch helle Natursteinplatten am Fußboden. (Abb.550, 551).

Zur gleichen Zeit wurde in Wels-Pernau ein neues Seelsorgezentrum geplant. Dafür wurde von der Diözesan-Finanzkammer am 26.3.1960 ein geladener Wettbewerb ausgeschrieben<sup>472</sup>. Der Entwurf von Franz Riepl und Othmar Sackmauer erhielt den 1.Preis<sup>473</sup>. Errichtet wurde ein Backsteinbau in einer auf Wirkung bedachten Monumentalität und auffallend formalen Strenge und als größter Baukörper der Anlage, die *Pfarrkirche St.Josef* in Wels-Pernau, Haidweg 58 (1964-67), von *Franz Riepl* und *Othmar Sackmauer*

150

(München) (Abb.553,554). Der Kirchenraum erhebt sich über einem längsrechteckigen Grundriss als stützenfreie Halle, als ausgesprochene Wegkirche (Abb.555,556)<sup>474</sup>. Zwei Bankblöcke führen nach vorne, zur freistehenden, erhöhten Altarinsel, mit dem Altar auf einem erhöhten Podest. Die Geschlossenheit des Systems ergibt sich nicht nur aus der konsequenten Verwendung der Sichtziegel für die Wände, den Boden und auch für den Altar, den Ambo und die Sessio, sondern auch durch eine sparsame Belichtung durch ein Oberlichtenband an einer Längswand, das lediglich in der Chornische weiter heruntergezogen wurde (Abb.556). Der Taufort befindet sich als offener Raumteil im hinteren Bereich der Kirche, rechts vom Eingang. Zu beachten ist, dass diese Kirche in einer Zeit geplant<sup>475</sup> und erbaut wurde, als die Diskussion um den Kirchenbau voll im Gange war und man bei verschiedenen Neubauten, trotz vorkonziliarer Liturgie, vom rechteckigen Grundriss bereits abgegangen war.

---

formen und Gestaltung der Raumelemente weisen konzentriert auf den Altar hin. Sehr geschickt die Nebenaltäre in den Raum eingeordnet, ebenso das Taufbecken und Beichtstühle“, in: Wagner, Der neue Seelsorgebereich Haid, S.313.

<sup>471</sup> Nach der Baubeschreibung soll die Pyramide des Daches an die Himmelfahrt Mariens erinnern. In einem anderen Projekt wird ein Zeltdach über sechseckigem Grundriss mit dem Schutzmantel der Madonna in Verbindung gebracht. Solche Forderungen lassen sich eher in der künstlerischen Ausstattung erfüllen.

<sup>472</sup> Teilgenommen haben Hilde Röring (Wels), Helmut Reischer (Gmunden), Franz Riepl und Othmar Sackmauer (München).

<sup>473</sup> Einreichung der Pläne am 19.9.1961. Durch Gutachten des Diözesan-Kunstrates mussten Planänderungen vorgenommen werden; u.a. Verbot einer Ausführung in Rohziegel. Baubewilligung vom 22.5.1964. Grundsteinweihe am 1.5.1965.

<sup>474</sup> Die Längsorientierung wäre ohne die Erweiterung der Westseite durch einen Orgel- und Choranausbau, auf Verlangen des Kunstrates der Diözese, noch stärker ausgefallen.

<sup>475</sup> In die Planung war der Diözesan-Kunstrat voll integriert, wurden doch auf seine Veranlassung mehrere Planänderungen vorgenommen.

### 7.1.3 Kirchenbauten der **60er Jahre** - vor der Liturgiereform **Oberösterreich**

Für ein Pfarrzentrum in Wels-Lichtenegg wurde 1960 ebenfalls ein Wettbewerb ausgeschrieben<sup>476</sup>. Die Planungsvorgaben für die *Pfarrkirche St.Stephan* in Wels-Lichtenegg (1963-66) von *Karl Odorizzi* berücksichtigen die durch Neubauten moderne Umgebung, an die auch die neue Kirche angepasst werden soll, jedoch ohne stilistische Übertreibung. Es sollte ein Zweckbau sein, in würdiger Form, wo die Gläubigen ihren Kontakt mit Gott finden. Entstanden ist eine „Zeltkirche“<sup>477</sup>, die zusammen mit dem Turm als Wahrzeichen wahrgenommen wird (Abb.557,558). Der Kirchenraum erhebt sich als Zelt über einem quadratischen Grundriss. Von den Eckpunkten des Quadrates führen vier Stahlbeton-Träger zur Spitze der Pyramide (Abb.560,561). Die liturgische Ordnung zeigt den Altarbereich erhöht, zungenförmig in das Zentrum reichend, umgeben an drei Seiten von Bankreihen (Abb.559). Nach den Planunterlagen von 1961 war noch eine diagonale Anordnung, mit dem Altarbereich in einer Ecke und dem Taufort in der gegenüberliegenden Ecke, vorgesehen, außerdem ein Haupt- und zwei Nebenaltäre. Der Hauptaltar mit Tabernakel sollte der Mittelpunkt der Kirche sein und so aufgestellt, dass er umschritten werden kann<sup>478</sup>. In Wels-Lichtenegg wurden demnach noch während der Bauzeit die Konzilsbeschlüsse berücksichtigt und unter Ausnutzung des richtungsfreien, quadratischen Grundrisses bereits eine nachkonziliare Anordnung der liturgischen Orte vorgenommen, im Gegensatz zur gleichzeitig erbauten Wegkirche in Wels-Pernau (150).

151

Anfang bis Mitte der 60er Jahre wurden zwei weitere städtische Kirchen erbaut, u.zw. in Linz-Spallerhof und in Linz, Lederergasse.

152

Die *Kirche St.Peter* in Linz-Spallerhof (1963-64) von *Franz Steininger* (Linz) besteht aus einem glatten Prisma über rechteckigem Grundriss (Abb.562,564)<sup>479</sup>. Der Kirchenraum ist ein rechteckiger Saal mit zwei längsorientierten, zum Altar ausgerichteten Bankgruppen. Der Altarbereich erstreckt sich über die ganze Raumbreite, in einer schlichten Einraum-Situierung. Der Altar steht frei umschreitbar und drei Stufen erhöht auf einem bis an die Rückwand reichenden Podest. Ein raumhohes, buntes Glasfenster belichtet den Altar und ein hochgelegtes Fensterband an der gegenüberliegenden Längswand den Gemeindeparkett (Abb.563). Entstanden ist ein einfacher, saalförmiger Innenraum mit freier Sicht zum Altar, mit sonst konventioneller Anordnung einer Wegkirche. Den Taufort findet man rechts vom Eingang in einer eigenen Kapelle.

Die Planungsvorgaben für die *Kirche St.Severin* in Linz, Lederergasse 50 (1963-68),

153

<sup>476</sup> Im Sept.1960 schrieb die Diözesan-Finanzkammer für die Errichtung eines Pfarrzentrums in Wels-Lichtenegg einen geladenen Wettbewerb aus. Teilnehmer: Erich Scheichl/Franz Treml (Linz), Josef Lackner (Innsbruck), Viktor Hufnagel (Wien), Karl Odorizzi (Wels), Helmut Werthgamer, Reinhold Koch (Linz). Robert Kramreiter hat seine Teilnahme abgesagt.

Ein 1.Preis wurde nicht vergeben. 2.Preis Werthgamer/Koch (Linz), 3.Preis Odorizzi (Wels).

Nach mehrmaliger Behandlung durch den Diözesan-Kunstrat wurde das Projekt Odorizzi am 16.Nov. 1961 bewilligt.

<sup>477</sup> Eines der wenigen Zeltkirchen-Projekte der 60er Jahre, das zur Ausführung kam.

Um die Pfarrgemeinde auf den neuen Kirchenbau vorzubereiten, hielt Dr. Erich Widder bereits Anfang 1961 eine Einführung „Das Wagnis des modernen Kirchenbaus.“

<sup>478</sup> Gemäß Raumplan für die Seelsorgeanlage in Wels-Lichtenegg.

Mit Mittelpunkt der Kirche war sicherlich nicht ein räumlicher Mittelpunkt gemeint.

<sup>479</sup> Der Architekt hatte den Auftrag zweckmäßig und kostengünstig zu bauen.

### 7.1.3 Kirchenbauten der 60er Jahre - vor der Liturgiereform Oberösterreich

von Franz Wiesmayr verlangten eine Pfarranlage, die in Form und Größe zu einem kommunalen Zentrum für das Pfarrgebiet werden sollte<sup>480</sup>. Zu berücksichtigen war der städtebauliche Rahmen, der im Bereich der Pfarranlage durch große öffentliche Bauten, wie z.B. der Landesfrauenklinik, bestimmt wird. Die Kirche präsentiert sich als hoher Stahlbeton-Skelettbau über elliptischem Grundriss, mit sichtbaren vertikalen Betonstreben und einer Ziegelaufmachung (Abb.565). An der Eingangsseite blieb ein rotes Sichtziegelmauerwerk bestehen (Abb.566). Der Innenraum wird bestimmt durch die elliptische Grundfläche, die Höhe der Halle, das umlaufende Buntglasfensterband, die auch innen sichtbaren, vertikalen Betonstreben und die Sichtbetonbalkendecke (Abb.567). Die Kirche ist mit dem mehrstufig erhöhten Altarbereich an der Stirnseite, gegenüber dem Haupteingang, und den beiden zum Altar ausgerichteten Bankblöcken eindeutig längsorientiert, im Sinne einer Wegkirche (Abb.567). Links und rechts vom Eingang flankieren halbrunde, niedrige Kapellen die Kirche. In der rechten befindet sich die Werktagskapelle mit dem Taufort. Die Anordnung der liturgischen Orte entspricht der vorkonziliaren Liturgie. Die architektonischen Gestaltungselemente erinnern an die Kirchen St.Theresia und St.Michael in Linz. Der elliptische Grundriss ist eine Form, die in den 50er und 60er Jahren im deutschen Kirchenbau als Grundrissvariante verwendet wurde.

In Kirchberg ob der Donau wurde im Ortsteil Obermühl, als Ersatz für die Kirche von 1772<sup>481</sup>, eine kleine *Kirche Maria Geburt* (1963-64) von Heinz Scheide (Wien) erbaut<sup>482</sup> (Abb.569-571).

154

Eine weitere Kirche, die vor 1965<sup>483</sup> geplant wurde, ist die *Pfarrkirche hl. Josef der Arbeiter* in Timelkam, Mozartstraße 1 (1964-66), von Imgard und Gottfried Nobl. Die Pläne wurden bereits im Sept.1962 vorgelegt. Der Baubeginn des Pfarrheimes war im Okt.1963 und für die Kirche im April 1964. Die Stahlbetonrahmen der kubischen Baukörper, mit roten Sichtziegeln ausgefacht, unterliegen einem konsequent angewandten modularen System. (Abb.572-574). Die Kirche selbst ist streng symmetrisch axial konzipiert. Dem querrechteckigen Vorbau beim Eingang, in dem sich der Taufort befindet, entspricht der gleichfalls vorgebaute Altarraum, ein eingezogener seichter Altarbereich, ursprünglich geplant mit Seitenaltären an beiden Seiten und frontaler Ausrichtung zweier Bankblöcke (Abb.576). Während der Bauzeit der Kirche traten die Bestimmungen des Zweiten Vatikanums in Kraft. Für die Innenraumgestaltung wurden bereits am 26.5.1964<sup>484</sup> Abänderungen in den Plänen festgelegt, u.zw. ein Vorziehen des Altarbereichs zum Gemeinderaum und die Position der Kirchenbänke, die auch zu beiden Seiten des vorgezogenen Altars angeordnet wurden (Abb.575). Eine Anordnung, wie sie später bei Neuordnungen häufig verwendet wurde. Der quadratische Grundriss hätte eine grundsätzlich zentralisierende Neuordnung ermöglicht, wenn der Altar auch räumlich zentraler postiert worden wäre und nicht nur vorgezogen.

155

<sup>480</sup> Der erste Entwurf von Franz Wiesmayr für die Kirche stammt aus 1961; neue Pläne wurden 1962 vorgelegt und von der Diözesan-Finanzkammer genehmigt.

<sup>481</sup> Die Kirche von Obermühl von 1772 wurde ein Opfer des Kraftwerkbaus von Aschach.

<sup>482</sup> Den Auftrag erhielt Architekt Franz Scheide von der Donaukraftwerk AG im Einvernehmen mit dem Baureferat der Diözese.

<sup>483</sup> In vorkonziliarer Zeit, wenn man den Kirchenbau bis einschließlich 1964 als vorkonziliar bezeichnet.

<sup>484</sup> Eine fast vorauseilende Reaktion, da die Konstitution zwar vom 4.Dez.1963 datiert, die Instruktion mit den Durchführungsbestimmungen aber erst am 26.Sept.1964 und die zwar gleichlautenden österreichischen Bestimmungen am 2.Feb.1965 veröffentlicht wurden.

#### 7.1.4 Kirchenbauten der **60er Jahre** - vor der Liturgiereform **Salzburg**

**Zusammenfassung:** Die in der ersten Hälfte der 60er Jahre, in der noch vorkonziliaren Zeit, geplanten bzw. begonnenen Neubauten zeigen in ihrer äußereren Bauform ein sehr heterogenes Bild. Die pseudo-traditionellen Formen wurden verdrängt durch Baukörper, wie sie im internationalen Kirchenbau der 50er und 60er Jahre vorkommen. In der Diözese findet man Zeltkirchen, kubische Blockformen oder massive elliptische Baukörper. Die Grundriss-Formen weichen immer mehr vom längsgerichteten Rechteck ab, sie werden breiter, quadratisch oder oval. Unabhängig davon, bleibt aber die Richtungsbezogenheit zum „vorne“ befindlichen Altar erhalten, bis auf zwei Ausnahmen (151,155). In Wels St. Stephan (151) wurde während der Bauzeit umgeplant und im Raum mit quadratischem Grundriss bereits eine nachkonziliare Anordnung der liturgischen Orte, mit einer zentralen Stellung des Altars, vorgenommen, und dies unmittelbar nach den Konzilsbeschlüssen. Im Gegensatz dazu, wurde zur gleichen Zeit in Wels St.Stephan eine blockhafte Wegkirche errichtet. Ebenfalls umgeplant wurde die Anordnung bei der Kirche hl. Josef (155) in Timelkam, dort allerdings nicht so konsequent wie in Wels.

#### 7.1.4 Erzdiözese Salzburg

Die Kirchenbautätigkeit der 50er Jahre wurde in den 60er Jahren im gleichen Umfang fortgesetzt. Gab es mit Salzburg-Parsch (1953-56) einen Aufbruch im Kirchenbau, der zwar unmittelbar ohne Auswirkung auf den Kirchenbau der 50er Jahre blieb, so entstanden in den 60er Jahren einige beachtenswerte Neubauten.

Mit dem *Kolleg St.Josef* in Salzburg-Aigen, Traunstraße (1961-64)<sup>485</sup>, von der *Arbeitsgruppe 4* gelang der Anschluss an die internationale Architekturentwicklung. Auch wenn es sich nicht um einen selbständigen Kirchenbau handelt, sondern um eine zentrale Kapelle in einem Kloster<sup>486</sup>, so kommt diesem Bau eine besondere Bedeutung zu. Das Kolleg wurde von der Kongregation der Missionare „Zum Kostbaren Blut“ errichtet, die auch die Kirche in Salzburg-Parsch erbaute. Die räumliche Konzeption des Kollegs für Theologie-Studenten war ein „Kloster“ mit einer zentralen Kapelle, innerhalb einer Erschließungshalle, ähnlich einem Kreuzgang (Abb.577,578). Die Basis der gesamten Grundrisskonfiguration ist das Quadrat. Das innere Quadrat ist die Kapelle, die von einem zweigeschossigen Umgang umgeben wird, dessen äußere Begrenzung wieder ein Quadrat ist (Abb.577,579,578.). „Das Gesamtkonzept wird stark von einer konstruktiven Logik bestimmt, die ihrerseits wieder stark den Grundriss beeinflusst. Galerie, Zimmer und Balkone bilden ein konstruktives Element aus einer doppelten Stützenreihe und beiderseitigen Auskragungen“<sup>487</sup>. In der Kapelle ist der Altar zentral angeordnet. Die dreifach gestuften Bankreihen umschließen ihn seitlich und durchgehend bogenförmig nach vorne. Seitlich hinter dem Altar befanden sich ein Lesepult und eine Tabernakelstele (Abb.580). Bei dieser eigentlich nachkonziliaren Konzeption, realisiert Anfang der 60er Jahre, ist sicher auch die Funktion, ein Kirchenraum für eine Gemeinschaft von Theologie-Studenten in einem Kolleg, zu berücksichtigen. Architektonisch ist das konstruktive Konzept des Stahlbaus, in der hier gelungenen Ästhetik, beach-

156

<sup>485</sup> Wilhelm Holzbauer, Friedrich Kurrent und Johannes Spalt.

<sup>486</sup> Der Bau wird heute nicht mehr als Kloster genutzt.

<sup>487</sup> Wilhelm Holzbauer, Bauten und Projekte, Stuttgart 1999, S.34.

#### 7.1.4 Kirchenbauten der 60er Jahre - vor der Liturgiereform Salzburg

tenswert. Die Anordnung der liturgische Orte nimmt die Anweisungen des Konzils zeitlich vorweg.

Der erste Kirchenneubau Anfang der 60er Jahre erfolgte mit der *Kirche hl. Vinzenz-Palotti* in Salzburg-Lehen (1962-64) von *Alfred Brandstätter*. Eine monumentale Betonstahl-Konstruktion, mit gewaltigem Zeltdach und geknickten Stirnwänden. Zusätzlich markiert der freistehende Glockenturm die Position der Kirche inmitten hoher Wohnbauten (Abb.582,583). Über einem großen Kirchenraum spannt sich das gewaltige, holzverkleidete Zeltdach. Von der Eingangsseite erstreckt sich die Symmetriearchse zum groß dimensionierten, leicht erhöhten Altar (Abb.584). Dahinter als „apsidialer“ Abschluss in den Raum gestellt, zwei zueinander schräggestellte Wandscheiben, die an der Spitze mit einem vertikalen, schmalen Fenster verbunden sind (Abb.585-587). Der Ambo und ein Lesepult stehen seitlich, leicht vor dem Altar, seitlich (heute) auch der Tabernakel (Abb.588-590). Drei Bankblöcke stehen frontal zum Altar, die beiden seitlichen sind nach außen gedreht. Unabhängig davon und obwohl die geometrische Form des Raumes nicht sofort klar erkennbar ist, bleibt die Längsorientierung der Wegkirche erhalten. Alle baulichen Teile, wie die Orgelempore, die Kreuzwegstationen oder die Glasmalereien<sup>488</sup>, scheinen wie in den Raum hineingestellt (Abb.592-595). Ein monumental auf Wirkung bedachter „lauter“ Raum.

157

In Salzburg Taxham wurde die *Pfarrkirche Unserer Lieben Frau Mariae*, Kleßheimer Allee 93 (1963-68), von *Franz Windhager* als Zeltkirche über quadratischer Basis erbaut. Ein Pfarrzentrum und ein freistehender Glockenturm ergänzen die Anlage.

(158)

Die *Filialkirche hll. Vinzenz und Josef* in Lungötz<sup>489</sup> (1964) von *Robert Posch* ist ein blockhafter Bau mit Satteldach und einem Turm mit Zeltdach. Die Taufkapelle und die anschließende Marienkapelle befinden sich im Eingangsbereich. Im Chor gibt es Wandmalereien, Christus in der Mandorla und Evangelistensymbole.

(159)

Mit dem Bau der *Pfarrkirche hl. Capistran* in Salzburg-Gneis, Eduard-Macheiner-Straße (1964-66), von *Erich Gerlich* wurde 1964 begonnen, als die Liturgiekonstitution vom 4.Dez.1963 bereits veröffentlicht war. Der einfache rechteckige Betonskelettbau mit Satteldach und seitlich angestelltem Glockenturm wurde noch ganz in vorkonziliarer Bauauffassung geplant<sup>490</sup> (Abb.596). Das räumliche Konzept zeigt die Trennung zwischen Presbyterium und Gemeinderaum, wobei die funktionale Einfachheit eine schlichte bis karge Ausstattung zur Folge hatte<sup>491</sup>. Diese „Einfachheit“ stand aber nicht in der Tradition des „Neuen Bauens“, sondern bediente sich konventioneller Formen einer Wegkirche (Abb.597,601,602). Die heutige Installation im Altarbereich stammt aus 1991<sup>492</sup>. Hinter der Altarmensa wurde ein Y-förmiger Kreuzesbaum errichtet, dahinter

160

<sup>488</sup> Die Glasmalereien stammen von Josef Mikl.

<sup>489</sup> Annaberg im Lammertal, Polit. Bez. Hallein.

<sup>490</sup> Die Liturgiereform konnte auf die Planung aber keine Einfluss mehr nehmen, in: „Liturgische Installation“ in Salzburg-Gneis, Anselm Wagner.

Obwohl die Instruktion mit den Durchführungsbestimmungen erst am 26.Sept.1964 veröffentlicht wurde, war man sich der zukünftig notwendigen Änderungen im Kirchenbau voll bewusst.

<sup>491</sup> Dem Gläubigen zeigt sich nicht einmal ein „Theatrum Sacrum“, sondern lediglich eine kahle Altarinsel.

<sup>492</sup> Die Renovierung betraf nicht nur die „Liturgische Installation“, sondern auch bauliche Maßnahmen, wie die Veränderung der Seitenfenster, die Chorbrüstung, den Fußboden u.a.

### 7.1.5 Kirchenbauten der **60er Jahre** - vor der Liturgiereform **Tirol**

ein liturgisches Tuch<sup>493</sup>. Und dahinter an der Altarwand eine halskreisförmige Tafel mit einer nonfigurativen Malerei. Die Kirche in Salzburg-Gneis ist baulich eine konventionelle Wegkirche mit eingezogenem Chor, im Gegensatz zu anderen Salzburger Kirchen aus dieser Zeit, die architektonisch z.B. dem Trend „Zeltkirche“ folgen<sup>494</sup>. Die Neuinstillation des Altarbereichs und die zwei etwas schräg gestellten Bankblöcke ändern nichts an der Wegrichtung (Abb.598-600).

Auch die *Pfarrkirche hl.Papst Pius X.*, Zell am See, in Schütteldorf (1964-66), von *Fidelus Schmid* zeigt architektonisch keine Neuerungen. Errichtet wurde ein geschlossener Baukörper mit dreiachsiger Apsis und Turm mit Spitzhelm, und einer Marienkapelle. (161)

Zusammenfassend ergibt sich: Die Salzburger Kirchen im vorkonziliaren Zeitabschnitt der 60er Jahre zeigen bis einschließlich 1964 ein unterschiedliches architektonisches Bild. Es gibt nach wie vor herkömmliche Bauformen von Wegkirchen und daneben auch eine monumentale Zeltkirche (157), oder die Ausnahme einer quadratischen Grundform, allerdings in der Kapelle eines klosterähnlichen Kollegs (156), wo auch die Voraussetzungen für eine reformierte Liturgie gegeben waren.

### 7.1.5 Diözese Innsbruck - Tirol

Der Kirchenbau der 60er Jahre erfolgte in einem Spannungsbogen, der begrenzt wird durch das Spätwerk Clemens Holzmeisters<sup>495</sup> und die Arbeiten Josef Lackners, der sich mit aktuellen Fragen eines „neuen“ Kirchenbaus auseinandersetzt. Bereits Ende der 50er Jahre gab es in Neu-Arzl bei Innsbruck einen Kirchenbau, der zur Auseinandersetzung mit dem „Neuen-Kirchenbau“ wesentlich beigetragen hat<sup>496</sup>. Die neue Gesamtkonzeption und der quadratische Grundriss dieser Kirche hatten aber auf den Tiroler Kirchenbau in der ersten Hälfte der 60er Jahre noch keine unmittelbare Auswirkung, wie die folgenden Kirchen zeigen.

Die *Pfarrkirche Allerheiligen* in Innsbruck-Hötting, St.Georgsweg 15 (1963-65)<sup>497</sup>, von *Clemens Holzmeister* ist ein burgartiger Bau, mit Pfarrhaus und Kindergarten.

164

Bei einem Wettbewerb, bei dem sich Holzmeister anonym beteiligte, konzipierte er eine „Burg Gottes“ und erhielt den 1.Preis, der zur Ausführung bestimmt wurde<sup>498</sup>. Es ist ein relativ später Bau Holzmeisters, mit der ihm eigenen Berücksichtigung der topographischen Situation und gleichzeitigen Nutzung durch eine ins Tal wirkende Ausbildung der Südseite (Abb.608 610).

Die Kirche steht auf einem Moränenhügel am Fuße der Nordkette, mit einem markanten Gesicht auf der Talseite, das sich, so Holzmeister, „aus der inneren Funktion ergab, aus

<sup>493</sup> Je ein Tuch mit einer liturgischen Farbe (Grün, Rot, Violett und Weiß).

<sup>494</sup> Salzburg Lehen hl.Vinzenz-Palotti, 1962-64, Salzburg Taxham, 1963-68.

<sup>495</sup> Holzmeisters Arbeiten bestehen zum Teil aus Kirchen-Neuordnungen und Erweiterungen, wie in Volders, Mayerhofen, Pians, Niederau oder Schwoich und aus Neubauten wie in Innsbruck-Hötting, Navis oder Pertisau.

<sup>496</sup> Pfarrkirche zum hl. Pius X. (1958-60) von Josef Lackner.

<sup>497</sup> Konsekration am 12.Dez.1965 durch Bischof Paulus Rusch, nach dessen Rückkehr vom Konzil.

<sup>498</sup> Im Entwurf hatte Holzmeister ein Rondell für eine Taufkapelle vorgesehen, das nicht ausgeführt wurde.

### 7.1.5 Kirchenbauten der 60er Jahre - vor der Liturgiereform Tirol

dem Wechsel des Satteldaches zwischen Schiff und Chorraum, bei der belassenen Einheit des Gesamtraumes es Gegensätze in Lichtführung und Raumsteigerung schuf.“ Entstanden ist ein differenzierter Baukörper mit seitlichem Anbau unter einem Satteldach und einem Trogdach über dem Altarbereich. Da der First des Satteldaches mit der Traufe des Trogdaches zusammenfällt, erhält der Altarteil mit dem angebauten Turm eine besondere Betonung (Abb.609). Die Eingangsseite wird durch eine Glaswand mit dem darunter befindlichen giebelförmigen Haupteingang gegliedert (Abb.610,615). Im seitlichen Anbau befindet sich die Taufkapelle, ein Nebeneingang, und anschließend die Tageskapelle, gefolgt von der Sakristei (Abb.616).

Der längsrechteckige Innenraum ist konventionell zweigeteilt in Gemeinde- und Altarbereich, auch wenn dieser nicht wirklich eingezogen, dafür aber um sechs Stufen erhöht ist. Der Altar selbst wurde nochmals um zwei Stufen angehoben. Abgeschlossen wird der Altrarraum von einer seichten geraden Apsis, die außen an der Südfassade, bis zum Dach reichend, besonders hervortritt (Abb.604). Unter dem erhöhten Altarbereich befindet sich eine Unterkirche. Der Chorraum ist im Osten für eine Empore erweitert. Unterstützt wird die Auskragung der Empore durch einen Pfeiler, an dem kanzelartig der Ambo angeblockt ist<sup>499</sup>.

Mit dieser Kirche setzt Holzmeister das Konzept seines in den 30er Jahren entwickelten Kirchenraumes praktisch fort, wenn auch in holzmeisterlicher Qualität. Damit und mit dem Motiv der „Gottesburg“ wird aber kein Beitrag zur Weiterentwicklung geleistet. Deutlich wird hier der Spannungsbogen zu Neuarzl sichtbar.

Die Pfarrkirche hl. Josef der Arbeiter im Ort Ötztal (1962-64) von Sepp Salzburger und Wilhelm Adamer steht auf dem Schuttkegel der Ötzaler Ache. Ambo, Taufbecken und Tabernakel sind aus Beton.

(162)

Die Pfarrkirche Maria am Gestade in Innsbruck-Wilten, Weinbergstraße 44 (1961-62), von Karl Rappold ist in ihrer äußereren Bauform durch das zum schlanken, eingebundenen Turm parabelförmig aufschwingende Dach gekennzeichnet (Abb.603,604). Ein Einfluss von Le Corbusier ist offensichtlich und wird vom Architekten bestätigt<sup>500</sup>. Über einer quadratischen Grundfläche ist der Kirchenraum diagonal zum Altarbereich ausgerichtet. Durch die im Süden vorgelagerte Eingangshalle betritt man den Innenraum, über dem die gekrümmte Decke zum Altarbereich aufsteigt. Der Altarraum ist in der Nord-Ost-Ecke dreieckförmig angelegt und mehrstufig erhöht (Abb.605,606). Das einstufig erhöhte Plateau wird links und rechts an den Wänden fortgesetzt und am Ende durch Wandscheiben die Taufkapelle und eine Beichtkapelle gebildet. Davor an der Wand steht jeweils ein Seitenaltar<sup>501</sup>. Die eigentliche Altarzone, noch einmal erhöht, wird von zwölf Pfeilern umfangen. Diese barocke Reminiszenz steht in Widerspruch zur Architektur des Raumes und auch seiner übrigen Ausstattung. Sie geht zu Lasten der „Kirchlichen Kunstauffassung“, wenn selbst der Architekt meint, die Altaranlage sei nicht klar und von falschem Pathos spricht. Die Kirche sei geteilt, gespalten: vorne die barock wirkenden Apostelpfeiler und der indirekt belichtete Altar, hinten die abstrakte

163

<sup>499</sup> Pfarrer P. Markus Galler war mit der Kirche zufrieden. Da der Bau gerade zu Beginn des Konzils entstand, ist noch die alte Altaranordnung mit dem Tabernakel gewählt. Als Volksaltar steht der Hauptaltar zu weit hinten, weshalb davor ein eigener provisorischer Volksaltar aufgestellt wurde.

Gallers Nachfolger (1980), P. Johann Hopfgartner, ist mit der Kirche nicht zufrieden, weil sie den liturgischen Anforderungen nicht entspricht.

<sup>500</sup> Rappolt: „Mein Vorbild und Einfluß in der Formgebung war Le Corbusier.“

<sup>501</sup> Zwei Seitenaltäre waren gefordert worden.

### 7.1.5 Kirchenbauten der **60er Jahre** - vor der Liturgiereform **Tirol**

Formgebung der Betonglaswand zwischen vertikalen und horizontalen Betonpfeilern und -balken, die Max Weiler mit einer rhythmischen Gesamtkomposition füllte.

Zwei Bankblöcke, in ihrer Form dem Raum angepasst, sind durch einen breiten Mittelgang betont zum Hochaltar ausgerichtet (Abb.605,607).

Der Tabernakel stand ursprünglich am Hochaltar. Ihn in einer Seitenkapelle aufzustellen, gestattete der Bischof noch nicht. Erst als der Altar, nachkonziliar, „weiter zum Volk hin freigestellt“ wurde, konnte der Tabernakel an der Stirnwand, auf einer Konsole, aufgestellt werden.

Das damalige Liturgieverständnis zeigt sich in den Aussagen des Pfarrers<sup>502</sup>, der meint, der Tabernakel soll als Zentralpunkt in der Mitte sein und der Altarraum ist auch Mittelpunkt des Baugedankens. Die Kirche soll ein würdiger Raum sein und als Haus Gottes auch nach außen sichtbar sein. Diese Meinung wird u.a. auch Ende der 60er Jahre noch vertreten. Im Gegensatz dazu stehen die Innsbrucker Kirchen St.Norbert (1969-70) und St.Canisius (1969-70)<sup>503</sup>.

Architekt Rappold meinte, moderne liturgische Konzepte lagen zugrunde. Idee: Zentralanlage, konzentrierte Richtung zum Altar, daher Bänke entsprechend angeordnet. Seitenaltäre als Plätze der Besinnung, ebenso Tauf- und Beichtkapelle.

Der Einfluss von Architektur, Liturgie und Kunstauffassung zeigt sich dominant durch die Architekturströmung, die von Le Corbusier ausging, in einem konventionellen Liturgieverständnis und in einer zeittypischen Kunstauffassung, die einerseits modernere Bauformen zuließ, andererseits aber konventionelle Gestaltungsformen eklektizistisch anwendet und die Möglichkeiten eines Zentralraumes nicht nützt.

Gibt es für die Bauformen keine innere Begründung, keine entsprechenden Anforderungen an den liturgischen Raum, so macht „konstruktive Raffinesse in Verbindung mit gekonnter Dekoration aus dem Modernen das Modische... (aber man) darf sich an den Kunstwerken von Pontiller und Weiler freuen und trösten“<sup>504</sup>.

In Innsbruck wurden in den 60er Jahren sechs neue Kirchen erbaut.<sup>505</sup> Nach den Kirchen in Innsbruck-Wilten und in Innsbruck-Hötting entstand die *Pfarrkirche Maria Unbefleckte Empfängnis* in Innsbruck-Saggen, Erzherzog-Eugen-Straße 8 (1964-67), von Schweighofer<sup>506</sup>. Über einem quergestreckten, sechseckigen Grundriss erhebt sich, in zwei Ebenen, der Betonbau der Kirche (Abb.617, 619). Der Kirchenraum befindet sich im Obergeschoß<sup>507</sup>, im Unterbau sind der Pfarrsaal, Kapellen und profane Räume untergebracht<sup>508</sup>.

165

Im querliegenden Innenraum liegt der um vier Stufen erhöhte Altarbereich an der Westwand, dahinter eine Apside mit seitlichen Lichtschlitzen, die den freistehenden Altar akzentuiert belichtet; der Gemeinebereich bekommt Licht durch ein seitliches Fensterband. Der Ambo befindet sich links vom Altar, die Sessio dahinter und der Tabernakel unterhalb des Kreuzes (Abb.618,620).

<sup>502</sup> Pfarrer Cons. Josef Spanagl.

<sup>503</sup> Möller 1983.

<sup>504</sup> Muck, Herbert, Kulturberichte aus Tirol 1964, Nr.150, S.13.

Von Max Weiler die Betonglaswand, von Hans Pontiller die Pietá aus Lindenholz.

<sup>505</sup> Davon in der zweiten Hälfte der 60er Jahre St.Canisius (1969-70) und St.Norbert (1969-70).

<sup>506</sup> Wettbewerbs-Pläne wurden Nov.1963 dem kirchlichen Bauamt vorgelegt.

<sup>507</sup> Damit beginnt in Innsbruck der Kirchen-Innenraum im Obergeschoß, aus Platzgründen; Neu-Arzl ist eher noch eine Andeutung.

<sup>508</sup> Der Unterbau wurde 1968 von Bischof Rusch eingeweiht.

## 7.1.6 Kirchenbauten der 60er Jahre - vor der Liturgiereform Vorarlberg

Die Sitzplätze sind in vier Blöcken angeordnet: zwei große Blöcke mit einem breiten Mittelgang, direkt zum Altar ausgerichtet, ein kleiner Block jeweils seitlich. Der Fußboden fällt allseits zum Altar hin ab. Die funktionelle Teilung der Bereiche wird durch die Materialien des Fußbodens unterstrichen, Klinker im Gemeindeparkett, Marmorplatten auf der Altarebene. Die abgehängte, sägezahnförmige Faltdecke und die Bänke sind aus Mahagoniholz.

Zum Haupteingang führt eine Rampe, an deren Ende sich, noch konventionell angeordnet, die Taufkapelle befindet.

Trotz „Einraum“ ist die Altarzone immer noch Schaubühne, im Gegensatz zum Gemeindeparkett. Die durchgehende, modische Faltdecke versucht eine Verbindung<sup>509</sup>.

Die *Kirche zu den hl. Engeln* in Karrösten, Brennbichl, Imst (1964-67), von *Norbert Hetschl* ist ein moderner Bau, wo versucht wurde, sich von der Typologie des historischen Kirchenbaus zu differenzieren. Es entstand ein neuer Typ von „Dachkirche“, deren Innenräume durch die ungewöhnliche Konstruktion der Dachform bestimmt werden. Dabei ist zu fragen, wieweit eine Verbindung von Konstruktion und Raum gelungen ist (Abb.621,622).

166

**Zusammenfassung:** Die formal heterogene Situation im Kirchenbau in der ersten Hälfte der 60er Jahre ergibt sich ausgehend von einem Bau von Clemens Holzmeister (164) und einzelnen Ansätzen zu zentralen Grundrissformen und auch zu neuen „moderner“ Bauformen. Der Bau Holzmeisters ist eine Fortsetzung einer Konzeption aus den 30er Jahren des 20.Jahrhunderts, eine monumentale Burg Gottes. Die Kirchenräume mit zentralen Grundrissformen, quadratisch oder sechseckig, sind noch längsorientiert, auch wenn, wie in einem Fall (165), die Bankgruppen bereits seitlich der Altarbühne angeordnet sind. Neu in der Baustuktur sind im Obergeschoss eingerichtete Kirchenräume (165). Kennzeichnend sind angebaute oder freistehende, hohe Türme. Versucht wird ein neuer Bautyp einer sogenannten „Dachkirche“(166).

## 7.1.6 Diözese Feldkirch - Vorarlberg

Vorarlberg wurde erst 1968 selbständige Diözese und unterstand bis dahin der Apostolischen Administration in Innsbruck. In Kirchenbau-Angelegenheiten hatte Bischof Paul Rusch 1959 auf die alleinige Zuständigkeit des Bischofs hingewiesen<sup>510</sup>. Die rege Kirchenbautätigkeit der 50er Jahre wurde in den 60er Jahren fortgesetzt, wobei etwa die Hälfte der Neubauten bis einschließlich 1964 errichtet wurde.

Bereits Anfang der 60er Jahre wurde anlässlich einer Kirchen-Erweiterung<sup>511</sup> ein interessanter Neubau errichtet, die *Pfarrkirche Maria Himmelfahrt* in Brand (1961-66) von *Helmut Eisentle, Berhard Haekel und Leopold Kaufmann* (Abb.623). Die gotische Kirche von 1507<sup>512</sup> sollte durch einen Um- und Anbau integriert bleiben.

167

<sup>509</sup> Schwaighofer meint dazu: Das Volk muss bei der Liturgie mitmachen, weil es auf die großzügige Anlage des Altares hingezogen ist.

<sup>510</sup> Beim Neubau der Pfarrkirche hl.Christoph in Dornbirn-Rohrbach (1960-64) hatte Bischof Paul Rusch den ersten Entwurf abgelehnt und auf seine Zuständigkeit verwiesen.

<sup>511</sup> Um- oder Erweiterungsbauten sind zwar nicht Gegenstand dieser Untersuchung, doch ist der in Brand damit verbundene, angebaute Neubau mit seiner Raumkonzeption von zeitlicher Bedeutung.

## 7.1.6 Kirchenbauten der **60er Jahre** - vor der Liturgiereform **Vorarlberg**

Die Baubewilligung wurde für den „teilweisen Abbruch der bestehenden Kirche und deren Wiederaufbau bzw. An- und Umbau“ erteilt<sup>513</sup>. Der gotische Chor und ein Teil des Langhauses befinden sich unter einem gemeinsamen Satteldach. Über dem abgetragenen Langhausteil wurde in der Neigung des alten Daches eine Hallenkonstruktion errichtet (Abb.624,625). An beiden Seiten wurde die Grundfläche vergrößert, so dass ein kreuzförmiger Grundriss entstand (Abb.626), in dessen Zentrum, auf einer Altarinsel leicht erhöht, der Hauptaltar steht. Die Altarinsel wird an drei Seiten durch Kommunionbänke abgeschrankt. Der Ambo steht links hinter dem Altar auf dem Altarbereichspodest. Die Kirchenbänke umschließen den Altar von drei Seiten. Im Chor der alten Kirche wurde ein Nebenaltar aufgestellt, davor befindet sich das Taufbecken (Abb.627). Der Turm erhielt 1964 anstelle des Spitzhelmes ein Satteldach. Wenn sich die querliegenden, neuen Raumteile durch die geforderte Vergrößerung ergaben, so wird gleichzeitig bereits nachkonziliaren Bestimmungen Rechnung getragen.

Mit der *Pfarrkirche Maria Königin des Friedens* in Feldkirch-Levis, Mutterstraße 73 (1962-66), von *Willi Ramersdorfer* und *German Meusburger* entstand der erste reine Neubau der 60er Jahre<sup>514</sup>. Wie bei den meisten Neubauten dieser Zeit, ist mit dem Kirchenbau die Errichtung weiterer Anlagen verbunden. So wurde in Levis ein Pfarrhaus und die Erstellung eines Friedhofes geplant. Für die Kirche wurde ein beschränkter Wettbewerb ausgeschrieben. Den 1.Preis erhielten Meusburger/ Ramersdorfer. Nach längeren Planungs-Beratungen (1960-62) lag der endgültige Plan vor, der auch vom Bischof Paulus Rusch genehmigt wurde.

168

Errichtet wurde ein „moderner“ Saalbau mit Flachdach in Sichtbeton, mit einem hochaufragenden, in der Form ungewöhnlichen Turm (Abb.628,629). Über einem breiten, fast schon quadratischen Grundriss erhebt sich ein heller Saalraum mit einem verkürzten, seitlichen Raumkompartiment (Abb.630). Der Altarbereich ist nicht eingezogen, sondern etwas breiter als der Gemeindebereich, und durch eine tiefe, erhöhte Grundplattform vorne begrenzt. Es entsteht der Eindruck einer Zweiteilung des Raumes, was durch den leicht abfallenden Fußboden und die ansteigende Holzdecke, die den Altarbereich einschließen, gemildert wird. Die Sichtbarkeit wird durch die mehrstufige Erhöhung des Altarpodestes verbessert. Die Taufkapelle befindet sich rechts im Eingangsreich.

Die materialmäßige Ausstattung ist beachtlich. Der Boden, einschließlich des Altarbereiches, besteht aus schwarzem Marmor, die Bänke aus Teakholz. Auch der künstlerischen Ausstattung wurde besondere Beachtung geschenkt<sup>515</sup>.

Ein Schweizer Einfluss ist evident: Bauherren und Architekten, die sich an den neuen Kirchenbauten der Schweiz orientiert hatten, bauten oft entsprechend „moderner“.

In Dornbirn wurden, infolge starker Bevölkerungszuwanderung, fast zur gleichen Zeit zwei neue Pfarrkirchen erbaut<sup>516</sup> Mit der *Pfarrkirche Zum heiligen Bruder Klaus* in Dornbirn, Schorenquelle 5 (1962-65), von *Nobert Kotz* (Wien) wurde ein Zentralbau

169

<sup>512</sup> Der Bau von 1507, geweiht de facto 1617, Pfarre de jure 1727.

<sup>513</sup> Das Bundesdenkmalamt hat mit Schreiben vom 19.4.1961 zugestimmt.

<sup>514</sup> Gerechnet vom Baubeginn.

<sup>515</sup> Die stilistisch expressiven Darstellungen der Glasmalereien an der linken Seitenwand korrespondieren mit dem modernen Kirchenbau.

<sup>516</sup> Die Pfarrkirche St.Christoph (120), Dornbirn, Rohrbach (1960-64), von Norbert Kopf, Norbert Kotz und die Pfarrkirche Bruder Klaus, Dornbirn-Schoren (1962-63), von Norbert Kotz.

Zwei Kirchen, die in ihrer Struktur unterschiedlicher nicht sein könnten, obwohl Norbert Kotz beide Kirchen geplant hat, wenn auch St.Christoph gemeinsam mit Norbert Kopf.

## 7.1.6 Kirchenbauten der 60er Jahre - vor der Liturgiereform Vorarlberg

über einem Grundriss, bestehend aus einem Kreissegment mit Kreisbogen-Abschluss, errichtet (Abb.633). Der geometrische Mittelpunkt des Kreissegmentes mit den Bänken und dem Altarbereich ist der Taufstein in der Taufkapelle im Eingangsbereich.

Der Altarbereich ist chorähnlich ausgespart. Die Altarbereichsrückwand ist leicht bogenförmig nach außen gekrümmt. Das „Chorpodest“ ragt bogenförmig in den Gemeinderaum. Die Kirchenbänke sind in drei Sektoren, entsprechend der kreisförmigen Raumform, aufgestellt und suggerieren die Idee „Circumstantes“

Der freistehende, 30m hohe Kirchturm liegt auf der gedachten Achse Altar – Taufstein – Turm (Abb.631). Als Anpassung an die Konzilsforderungen wurde bereits ein Volksaltar installiert. Der Chorraum wurde bei der 1988 erfolgten Renovierung vergrößert<sup>517</sup>. Die heutige Altarraumgestaltung, Altar nach vorne versetzt, dahinter auf einem eigenen Podest links der Ambo und rechts die Tabernakelstele, erfolgten nachkonziliar (Abb.632).

Die *Pfarrkirche St Kolumban* in Bregenz, Weidachstraße 1 (1962-1966), von *Hans Brutscher* ist nach der Pfarrkirche St.Gebhard (1956-1961) die zweite katholische Kirche, die nach 1945 in Bregenz gebaut wurde. Errichtet wurde ein Kirchenzentrum mit Pfarrsaal, Priesterwohnung und Kindergarten. Begonnen wurde 1962 mit dem Pfarrsaal, der während der Bauzeit als Kirchenraum benutzt wurde. Die Kirche war 1966 fertiggestellt.

1961 wurde ein beschränkter Wettbewerb ausgeschrieben. Aus den sechs eingereichten Projekten hat eine international besetzte Jury<sup>518</sup> das Projekt von Hans Brutscher ausgewählt. Die Kirche basiert auf rhomboidem Grundriss. Das Dach ist als „Grabendach“ über dem Portal- und Altarbereich hochgezogen (Abb.634,636). Die Außenwände sind durch Betonstreben gegliedert. Ein weithin sichtbares Zeichen ist der ungewöhnliche, transparente Betonturm. Der stützenlose Saalraum wird von der grabendachförmigen Holzdecke überspannt (Abb.635). An den Seitenwänden der Altar- und Emporenwand befinden sich Betonglasfenster. Die Kirchenbänke sind heute in drei Blöcken angeordnet. Im ursprünglichen Grundriss sind zwei Blöcke bogenförmig eingetragen.

**Zusammenfassung:** In Vorarlberg wurde Anfang der 60er Jahre der in seinen äußeren Formen modern wirkende Kirchenbau fortgesetzt. Dabei sind die hoch aufragenden Glockentürme nach wie vor von Bedeutung. Die Innenraum-Dispositionen reichen von einer zentralen Anordnung, mit einer Versammlungsordnung um den Altar (167), und breiten Einraum-Lösungen bis zu kreissegmentförmigem Grundriss (169), wobei eine Längsorientierung beibehalten wird.

170

<sup>517</sup> Durch einen Brand war eine Renovierung notwendig; dabei wurde der Altarraum etwas vergrößert und baulich die Akustik und die Wärmedämmung verbessert.

<sup>518</sup> Den Ehrenvorsitz hatte Weihbischof Bruno Wechner.

## 7.1.7 Kirchenbauten der **60er Jahre** - vor der Liturgiereform

**Kärnten**

### 7.1.8

**Steiermark**

#### 7.1.7 Diözese Gurk-Klagenfurt - Kärnten

Zwei konventionelle Kirchenbauten sind das Ergebnis der Bautätigkeit in der ersten Hälfte der 60er Jahre. Die kleine „Bergkirche“<sup>519</sup>, die *Filialkirche hl. Theresia vom Kinde Jesu*, in Dellach am Wörthersee (1961-62), von *Klemens Klinger* ist außen nicht frei von falsch verstandener, traditioneller Bauauffassung. Eine wuchtige Apsis in Naturstein, mit hohen Rundbogenfenstern, dominiert den an sich kleinen Bau in pseudoromanischer Art (Abb.637,638). Ein asymmetrischer Raum mit einer durchfensterten Rundapsis hinter einer Triumphwand, und einem stark erhöhten Altarraum bestimmen das Kircheninnere (Abb.639-642). In einem schmalen, niedrigen Seitenschiff befindet sich der Tabernakel. Auch hier bestimmt der Rundbogen die Optik (Abb.643).

171

Wie so manchen Neubauten, geht auch der Kirche in Klagenfurt-Annabichl eine Notkirche<sup>520</sup> voraus, die durch die *Pfarrkirche zum Kostbaren Blut*, in Klagenfurt-Annabichl, Thomas-Schmid-Gasse (1964-65), ersetzt wurde. Über einem rechteckigen Grundriss erhebt sich eine Wegkirche, mit einem Turmanbau an der Südostecke (Abb.644,645). Der Bau folgt dem traditionellen „Zweiraum-Typ“ mit Gemeinderaum und einem eingezogenen, erhöhten Chor (Abb.646-648). Der Altar steht (heute) frei vor der geraden Chorwand. Die Belichtung erfolgt durch beidseitig hoch angesetzte, hochrechteckige Fenster. Das Langhaus wird durch hohe Rundbogenfenster belichtet (Abb.649). An der rechten Seite der Triumphbogenwand steht auf einer Konsole der Tabernakel von 1971 (Abb.649)<sup>521</sup>. Die nicht große Kirche wirkt in der Ausgestaltung nicht stimmig und der Innenraum einschließlich der Belichtung ist eher „laut“.

172

In Kärnten zeigen die zwei Kirchen der ersten Hälfte der 60er Jahre historisierende Bauformen mit konventioneller Innenraumgestaltung.

#### 7.1.8 Diözese Graz-Seckau - Steiermark

In den 60er Jahren bildet die Steiermark mit Oberösterreich und Tirol, neben Wien, einen Schwerpunkt im Kirchenbau<sup>522</sup>. Allein bis einschließlich 1964 wurden acht neue Kirchen errichtet.

In Kapfenberg wurde nach der Pfarrkirche in Kapfenberg-Schirmitzbühel von 1956-57 mit der *Pfarrkirche Zur hl. Familie* in Walfersam, Essenkosiedlung (1960-62)<sup>523</sup>, von *Ferdinand Schuster* eine zweite Kirche gebaut. Schuster hat in einer Umbruchphase des österreichischen Kirchenbaus<sup>524</sup> mit dieser Kirche eine architektonische Voraussetzung für eine reformierte Liturgie geschaffen. Bereits die äußere Form mit ihren kubischen Baukörpern verweist auf die innere Raumstruktur (Abb.650-652).

173

<sup>519</sup> Die Kirche steht auf einem Feldhügel südlich der Wörtherseestraße.

<sup>520</sup> Notkirche 1929, seither betreut von den Missionaren Zum Kostbaren Blut. Erhebung zur Pfarre 1947.

<sup>521</sup> Der Tabernakel von Julius Wantsch, (Wien), 1971, in einer nachkonziliaren Anordnung.

<sup>522</sup> 1961-1970: Steiermark 13, Oberösterreich 13, Tirol 10 und Wien 35 Neubauten.

<sup>523</sup> Die Kirche wurde den Bauten der 60er Jahre zugeordnet.

<sup>524</sup> Durch das Konzil war die Diskussion über die liturgischen Reformen voll im Gange. In Fragen des Kirchenbaus hat die Arbeitsgruppe 4 mit ihrem Wettbewerbsprojekt für die Pfarrkirche St. Florian in Wien 5 (1957) bereits einen Zentralraum mit einem äußeren quadratischen Grundriss vorgeschlagen, der aber nicht zur Ausführung gelangte. Vgl. Kapitel 6.2.1, S.57.

## 7.1.8 Kirchenbauten der 60er Jahre - vor der Liturgiereform Steiermark

Der Innenraum entwickelt sich zwar aus dem Quadrat, durch die niedrigen Raumteile, seitlich und vom Eingang her, entstand aber ein griechischer Kreuzgrundriss, umgeben von Bankblöcken (Abb.653,654,658,659). Die Belichtung betont den mittleren Zentralbereich. Die Sessio befindet sich hinter dem Altar, an der Rückwand, und schließt so den „Kreis“ um den Altar (Abb.657). Der nur gering erhöhte, quadratische Altarbereich wird von Kommunionbänken umschlossen (Abb.656,657). Der Ambo, seitlich vor dem Altar, und der Tabernakel, rechts an der Rückwand, sind des Ergebnis einer nachkonziliaren Neuordnung. Ursprünglich stand ein Lesepult links an der Rückwand und der Tabernakel auf der Mensa<sup>525</sup>. Der Taufort befindet sich im Eingangsbereich. Mit dieser Raumkonzeption hat Schuster eine nachkonziliar bedeutsam gewordene Raumgestaltung bereits zu einem frühen Zeitpunkt realisiert<sup>526</sup>. Eine Konzeption, die aber auch aus liturgischer Sicht akzeptiert werden musste, ist sie doch eine klare Abkehr vom System der Wegkirche.

Anfang der 60er Jahre wurden eine Reihe architektonisch recht unterschiedlicher Kirchen gebaut.

Die *Filialkirche Maria Schutz* in Kalkleiten, Gemeinde Stattegg (1961-62), von Kurt Weber-Mzell gehört zur Pfarre Graz, St. Veit, und ist in einer Berglage situiert. Der hohe Innenraum mit dem Hochaltar erhält durch die an den Längsseiten angeordneten, farbigen Betonglasfenster sein Licht und seine Stimmungswerte. (175)

Die *Kirche Mariahilf* in Johndorf bei Fehring (ab 1961) von Robert Kramreiter ist insofern eine Ausnahme, als die Kirche an den nordseitigen Verbindungstrakt des Schlosses angebaut wurde. Ein kreisrunder Altarraum wird von sieben halbkreisförmigen Kapellen, mit eigenen Kegeldächern, umgeben. (176)

Die *Filialkirche Christ König* in Raach, Swikerstraße, Graz-Gösting (1962), von Hermann Worschitz zeigt einen einfachen Baukörper, mit einem schlichten Saal und offenen Dachstuhl. (177)

Die Vielfalt im Kirchenbau dieser Zeit und die starke Abhängigkeit von der Architekturauffassung des jeweiligen Architekten, bzw. einer Architekturströmung, zeigen zwei von Robert Kramreiter geplante Kirchen:

Die *Pfarrkirche Christi Geburt*, Lassnitzhöhe, Graz-Umgebung (1961-63), zeigt eine für Kramreiter ungewöhnliche Grundrisskonzeption. Auffallend ist die expressive Dachausbildung am Chorvorbau und der turmartige Fassadenvorbau mit Glockenträger. Die seitlichen Anbauten mit Pultdach entsprechen der inneren Raumausbildung. Der Altarbereich wird links und rechts fast kreuzförmig von Raumteilen mit Sitzbänken flankiert, die auch außen wie Anbauten sichtbar sind (Abb.660-662, 663-665). Dem Altar gegenüber, von der Eingangsseite her, sind ebenfalls zwei Sitzblöcke angeordnet, so dass der Altarbereich an drei Seiten von Sitzen umgeben ist. Auch wenn der Altar noch fünfstufig erhöht, nahe der Rückwand, auf dem „Chorpodest“ steht und der Altarbereich durch Chorschränken begrenzt wird, so war die bauliche Absicht, „Kirche als Gemeinschaft mit Christus und miteinander zu zeigen; daher ist der Altar die Mitte und

<sup>525</sup> Die Einrichtung und die liturgischen Geräte wurden ebenfalls von Schuster entworfen. Die Betonglasfenster stammen von Mario Decleva, der auch bei anderen Kirchen mit Schuster zusammengearbeitet hat.

<sup>526</sup> Eine erste quadratische Grundrisskonzeption und die Anordnung der Kirchenbänke an drei Seiten um den Altarbereich wurde in der Pfarrkirche in Innsbruck Neu-Arzl (1958-60) von Josef Lackner realisiert, allerdings in einer anderen Raumkonfiguration. Vgl. Kapitel 6.2.5, (108).

## 7.1.8 Kirchenbauten der **60er Jahre** - vor der Liturgiereform **Steiermark**

rundherum die Glaubenden, jeder in Gemeinschaft mit dem anderen<sup>527</sup> (Abb.666,669). Damit wird, zumindest hinsichtlich der Versammlungsordnung, eine Konzilsforderung vorweg erfüllt. Dem Ambo wird baulich und örtlich ebenfalls bereits seiner nachkonziiliaren Bedeutung Rechnung getragen. Die Belichtung des Altarraums erfolgt durch ein raumhohes Glasfenster mit einem plastischen Maßwerk davor. Zusätzliche Belichtung kommt von oben durch spitze Dachgauben (Abb.667,668). Für die Taufe gibt es eine Taufkapelle an der Eingangsfront (Abb.670,671).

Die *Pfarrkirche St.Christoph* in Thondorf, Liebenauer Hauptstraße 289 (1962-64), von *Robert Kramreiter* ist ein Zentralbau, der beeinflusst ist von der architektonischen Strömung, die von Le Corbusiers Wallfahrtskirche Notre-Dame-du-Haut in Ronchamp (1959-54) ausging. Mit diesem plastischen und dynamisch wirkenden Bau in Thondorf, seinem letzten Kirchenbau, ändert *Kramreiter* die Gestaltungsformen der bisher von ihm nach 1945 gebauten Zentralbauten<sup>528</sup> (Abb.672, 674). Sein Hang zur Theatralik wird in Zusammenhang mit seiner Tätigkeit in Spanien gebracht. Auf Basis eines Kreissegmentes erhebt sich ein heller, zum Altar hin höher werdender Innenraum (Abb.675-677). Der halbkreisförmige Altarbereich, links und rechts durch Betonstützen begrenzt, wird von einer gekrümmten Altarwand hinterfangen. Der helle Raumeindruck wird maßgeblich durch die seitlichen Betonglasfenster bestimmt. Obwohl vier Bankblöcke halbkreisförmig angeordnet sind, entsteht vom Eingang zum Altar eine ausgeprägte Symmetriearchse als Längsachse (Abb.676). Für den Taufort ist nahe dem Eingangsbe-reich eine Taufkapelle angebaut (Abb.680).

*Kramreiter* hat formal zwar neuere Architekturströmungen umgesetzt, seine Grundrisskonzeption des Kreissegmentes aber im Wesentlichen beibehalten und letztlich auch die Achse Eingang (Taufort) – Altar (Abb.675)<sup>529</sup>.

Ein schlichter Kirchenbau, der Formen des Kirchenbaus der 50er Jahre reflektiert<sup>530</sup>, ist die *Pfarrkirche hl. Paul* in Kalsdorf, Hauptstraße 128 (1963-65), von *Hermann Worschitz*, eine einfache Saalkirche über längsrechteckigem Grundriss, mit flachem Satteldach (Abb.681-683). Ein Stahlbetontragwerk, woraus sich eine jochartige Unterteilung des Innenraumes ergibt. Die sich jochweise überkreuzenden Balken bilden die Dachkonstruktion (Abb.687,688). Eine konventionelle Wegkirche, die durch die schlichte Form, die zeitgemäße Konstruktion und durch die Belichtung „modern“ wirkt (Abb.685,686). Die Belichtung erfolgt durch ein hochliegendes Fensterband an der Längswand und gegenüber zusätzlich durch raumhohe, schmale Schlitzfenster. Neben dem Saal befindet sich ein niedrigerer, seitenschiffähnlicher Raum, der als Werktagskapelle genutzt wird (Abb.689). In diesem Seitentrakt befindet sich auch der Taufort (Abb.689,690).

Die *Pfarrkirche Christus der Auferstandene* in Wagna bei Leibniz (1963-64) von *Friedrich Moser* zeigt, wie internationale Einflüsse<sup>531</sup> zu eigenständiger Gestaltung und Form verarbeitet wurden. Hier steht die Formgebung, die Architektur, im Vordergrund

178

179

180

<sup>527</sup> Pfarrbrief der Kath. Pfarrgemeinde Lassnitzhöhe.

<sup>528</sup> Liesinger Pfarrkirche (038) in Wien 23 (1953-55) und Pfarrkirche hl. Erentrudis (098) in Herrenau, Salzburg-Moritz (1957-61).

<sup>529</sup> Vergleichsweise eine konventionelle Gestaltung im Vergleich zur fortschrittlicheren Lösung der Kirche von Ferdinand Schuster (1962) in Kapfenberg-Walfersam (173).

<sup>530</sup> Der Bau steht in der Tradition des Deutschen und Schweizer Kirchenbaus der 50er Jahre.

<sup>531</sup> z.B. von Le Corbusier, „beton brut“. Die Kirche zählt zu den wenigen Beispielen des österreichischen Kirchenbaus der frühen 60er Jahre, wo versucht wurde, internationale Einflüsse zu verarbeiten.

## 7.1.9 Kirchenbauten der 60er Jahre - vor der Liturgiereform Burgenland

und weniger eine Raumgestaltung für eine reformierte Liturgie. Eine Besonderheit ist die windmühlenartige Raumgestaltung des Sichtbetonbaus mit auskragenden, abgeschrägten Mauerscheiben (Abb.691-695). Der Innenraum mit fast quadratischem Grundriss bleibt gerichtet; zwei Bankblöcke mit breitem Mittelgang sind frontal zum Altar ausgerichtet. Auch die nachträgliche Anordnung einer kleineren Bankgruppe seitlich vom Altar ändert daran nichts (Abb.696-698). In einer seitlichen Nische befindet sich der Taufort und in einer anderen Nische ein Seitenaltar (Abb.699,700,702). Der Innenraum wird dominiert durch den Sichtbeton und die ornamentalen Glasfenster (Abb.703,704)<sup>532</sup>. An der Altarwand eine Darstellung des „Gekreuzigten“ und des „Auferstandenen“, ausgeführt als geschalter Negativguss auf der Sichtbetonwand (Abb.705,706). Insgesamt ein Versuch einer architektonischen Neugestaltung für den herkömmlichen Kirchentyp einer Wegkirche<sup>533</sup>. Die Gestaltungsabsicht scheint auf stimmungsmäßige Wirkung ausgerichtet zu sein. Der freistehende Glockenturm stammt von 1969.

**Zusammenfassung:** Der Kirchenbau in der Steiermark war, wie zu dieser Zeit auch in den anderen Diözesen, sehr different. In der baulichen Struktur einzelner Kirchen zeigt sich der Einfluss internationaler Architekturströmungen, wobei der Charakter dieser Bauten längsgedacht bleibt. Es kommen auch verschiedene Grundrissformen, wie kreuz- oder fischförmig, quadratisch, vor. In einer Kirche (173) wurden schon 1960-62 durch eine entsprechende Grundriss- und Raumkonzeption die Voraussetzungen für die Anforderungen der konziliaren Liturgiereform geschaffen.

### 7.1.9 Diözese Eisenstadt - Burgenland

Die burgenländische Architekturentwicklung im 20.Jahrhundert wurde durch die besonderen geographischen, wirtschaftlichen und politischen Gegebenheiten bestimmt.

Im Burgenland setzte eine intensive allgemeine Bautätigkeit erst nach 1921 ein, nachdem das Burgenland als neuntes Bundesland zu Österreich kam. Neben Verwaltungsbauten waren es die Schulen, die zu Architekturdiskussionen führten. Eine besondere Bedeutung kam aber dem Kirchenbau zu, der eine kulturelle Änderung symbolisierte. Die Kirchen der Zwischenkriegszeit wurden überwiegend von Karl Holey, dem späteren Dombaumeister von St.Stephan in Wien, entworfen<sup>534</sup>.

Von 1945 bis 1970 war der Kirchen-Neubau in der Diözese Eisenstadt im Vergleich zu den anderen Diözesen gering. Der geringere Bedarf ist auch in Bezug zur Größe der Diözese zu sehen. Nach den durchgeführten Erhebungen wurden insgesamt neun katholische Kirchen errichtet; von 1945 bis 1960 waren es fünf (034,035,130,131,132).

Alle vier Neubauten der 60er Jahre (235-238) wurden nach 1965 errichtet und werden gemäß der getroffenen Unterteilung der 60er Jahre im Kapitel 7.2 behandelt.

<sup>532</sup> Glasfenster stammen von Friedrich Moser, die Reliefs an der Altarwand von Emmerich Mohapp.

<sup>533</sup> Die heutige Anordnung der liturgischen Orte ist, soweit der Bau dies ohne Umbau zuließ, nach-konziliar.

<sup>534</sup> Kath. Pfarrkirche hl.Josef in Güttenbach (1930), Karl Holey,  
Kath. Pfarrkirche hl.Nikolaus in Andau (1931), Karl Holey,  
Kath. Pfarrkirche hl.Laurentius in Nikitsch (1931-32), Karl Holey,  
Dollfuß-Gedächtniskirche in Jois (1937), Karl Holey,  
Kath. Pfarrkirche St.Clemens in Oberpullendorf (1935), Otto Schottenberger.

## 7.2 Kirchenbauten der 60er Jahre – nach der Liturgiereform

### 7.2.1 Wien

## 7.2 Kirchenbauten der 60er Jahre - nach der Liturgiereform

Die 60er Jahre vor Veröffentlichung der Konzilsdokumente waren u.a. danach zu untersuchen, wie weit die Bestrebungen der Liturgischen Bewegung bereits zu neuen Raumkonzeptionen im Kirchenbau geführt haben, bzw. ob internationale Entwicklungen verarbeitet wurden, oder ob Architekturströmungen zu grundsätzlich neuen Entwürfen geführt haben. Für die zweite Hälfte der 60er Jahre, der nachkonziliaren Zeit, war zu fragen, wie rasch die durch das Konzil geschaffenen neuen Möglichkeiten im Kirchenbau umgesetzt wurden, oder ob konservative Kunstauffassungen beim Bau neuer Kirchen noch länger nachgewirkt haben. Zu untersuchen war auch, wie die Beschlüsse der Liturgiereform umgesetzt und wie die damit verbundenen neuen Anforderungen an den Innenraum der Kirchen gelöst wurden.

### 7.2.1 Erzdiözese Wien - Stadt Wien

Der vorkonziliare Kirchenbau war in den 60er Jahren im Bereich der Erzdiözese Wien in seinen Bauformen sehr heterogen. Gekennzeichnet dadurch, dass Wegkirchen in modifizierter Form<sup>535</sup> gebaut wurden, aber auch bereits Kirchen mit quadratischem Grundriss und zentraler Altarposition oder sogenannte Betonkirchen<sup>536</sup>. Diese Vielfalt wurde in der nachkonziliaren Zeit der 60er Jahre mit unterschiedlichen Raumkonzeptionen und Gestaltungsformen verstärkt fortgesetzt.

Der Kirchenbau ab 1965 beginnt an einem städtebaulich sensiblen Ort. Um der besonderen städtebaulichen Situation zu entsprechen, wurde Clemens Holzmeister mit der Planung beauftragt<sup>537</sup>.

Mit der *Pfarrkirche zur Hl. Familie* in Wien 10, Puchsbaumplatz 9 (1965-66)<sup>538</sup>, löst Clemens Holzmeister das Problem. Der Bau ist in das Ensemble der bereits bestehenden Wohnbauten eingebunden<sup>539</sup>. Der Glocken- bzw. Treppenturm wurde an die Straßenecke gestellt und an den mehrstöckigen Hauskomplex angebaut<sup>540</sup>. Der niedrigere Bau der Kirche schließt im Winkel daran an (Abb.707,708). Die Front der Kirche zum Puchsbaumplatz zeigt Glasriegelfenster und in der Mitte ein Kreuz. Der Innenraum besteht aus einem dreischiffigen Saal, flachgedeckt, auf vier Pfeilern (Abb.709,710). An der Wand befindet sich ein vielstufiges Altarpodest mit dem Altar, dem Ambo und hinter dem Altar die Sessio (Abb.711-714). Das Taufbecken steht links vom Altar an der Wand, der Tabernakel im linken, vorderen Pfeiler<sup>541</sup> (Abb.715).

181

<sup>535</sup> Die Räume wurden breiter, kürzer; neben dem Zweiraum- kommt auch das Einraum-Prinzip vor.

<sup>536</sup> Pfarrkirche in Wien 14 von Johann Georg Gsteu, oder in Wien 21 von Ottokar Uhl, oder die Betonkirche in Wien 13.

<sup>537</sup> Ursprünglich sollte in Ermangelung eines günstigeren Baugrundes anstelle der St.Josef-Notkirche von Leo Spett (Wien) ein Neubau geplant werden. Nach Erwerb des Grundes am Puchsbaumplatz wurde jedoch Holzmeister die Planung übertragen, um den Ansprüchen des Städtebaues zu entsprechen und um Schwierigkeiten mit den Behörden zu vermeiden.

<sup>538</sup> Baubeginn 5.April 1965, Grundsteinlegung 9.Okt.1965, konsekriert 8.Dez. 1966.

<sup>539</sup> Von der Lage her könnte man die Kirche auch zu den „Wohnhaus-Kirchen“ zählen.

<sup>540</sup> Im Wohnkomplex in der Hausergasse sind die Pfarrkanzlei und Priesterwohnungen untergebracht.

<sup>541</sup> Über dem Tabernakel, am Pfeiler, die Erzengelfiguren Gabriel, Michael und Raphael.

## 7.2.1 Kirchenbauten der 60er Jahre – nach der Liturgiereform Wien

An der Altarwand wird das Himmlische Jerusalem durch ein großformatiges Mosaik dargestellt<sup>542</sup> (Abb.716). Im linken Seitenteil befindet sich ein Nebenaltar (Abb.717). Im rechten Seitenteil befinden sich die Beichtstühle und die Orgel. Die breiten Bankgruppen sind längsgerichtet zum Altar (Abb.718). Ein großer, fast quadratischer Raum, der trotz der Pfeiler-Unterteilung kein „Wegraum“ ist, der „modern“ wirkt, der aber in seiner Disposition bezüglich der Versammlungsordnung gleichzeitig noch konventionell ist. Die Anordnung der Prinzipalstücke berücksichtigt bereits Forderungen des Konzils, auch wenn der Altar räumlich keine zentrale Stelle einnimmt.

Zeitgleich entstand die *Pfarrkirche hl.Hemma* in Wien 13, Wattmanngasse 105 (1965-66), von *Erwin Plevan*. Errichtet wurde ein freistehender, basilikaler Bau unter steilem Satteldach, mit einem Chorturm über dreieckigem Grundriss (Abb.719,720). Über einer Freitreppe erhebt sich die vollständig verglaste, monumentale Giebelfront (Abb.721) eines konventionellen Langhauses. Im basilikalen Innenraum dominiert das Mittelschiff mit eingezogenem, erhöhtem Chor. Der Chor wird durch den nach innen offenen Dreiecksturm apsidial erweitert (Abb.722-724). Darin befindet sich ein monumental alter Tabernakelpfeiler<sup>543</sup>. Auf einem weit vorgezogenen, stark erhöhten Podest steht der „Volksaltar“, rechts der Ambo und rechts hinten an der Wand die Sedilien (Abb.725-727). Im rechteckigen Raum sind die Bankgruppen im Hauptschiff längsgerichtet, je eine kleinere Bankgruppe ist vorne links und rechts seitlich der Altarinsel angeordnet (Abb.728-730). An der verglasten Eingangsfront auf der Empore steht die Orgel und darunter ein Betonglasfenster; ein Glasmosaik stellt die hl.Hemma als Helferin und Stifterin dar (Abb.731,732).

182

Entstanden ist eine basilikale Wegkirche<sup>544</sup>, die Anfang der 60er Jahre geplant wurde und während der Bauzeit (1965-66) im Altarbereich entsprechend den Konzilsbestimmungen adaptiert wurde.

Ein räumlich wieder ganz anders gestalteter Neubau wurde mit der *Pfarrkirche Maria Mutter Gottes* in Wien 19. Heiligenstädter Straße/Klabundgasse, zeitgleich (1965-67), geplant von *Carl Anton Müller*<sup>545</sup> und *Wolfgang Müller*, geschaffen.

183

Ein dreiseitiger Bau wird an der Spitze durch eine gerundete Chorwand geschlossen. Die schrägen Seitenfronten sind durch lamellenartige Betonpfeiler und dazwischen befindliche Fensterschlitzte gegliedert (Abb.733-735). Die geschlossene Südfront ist mit unregelmäßig angeordneten, kleinen Fensteröffnungen versehen. Der Glockenturm, direkt an der Straße stehend, ist durch einen Gang mit dem Eingang der Kirche verbunden (Abb.737). Der Innenraum ist ein Saal über einem gerundeten, trapezförmigen Grundriss. Die gerundete Altarwand ist in Sichtziegel ausgeführt (Abb.738). Die Decke steigt zum Altar hin an. Der Altarbereich entwickelt sich von der Rückwand aus auf einem vierstufigen Podest. Auf dem Grundplateau befinden sich der Ambo und die

<sup>542</sup> Das Altarmosaik von Carl Unger zeigt das Himmlische Jerusalem nicht figural, sondern abstrakt, in visionären Aussagen, die meditativ aufgenommen werden sollen.

<sup>543</sup> Wo ursprünglich ein Hochaltar gedacht war. Erwin Plevan berichtet als Planverfasser 1965: „Die Planung der gesamten Anlage, Kirche und Pfarrhof, liegt ungefähr vier Jahre zurück. Aus finanziellen Gründen musste in zwei Bauabschnitten gebaut werden. Außerdem zeigte sich beim Bau des Pfarrhofes ein Staubbereich mit schwefelhaltigem Grundwasser, so dass konstruktiv umgeplant werden musste.“

<sup>544</sup> Der Grundriss zwischen den vier Pfeilern ist fast quadratisch, ebenso der Gesamtgrundriss einschließlich der Seitenschiffe.

<sup>545</sup> Carl Anton Müller (\* 1898), Offenbach am Main, hat Kirchenbauten in Offenbach/Main und in Hessen geplant, in Österreich die Pfarrkirche Unterheiligenstadt (183, 1965-1967).

## 7.2.1 Kirchenbauten der 60er Jahre – nach der Liturgiereform Wien

Sessio links vom Altar und weiter links dahinter das Taufbecken (Abb.739,740). Der Tabernakel ist in eine stilisierte Steinplastik gefaßt, die „betende Hände“ symbolisieren soll. Die Blöcke der Kirchenbänke sind zum Altar hin ausgerichtet, unter Berücksichtigung der Grundrissform (Abb.741,742). Die Empore mit der Orgel reicht über die gesamte Breite der südseitigen Wand (Abb.743).

Elemente der Raumform, wie trapezförmiger Grundriss, konstruktive Wandgestaltung mit vertikalen Schlitzfenstern, ansteigende Decke, sind Formen, die im internationalen Kirchenbau bereits Ende der 50er Jahre vorkommen und vom deutschen Architekten C.A.Müller hier eingebbracht wurden. Die Gestaltung des Altarbereichs entspricht einer der möglichen Varianten zur Durchführung der reformierten Liturgie. Die Größe des Raumes im Altarbereich schafft auch Raum zur „Bewegung“ für die verschiedenen Dienste. Offen bleibt, ob die getroffene Versammlungsordnung der Gemeinde eine aktiver Teilnahme am Gottesdienst erleichtert.

Die Gleichzeitigkeit der unterschiedlichsten Raumauflassungen wird bei der *Pfarrkirche Zur Verklärung Christi* in Wien 13, Sankt-Veit-Gasse 48 (1965-67), von Anton Steflícek<sup>546</sup> sichtbar. An diesem Standort befand sich bereits im 19.Jahrhundert eine Kirche<sup>547</sup>.

Der Neubau wurde als Saalbau , von der Straße zurückversetzt, konzipiert. Die Giebelfassade aus Sichtbeton wird durch ein Rundfenster und ein Rechteckportal gegliedert (Abb.745,746). An der Straßenflucht steht der siebengeschossige, durch Betondekor und durch das durchbrochene Glockengeschoss strukturierte Glockenturm, der in der ver-kehrsreichen St.Veitgasse den Standort der „Einkehr“ anzeigt (Abb.744). Von dort führt eine Vorhalle zum zweiten Kircheneingang. Als hoher, zweischiffiger Saal, mit stark erhöhtem, gerade geschlossenem Chor, präsentiert sich das breite Innere (Abb.747-750). Der Chor, noch für einen Hochaltar geplant, wirkt vom Gemeinderaum getrennt. Links vom Altar, außerhalb des Chors, aber noch auf dem Niveau des Altars, befindet sich der Ambo. Der Tabernakel wurde auf einer Konsole an der Chorrückwand angebracht (Abb.747). Die tief in den Raum ragende Empore wird über dem Seitenschiff weitergeführt, wodurch sich eine Zweigeschossigkeit ergibt (Abb.751,752).

Der Typ dieser Wegkirche geht auf die 30er Jahre des 20.Jahrhunderts zurück und ist im Kirchenbau der 50er Jahren in Variationen wiederholt anzutreffen. Diese kurz nach dem Konzil realisierte Raumgestaltung entspricht aber in keiner Weise den Forderungen des Konzils.

Hingegen wurde mit der *Konzilsgedächtniskirche zu Ehren des hl. Ignazius von Loyola* in Wien 13, Lainzer Straße 128 (1966-68), geplant von Josef Lackner, ein Kirchenraum im Geiste der Liturgiereform geschaffen, in einer beachtenswerten architektonischen Interpretation. Die Entstehung der Kirche steht im Zusammenhang mit der Errichtung eines neuen Bildungshauses, einer Ergänzung des Exerzitienhauses. Nach der gestellten Bauaufgabe sollte die neue Kirche als Pfarrkirche und als Kirche des von den Jesuiten geleiteten Exerzitienhauses dienen und an dieses angebunden werden. Im Juni 1965 wurde dafür ein beschränkter Wettbewerb ausgeschrieben<sup>548</sup>. Die PP. Jesuiten entschie-

184

<sup>546</sup> Anton Steflícek (\*1909), Wien, Studium bei Holzmeister und Welzenbacher. Kirchliche Bautätigkeit bei Restaurierung und Renovierung der St Anna-Kirche, Wien 1, und Kaasgrabenkirche, Wien 19, Wiederaufbau St.Anton, Wien 10 (1950-52), Erweiterung Krim, Wien 19 (1957), Neuordnung Breitenfeld, Wien 8 (1972), Kloster mit Kirche in Dachsberg, Oberösterreich.

<sup>547</sup> In den Jahren 1862-1864 wurde hier die erste Kirche erbaut. 1940 wurde die Kirche zur Expositur erhoben. Die Errichtung eines Pfarrhauses war erst 1952 möglich. 1968 wurde die Kirche zur eigenständigen Pfarre.

<sup>548</sup> Ein 1.Preis wurde nicht vergeben. Je einen 2.Preis erhielten Josef Lackner und Ottokar Uhl.

185

## 7.2.1 Kirchenbauten der 60er Jahre – nach der Liturgiereform Wien

den sich für Josef Lackner und damit für einen Bau, der die verschiedenen funktionalen Bereiche in einer einzigen Raum- und Baufigur zusammenfasst<sup>549</sup>.

Errichtet wurde ein geschlossener geometrischer Baukörper, ein Sichtbetonbau über quadratischem Grundriss, mit flachem Dachaufsatz in Trapezform (Abb.753,754,757, 758). Stilistisch gehört die Kirche zum Typ der Betonkirchen dieser Zeit. Die Raumschließung erfolgt durch vier Eckeingänge in abgekanteten Ausnehmungen. An der Südseite gibt es einen kleinen apsidialen Vorbau der Taufkapelle und an der Ostseite das Haupttor mit dem Mosaik eines abstrahierten Kreuzes<sup>550</sup> (Abb.755,756). Die städtebauliche Einordnung ist bedingt durch die vorgegebene Bauflucht und Bauhöhe. Die Architektur des Innenraumes wird bestimmt durch den quadratischen Saal mit der kassettierten Decke aus geschweißten Stahlblechen, dem umlaufenden Emporengang mit seinen quadratischen Öffnungen, die massive Emporengestaltung und auch durch die Materialauswahl, sowie das umlaufende Lichtband unter der Decke<sup>551</sup> (Abb.759,762, 765). Die Gestaltung des Innenraumes geht vom liturgischen Konzept aus, das den Bestimmungen des Konzils entspricht, wobei der Materialauswahl besondere Beachtung geschenkt wird; der Altar, der Taufstein und die Weihwassersäulen sind aus hellem Sandstein. Der Altar ist das Zentrum, sogar die räumliche Mitte des Raumes, auf einer großen, in den Raum ragenden Altarinsel. Der Ambo, ebenfalls auf dieser Insel, ist beweglich aufgestellt. Die Sitze für den Priester und die Ministranten befinden sich hinter dem Altar, vor der Wand der monumentalen plastischen Empore mit den zwei halbrunden Sängeremporen (Abb.760-763). Unter der Empore befindet sich die Werktags- und die Sakramentskapelle, sowie ein stiller Andachtsraum (Abb.766-769). Für die Taufe ist dem Altar gegenüber an der Südseite eine Taufkapelle eingebaut, die von einer Lichtkuppel erhellt wird (Abb.770). Die Sitzbänke sind zu je zwei Bankblöcken an drei Seiten um den Altar angeordnet. Die Sitze sind aus Stahlblech geformt, weiß gestrichen und mit Naturauflagen versehen (Abb.764,765). Architektonisch wird auch auf die Kontraste, außen - schwer, abweisend - und innen - leicht, hell - hingewiesen. Ein Kontrast, der sich auch in der Materialsprache wiederfindet. Betonblöcke stehen im Gegensatz zur geformten Deckenkonstruktion aus Stahl und raue Oberflächen kontrastieren zu den weiß gestrichenen Sitzen und dem gelben Spannteppich.

Die Konzilsgedächtniskirche ist das Ergebnis einer überzeugenden architektonischen Verwirklichung liturgischer Anforderungen, und sie wurde richtungsweisend für die Entwicklung des quadratischen, kubischen Kirchenbaus in Österreich<sup>552</sup>.

Eine Kirche im Geiste einer erneuerten Liturgie und einer ganz anderen Architekturauf-fassung ist die *Pfarrkirche hl.Katharina von Siena*<sup>553</sup> in Wien 10, Kundratstraße 5 (1966-67), von Ottokar Uhl, die als „Montagekirche“ eine nicht allgemein vergleichbare Stellung einnimmt. Nach der „Montagekirche“ aus Stahlbau in der Siemensstraße<sup>554</sup>,

187

<sup>549</sup> Das Projekt von Uhl unterschied sich dadurch, dass eine Gruppe verschiedener, einander zugeordneter Raumteile vorgesehen war, was auch eine äußere Aufgliederung zur Folge hatte.

<sup>550</sup> Man betritt die Kirche durch einen der Eckeingänge. Das Mosaik stellt „Das Kreuz, den Baum des Lebens“ dar, von Hermann Bauch.

<sup>551</sup> Das Lichtband unter der Decke wird ein wesentlicher Bestandteil von Lackners „geschlossenen“ Innenräumen.

<sup>552</sup> Der quadratische Grundriss wurde die Basis für verschiedene Bauformen, wobei die zentrale Stellung des Altars und eine ihn umfassende Versammlungsordnung bestimmender Bestandteil der Innenraumstruktur wurde.

<sup>553</sup> Pfarrkirche hl.Katharina von Siena, vormals Filialkirche Heiligkreuz der Pfarre Maria vom Berge Karmel.

<sup>554</sup> Kirche St.Raphael (140) in Wien 21, Siemensstraße 24 (1963-1964), von Ottokar Uhl.

## 7.2.1 Kirchenbauten der **60er** Jahre – nach der Liturgiereform Wien

wurde die Kirche hier in Holzbauweise ausgeführt (Abb.771).

Dem Typ „Montagekirche“ liegt ein vollkommen anderes Kirchenbau-Konzept zugrunde. Bedingt durch die Mobilität der Gesellschaft, können sich Siedlungsschwerpunkte rasch verschieben. So kann bei neuen Ortsteilen oft noch kein definitiver Kirchenstandort festgelegt werden<sup>555</sup>. Um das Risiko von teuren, massiven Bauten an falschen Standorten zu vermeiden, sollten mobile Montagekirchen errichtet werden. Die Folge ist nicht nur ein anderer Typ von Kirche, sondern damit verbunden ist auch ein anderes Selbstverständnis von „Kirche“. Sie erfüllen und vermitteln die Bedingung christlichen Lebens in weltlicher Einfachheit, ohne Repräsentation, ohne Monumentalität, unter Verzicht auf architektonische Symbole und typologische Elemente. Entscheidend für die Qualität dieser Architektur ist verstärkt die Art der räumlichen Gestaltung.

Errichtet wurde ein stützenfreier Hallenraum über quadratischem Grundriss, überspannt mit einem Holztragwerk<sup>556</sup>. Die Halle selbst ist in gestufter Raumhöhe ausgebildet, in eine höhere Innenzone, die von einer niedrigeren Zone umgeben wird. Die dadurch erzielte Raumwirkung und Raumspannung steht in Bezug zur Raumnutzung. Auf den höheren, helleren Bereich der Raummitte ist die liturgische Disposition ausgerichtet. Der Altar steht in der Raummitte, umgeben an drei Seiten von Bankblöcken, die infolge ihrer fast dreieckigen Basis ihn ringförmig umschließen. Der Raum wirkt durch das hochliegende, umlaufende Lichtband neutral und erscheint durch die Art der Einrichtung vielseitig nutzbar (Abb.772-775).

Die praktische Nutzung konnte dem Purismus und dem architektonischen Grundgedanken nicht folgen, wie die durchgeführten Veränderungen zeigen. Geändert wurde nicht nur das äußere Aussehen, die äußere Gestalt, sondern auch die Raumteilung und die innere Ordnung. Die bewegliche Bestuhlung, der bewegliche Altar, das leichte Podium, kubisch neutrale Formen blieben erstaunlicherweise erhalten. Verändert wurde aber die der Planung zugrunde liegende Versammlungsordnung und sogar die Anordnungsrichtung<sup>557</sup>.

Eigentlich ein tragisches Beispiel: Eine fortschrittliche architektonische Gestaltung, die der zeitgemäßen liturgischen Anforderung voll entsprach, wurde im Laufe der Nutzung in der liturgischen Anordnung vorkonziliar rückverwandelt.

Ein anderer Kirchentyp, der sich von den Kirchen mit einem freien Standort unterscheidet, ist die sogenannte „Hauskirche“. Der Mangel an Baugrund für dringend benötigte Seelsorge-Einrichtungen führte in Wien zu solchen Lösungen. Die Erzdiözese kaufte Anteile von einem Eigentumswohnhaus, in dem der Kirchenraum mit allen Nebenräumen untergebracht wurde. Zwei Varianten sind dabei zu unterscheiden: eine komplette Integration in den Profanbau, oder ein selbständiges Gebäude, das in den Wohnhauskomplex eingebunden erscheint.

---

<sup>555</sup> „Auch die Kirche will ihr Arbeitsfeld kennen, damit apostolischer Eifer und finanzielle Mittel sich am falschen Ort aufbrauchen, noch ungeeignet eingesetzt werden. Es galt demnach, die Erkenntnisse der Sozialwissenschaften auch auf die Kirche anzuwenden.“ Dazu wurde 1962 als kirchliches Institut nach kanonischem Recht das „Institut für kirchliche Sozialforschung (IKS) gegründet, in der Nachfolge des „ICARES-Austria“. In: Norbert Rodt 1976, S.43.

<sup>556</sup> Spezielle konstruktive Tragelemente wurden unkonventionell im Kirchenbau verwendet, um einen weitgespannten stützenfreien Raum zu erhalten.

<sup>557</sup> Die zentrale Orientierung wechselte mit der Tätigkeit osteuropäischer Pfarrer in eine dezentrale. Die innere Mitte wurde als Bezugsort zugunsten einer Bildwand aufgegeben.

## 7.2.1 Kirchenbauten der 60er Jahre – nach der Liturgiereform Wien

Im Hof einer Wohnanlage in Wien 2, Machstraße 8-10, wurde (1964-66) eine „Hauskirche“ als schlichter Saalbau, mit Flachdach, nach Plänen von Josef Wöhnhart errichtet. Ein einfacher Kirchenraum wird auf der Altar- und Eingangsseite von Opalglasfenstern belichtet und der Altar zusätzlich durch eine Lichtstufe in der Decke. Der Bau steht auf Stützen, da kein Hochwasserschutz vorhanden war. Alle Nebenräume, wie Sakristei, Pfarrsäle und Pfarrwohnung, befinden sich in der Wohnanlage. Die Verbauung des Wohnblocks wurde einer Architektengruppe unter Erich Boltenstern übertragen, die Ausführung der Kirche überließ die Planungsgruppe Josef Wöhnhart. (186)

Der Variante als selbständiger Baukörper in einer Wohnanlage entspricht auch die Pfarrkirche Christi Auferstehung in Wien 2, Am Tabor<sup>558</sup> (1967-71), geplant von Ladislaus Hruska<sup>559</sup>. Der Planungsbeginn geht bereits auf 1958 zurück, aber erst die achte Vorlage von 1963 erhielt 1967 die kirchenbehördliche Genehmigung<sup>560</sup>. 189

Zwischen zwei fünfgeschossigen Wohn- und Bürotrakten ist eingebettet eine niedrige, flachgedeckte Saalkirche, die nach außen nur durch das außergewöhnliche Portal auffällt (Abb.776,777). Der Kirchenraum ist ein Langhaus mit zwei niedrigen Seitenschiffen. Auf einer Altarinsel steht, zweistufig erhöht, der Altar, links davon der Ambo und an der Altarwand die Sessio. Rechts an der Wand, mit der Altarinsel verbunden, befindet sich der Taufstein (Abb.778-781). Ein breiter Mittelgang führt zum Altar, links und rechts flankiert von je einem Bankblock. Im linken Seitenschiff ist der Tabernakelstein aus Rauchkristall untergebracht. An der Eingangsseite steht, vom Fußboden aufragend, die Orgel (Abb.784). Die Belichtung erfolgt durch die Decke des Hauptschiffes, teils direkt, teils durch Quersatteldächer (Abb.782,783).

Die Raumstruktur entspricht, wenn auch modifiziert, dem Bauschema der 30er Jahre des 20.Jahrhunderts.

In die Kategorie der „Hauskirchen“ fällt auch die Pfarrkirche Auferstehung Christi in Wien 5, Siebenbrunnenfeldgasse 22-24 (1969-71), von Josef Vytiska. Auch diese Kirche ist ein selbständiger Baukörper, ein Stahlbetonbau, der zwischen zwei Wohnblöcken, leicht zurück versetzt, eingebunden ist (Abb.810). Die horizontal gegliederte Eingangsfassade, mit horizontalen Fensterschlitzten, wird in der Mitte durch einen risalitartigen Bauteil mit Glockengeschoss akzentuiert und einem Kreuzmosaik über dem Portal, das zeigt, hier ist „Kirche“<sup>561</sup> (Abb.811). Der Grundriss der Kirche ist ein Halb-Ellipsoid, mit zwei ovalen Seitenkapellen für den Taufstein und den Tabernakel<sup>562</sup> (Abb.812,813,817). 192

Die Altarwand folgt der Krümmung des Grundrisses und geht oben bogenförmig in das Dach über. Den oberen Abschluss des Saales bildet eine geschwungene Decke, die auf einer Trägerkonstruktion aufgehängt wurde (Abb.815,816).

<sup>558</sup> Die neue Kirche wurde 1972 zur Pfarrkirche erhoben und der Titel der Pfarre auf „Pfarre Am Tabor“ geändert.

<sup>559</sup> Diesem Typ von Hauskirche entspricht auch die von Clemens Holzmeister in Wien 10 (1965-1966) geplante Kirche zur hl.Familie (181).

<sup>560</sup> Die Planung war schwierig infolge der Wohnbau-Projektvorstellung des Bauherrn und der baugesetzlichen Vorgaben, die zwei fünfgeschossige Trakte verlangten.

<sup>561</sup> Ursprünglich war ein 34 m hoher Turm, der die Wohnblöcke überragt hätte, vorgesehen; ein Zeichen, das einer Behörde als zu markant erschien.

<sup>562</sup> In der ursprünglichen Planung gemäß der Einreichpläne von 1969 waren die Tauf- und die Werkagskapelle im Eingangsbereich vorgesehen.

## 7.2.1 Kirchenbauten der **60er** Jahre – nach der Liturgiereform Wien

Die Altarzone ragt in Form eines Kreissegmentes in den Raum. Die Decke folgt dieser Rundung, so dass der Altarbereich durch Halbkuppeln überhöht, und verstärkt durch die indirekte Belichtung, eine eigene Raumform annimmt, wobei das Einraumsystem erhalten bleibt. Der Altar steht in der Raummittelachse und wird durch ein monumentales Mosaik „Auferstandener Christus“ an der Altarwand hinterfangen. Vor der bogenförmigen Altarwand befindet sich die Sessio und links vor dem Altar der Ambo. Vier Bankgruppen, jede trapezoid geformt, sind zum Altar gerichtet, den Grundriss ausfüllend (Abb.814,818).

Die Situation, einen Kirchenraum im Rahmen eines Wohnhauses zu schaffen, ergab sich auch für die Pfarre Schönbrunn-Vorpark, da ein Kirchen-Neubau erforderlich wurde.

Die *Pfarrkirche Schönbrunn-Vorpark Unbeflecktes Herz Mariae* in Wien 15, Winkelmannstraße 34 (1970-72), wurde ebenfalls von Josef Vytiska, gemeinsam mit dem Wohnhaus, geplant<sup>563</sup>. Die Fassade des Wohnhauses zeigt in der zweigeschossigen Sockelzone den Bereich der Kirche. Über dem Eingang, auf einem Flacherker, weist ein Glasbetonfenster mit einer Keramik-Pietá auf einen Sakralbereich hin<sup>564</sup> (Abb.862,863). Der flachgedeckte Rechteckbau der Kirche ist bis zur Hälfte seiner Länge in das Wohnhaus integriert, der restliche Teil ragt freistehend in den Hof (Abb.864,867). Der Innenraum ist ein stützenloser Saalraum, der sich über zwei Geschosse erstreckt, auf Basis eines breiten, längsrechteckigen Grundrisses. Zwischen seitlichen Apsiden, über konvex vortretenden Stufen, befindet sich erhöht der Altar vor einer konkaven, lichtdurchfluteten Rückwand (Abb.865,864). Die seitlichen Apsiden sind der Ort für den Taufstein und den Tabernakel. Die Versammlungsordnung wird bestimmt durch zwei Bankblöcke, ausgerichtet zum Altar, dazwischen ein breiter „Weg“. Die Belichtung des Altarbereichs erfolgt einmal durch die hochgeführte Rückwand und die abschließenden Fenster aus Glasbausteinen (Abb.866,867), andererseits durch seitliche hochrechteckige Fenster. Der Gemeindebereich verfügt über großflächige, farbige Glasfenster an den Längsseiten. Die geschwungene Empore an der Westseite korrespondiert mit den bogenförmigen Stufen des Altarbereichs. Obwohl als „Einheitsraum“ konzipiert, entsteht der Eindruck eines Zweiraumsystems mit eingezogenem Chor. Die Anordnung der Prinzipalstücke entspricht den Konzilsbedingungen.

Streng genommen, gehört auch die Pfarrkirche in Wien 10, Puchsbaumplatz (181), zu den „Hauskirchen“, wenngleich dort die Kirche und der Turm als eigene Baukörper sichtbar hervortreten.

Ein Pfarrzentrum, unmittelbar an einer frequentierten Straße gelegen, wurde gemeinsam mit der *Glanzinger Pfarrkirche Maria Verkündigung* in Wien 19, Krottenbachstraße 120 (1968-70), geplant von Josef Lackner, erbaut. Um einen „guten“ Plan zu bekommen, wurde ein beschränkter Wettbewerb ausgeschrieben. Eingeladen wurden Josef Lackner, weiters die Arbeitsgruppe 4 (Friedrich Kurrent und Johannes Spalt) und Erwin Plevan. Von Lackner wurde ein Sichtbetonbau mit einer Stahlbetondecke,

195

190

<sup>563</sup> Auf der Rückseite des vorgesehenen Kirchenbauplatzes wurde 1960/61 vom Diözesanfonds für Familienhilfe ein Wohnhaus errichtet, dabei kam zur Überlegung, auch dort ein Wohnhaus mit einer Kirche zu errichten.

<sup>564</sup> Das Glasbetonfenster stammt von Hermann Bauch, die Keramikpietá von Franz Barwig.

## 7.2.1 Kirchenbauten der 60er Jahre – nach der Liturgiereform Wien

dessen Außenansicht durch die Dachkonstruktion mit vier hoch aufragenden, schräg verglasten Lichtschächten bestimmt wird, entworfen (Abb.785,787)<sup>565</sup>. Diese Dachglasfenster lassen den Mittelteil des Raumes dunkler erscheinen (Abb.788). Der Innenraum hat die Form eines Achtecks, wobei der Altar vor der Rückwand auf einer Altarinsel steht, der Eingangswand gegenüberliegend (Abb.789,790). Dahinter an der Wand die Sessio und links vom Altar der Ambo. Der Tabernakel befindet sich vor einer seitlichen Wand (Abb.791,792). An der Eingangsseite zwischen den beiden Eingängen steht der Taufstein<sup>566</sup>. Anstelle von Kirchenbänken wurden extra entworfene Sitze, die zu Reihen verbunden sind, aufgestellt. Die Anordnung folgt dem achteckigen Grundriss (Abb.793-795). Ein Zentralbau, mit dem Lackner vom strengen Quadrat abweicht, und der trotz Vieleckigkeit und plastischer Lichtführung als geschlossener, gemeinschaftsbildender Raum wirkt, auch wenn er als ein wenig bewegt, etwas „laut“, empfunden werden kann. Und obwohl sich der Altar nicht in der Raummitte befindet, ist er das „Zentrum“ des Raumes.

Vergleichsweise interessant zum Bau von Lackner, ist die *Pfarrkirche Kagraner Anger hl. Stanislaus Kosta* in Wien 22, Rugierstraße 61 (1969-70), von *Alfons Leitl* und *Florian Leitl*<sup>567</sup>. Die Planung wurde dem renommierten Kirchenbau-Architekten Alfons Leitl aus Köln übertragen. Leitl war initiativ an der Entwicklung des Kirchenbaus in deutschen Diözesen beteiligt, an Neuerungen sowohl aus architektonischer als auch aus liturgischer Sicht<sup>568</sup>. Die Kagraner Kirche ist bereits von außen als quadratischer Zentralbau erkennbar (Abb.796-798). Innen wird, dem Quadrat entsprechend, die kubische Raumform konsequent, auch in der Deckengestaltung, realisiert. Der Betonskelett-Bau ist innen mit roten Klinkerziegeln ausgefacht, wodurch der farbige Raumeindruck bestimmt wird. Der quadratische Grundriss wird hinsichtlich der Einrichtungs-Anordnung, bezogen auf die häufig gewählte zentrale Altarposition, anders unterteilt. Die einstufig erhöhte Altarinsel ist großflächig in der linken Ecke der quadratischen Grundfläche positioniert. Darauf befindet sich das Altarpodest mit dem freistehenden polygonalen Altar und damit verbunden, zweistufig erhöht, an der Wand, die Sessio. Auf dieser Höhe, an der vorderen Kante der Altarinsel, steht der Ambo. Eine Tabernakelstele befindet sich an der Wand, rechts hinter dem Altar (Abb.799-802). Die Bänke umgeben den Altar an zwei Seiten: Vom Eingang aus gesehen, zwei Blöcke vor dem Altar, was optisch den „Weg-Gedanken“ aufkommen lässt (Abb.803), und zwei Blöcke seitlich (Abb.809), so dass der Altar doch als Zentrum umfangen wird. In der dem Altar diagonal gegenüberliegenden Ecke befindet sich der Sängerchor und davor der Taufstein (Abb.806-808). Die bunten Glasfenster mit abstrakten Motiven tragen wenig zu einer Belichtung durch Tageslicht bei.

191

<sup>565</sup> Die hoch aufragende, schräge Dachkonstruktion entwirft Lackner bereits für die Pfarrkirche von Völs in Tirol (215).

<sup>566</sup> Auch in den nachkonziliaren Kirchenbauten, in Zentralbauten, wird der Taufort häufig immer noch im Eingangsbereich vorgesehen, oder auch in eigenen Kapellen.

<sup>567</sup> Alfons Leitl hat bereits Anfang der 60er Jahre in Wien 21 die Pfarrkirche Gartenstadt Zum hl.Bluß geplant (136).

<sup>568</sup> Ab Mitte der 50er Jahre kommt es vermehrt zur quadratischen Raumform. Leitl folgt diesem Grundgedanken u.a. bei der Christ-Königs-Kirche, Neuss (1953-55), in wegweisender kubischer Ausprägung. Auch vieleckige Raumformen, die sich um 1960 durchsetzen, findet man bei A.Leitl, z.B. bei der St.Barbara-Kirche, Mühlheim/Ruhr (1953-55), einer zu jener Zeit klarsten zentralorientierten Anlage mit beispielgebender Altar- und Gemeindeanordnung.

## 7.2.1 Kirchenbauten der 60er Jahre – nach der Liturgiereform Wien

Ein außergewöhnlicher Neubau entstand mit der *Pfarrkirche Auferstehung Christi* in Wien 22, Saikogasse 8 (1970-72), geplant von *Karl Schwanzer*. Es ist dies die zweite Kirche Schwanzers in Wien<sup>569</sup>. Während die erste Kirche von 1960-63 ein kubischer Bau mit einer Glas-Stahl-Portalfront war, in der Formensprache an Mies van der Rohe erinnernd, zeigt diese Kirche hinsichtlich der Grundriss-Konfiguration ein völlig anderes Konzept. Die Kreisform ist die Basis für die gesamte Anlage, für die Kirche, das Pfarrhaus und auch für den runden Innenhof und alle anderen Einrichtungen. Die Anlage besteht aus ring- und kreisförmigen Baukörpern unterschiedlicher Höhe, die zum Teil überschneidend gegliedert sind. Die Gesamtanlage wirkt in sich geschlossen und nach außen abgeschirmt (Abb.831-834).

194

Die Kirche wurde über kreisrundem Grundriss als Zentralbau, als Sichtziegel-Komplex, erbaut. Über dem Eingang, auf einem breiten Türsturz aus Beton, kontrastierend zum Ziegelmauerwerk, sind drei Kreuze das einzige sichtbare Zeichen einer Kirche (Abb.835,836). Ein ringförmiger Umgang leitet, vom Eingang kommend, in den Kirchenraum, der mit Blendziegel ausgekleidet wurde. Im kreisrunden Inneren steht der Altar im Zentrum, auf einem kreisrunden Podest, umgeben an drei Seiten von Kirchenbänken. An der bankfreien Seite befindet sich eine Sänger-Empore, davor in der Mitte die Sessio, links der Taufbrunnen, rechts der Tabernakel, jeweils auf einem kreisförmigen Podest (Abb.837-846). Der Teppichboden und der gleichfarbige textile Bezug der Bänke entspricht einer Tendenz dieser Zeit, Kirchenräume „wohnlich“ zu gestalten (Abb.845). Der Empore gegenüber befindet sich die Orgel. Die Belichtung der Kirche erfolgt durch ein unter der Decke umlaufendes Fensterband und eine Lichtkuppel über dem Altar (Abb.848,849). Der Kirche angeschlossen, ist die Werktagskapelle auf der Basis eines kleineren Dreiviertelkreises (Abb.848,849). Die Kirche, einschließlich aller anderen Räume, vermittelt eine nach außen abgeschirmte Geborgenheit. Entscheidend für die Architektur der Anlage war die Anordnung sich überschneidender, kreisförmiger Grundrisse, u.zw. nicht nur für den Zentralbau der Kirche, sondern auch für alle anderen Bauteile. In der Kirche wurde durch die gewählte Anordnung der Prinzipalstücke den Forderungen des Konzils entsprochen.

Der Rundbau, als ein Typus des zentralen Kirchenbaus, wurde nach 1945 wieder aufgegriffen<sup>570</sup>. Als bekanntes, interessantes Beispiel einer kreisförmigen Anlage gilt St.Johannes Capistran in München von Sepp Ruf (1959). Der kreisrunde Innenraum wird beim Eintreten infolge einer zweiten Raumschale als solcher nicht sofort erkennbar. Der Bau ist außen und innen mit roten Klinkerziegel versehen (Abb.850-853).

Ein anders Beispiel ist die Dorfkirche St.Aenus (1965) von Liam McCormick in Burt in Donegal, Irland, in der Nähe der nordirischen Stadt Londonderry (Abb.854-856). Der Grundriss zeigt zwei Kreise mit unterschiedlichem Durchmesser. Die Altarinsel befindet sich räumlich nicht zentral angeordnet, wird von Bankreihen ringförmig umfasst.

<sup>569</sup> Die erste Kirche: Pfarrkirche Christkönig (050) in Wien 18 (1960-63).

<sup>570</sup> Schon 1922 hatte Otto Bartning mit dem Projekt „Sternkirche“ einen Rundbau geplant; aus dieser Konzeption entstand 1929-30 die Auferstehungskirche in Essen-Ost, auf Basis eines Kreisgrundrisses. Nach 1945 hat Gottfried Böhm bei St.Theresia in Köln-Mühlheim (1956) einen einfachen Rundbau geplant. Hans Schädel hat für St.Pius (1960) in Rück-Schippach (BRD ) eine offene Kreisanlage geplant. Eine reine Kreisform liegt St.Peter und Paul in Wormbach (1965) und St.Stephan in Andernach (1965-68) zugrunde.

## 7.2.1 Kirchenbauten der 60er Jahre – nach der Liturgiereform Wien

Auch das Gemeindezentrum Maria Regina (1967) von Klaus Franz in Fellbach bei Stuttgart basiert auf einem kreisförmigen Grundriss. Die Anordnung der Bankreihen erfolgte jedoch im Dreiviertelkreis um eine erhöhte Altarinsel, die räumlich nicht zentral situiert ist (Abb.857-859).

Beide Kirchen haben kein Flachdach, sondern einen kegelförmigen Aufbau, der eine ganz andere Außenform der Kirchen ergibt.

Die Kollegiumskirche (1966) in Samen, Schweiz, von Joachim Naef, Ernst und Gottfried Studer, basiert zwar nicht auf einem klaren kreisförmigen Grundriss und unterscheidet sich von der Aufgabenstellung, einer funktionalen Vielfalt von Handlungsbereichen, grundsätzlich. Die geschlossene Außenform der runden Baukörper aber erscheint, abgesehen von ihrer Monumentalität, mit der Kirche (194) in Wien 22 vergleichbar (Abb.860,861).

Die *Pfarrkirche hl.Johannes Don Bosco* in Wien 21, Herzmanovsky-Orlando-Gasse (1970-71), zeigt die Handschrift von *Clemens Holzmeister*. Es ist dies die dritte Kirche Holzmeisters im Bereich der Erzdiözese<sup>571</sup>. Außen ein schlichter Bau mit Grabendach und Glockenreiter (Abb.819-821). In diesem Bau sind ein querrechteckiger Kirchensaal und südseitig Pfarr-Räume untergebracht. Verwendet wurden vorgefertigte Bauelemente, wie sie auch im umliegenden Wohnbau vorkommen. Innen wird eine weit in den Raum reichende Altarinsel an drei Seiten von Bankblöcken umgeben (Abb.822-824, 830). Links, unmittelbar neben dem Altar, steht ein Lesepult (Ambo), an der Altarwand die Sessio (Abb.825). Rechts vom Altarbereich befindet sich die Werktagskapelle, wo der Tabernakel in der Trennwand zum Kirchenraum, von beiden Seiten zugänglich, untergebracht ist. Die Taufkapelle befindet sich gegenüber auf der linken Seite (Abb.826-828). Durch die in den Kirchenraum vorspringenden Raumkompartimente entsteht im Altarbereich fast ein eingezogener Chor. Die Wände sind zum Teil mit Ziegeln verkleidet und vermitteln gemeinsam mit dem Holzfußboden eine freundliche Atmosphäre. Holzmeisters architektonische Spannweite wird sichtbar, wenn man dazu die Kirche am Puchsbaumplatz oder in Zwölfaxing vergleicht. Erst bei Don Bosco entsprechen die liturgischen Handlungsorte voll den neuen Anforderungen.

193

**Zusammenfassung:** Die Vielfalt der Gestaltungsformen und Raumkonzeptionen wird ab 1965 noch gesteigert. Beteiligt sind am Kirchenbau dieser Zeit auch renommierte Architekten, wie Clemens Holzmeister, Josef Lackner, Ottokar Uhl, Josef Vytiska, Karl Schwanzer, Ladislaus Hruska oder Alfons Leitl.

Neben rechteckigen Langhausbauten gibt es auch Zentralbauten, außerdem den Bautyp der Montagekirche (187), der Hauskirche (186,189,192,195) und der Betonkirche (185). Vielfältig sind auch die Grundrissformen: Konventionell längsrechteckig, quadratisch, achteckig bis kreisrund. Das Zweiraumsystem ist zu Gunsten saalförmiger Innenräume aufgelassen. Abgeschwächt wird das Einraumsystem zum Teil noch durch einen ausgesparten Altarbereich. Die für den Kirchenbau relevanten Bestimmungen<sup>572</sup> der „Instruktion vom Sept.1964“ wurden zum erheblichen Teil bereits umgesetzt. 1966 wird mit dem Bau der Konzilsgedächtniskirche (185) in Wien 13, Lainzerstraße, von Josef Lackner, begonnen, einem richtungsweisenden Bau mit quadratischem Grundriss und einer Anordnung der Prinzipalstücke im Sinne des Konzils sowie einer Versammlungs-

<sup>571</sup> Die anderen Kirchen sind die Pfarrkirche in Zwölfaxing (1966-67) und die Pfarrkirche in Wien 10, Puchsbaumplatz (1965-66).

<sup>572</sup> Vgl. Kap.7, S.110.

## 7.2.1 Kirchenbauten der 60er Jahre – nach der Liturgiereform Wien - Niederösterreich

ordnung um den zentral aufgestellten Altar. Die Glanzinger Pfarrkirche (190) in Wien 19, Krottenbachstraße (1968), ebenfalls von Lackner, folgt in der Raumkonzeption den Konzilsforderungen, auch wenn der Altar nicht zentral im Raum steht. Der achteckigen Grundrissform entsprechend, umschließen die Sitzreihen den Altar.

Die Kirche in Wien 10, Kundratstraße (187), von Ottokar Uhl, entspricht auch dem Geist einer erneuerten Liturgie, aber in einer ganz anderen Architekturauffassung eines Gemeinschaft stiftenden Kirchenbaus<sup>573</sup>. Im Zentralbau, über kreisrundem Grundriss, der Kirche Auferstehung Christi (194) in Wien 22, Saikogasse (1970), von Karl Schwanzer, gibt es ebenfalls eine konzilskonforme Innenraum-Struktur.

Ein anderer Zentralbau, die Pfarrkirche Kagraner Anger (191) in Wien 22, Rugierstraße (1969), von Florian und Alfons Leitl, zeigt im kubischen Innenraum über quadratischem Grundriss eine andere nachkonziliare Anordnung. Der Altarbereich wird im vorderen linken Viertel der quadratischen Grundfläche angeordnet, wobei die Bänke den Altar an zwei Seiten umgeben. Vom Eingang aus gesehen, entsteht optisch noch eine Wegrichtung.

Clemens Holzmeister ordnet in der ersten Kirche (1965) in Wien 10, Puchsbaumplatz (181), die Prinzipalstücke zwar schon konzilsgerecht an, der Innenraum besteht aber aus einem dreiteiligen Saal, mit zum Altar gerichteten Bankblöcken. Erst bei der Don Bosco Kirche (193) in Wien 21 (1970), Herzmanovsky-Orlando-Gasse, wird im querrechteckigen Innenraum eine zentrale Altarposition mit umgebenden Kirchenbänken erreicht. Den Typ einer reinen Wegkirche aus den 30er Jahren des 20.Jahrhunderts zeigt lediglich die Kirche Verklärung Christi (184) in Wien 13, St. Veitgasse (1966), mit längsgerichteten Bänken. Sie verfügt aber links und rechts vom vorgezogenen Altar über Bankreihen.

Längsorientiert ist auch der große trapezförmige Raum der Kirche Maria Mutter der Gnaden (183) in Wien 19, Heiligenstädterstraße (1965). Der Altarbereich an der Stirnseite ist großräumig angelegt und hat Raum zur Bewegung für die verschiedenen Dienste beim Gottesdienst. Die Innenräume der Hauskirchen (186, 189, 192, 195) sind, unabhängig von der Grundrissform, längsgerichtet. Die liturgischen Orte sind heute nachkonziliar angeordnet.

Bei fast der Hälfte der zwischen 1965 bis 1970 in Wien begonnenen Neubauten wurden bereits die neuen liturgischen Anforderungen berücksichtigt. Damit haben Architekten und Bauherren relativ rasch die Konzilsforderungen baulich umgesetzt.

### Erzdiözese Wien - Niederösterreich

Die Formenvielfalt im Kirchenbau der Erzdiözese Wien (Wien-Stadt) findet man in der zweiten Hälfte der 60er Jahre auch im Bereich von Niederösterreich.

Die *Pfarrkirche Maria Namen* in Traismauer-Möllersdorf, Franz-Broschek-Platz (1965 -67), von *Carl Auböck*, ist ein schlichter Bau mit einem Flachdach. An der Westseite befindet sich ein breiter Fassadenturm in Form eines Portikus. Dahinter ein niedriger Kapellenanbau der Werktagskapelle (Abb.868).

Über fast quadratischem Grundriss ein kubischer Saalraum, mit dem freistehenden Altar auf einem zweistufigen Podest (Abb.869,870).

<sup>573</sup> Vgl. Kirche St.Raphael in Wien 21, Siemensstraße (140).

## 7.2.1 Kirchenbauten der 60er Jahre – nach der Liturgiereform Wien - Niederösterreich

Dahinter, direkt an einem Wandvorbau, die Sessio. Schmale Rechteckfenster im Altarbereich und ein Fensterband an der Decke belichten den Raum (Abb.871-873). Die Sitzbänke sind an drei Seiten um den Altar angeordnet. Der Taufort befindet sich rechts vom Altar neben einer Madonnenfigur (Abb.874,875). In der angebauten Werktagskapelle, die durch eine Schiebetür mit dem Kirchenraum verbunden ist, befindet sich der Tabernakel. Die Kapelle ist hinter dem Altar durch eine Glaswand geschlossen, der außen eine freistehende Wand mit einem großflächigen Mosaik vorgesetzt wurde (Abb.876,877).

Eine Kirche, in der die Konzilsbeschlüsse baulich bereits berücksichtigt wurden.

Die Pfarrkirche hl.*Dreifaltigkeit* in Zwölfaxing, Himmberger Straße 1 (1966-67), von Clemens Holzmeister<sup>574</sup>, ist Teil einer geschlossen wirkenden Anlage mit Pfarrhaus, Jugendheim und Kindergarten<sup>575</sup>. Die Pfarrhoftrakte gruppieren sich unter Pult- und Fachdächern um einen kleinen Hof. Der eigentliche Kirchenbau ist ein Langhaus unter einem breiten Satteldach, dessen Giebel sich an der Südseite mit dem Baukörper des Pfarrhofes zur beherrschenden Giebelfront vereinigt. Auf der Chorseite hervorspringend, ein zylindrischer Anbau mit Kegeldach (Abb.878-880). Der breite, fast quadratische Innenraum unter offenem Dachstuhl ist gerade geschlossen und wird zu etwa zwei Dritteln von zwei Bankblöcken eingenommen, während der Altarbereich ein Drittel einnimmt. Diese Anordnung bringt die Gläubigen, nach Ansicht Holzmeisters<sup>576</sup>, dem Altargeschehen nahe.

197

Den Altarbereich unterteilt Holzmeister gemäß seiner Baubeschreibung: „Im Zentrum (des erhöhten Podestes) laufen die Stufen weit vor, um der zentralgesetzten Mensa<sup>577</sup> genügend Fläche ringsum zu bieten. Zelebration an dieser Mensa ist in jeder Form möglich. Den zweiten Teil des Altarplanums, mit seinen Stufen gegen die Altarwand, nimmt beherrschend die Aufstellung des Tabernakels ein (in einer gotisierenden Sakramentsnische). ... Auf der Epistelseite, dem dritten Teil des Altarplanums, ist die Sessio an der Altarwand aufgerichtet, davor kann die Schola Aufstellung finden, begleitet von der hier hoch an der Seitenwand aufgestellten Orgel“<sup>578</sup> (Abb.882-889). Der Taufstein befindet sich nach dem Eingang, vor der Westwand mit einem großen, ornamental gestalteten Glasfenster (Abb.890,891). Die Ausstattung der Kirche ist expressionistisch, ein monumentales Kruzifix an der Altarwand und der Kreuzweg aus Holz (Abb.892,893,894) zeigen dies in plastischer Form.

Die Anlage, ein geschlossener Komplex, sollte der charakteristischen lockeren Bauweise in Zwölfaxing gerecht werden und sich in das Ortsbild einfügen.

Die Pfarrkirche hl. *Nikolaus* in Pernitz (1969-70), von Georg Lippert, wurde an Stelle der mittelalterlicher Kirche<sup>579</sup>, unter Einbeziehung des erhaltenen gotischen Chors, der als Werktags- und Sakramentskapelle dient, errichtet. Das Äußere des Neubaus wird bestimmt durch den hohen polygonalen Turm, mit kegelförmigem Spitzhelm über schmalem Fensterband, und die weißen, ausgestellten, hoch aufragenden Mauern bei-

198

<sup>574</sup> Clemens Holzmeister: „die Planung und Bauleitung dieser kleinen Gottessiedlung wurde mir vom Hochw. Herrn Erzbischof Dr.Franz Jachym nach Vorlage meines Vorentwurfes im Jahre 1965 übertragen.“ Pfarrarchiv, Baubeschreibung Clemens Holzmeister, S.1.

<sup>575</sup> Für die gesamte Anlage gab es einen Vorentwurf von Gnilsen und Eisenhofer.

<sup>576</sup> Pfarrarchiv, Baubeschreibung von Holzmeister, S.1.

<sup>577</sup> „zentralgesetzt“ bezieht sich auf den Altarbereich und nicht auf den Kirchenraum.

<sup>578</sup> Pfarrarchiv, Baubeschreibung von Holzmeister, S.2.

<sup>579</sup> Der Vorgängerbau stammte aus 1743, vergrößert 1889.

## 7.2.1 Kirchenbauten der 60er Jahre – nach der Liturgiereform Wien - Niederösterreich

derseits des Hauptportals (Abb.895-897). Zwischen diesen Mauerscheiben wurde die Glockenstube untergebracht, die durch rotbraune Sipoholzlamellen abgedeckt wird. Über unregelmäßig sechseckigem Grundriss erhebt sich ein Zentralbau, der durch die Plazierung des Altars, an der dem Eingang gegenüberliegenden Wand, allerdings überlagert wird durch den gerichteten Wegcharakter (Abb.898,899). Auf der zweistufig erhöhten Altarinsel steht der Ambo links vom Altar, die Sessio hinter dem Altar, direkt an der Wand (Abb.900,901). Der Taufbrunnen steht beim Eingang zur Werktagskapelle<sup>580</sup>. Der Tabernakel befindet sich im gotischen Presbyterium, angebracht an einer gotischen Tür, die einst in die Läutstube geführt hat (Abb.902-905). Die Wände sind ziegelsichtig und harmonieren mit den anderen Materialien, wie dem offenen, hölzernen Dachstuhl mit der sechseckigen Erhöhung, die in die Turmspitze übergeht (Abb.906-908). Ein interessanter Neubau, mit einem in sich optisch stimmigen Innenraum im „Einraum-System“, in dem aber die Möglichkeiten des Zentralraumes im Sinne der Liturgiereform nicht ausgenutzt wurden, da der „Weg-Gedanke“ die Raumaufteilung bestimmt.

Eine Anlage, die aus zwei unterschiedlichen Planungskonzeptionen zusammengesetzt wurde, zeigt die *Pfarrkirche St.Bonifaz* in Breitenfurt bei Wien (1968-70), von Clemens Holzmeister als Unterkirche erbaut. Holzmeister plante 1963 eine größere neue Kirche für Breitenfurt/Ost, bestehend aus Unter- und Oberkirche, Pfarrhaus und Jugendräumen<sup>581</sup>. Zunächst war nur an den Bau der Unterkirche gedacht, die auch erstellt wurde (Abb.909-911)<sup>582</sup>. 1972 wurde die Unterkirche zur Pfarrkirche erhoben.

199

Holzmeisters Konzeption wurde baulich nicht fortgesetzt. Vielmehr erfolgte der Bau einer neuen Pfarrkirche (1989-90), unter Einbeziehung der sogenannten Unterkirche, die Vergrößerung des Pfarrheimes und der Neubau des Pfarrhofes, nach Plänen von Wolfgang Ulrich (Abb.912-914).

Der Innenraum der Kirche der 80er Jahre ist ein breiter Einheitsraum, mit spezifischer Lichtführung und offener Decke unter dem Satteldach. Er wird durch eine dreiteilige, freistehende Altarwand abgeschlossen (Abb.915-917). Die Anordnung der liturgischen Orte entspricht zwar den Forderungen des Konzils, wobei der Altarbereich an der Stirnseite mehrstufig erhöht angeordnet wurde. Hinter dem Altar, an der dreiteilig frei aufgestellten Altarwand, befindet sich der Tabernakel. „Der Tabernakel, der Ort der Gegenwart des Herrn im Sakrament, wird zum Zentrum des sakralen Raumes. Ein breiter Mittelgang soll der Gemeinde den Weg zur Begegnung mit dem Herrn weisen“<sup>583</sup>. Der „Weg“ führt zwar zum Altar, aber der Tabernakel hinter dem Altar wird als „Zentrum des sakralen Raumes“ hervorgehoben. Eine räumliche Zusammenfassung von Gemeinde- und Altarbereich gelingt nur bedingt, auch wenn die Sitzreihen der beiden zum Altar gerichteten Bankgruppen an den seitlichen Enden geknickt wurden, um so eine gewisse Umfassung des Altars zu suggerieren (Abb.919,920).

<sup>580</sup> Das Taufbecken von 1937 stammt von Ferdinand Ruesch (Schollhof, Gem. Waidmannsfeld).

<sup>581</sup> Clemens Holzmeister, *St.Bonifaz in Breitenfurt*, Furche 20 (1963), S.21. *Ein Gotteshaus in Breitenfurt bei Wien*, Österreichische Bauzeitung (1964), S.87.

<sup>582</sup> Kardinal Theodor Innitzer hat 1942 im östlichen Siedlungsgebiet von Breitenfurt eine selbständige Pfarre mit dem Namen St.Josef und die Klosterkirche, Hauptstraße 58, eingerichtet. Nach Fertigstellung der Unterkirche (1970) wurde die Pfarre Breitenfurt St.Josef in St.Bonifaz umbenannt.

<sup>583</sup> Stadler Rupert, Pfarramt St.Bonifaz, Breitenfurt, *Röm.kath.Pfarre St.Bonifaz Breitenfurt*.

## 7.2.1 Kirchenbauten der 60er Jahre – nach der Liturgiereform Wien - Niederösterreich

Etwa zeitgleich mit den Kirchen in Pernitz und Breitenfurt entstand die *Pfarrkirche hl. Josef der Arbeiter* in Winzendorf (1969-70) von Eva und Karl Mang, ein Zentralbau über quadratischem Grundriss, eine Betonkirche in Sichtbeton. Angegliedert ist ein Glockenturm mit pultartigem Dach (Abb.921-923). Die quadratische Grundfläche des Innenraumes ist in einer Ecke gerundet, wo sich der Altarbereich befindet. Auf der Altarinsel stehen in einer Linie der Altar, links der Ambo und rechts das Taufbecken, einheitlich ausgeführt aus hellem Eichenholz<sup>584</sup>. An der gerundeten Wand sind die Sedilien aufgereiht. Die zu Sitzreihen verbundenen Einzelsessel sind in drei Blöcken bogenförmig um den Altar angeordnet. So wird der Altar zum Zentrum der Raumeinheiten, betont noch durch die Lichtkuppel über dem Altar (Abb.924-929). Der Tabernakel ist, unmittelbar rechts neben der Altarinsel, in der Wand eingelassen. Er ist gleichzeitig auch von der dahinter liegenden Werktagskapelle erreichbar (Abb.932-934). Der Raumeindruck wird bestimmt durch die Ziegelwände, die flache Betonrasterdecke und den schwarzen Asphaltboden. In der dem Altar gegenüberliegenden, abgeschrägten Ecke befindet sich die Orgel, mit Sitzen für den Chor (Abb.930.931).

200

In dieser Kirche wurden die Möglichkeiten des Zentralbaus, des quadratischen Grundrisses, zur Zusammenfassung des Altar- und Gemeindebereichs im Sinne des Konzils genutzt, obwohl der Altar nicht im Raumzentrum angeordnet wurde.

Ursprünglich als Pfarresexpositur<sup>585</sup> wurde die Pfarrkirche *Zu Ehren des hl. Geistes* in Maria Enzersdorf-Südstadt, Theißplatz (1969-70), errichtet, geplant von Hans Leitl, Gerhard Düh. 1966 wurde ein allgemeiner Wettbewerb ausgeschrieben, an dem sich 90 Architekten beteiligten. Die Außenansicht der Kirche wird bestimmt durch die geschlossene Bauform des kubischen Stahlbetonbaus mit niedrigen Anbauten. Gegliedert wird der Bau, rasterförmig rhythmisiert, durch die Doppelstützen aus Stahlbeton, ausgefüllt durch Leca-Betonplatten. Der freistehende, niedrige Glockenträger ist als „Zeichen“ der Kirche aus dem Umfeld kaum sichtbar (Abb.935-938). Der Innenraum ist ein hoher, fast quadratisch wirkender Saal, umgeben von einem niedrigen Umgang. Der Altar, auf einem einstufigen Podest, befindet sich an der Front gegenüber dem Eingang. Ein Lesepult steht auf der Altarinsel links vorne und die Sessio unmittelbar vor dem Altar. Ein Taufbecken befindet sich auf dem Podest rechts an der Wand. Die Bestuhlung durch Sessel ist kreisbogenförmig, unterteilt in Sektoren, angeordnet (Abb.940-947). Zwischen Bestuhlung und Altarinsel ist ein ungewöhnlich freier Raum, der für eine zentrale Position des Altars genutzt werden könnte. Es entsteht der Eindruck eines für die Nutzung zu großen Raumes (Abb.948). Die Belichtung erfolgt durch hochgesetzte, schmale Fensterbänder (Abb.939, 949). In einem niedrigen Anbau, verbunden mit dem Kirchenraum, gibt es eine Werktagskapelle, in der sich der Tabernakel befindet (Abb.950, 951). Der Innenraum wirkt wie ein Zentralraum mit einer umfassenden Anordnung der Sessel, der Altar aber steht nicht zentralisierend im Raum, sondern weit abgerückt hinten. Rein räumlich ist eine gemeinschaftsbildende Verbindung von Altar- und Gemeindebereich nicht gegeben.

201

Die *Pfarrkirche Herz Jesu* in Mödling, Maria-Theresien-Gasse/Ungergasse (1969-71), von Franz Andre ist weithin erkennbar durch den hohen Turm. Die Bauform des Stahlbeton-Skelettbau ergibt sich aus dem Winkel der beiden angrenzenden Straßen (Abb.952-954). Über unregelmäßigem Fünfeck erhebt sich ein trichterförmiger

202

<sup>584</sup> Der Hauptaltar der Kirche ist der erste Holzaltar der Erzdiözese, der die Vollweihe erhalten hat. Beschluss der Österreichischen Bischofskonferenz vom 16. März 1970.

<sup>585</sup> Seit 1993 Pfarre Maria-Enzersdorf-Südstadt.

## 7.2.2 Kirchenbauten der 60er Jahre – nach der Liturgiereform Niederösterreich

Saalraum, mit einer Holzlattendecke über einer Betonraster-Deckenkonstruktion. An der breitesten Seite des Fünfeckes, gegenüber dem Eingang, befindet sich auf einem dreistufigen Podest der freistehende Altar. Links vorne der Ambo und an der Wand die Sessio. Die Bestuhlung erfolgt durch zwei breite, der Grundrissform angepaßte Bankblöcke. Eine Taufschale, auf einem plastischen Dreifuß, steht rechts von der Altarinsel. Der Tabernakel befindet sich auf der Altarebene rechts vom Altar (Abb.955-962). Über dem Eingang, der durch den Turm erfolgt, eine mächtige Empore aus Stahlbeton, auf der sich eine kleine, oben offene Werktagskapelle befindet. Die Belichtung erfolgt durch ein Oberlichtband an beiden Längsseiten, zusammen mit zwei vertikalen Lichtbändern im Altarbereich. Zusätzlich gibt es noch vertikal angeordnete Betonglasfenster (Abb.963-966). Ein breit gelagerter, polygonaler Zentralraum, in dem die liturgischen Orte zwar nachkonziliar angeordnet erscheinen, der letztlich aber durch die Mittelachse - Eingang, breiter Mittelgang, Altar -, verstärkt durch die Decken-neigung, eine Gerichtstetheit erfährt.

**Zusammenfassung:** Eine rasche Umsetzung, zumindest aber eine Berücksichtigung der für den Kirchenbau relevanten Konzilsbeschlüsse, ist in der Erzdiözese Wien auch im Bereich von Niederösterreich festzustellen. Über zentralen Grundrisse wurden kompakte „Einraumlösungen“ realisiert. Die Grundrisse variieren von quadratisch, sowie sechs- bis fünfeckig. Der zeitlich erste Bau (1966) von Clemens Holzmeister in Zwölfxing berücksichtigt im Altarbereich zwar die neuen Erfordernisse, doch stehen einander Altar und Gemeinde noch gegenüber. Bereits die Kirche in Traismauer-Möllersdorf (1967) zeigt eine andere Lösung. Um den vor der Altarwand freistehenden Altar sind dreiseitig Bankreihen angeordnet. Der Taufort befindet sich im Altarbereich und der Tabernakel in der Werktagskapelle. Die zeitlich folgenden Zentralbauten nutzen die Räume über quadratischer oder polygonaler Grundfläche hinsichtlich der Konzilsforderungen unterschiedlich.

## 7.2.2 Diözese St.Pölten - Niederösterreich<sup>586</sup>

Entsprechend einer konservativen kirchlichen Kunstauffassung, auch im Kirchenbau, zeigen die Kircheneubauten in der ersten Hälfte der 60er Jahre, bei aller formalen Unterschiedlichkeit, kein Abweichen vom Wegkirchentypus. In der nachkonziliaren Zeit wird aber in Form von Zentralbauten, und einer entsprechenden innerräumlichen Anordnung, dem Konzil Rechnung getragen.

Noch ganz in der Art von Wegkirchen steht allerdings die *Filialkirche Pax Christi* in Harland (1965-66) von *Johann Kräftner* (Diözesanbauamt St.Pölten), ein schlicht wirkender, außen basilikal erscheinender Langhausbau, mit klinkerverkleideter Fassade und einem freistehenden Glockenträger in Stahlkonstruktion. An der Eingangsseite befindet sich ein offener Pfeilergang (Abb.967-969). Der saalartige Innenraum entspricht einem gerichteten Einheitsraum. Durch eine Stützenreihe wird ein niedriges „Seitenschiff“ abgetrennt. Der Altarbereich ist nur durch eine Stufe erhöht. Links, auf gleicher Höhe mit dem Altar, steht der Ambo und rechts an der Wand auf einer Stele der Tabernakel. (Abb.970-973). Die Sessio befindet sich hinter dem Altar an der Altarwand. Die

203

---

<sup>586</sup> Ohne die Gebiete von Niederösterreich, die der Erzdiözese Wien unterstehen.

## 7.2.2 Kirchenbauten der 60er Jahre – nach der Liturgiereform Niederösterreich

Belichtung erfolgt durch hochliegende Fensterbänder an den Längswänden (Abb.974-975).

Der Neubau im Ort Böhlerwerk a.d.Ybbs wird als erster „nachkonziliarer“ Kirchenbau in der Diözese St.Pölten genannt.

An Stelle der ehemaligen „Stahlkirche“ (1928-30)<sup>587</sup> wurde die *Pfarrkirche hl.Familie* in Böhlerwerk, Gemeinde Sonntagberg (1969-72), von *Rainer Bergmann* (Klagenfurt) erbaut<sup>588</sup>. Konzipiert wurde ein Pfarrzentrum<sup>589</sup>, architektonisch bestehend aus größtmäßig differenzierten, kubischen Baukörpern, die gestaffelt, entsprechend der Hanglage des Geländes, angeordnet wurden. Inmitten der Betonkuben setzt lediglich der Glockenträger ein „sakrales“ Zeichen, korrespondierend mit der „Basilika Minor“ am Sonntagberg (Abb.976-979). Über quadratischem Grundriss erhebt sich ein zentral angelegter Kirchenraum. Um die Altarinsel gruppieren sich drei zum Altar hin abfallende Bankblöcke (Abb.980). Mittelpunkt ist die Altarinsel mit der Blockmensa, dem Ambo, der Sessio und der Tabernakelstele (Abb.981). An der „Rückwand“ befindet sich die Orgel. Die Ausstattung - Tabernakel, Kreuzwegreliefs und die Figurengruppe der hl.Familie - besteht aus Böhler-Edelstahl und steht damit in einer Verbindung mit dem Stahlstandort (Abb.983,984)<sup>590</sup>. Die ruhige Raumwirkung wird durch die kräftige Betonkasettendecke etwas gedämpft (Abb.985). Verbunden mit dem Innenraum ist die Werktagskapelle mit dem Taufbecken (Abb.986,987).

204

Beachtenswert bei der bisher konservativen Kunstauffassung der Diözese ist, dass nach den Konzilsbeschlüssen ein so rigoroser Architektur-Wandel stattfand. Mit der Grundrisskonzeption und der Anordnung der liturgischen Orte entspricht man den neuen offiziellen Richtlinien, die formale Gestaltung der Baukörper als kubische Beton-Kuben aber verlangte gleichzeitig die Akzeptanz von neuen architektonischen Strömungen, was einer Abkehr von der bisheriger traditionellen Auffassung von „Sakralarchitektur“ gleichkommt.

Im Neubau der *Pfarrkirche hl.Johannes Kapistran* in St.Pölten, Josefstraße 90 (1970-71), von *R. Zöch*, ist ebenfalls eine neue Architekturauffassung festzustellen, allerdings in der Tendenz „*Mehrzweckraum*“. Der Bau besteht aus einzelnen einfachen Kuben, konzipiert als flacher Fertigteil-Betonbau<sup>591</sup> inmitten einer Wohnsiedlung von Hochhausgruppen. Ein freistehender Glockenträger auf dem Vorplatz gibt einen sichtbaren Hinweis auf die Kirche (Abb.988-991). Die Innenraumgestaltung wird durch die beabsichtigte Mehrzweck-Verwendung bestimmt. Ein großer kubischer Raum, über annähernd quadratischem Grundriss, soll sowohl für die Messfeier als auch für andere Funktionen verwendbar sein. Dem entsprechend ist die Inneneinrichtung flexibel gestaltet. Altar, Ambo und die Bestuhlung sind veränderbar aufgestellt. Die Bestuhlung ist den Altar umfassend angeordnet (Abb.992-998). Durch eine Faltwand ist dieser Raum mit der Werktagskapelle verbunden, wo sich eine fixe eigene Mensa und der Tabernakel befinden. In einer Nische, in Form einer kleinen Kapelle, ist das Taufbecken

205

<sup>587</sup> Geweiht wurde die Kirche am 16.Sept.1930 von Bischof Memelauer als Filialkirche der Pfarre Waidhofen/Ybbs. Das Material wurde von der Firma Böhler zu günstigen Bedingungen zur Verfügung gestellt. Der Abbruch der alten Stahlkirche erfolgte im April 1972.

<sup>588</sup> Anfang 1968 wurde in der Diözese St.Pölten der Neubau der Kirche beschlossen. Aus einem freien Wettbewerb und eingereichten 71 Projekten erhielt das Projekt von Rainer Bergmann den 1.Preis.

<sup>589</sup> Das Pfarrzentrum besteht aus Kirche, Andachtsraum, Saal und Seelsorgeräumen.

<sup>590</sup> Die Ausstattung stammt vom Bildhauer Josef Schagerl (Wien).

<sup>591</sup> Die Kirche wurde als „Fertigteilkirche“ geplant.

### 7.2.3 Kirchenbauten der 60er Jahre – nach der Liturgiereform Oberösterreich

aufgestellt (Abb.999-1004)<sup>592</sup>. Die gegenüberliegende Anordnung der Bankgruppen ist zwar geometrisch klar, kann aber für die Messfeier problematisch sein.

**Zusammenfassung:** In der nachkonziliaren Zeit erfolgte im bisher weitgehend konservativen Kirchenbau ein beachtlicher Wandel. Der erste, 1965 begonnene Bau in Harland (203) ist zwar noch ein herkömmlicher Langhausbau mit einem gerichteten Einheitsraum. Es folgen 1969 und 1970 aber Zentralbauten (204,205) mit einer ganz anderen Innenraum-Struktur. In Böhlerwerk wurde 1969 aus kubischen Sichtbeton-Baukörpern ein Pfarrzentrum (204) errichtet. Der Innenraum der Kirche ist auf quadratischer Grundfläche zentral eingerichtet. Die Prinzipalstücke befinden sich auf einer den Mittelpunkt bildenden Altarinsel, die dreiseitig von Sitzbänken umgeben wird. Zur konsequenten Umsetzung der Konzilsbeschlüsse kommt eine beachtliche architektonische Akzeptanz der „Betonkirchen“, was einen Wandel in der Kunstauffassung der Diözese bedeutet. Der Zentralbau (205) in St.Pölten (1970) weist einen weiteren zeitbedingten Wandel auf, nämlich den kirchlichen „Mehrzweckraum“. Ein großer kubischer Innenraum der aus Fertigteil-Beton gebauten Kirche ist flexibel eingerichtet. Altar, Ambo und Bestuhlung sind veränderbar aufgestellt. Der Raum ist durch eine Faltwand mit der Werktagskapelle und deren fixem Altar und Tabernakelstele verbunden.

### 7.2.3 Diözese Linz - Oberösterreich

Der erste nachkonziliare Kirchenbau in der Diözese<sup>593</sup> erfolgte in Langholzfeld, Pasching, mit der *Pfarrkirche Heiliges Kreuz* (1965-67) von *Ernst Hiesmayr*<sup>594</sup>. Beachtenswert ist, dass die künstlerische Gesamtleitung bei *Günter Rombold* lag. Nachdem 1963/64 der Pfarrhof, das Pfarrheim und der Pfarrsaal errichtet wurden, erfolgte der Bau der Kirche ab 1965<sup>595</sup>. Entscheidend war, dass auf Vorschlag von Günter Rombold hier von der gerichteten Wegkirche abgegangen wurde und die Gemeinde sich von drei Seiten um den Altar versammeln sollte. „Der neue Sinngehalt der christlichen Lehre aus der Konfrontation der traditionellen Werte des Christentums mit dem Welterleben des modernen Menschen soll den Raum bestimmen“<sup>596</sup>. Entstanden ist eine architektonisch und liturgisch inhaltlich „moderne“ Kirche. Die Kirche besteht aus einer Schale massiver, plastisch wirkender Mauern. Darüber, auf vier Stahlbetonpfeilern, eine flache Dachschale aus Sichtbeton (Abb.1006-1008). Die Außenmauern sind abgekantet und verschränkt, so dass vertikale Öffnungen bleiben, als Zugänge oder als farbige Bildfenster. So befindet sich der Eingang nicht an zentraler Stelle, sondern im ostseitigen Eckbereich. Der Eingang in den Kirchen-Innenraum erfolgt daher seitlich, wodurch der Eindruck einer Weg-Achse vermieden wird<sup>597</sup> (Abb.1009,1010). Ein umlaufendes Fensterband zwischen oberer Mauerkante und Dachschale belichtet den Innenraum.

<sup>592</sup> Vgl. Seelsorgezentrum St.Paul (1969-1971) in Graz von Ferdinand Schuster (233).

<sup>593</sup> Wenn man unter „nachkonziliarem Kirchenbau“ den Kirchen-Neubau ab der Veröffentlichung der Konzilsdokumente, wie der „Instruktion vom 26.Sept.1964“, ab 1965 versteht.

<sup>594</sup> Die Planung übernahm zu Beginn Hans Aigner (Linz), zur Überarbeitung beteiligte er seinen Mitarbeiter Ernst Hiesmayr (Wien), der schließlich die Gesamtplanung übernahm.

<sup>595</sup> Nach mehrmaliger Überarbeitung der Pläne, erteilte der Diözesan-Kunstrat am 26.1.1965 die Genehmigung zum Bau der Kirche.

<sup>596</sup> Ernst Hiesmayr, zitiert nach Conrad Lienhardt, CD zu *Sakralbau im Umbruch*, Regensburg 2004.

<sup>597</sup> Vgl. St.Laurentius, München, Emil Steffann.

### 7.2.3 Kirchenbauten der 60er Jahre – nach der Liturgiereform Oberösterreich

Im querrechteckigen Innenraum nimmt der nur geringfügig erhöhte Altarbereich den Raum zwischen den beiden vorderen Pfeilern ein, umgeben an drei Seiten von Bankblöcken (Abb.1011, 1012). Dadurch bekommt der Altar eine zentralisierende Stellung. Die Altargestaltung erfolgte durch Karl Prantl, der dem schwarzen Granit eine bewegte Oberfläche verlieh<sup>598</sup>. „Wir wollen einen einfachen Raum der Innerlichkeit und Sammlung - ein geistiges Zentrum. Der für den seelisch-geistigen Mitvollzug des Messopfers gestaltete Raum verträgt keinen imperialen Anspruch mehr, verzichtet auf jegliche Gestaltung der Überheblichkeit nach außen. Labyrinthartige Zugänge und gleichbleibende Helligkeit sichern die Stille und den vollkommen geschlossenen Raumeindruck. Sie stehen in bewusstem Gegensatz zu der sich heutzutage abzeichnenden Tendenz von Raumbewegung und Lichtführung“<sup>599</sup>.

Die auch emotional anspruchsvolle Konzeption unterscheidet sich von den meisten in dieser Zeit entstandenen Kirchen. Es ist erstaunlich, wie rasch nach den Konzilsbeschlüssen ein so adäquater Kirchenraum geschaffen wurde, durch ein entsprechendes architektonisches Konzept, vor allem aber auch durch die theologische Beratung.

Zeitlich anschließend wurde in Roith, Ebensee, eine Kirche erbaut, die *Filialkirche hl.Bruder Klaus* in Roith, Steinkoglstraße 3 (1967-69), von *Helmut Reischer*<sup>600</sup>.

207

Die äußere Erscheinung wird durch ein tief heruntergezogenes Zeltdach bestimmt. An einer Außenseite sind kleine Seitenschiffe angebaut, mit parallel aufgesetzten Giebeldächern, quer zur Hauptachse (Abb.1013,1014). Der Innenraum ist längsgerichtet zum gering erhöhten Altarbereich an der Stirnseite. Der Raumeindruck wird maßgeblich auch durch den offenen Dachstuhl, Stahlbetonstreben mit Lattendeckung, bestimmt (Abb.1015). Der Altarbereich ist zwar uneingeschränkt mit dem Gemeindebereich verbunden, der Innenraum ist aber immer noch gerichtet.

In Linz wurden in den 60er Jahren insgesamt vier neue Kirchen gebaut, davon zwei nach 1965.

208

Im Ortsteil Linz-Dornach-Auhof entstand ein Pfarrzentrum mit der *Pfarrkirche Heiliger Geist*, Linz, Schumpeterstr.3 (1966-71), von *Erich Scheicl* und *Franz Treml*.

Die Vorgaben seitens der Pfarre verlangten die Einhaltung der Richtlinien des Konzils und u.a. die Gestaltung des Vorplatzes als Ort der Kommunikation. Die Architektur sollte die nahe liegenden Hochschulbauten berücksichtigen. Ausgeschrieben wurde ein geladener, beschränkter Wettbewerb<sup>601</sup>. Die Jury vergab die Planung an Erich Scheichl und Franz Treml (Linz)<sup>602</sup>.

Die Gebäude der Anlage wurden als flach gedeckte Sichtbetonbauten errichtet. Die Kirche erhebt sich über quadratischem Grundriss als kompakter Sichtbetonkubus (Abb.1016, 1017). Gegliedert wird der Bau durch Fensterbänder, bei Betonung der

<sup>598</sup> Die reliefartig bearbeitete Oberfläche des Altars wurde vom Bischof abgelehnt und die Weihe verweigert; es mußte eine ebene Platte aufgesetzt werden, die erst 1995 entfernt und, mit einer Inschrift versehen, an der Wand montiert wurde.

<sup>599</sup> Ernst Hiesmayr, zitiert nach Conrad Lienhardt, CD zu *Sakralbau im Umbruch*, Regensburg 2004.

<sup>600</sup> Die Planung erfolgte zunächst durch Pfarrer Richard Giesriegl, die anschließend von Architekt Helmut Reischer (Gmunden), unter Beratung von Prof. Herbert Muck, ausgeführt wurde.

<sup>601</sup> Wettbewerb vom 23.12.1963, eingeladen wurden Erich Eisenhofer/Guido Gnilsen (Wien), Adolf Kaspar (Linz), Franz Treml/Erich Scheichl (Linz), Walter Senoner, Helmut Werthgamer (Linz).

<sup>602</sup> Es wurde kein 1.Preis vergeben, den 2.Preis erhielten Erich Scheichl und Franz Treml.  
In der Jury waren auch Günter Rombold und Ottokar Uhl.

### 7.2.3 Kirchenbauten der 60er Jahre – nach der Liturgiereform Oberösterreich

Ecken, und durch die beiden Eingänge unter schweren Vordachkörpern. Das Ergebnis ist eine gewisse Monumentalität mit geringen Mitteln. Verstärkt wird dieser Eindruck durch den freistehenden Glockenturm in einer sehr blockhaften Formgebung. Der Innenraum, auf quadratischem Grundriss, wird durch vier schwere Stahlbeton-Unterzüge gegliedert, getragen von vier kreuzförmigen Stahlbetonpfeilern. In schwerer Betonkonstruktion wird die Decke in Felder unterteilt. Die vier mittleren Felder sind durch eine Laterne erhöht und mit Lichtkuppeln versehen (Abb.1018). Der Altar befindet sich, leicht erhöht, auf einer Altarinsel in der Mitte des Raumes, umgeben an drei Seiten von jeweils zwei Bankblöcken (Abb.1019,1020). Hinter dem Altar, zurückversetzt, befinden sich die Sedilien und die Orgel. Der Taufort ist im Altarbereich angeordnet. Ohne zeitliche Verzögerung wurden die Konzilsbeschlüsse baulich berücksichtigt und somit auch der Liturgie die räumliche Möglichkeit zur Umstellung gegeben<sup>603</sup>. Architektonisch gehört die Kirche in die Kategorie der Betonkirchen.

In Neuhofen an der Krems war durch die zu klein gewordene, spätgotische St. Matthäus-Kirche<sup>604</sup>, die weiter mitverwendet werden sollte, eine besondere bauliche Situation gegeben. Vom Stift Kremsmünster, der Pfarre und der Diözesan-Finanzkammer wurde ein beschränkter Wettbewerb vereinbart<sup>605</sup>. Die Jury entschied sich am 22.6.1966 für *Karl Rebhahn* (Linz)<sup>606</sup>.

Mit dem Bau der neuen *Pfarrkirche zum hl. Benedikt* in Krems, Kirchenplatz 2, wurde 1967 begonnen und 1970 fertiggestellt. Planungsvorgabe war u.a. eine Verbindung zur alten Kirche und deren Mitverwendung, und für den Kirchenraum der neuen Kirche eine „christozentrische“ Anordnung. Die Kirche präsentiert sich als glatter Kubus aus Sichtbeton mit einem fünffachen Grabendach mit dreieckigen Verglasungen (Abb.1021,1022). Die Wandpfeiler, die Wandscheiben und das Grabendach sind aus unverputztem Stahlbeton, die Ausfachungen der Wände sind innen aus roten Sichtziegel (Abb.1024). Auf dem quadratischen Grundriss reicht die Altarinsel mit dem Altar weit in den Raum, umgeben an drei Seiten von den Kirchenbänken, u.zw. an den Seiten von je einem Block und frontal von drei Bankblöcken, die durch die trapezförmige Anordnung umgreifend wirken (Abb.1023). Der Ambo befindet sich seitlich hinter dem Altar und die Sessio an der Rückwand. Zur Raumwirkung trägt die Belichtung durch die Dreiecksfenster in den Giebeln, durch die schmalen Oberlichtbänder an der Süd- und Nordseite, sowie durch ein Lichtband in drei Meter Höhe ganz entscheidend bei (Abb.1025). Die Funktion der Taufkapelle und der Werktagskapelle hat die 1969/70 neugestaltete alte Kirche übernommen

Eine neue Anordnung der liturgischen Orte wurde, nachdem die römischen Dekrete dies zuließen, bei den ersten Neubauten bereits in der Planung berücksichtigt und realisiert.

Auch die *Pfarrkirche St.Leopold* in Linz-Auberg, Landgutstraße 31b (1968-71), von *Gottfried Nobl* folgt einer liturgischen Neuordnung. Der Pfarrkirchenrat beauftragt 1966 Dombaumeister Gottfried Nobl mit der Gesamtplanung der Seelsorgeanlage. Die Realisierung erfolgte in drei Etappen. Nach Pfarrsaal und Pfarrhof, sowie Kindergarten,

209

210

<sup>603</sup> Die Jury trat am 2.3.1964 zusammen, Baubeginn war am 29.3.1966, am 5.11.1967 erfolgte die Grundsteinlegung.

<sup>604</sup> Die spätgotische Kirche von 1454 wurde 1658 barockisiert.

<sup>605</sup> An dem Wettbewerb nahmen teil: Andreas Marquart/Hans Schädel (Würzburg), Karl Rebhahn (Linz), Walter Hartl (Linz), P. Petrus Mayerhofer OSB (Neuhofen).

<sup>606</sup> Die Jury bildeten die Mitglieder des Diözesan-Kunstrates mit Günter Rombold, Erich Widder (Diözesan-Konservator), Norbert Wibiral (Landeskonservator) und Herbert Muck.

### 7.2.3 Kirchenbauten der 60er Jahre – nach der Liturgiereform Oberösterreich

erfolgte in der dritten Etappe ab 1968 der Bau der Kirche und Sakristei. Über dem Grundriss eines stilisierten, durch vier Kreisbögen gebildeten Kreuzes erhebt sich die Kirche in Form eines expressiv geformten Turmes (Abb.1026-1028). Dieser Grundriss wird durch niedrige Anbauten polygonal umschlossen. In den Räumen dieser Anbauten, in den eingeschriebenen Ecken, befinden sich die Werktagskapelle und die Taufkapelle, sowie zwei weitere Kapellen. Die im Sichtbetonrahmen eingespannten roten Klinkerfelder bestimmen das Erscheinungsbild außen, wie auch innen. Der Innenraum wird durch die massiven, hohen, korbbogenförmigen Einbuchtungen dominiert (Abb.1029.1030). Die Belichtung erfolgt hauptsächlich durch den Tambour, mit einer achteckigen Glaskuppel im Zentrum<sup>607</sup>. Auf dem leicht erhöhten Altarbereich, der von der Rückwand bis ins Zentrum reicht, steht der Altar in der Raummitte unter der Lichtkuppel.

Durch einen Großbrand wurde die Kirche im Mai 1986 schwer beschädigt. Die Planung der Wiederherstellung übernahm wieder Gottfried Nobl. Die Gestaltung der liturgischen Orte lag bei Rudolf Kolbitsch<sup>608</sup>. Verbunden damit war auch eine Neuordnung der Bankblöcke. Waren ursprünglich drei Blöcke, je seitlich und frontal, vorgesehen, so gibt es derzeit fünf Sektoren, halbkreisbildend um den Altar angeordnet. Der Ambo steht seitlich hinter dem Altar, dahinter die Sessio und die Orgel.

Ob die monumentale architektonische Innenraumgestaltung der Anordnung der liturgischen Orte einer erneuerten Liturgie adäquat ist, bleibt eine Bewertungsfrage der Raumqualität, muss aber doch eher verneint werden.

Ende der 60er Jahre wurde im Bereich der Diözese noch eine Kirche geplant. Die *Kirche St.Berthold* in Sierninghofen-Neuzeug, Steyrstraße 5, einem Ortsteil der Gemeinde Sierning (1969-71), geplant von *Gottfried Nobl* und *Othmar Kainz*. Die Planung wurde vom Baureferat der Diözesanfinanzkammer übernommen<sup>609</sup>. Erstellt wurde ein Stahlbeton-Skelettbau mit vertikalen und horizontalen Stahlbetonträgern, die mit Ziegel ausgefacht und weiß verputzt sind. Außen sichtbar ein weiß verputztes Sockelgeschoss und darüber, schwarz verkleidet, ein höherer Oberbau (Abb.1031,1032). Ein Bau, der ohne den wuchtig wirkenden Turm nicht sofort als Kirche erkennbar wäre. Innen wird der leicht längsrechteckige, zentrale Raum an beiden Seiten durch niedrigere Raumzonen in Querrichtung erweitert. Der Altarbereich zeigt einen seichten Einzug; auf der zweistufig erhöhten Plattform steht der Altar nicht sehr tief in den Raum gerückt. Davor befinden sich zwei längere Bankblöcke mit einem Mittelgang. Die beiden seitlichen, deutlich kürzeren Bankblöcke liegen in den niedrigen Raumzonen und erscheinen nachrangig (Abb.1033,1034). Der Taufort befindet sich an der Eingangsseite, auf einer Symmetrieachse zum Altar, wodurch, trotz einer dreiseitigen Anordnung der Bestuhlung, eine Wegdisposition entstand<sup>610</sup>. Der Raumeindruck wird durch die farbige Gestaltung bestimmt. Die Kirchenbänke und die Brüstung der Empore sind blau, Einbauteile sind in Rot gehalten, die Altarplattform aus hellem Stein kontrastiert zum schwarzen Boden, darüber das Holz der Decke in hellem Braun.

211

<sup>607</sup> Zusätzlich gibt es schmale Bleiglasfenster an den Enden der konkaven Einbuchtungen.

<sup>608</sup> Die Herstellung der Glasfenster nach den Plänen von 1970 erfolgte durch Rudolf Kolbitsch/Stift Schlierbach.

<sup>609</sup> Gottfried Nobl und Othmar Kainz vom Baureferat der Diözesan-Finanzkammer reichten 1958 Pläne für einen Pfarrsaal, -heim und -hof ein. Baubeginn 1958, Fertigstellung 1959. Die Planung für die Kirche wurde erst 1967 begonnen, wieder von Nobl und Kainz, Baubeginn war 1969.

<sup>610</sup> Der Weg-Gedanke überrascht, da die Planung für die Kirche erst 1967 begann; Baubeginn war 1969.

## 7.2.4 Kirchenbauten der 60er Jahre – nach der Liturgiereform Salzburg

**Zusammenfassung:** Der in seiner äußereren Baustruktur sehr unterschiedliche Kirchenbau wurde in der zweiten Hälfte der 60er Jahre auch in Oberösterreich fortgesetzt. Die Gestaltung der Innenräume ist ebenfalls sehr heterogen, die Anordnung der liturgischen Orte und die Versammlungsordnungen im Gemeindebereich jedoch sind ausnahmslos konzilskonform. Begonnen wurde der Kirchenbau in dieser Zeit mit dem Neubau (206) in Langholzfeld, Pasching (1965), einer architektonisch und liturgisch modernen Kirche, geplant von Ernst Hiesmayr.

An Stelle einer gerichteten Wegkirche wurde auf theologischem Vorschlag ein der erneuerten Liturgie adäquater Kirchenraum geschaffen. Die auch emotional anspruchsvolle Konzeption unterscheidet sich von den meisten in dieser Zeit entstandenen Kirchen. In Linz wurden zwei Kirchen gebaut, die in ihrer architektonischen Konzeption unterschiedlicher nicht sein könnten, u.zw in Linz-Dornach-Auhof (1966) und in Linz-Auberg (1968). Auf Basis unterschiedlicher Grundrisse, quadratisch in Auhof (208) und kreuzförmig in Auberg (210), steht der Altar im Raumzentrum, umgeben mehrseitig von Bankblöcken.

Auch in den anderen Neubauten (209,211) wurde eine zentrale Stellung des Altars, der die Gläubigen um sich sammelt, realisiert, wenn auch in baulich sehr different gestalteten Innenräumen.

Nur eine Kirche (207), in Roith, Ebensee (1967), hat einen längsgerichteten Innenraum, wobei der Altarbereich gut mit dem Gemeindebereich verbunden ist.

In der Diözese Linz wurden nach Bekanntgabe der „Instruktion vom 24.Sept.1964“ die Neuerungen als Folge der Liturgiereform bereits ab 1965 in den neuerbauten Kirchen umgesetzt. Voraussetzung dafür war eine entsprechende Kunstauffassung der Bauherren und eine theologische Beratung der Architekten. Für die Realisierungen der verlangten Neuerungen waren die theologischen und architektonischen Probleme rechtzeitig diskutiert worden. Anregungen ergaben sich aus dem internationalen Kirchenbau. Den Architekten blieb, wie aus den vielgestaltigen Baukörpern der Neubauten hervorgeht, für Neuschöpfungen genügend kreativer Spielraum.

## 7.2.4 Erzdiözese Salzburg

In Salzburg setzt das Pfarrzentrum St.Vitalis gewissermaßen Intentionen von Salzburg-Parsch fort. Die *Pfarrkirche St. Vitalis* in Salzburg, Kendlerstraße (1967-72), von *Wilhelm Holzbauer*<sup>611</sup> ist Teil innerhalb eines langgestreckten, rechteckigen Grundrisses, in dem der Pfarrhof, der Gemeindesaal, die Räume für Jugendgruppen sowie ein Kindergarten enthalten sind (Abb.1035-1037). Die Bedeutung und Funktion der einzelnen Bereiche lässt sich aus der Höhe und Form der Dächer erkennen. Der Kirchenraum wird durch ein über dem Altarbereich liegendes Glasdach bestimmt. Darüber erhebt sich der Glockenträger als offener Kubus (Abb.1038,1039). Der Altarbereich ist der Mittelpunkt des Kirchenraumes über quadratischem Grundriss. Die Kirchenbänke umgeben die Altarinsel an zwei Seiten, an der dritten Seite gibt es ansteigende Stufen für den Kirchenchor. Die heutige Aufstellung der Bankgruppen weicht etwas ab. Es wurde zusätzlich diagonal eine Bankgruppe eingeschoben.

212

---

<sup>611</sup> Wilhelm Holzbauer, Bauten und Projekte, Stuttgart 1995.

## 7.2.5 Kirchenbauten der 60er Jahre – nach der Liturgiereform Tirol

Hinter dem Altarbereich abgeteilt, findet man die Werktagskapelle (Abb.1040-1043). Der Einfachheit der Grundkonzeption entsprechen die Baumaterialien: Backstein für die tragenden Wände und Holzkonstruktionen für Dächer und Zwischendecken. Ein Kirchenbau, der architektonisch seiner Lage am ländlichen Stadtrand von Salzburg gerecht wird und der in seiner Raumgestaltung den liturgischen Anforderungen entspricht.

Zeitgleich entstand ein formal ganz anderer Bau mit der *Kirche St.Paul* in Salzburg-Riedenberg, Eduard-Herget-Straße 5 (1969-71), von *Klaus Franzmair*. Die Kirche gilt als Schlusspunkt der konstruktivistischen Phase im österreichischen Kirchenbau der 60er Jahre (Abb.1044)<sup>612</sup>.

213

In der Eduard-Herget-Straße 5 wurde 1993 als Ersatz ein neues Pfarrzentrum errichtet und damit auch eine neue Kirche (1993-96), geplant von Erio K. Hofmann in Zusammenarbeit mit Adalbert Rothenthal. Gegründet wurde auch eine neue Pfarre, die sich „Konzilspfarre St.Paul“ nennt (Abb.1045)<sup>613</sup>.

Ein Neubau, der in diesen zeitlichen Abschnitt fällt, ist das *Pfarrzentrum hl.Martin* in Salzburg-Lehen, Treibacherstraße 26 (1970-73), von *Rüdiger Stelzer* und *Walter Hüttner*. Ein Pfarrhof mit Pfarrsaal, integrierter Kirche und ein freistehender Glockenturm charakterisieren die Anlage (Abb.1046,1047).

214

**Zusammenfassung:** Im Zeitabschnitt von 1965 bis 1970 wurden in Salzburg nur drei Kirchen gebaut, wovon die Kirche St.Paul (213) in Salzburg-Riedenberg (1969-71) durch einen Neubau (1993) ersetzt wurde. Mit der Pfarrkirche St.Vitalis (212), geplant von Wilhelm Holzbauer, wurden Intentionen von Salzburg-Parsch (1953-56) fortgesetzt. Im Kirchenraum, auf quadratischer Basis, ist der Altarbereich der Mittelpunkt, über dem sich der Glockenträger als offener Kubus erhebt. Die Altarinsel wurde an zwei Seiten von Bänken umgeben. Bereits in den 50er Jahren hatte sich die Arbeitsgruppe 4, mit Holzbauer, mit vergleichbaren Innenraum-Ordnungen befasst.

Die Kirche in Salzburg-Lehen (1970) ist im Pfarrzentrum hl.Martin integriert, einem blockhaften Betonbau (214).

## 7.2.5 Diözese Innsbruck - Tirol

In der zweiten Hälfte der 60er Jahre wird der Kirchenneubau unvermindert fortgesetzt, wobei von den insgesamt fünf Neubauten zwei Kirchen von Josef Lackner, zwei von Clemens Holzmeister und eine von Horst H. Parson geplant wurden.

Als erster Neubau nach 1965 wurde die *Pfarrkirche zu Ehren Jesus Christus in Emmaus* in Völs (1965-67) errichtet, geplant von *Josef Lackner*<sup>614</sup>. Die Bauplattsituation verlangte, in Bezug zur alten Kirche mit Turm, eine turmlose Kirche (Abb.1048).

215

<sup>612</sup> In der Zeit von 1972-1993 wurde der als Gemeindesaal bezeichnete Bau für den Gottesdienst benutzt. Am 1.4.1972 fand die erste Osternachtsfeier im Gemeindesaal statt.

<sup>613</sup> Die Kirchenweihe durch Bischof Dr. Andreas Laun fand am 30.06.1996 statt.

<sup>614</sup> Im Rahmen eines Wettbewerbes wurden fünf Projekte vorgelegt. Beteiligt waren Hans Loch, Karl Pfeiler, Ulrich Feßler, Josef Lackner, Ingo Fessler. Die Jury und die Völser Bevölkerung stimmten mit 2/3 für das Projekt von Lackner.

## 7.2.5 Kirchenbauten der 60er Jahre – nach der Liturgiereform Tirol

Die äußere Form fällt durch ihre plastisch wuchtige, expressive Gestaltung auf, die sich auch durch die markante Dachausbildung der vier hochgezogenen Ecken des Gebäudekubus ergibt. Das Dach fällt von diesen Ecken zum diagonal angeordneten, flachen Dachquadrat ins Zentrum ab. Die äußere Gestaltung entwickelt sich von innen heraus. Der Zuordnung der Funktionsbereiche im Inneren entspricht die Gliederung der architektonisch verformten Wände außen. Die Fassaden sind fensterlos, mit Nischenbildungen.

Der Bau wirkt außen monumental, einfach, aber nicht spannungsfrei. Eine Anpassung an die Landschaft war Lackner kein Anliegen<sup>615</sup> (Abb.1049).

Der Zentralraum über quadratischem Grundriss zeigt eine axiale Symmetrie, mit stark gegliederten Wänden durch vorspringende Kubaturen, die außen als Nischen sichtbar sind (Abb.1050). Die quadratische Grundfläche ist je zur Hälfte aufgeteilt in den Gemeinde- und den gegenüberliegenden Altarbereich. Im dadurch breiten, querliegenden Gemeinebereich, er ist etwa doppelt so breit als lang, wirken die drei zum Altar ausgerichteten Bankblöcke daher nicht mehr längsorientiert. Die Trennung der beiden Bereiche bleibt aber erhalten, auch wenn die Decke eine Verbindung versucht.

Der freistehende Altar wird durch ein dreistufiges Podest hervorgehoben, das links und rechts von fixen Sitzen und vorne durch Ambo und Kommunionbänke begrenzt wird. Hinter dieser quer liegenden Altarinsel befindet sich in der Mitte, in einer Nische, der Tabernakel. Optisch auffallend sind die Orgel und die Chornische als hinterer Abschluss des Altarbereiches. In einer der Nischen der Seitenwände steht der Taufstein, der sich damit bereits im Gemeinebereich befindet<sup>616</sup> (Abb.1051-1053).

Die Belichtung erfolgt durch Lichtbänder unter der Decke<sup>617</sup> und durch je einen quadratischen, vertikalen Lichtschacht an der Nord- und Südwand. Der Innenraum wird als hell, kühl, aber freundlich beschrieben.

Nach Lackner ging es in Völs „um einen potenzierten Feierraum mit optimistischer Raumwirkung, wozu das Historisch-Traditionelle außer acht gelassen wurde. ...weiters ging es um die Überwindung der Strenge des Quadrates“<sup>618</sup>. Betreffend Seelsorge und Kirchenraum meint Pfarrer Friedrich Oberwexer, dass die ganze Gemeinde ohne Behinderung freie Sicht hat und umgekehrt, auch der Priester; ein großer liturgischer Entfaltungsraum sei gegeben. Orgel und Chor sind vorne, wodurch sich der Kontakt mit dem Volk ergibt. Der Altarraum ist durch Sessionen eingeschlossen, die ihre Erweiterung in der Orgel- und Chornische finden.

Gute optische und akustische Kontaktmöglichkeiten mit der Gemeinde architektonisch zu ermöglichen, sollte in den 60er Jahren keine Besonderheit, vielmehr eine Selbstverständlichkeit sein und bedarf liturgisch eigentlich keiner besonderen Erwähnung.

Die Möglichkeiten des Zentralraumes wurden durch die nach wie vor gegebene Gegenüberstellung Altar- zu Gemeinebereich liturgisch nicht genutzt. Der Hinweis auf einen großen liturgischen Entfaltungsraum könnte einer künftigen Nutzung im nachkonkiliaren Sinne entsprechen. Hier wird sichtbar, dass neue architektonische Raumvorausset-

<sup>615</sup> Josef Lackner: „Die Anpassung an die Umgebung ist ein Schlagwort und berührt mich nicht. Architektur ist etwas Absolutes und an eine Landschaft nicht gebunden“, Moeller 1983,S.116.

<sup>616</sup> Zu erwähnen ist das Fließwasser-Taufbecken als „Quelle des Heils“.

<sup>617</sup> Ein bei Lackner wiederkehrendes Raumthema.

<sup>618</sup> Lackner: „Dieser Bau hat nichts von moderner Architektur oder modernem Geruch an sich, sondern ist eher eine Spinnerei“, gemeint wohl eine kreative Spinnerei, Moeller 1983, S.116.

Zum negativen Giebelmotiv im Dachbereich der Außenfassaden wurde er vom Gesimsgiebel oberhalb der Uhr der alten Kirche inspiriert. Möller 1983, S.116.

Das negative Giebelmotiv findet man auch beim Krematorium in Wien (1922) von Clemens Holzmeister und bei der St.Paul-Kirche in Salzgitter-Lebenstedt (Architekturwettbewerbe 1965, Nr.44).

## 7.2.5 Kirchenbauten der 60er Jahre – nach der Liturgiereform Tirol

zungen allein nicht genügen, wenn von liturgischer Seite diese Möglichkeiten nicht aufgegriffen, nicht genutzt werden.

Zur gleichen Zeit, 1966-68, wurde in Wien 13 die Konzilsgedächtnis-Kirche, auch nach den Plänen von Josef Lackner, erbaut. Ebenfalls ein Zentralbau über quadratischem Grundriss, in dem bereits den Konzilsforderungen hinsichtlich der Position der Principalstücke und der Versammlungsordnung entsprochen wurde.

In Navis wurde zwischen der alten Kirche und dem Widum (Pfarrgut) die *Pfarrkirche hl. Christoph* (1966-67), geplant von *Clemens Holzmeister*, erbaut. Das Ensemble wird von der Zufahrtsseite nach Navis als Einheit sichtbar. Die topographische Einbindung war Holzmeister auch hier ein Anliegen. 216

Über oktogonalem Grundriss erhebt sich ein Baukörper, der in den Schrägen von niedrigen Anbauten flankiert wird. Die landschaftsgebundene Bauweise zeigt an der Nordseite eine Apsis und darunter den durchfensterten Pfarrsaal. Die Längsseiten zeigen je fünf Rechteckfenster (Abb.1054,1055). Der helle Saalraum wird abgeschlossen durch eine Apsisnische, davor Nebenaltäre, und nach oben durch eine gestufte, polychrome Holzdecke. An den schrägen Wänden zum Altar befinden sich Kreuzwegstationen.

Die *Pfarrkirche* in Pertisau, Eben a. Achensee (1969-72), von *Clemens Holzmeister*, zeigt einen breit gelagerten Innenraum innerhalb einer vieleckigen Form. Der Altarbereich ist stirnseitig durch einen Rundbogen und seitliche Nischen gestaltet. Darauf ausgerichtet sind drei Bankblöcke, wobei die seitlichen schräg gestellt sind und so leicht umfassend wirken (Abb.1056-1058). 217

In Verbindung mit dem Studentenheim der Diözese wurde die *Pfarrkirche St. Canisius* in Innsbruck, Santifallerstraße 5 (1969-70), von *Horst H. Parson*, mit Pfarrhaus und Jugendheim errichtet. Der Bau mit quadratischer Basis ist plastisch geformt und wirkt zugleich streng und nüchtern (Abb1059). Der Unterbau, mit den monumentalen Treppenanlagen an den vier Ecken und den hervortretenden kubischen Baukörpern, wurde aus schalungsreinem Beton gefertigt. Die Wände des Oberbaus bestehen aus transparentem Kunststoff innerhalb gegliederter Stahlrahmen und wirken außen als massive weiße Wandelemente. 218

Der Innenraum wird an allen vier Ecken von Eingängen erschlossen<sup>619</sup>. Die dreistufig erhöhte Altarebene befindet sich im Zentrum des Raumes. Der Rundaltar wird an drei Seiten von insgesamt sechs, zum Teil gerundeten Bankblöcken umgeben. Die Altarinsel setzt sich hinter dem Altar bis zum Tabernakel<sup>620</sup> an der Wand des Sakristeianbaus fort. Die Sedilien sind links und rechts hinter dem Altar angeordnet und begrenzen den Altarbereich. Über dem Altarbereich sind in der plastischen Kassettendecke fünf Lichtkuppeln eingelassen (Abb.1060,1061).

In einer der symmetrisch angelegten Nischen ist der Taufstein, in einer anderen eine Marienkapelle untergebracht.

Die Kirche unterscheidet sich hinsichtlich der Lichtführung von Lackners Zentralbauten, da in St.Canisius die transparenten Wände zum Lichtträger werden, was keine innere Abgeschlossenheit ergibt, zum Unterschied von Lackners geschlossenen Wänden. Sie stellt eine Variante zu Lackners Kirchenbauten dar.

<sup>619</sup> Die vier Treppenanlagen berücksichtigen geplante Straßen.

<sup>620</sup> Der Tabernakel ist zylinderförmig mit aufgesetztem Kegelstumpf geformt, auf einem Betonsockel stehend.

## 7.2.5 Kirchenbauten der 60er Jahre – nach der Liturgiereform Tirol

Stilistisch zeigt sie einen konstruktiv betonten Funktionalismus. Pfarrherr und Architekt betonen in der Raumgestaltung die Anordnung der Prinzipalstücke und die Aufhebung der Trennung von Altar- und Gemeindebereich, was letztlich nur nachkonziliar möglich war, aber erst 1969 realisiert wurde; allerdings stammt die Planung bereits aus 1966<sup>621</sup>. Die Belichtung durch transparente Wände erinnert an die Pfarrkirche Pius X. (1964-66) in Meggen (Schweiz) von Franz Füeg<sup>622</sup> (Abb.1063).

Die *Pfarrkirche St.Norbert* in Innsbruck, Burgenlandstraße 10 (1969-72), von *Josef Lackner*<sup>623</sup>, ist ein *Mehrzweck-Kirchenbau*<sup>624</sup>, mit tief herabgezogenem, reich gegliedertem Dach. Über quadratischem Grundriss ist die Anlage zweigeschossig konzipiert. Im Untergeschoss sind Funktionsräume der Pfarrgemeinde untergebracht, im oberen Geschoss, im Dachraum, die eigentliche Saalkirche. Die Ecken des pyramidenförmigen Baukörpers wurden schräg abgeschnitten und vertikale Fensterbänder eingesetzt. Daraus ergibt sich die starke Differenzierung der äußeren Bauform (Abb.1064,1066). Josef Lackner meint dazu: „Das Baukonzept für St.Norbert ist durch Überstülpfen des Kirchenraumes über ein Sockelgeschoss wie in Neu-Arzl grundgelegt. ...Die Fensterbänder nach unten sind nicht als Lichtquelle gedacht, sondern als Verbindung mit der Welt nach außen, zum Runterschauen und dass man das Sockelgeschoss gewahr wird“<sup>625</sup>.

Der Kircheneingang befindet sich im Osten und man erreicht das Obergeschoss über zwei auseinanderlaufende Treppen mit je 16 Stufen, und mit fünf weiteren Stufen (Eckzugang) das Niveau des Kirchenraumes (Abb.1067,1069).

Im quadratischen Zentralraum steht der freistehende Altar, leicht aus der Raum-Mitte gerückt, auf einem einstufigen Podest<sup>626</sup>. Flexible Stühle und Bankreihen umschließen den Altar von drei Seiten, wobei es keine bestimmte Richtungsachse gibt. Hinter dem Altar, als Abschluss, befindet sich die Sakristeiwand, zugleich als Stirnwand. Davor der Ambo und der Tabernakel auf einem Pfeiler. In einer Raumnische ist Platz für das Taufbecken (Abb.1065,1068). Die Raumatmosphäre wird durch die niedrig gehängte Stahlbeton-Kassettendecke, mit integrierter Belichtung<sup>627</sup>, die Farbgebung<sup>628</sup> und auch durch die nach innen geneigten schrägen Wände bestimmt. Die turmlose Anlage ist, nach traditioneller Vorstellung, außen nicht als „Kirche“ erkennbar. Die Kirche St.Norbert entspricht den Forderungen des Konzils an den Kirchenraum.

219

<sup>621</sup> Ein Wettbewerb wurde am 16.Aug. 1966 ausgeschrieben; teilgenommen haben Josef Lackner, Ekkehard Hörmann, Hermann Hanak und Norbert Hetschl.

<sup>622</sup> Die Kirche galt als Modellfall für die Architekturauffassung Mies van der Rohes; ein in Stahlkonstruktion errichteter Quaderbau, mit Plattenauflachung aus pentelischem Marmor. Die strenge Raumform wird durch das diffuse Licht, das durch die Marmorplatten dringt, gemildert.

<sup>623</sup> Im April 1969 wurde ein Wettbewerb für ein Seelsorgezentrum ausgeschrieben. Teilgenommen haben: Ingo Fessler, Ulrich Feßler-Hanak, Ekkehard Hörmann, Josef Lackner, Dieter Tuscher und die Arbeitsgruppe Sigbert Haas, Gratl und Peter Thurner.

<sup>624</sup> Der Kirchenraum war dabei aber nie als Mehrzweckraum gedacht. Die vielen Funktionen sind getrennt, aber in einem Haus untergebracht.

<sup>625</sup> Lackner zum Bau von St.Norbert. Möller 1983.

<sup>626</sup> Vom Bischof war ursprünglich ein dreistufiges Podest gewünscht worden; einstufig wurde es schließlich wegen der besseren Sicht gewählt.

<sup>627</sup> Die Belichtung erfolgt durch Oberlichten und kleine runde Glaskuppeln über den Kreuzungspunkten der perforierten Decke.

<sup>628</sup> Farbgebung: Decke und Sakristeiwand in Weiß, Wände, Sitze, Kniebänke und Fußboden in Ocker.

## 7.2.7 Kirchenbauten der 60er Jahre – nach der Liturgiereform **Vorarlberg**

Dem Mahlcharakter der Eucharistie entsprechend, hat die Tischgemeinschaft einen zentralen Ort für den Altar und eine entsprechende Zuordnung der Sitzplätze. In St.Norbert wird auch der Anordnung der übrigen Principalstücke angemessen entsprochen.

**Zusammenfassung:** Mit je zwei Kirchen von Lackner und Holzmeister wird der architektonische Spannungsbogen im Kirchenbau sichtbar. Die Kirche in Völs (215, 1965-67) von Lackner fällt durch ihre plastische, expressive Gestaltung auf. Die äußere Formgebung wird bestimmt durch die Funktionsbereiche innen. Die Position der liturgischen Orte entspricht der erneuerten Liturgie, das Gegenüber von Altar- und Gemeindebereich aber bleibt bestehen. Bei der zeitgleich begonnenen Konzilsgedächtnis-Kirche (185, 1966-68) in Wien 13, ebenfalls von Lackner, wurde die Trennung der beiden Bereiche durch die den Altar umfassenden Bänke aufgehoben. Eine Einbindung in die Landschaft war Lackner in Völs kein Anliegen.

Holzmeister plante für Navis die Pfarrkirche (216, 1966-67) in einer landschaftsgebundenen Bauweise. Der oktogonale Grundriss führt zu keiner Zentralraum-Disposition; der helle Saalraum wird durch eine Apsisnische und Seitenaltäre abgeschlossen.

Die Kirche in Pertisau (217, 1969-72), ebenfalls von Holzmeister, wirkt außen bei traditioneller Formgebung „modern“. Der Innenraum, vieleckig, breit, zeigt drei Bankgruppen zum Altarbereich gerichtet, der durch einen Rundbogen gestaltet wird. In beiden Kirchen vertritt Holzmeister eine noch traditionelle Auffassung in zeitgemäßer Formgebung. Die Innenraum-Disposition bleibt noch traditionell.

Für St.Norbert (219) in Innsbruck plante Lackner (1969-70) einen zweigeschossigen Mehrzweck-Kirchenbau. Der Saalraum, mit quadratischem Grundriss, befindet sich im Obergeschoss, wo flexible Stühle und Bänke den Altar dreiseitig umgeben. Der Baukörper der Kirche wirkt monumental, in einer ungewöhnlichen Form. Der letzte Neubau in diesem Zeitabschnitt (1969-70) ist St.Canisius (218) in Innsbruck; ein monumentalier, zweigeschossiger Bau in einer ungewöhnlichen Formgebung. Die Anordnung im Innenraum, mit dem Altar im Raumzentrum und den bogenförmig umfassenden Bänken, entspricht den Konzilsanforderungen. Damit ist der bereits mit der Kirche (108) von Neu-Arzl (1958-60) eingeleitete Wandel im Kirchenbau vollzogen. Architektonisch wird mit zentralen Grundrissen und einer entsprechenden Anordnung der Principalstücke, sowie der Zusammenfassung von Altar- und Gemeindebereich, der reformierten Liturgie weitgehend Rechnung getragen.

## 7.2.6 Diözese Feldkirch - Vorarlberg

Der bereits in der ersten Hälfte der 60er Jahre vergleichsweise zu anderen Diözesen „moderne“ Kirchenbau in Vorarlberg setzt sich erwartungsgemäß ab 1965 fort, wobei aber auch noch „Wegräume“ vorkommen.

Die *Filialkirche Verklärung Christi* in Tschagguns-Latschau (1965-66)<sup>629</sup> von *Herman Meusburger* und *Walter Ramersdorfer*, eine Bergkirche auf einer Hügelkuppe im Ortsteil Latschau, zeigt noch einen rechteckigen, aber breiten Grundriss, mit zugespitzer Altar- und Eingangswand. Ein Stahlbetonbau, mit tief herabgezogenem Sat-

220

<sup>629</sup> Ausgeschrieben wurde ein Wettbewerb; Abgabetermin war 20.Okt.1962. Bei einer Bewertung der Raumgestaltung ist zu berücksichtigen, dass die Planung bereits 1962 erfolgte.

## 7.2.7 Kirchenbauten der 60er Jahre – nach der Liturgiereform Vorarlberg

teldach über seitlichen Fensterbändern (Abb.1070-1072). Der Glockenturm aus Sichtbeton steht frei am Vorplatz. Der Altarbereich, eine freistehende Altarinsel, ist nur um wenige Stufen erhöht und Teil einer Einraum-Konzeption. Der Altar ist leicht aus der Mittelachse nach rechts versetzt. Dominant erscheint die Altarwand mit dem großen Betonglasfenster.

Mit der *Pfarrkirche hl.Josef* in Rankweil, Haldorfstraße 18 (1965-68)<sup>630</sup>, von *Sepp Blenk* (Dornbirn) wollte man bewusst eine “zeitgemäße“ Kirche bauen<sup>631</sup> (Abb.1073-1075). Errichtet wurde ein Langhaus mit einem mächtigen Satteldach im Stil einer Wegkirche. Auf trapezförmigem Grundriss erhebt sich ein breiter Gemeinderaum. Der Altarbereich erstreckt sich über die ganze Raumbreite auf einem einstufigen Plateau, auf dem sich eine mehrstufige Altarinsel befindet. Eine Marmormensa steht in der Mitte, links der Ambo und rechts an der Wand, in einer abstrakten Steinskulptur, der Tabernakel. Der Taufort befindet sich in einer eigenen Kapelle im Eingangsbereich. Die drei Bankgruppen sind richtungsorientiert zum Altar. Durch die Einraum-Situation, und den zum Altar hin leicht fallenden Fußboden, ist ein guter Sichtkontakt gegeben. Belichtet wird durch Lichtbänder an den Seitenwänden. Der Altarbereich wird durch einen in der südlichen Längswand eingebauten Quergiebel belichtet. Ein großes Giebelfenster an der Westwand verleiht der Kirche eine moderne Gestaltung der Eingangsfront (Abb.1076,1077).

Die liturgischen Orte sind bereits konzilskonform angeordnet, ausgenommen der Taufort; die Versammlungsordnung hingegen ist noch wegorientiert, allerdings abgeschwächt durch den breiten Gemeindebereich. Die „neue“ Anordnung der liturgischen Orte, und die sich daraus ergebenden Folgerungen für den Kirchenbau, wurde der Gemeinde von kompetenter Seite, durch Prof. Herbert Muck (SJ), nahegebracht<sup>632</sup>.

Für die *Pfarrkirche hl.Konrad* in Hohenems-Herrenried (1968-74) von *Johann Georg Gsteu* und *Walter Ramersdorfer* begann die Planung bereits 1962 durch einen Wettbewerb. Für das ausgewählte und überarbeitete Projekt erfolgte die Zustimmung durch Bischof Paulus Rusch (Innsbruck). Errichtet wurde ein Zentralbau auf unregelmäßigem sechseckigem Grundriss (Abb.1078,1081). Die Besonderheit der Konstruktion ist der Trägerrost mit einem einheitlichen Modul für alle Bauten<sup>633</sup>. Die Trägerkonstruktion besteht aus 37 gleichseitigen Dreiecken aus Stahlbeton (Abb.1081). Wie auch bei anderen Bauten von Gsteu<sup>634</sup>, liegt auch hier eine strenge geometrische Ordnung vor, die für alle Details und Gegenstände gilt. So wiederholt sich die Sechseckform beim Altaropodest, dem Altar, in der Anordnung der Kirchenbänke und auch im tiefer gelegten Boden des Taufbeckens.

Über der Trägerkonstruktion erhebt sich in drei Stufen das mit Fensterbändern versehene Dach, um eine gleichmäßige Belichtung zu erreichen (Abb.1079,1080).

221

222

<sup>630</sup> Planungsbeginn war 1963/64. Entscheidung über vier von S.Blenk vorgelegte Entwürfe am 4.3.1964.

<sup>631</sup> Zum Modell, das der Pfarrgemeinde vorgestellt wurde, heißt es: „Es (das Modell) ist von Fachkreisen sehr gut beurteilt worden und hält die gesunde Mitte zwischen übermodern und althergebracht.“ Pfarrarchiv.

<sup>632</sup> Informationsabend am 19.6.1965.

<sup>633</sup> Das Modul beträgt 72,7 cm für alle Haupt- und Nebenbauten.

<sup>634</sup> Vgl. Oberbaumgartner Pfarrkirche in Wien 14 (139).

## 7.2.7 Kirchenbauten der 60er Jahre – nach der Liturgiereform **Vorarlberg**

Bedenkt man, dass die Planung bereits auf 1962 zurückgeht, so ergibt sich die konstruktive und auch die liturgisch-funktionale Konzeption aus dem Architekturverständnis von Gsteu<sup>635</sup>. Der Einfluss einer Architekturströmung wird hier erkennbar, aber auch die kirchliche Kunstauffassung, denn es bedurfte schon einer gewissen Zeit der Gewöhnung, bis die neue Kirche von den Gläubigen angenommen wurde. Für die kirchlichen Entscheidungsträger konnte gelten, dass die Kirche bereits nach den Richtlinien des Konzils gebaut wurde.

Ein Zentralbau wurde auch im Südwesten von Bludenz mit der *Pfarrkirche Maria Königin des Friedens*, in Bürs (1968-73) von Walter Moser (Zürich) errichtet. Entstanden ist ein Zentralraum, mit fast quadratischem Grundriss, dessen altarseitige Begrenzung allerdings nicht geradlinig verläuft (Abb.1082,1085). Das Halbrund der Kirche ist außen nur am oberen Teil des Kirchengebäudes erkennbar. Im Inneren korrespondiert damit die halbkreisförmige Anordnung von vier Bankgruppen, deren Sitzreihen in konzentrischen Halbkreisen leicht ansteigen. Eine fünfte Bankgruppe befindet sich in der rechts vom Altarbereich angeordneten Andachtskapelle. Auf der dreistufig erhöhten Altarinsel steht der Altar aus schwarzem Marmor, der indirekt durch einen Oberlichtschacht belichtet wird<sup>636</sup> (Abb.1083,1084). Im Altarbereich befinden sich, links hinter dem Altar, der Ambo und das Lesepult, rechts, an einem Wandvorsprung, der Tabernakel. Der Taufbrunnen befindet sich im seitlichen Umgang, nahe dem Eingangsbereich. Die Kirche besitzt keine Empore; die Orgel steht in einer Raumvertiefung, links hinter dem Altarbereich.

Dem Bau der Kirche ging eine längere Vorbereitung und Planungsphase voraus. Schon 1964 fanden Informationsveranstaltungen statt, noch bevor sich im Dezember 1965 der Kirchenbauverein konstituierte<sup>637</sup>. Über die Strukturen, Absichten und Notwendigkeiten des „neuen“ Kirchenbaus informierte Prof. Herbert Muck (SJ). Vom Kirchenbauverein wurde 1966 ein beschränkter Wettbewerb ausgeschrieben<sup>638</sup>. In der Ausschreibung heißt es u.a.: „Die Kirche ist nach den neuen liturgischen Bestimmungen der Instructio vom 26.9.1964, Kapitel V, zu gestalten. ...wir wünschen (sic) eine würdige, sparsame und warme Gestaltung. Die Kirche muss nicht unbedingt axialsymmetrisch (sic) sein. ...eine zur Kirche hin offene Seitenkapelle ...soll bei großen Gottesdiensten den Kirchenraum vergrößern helfen. Dort befindet sich ein Seitenaltar, der vor allem in der Karwoche gebraucht werde; ein Taufort mit dem Taufstein an einem hellen und nicht zugigen Ort.“<sup>639</sup>.

Das Pfarrzentrum von Bürs galt als moderner Bau und wurde zur Zeit der Errichtung von vielen Menschen als zu modern empfunden.

223

<sup>635</sup> Verwiesen wird auf Salzburg-Parsch, und vor allem auf Wien-Baumgarten.

<sup>636</sup> Für die Altargestaltung wurde ein eigener Wettbewerb ausgeschrieben. Der Vorarlberger Bildhauer Herbert Albrecht schuf den Altar, den Ambo, den Tabernakel und den Taufbrunnen aus schwarzem Marmor.

<sup>637</sup> Im Kirchenbauverein gab es neben dem Bau- und Finanzausschuss auch einen Kunst- und Informationsausschuss in beratender Funktion.

<sup>638</sup> Geladen waren die österreichischen Architekten Norbert Kotz (Wien-Bregenz), Josef Lackner (Innsbruck), Hans Purin, Kennelbach (Bregenz), Franz Magloth (Rankweil). Ohne Aufwandsentschädigung konnten auch andere Architekten teilnehmen; so wurden insgesamt 13 Entwürfe eingereicht.

<sup>639</sup> Zitiert nach Johann Hofer, Diss. Innsbruck 2000, S.198.

Ein fünfter Kirchenneubau nach 1965 erfolgte in Feldkirch mit der *Pfarrkirche zu den hll. Cornelius und Cyprian* in Feldkirch-Tosters, Alberweg 1 (1970-72, Weihe 1977, abgetragen oder in den Neubau integriert werden sollte<sup>640</sup>.

Ein Wettbewerb von 1967 erbrachte drei gleichrangige Projekte, die weiter bearbeitet wurden. Eine demokratische Abstimmung erfolgte zugunsten von Guntram Mätzler. Das erste Modell zeigte einen dominanten Turm, der weggelassen wurde, um dafür den alten Kirchturm mittels eines überdachten Verbindungsbaus zu integrieren (Abb.1086,1087).

Entstanden ist eine Kirche über quadratischem Grundriss mit zwei markanten Satteldachaufbauten (Abb.1088,1089), wobei der eigentliche Kirchenraum querrechteckig erscheint. Die Konstruktion bedient sich gerasterter Beton-Fertigteile, verbunden mit massiven Tragelementen. Sichtbeton, Glas und Holz bestimmen den optischen Eindruck. Die geplante Anordnung der liturgischen Orte entsprach voll den Bestimmungen des Konzils. Die Prinzipalstücke sind auf dem leicht erhöhten Altarpodest angeordnet: Seitlich, links vom Altar, der Ambo und rechts, an der Wand, der Tabernakel und die Sedilien hinter dem Altar, an der Wand. Folgerichtig sind die Bankgruppen um den Altar aufgestellt, leicht nach hinten ansteigend. Die Orgel und der Sängerchor befinden sich im hinteren Teil der Kirche. Der Taufort wurde als Taufkapelle realisiert, am Ende eines langen Ganges vom Eingang her.

**Zusammenfassung:** In der äußeren Formgebung werden, unter Verwendung zeitgemäßer Baustoffe, nach wie vor modern wirkende Baukörper unterschiedlichster Gestaltung realisiert. Die Grundflächen sind quadratisch, polygonal oder trapezförmig. Sie sind die Basis für Zentralbauten und einer klaren „Einraum-Konzeption“. Die ersten Bauten (220, 221) zeigen noch einen längsgerichteten Innenraum. Man wollte aber bereits damals eine „zeitgemäße“ Kirche (Rankweil, 221) bauen, die von Fachkreisen als sehr gut beurteilt wurde. Die „neue“ Anordnung der liturgischen Orte, und die sich daraus ergebenden Folgerungen für den Kirchenbau, wurden der Gemeinde von theologischer Seite (Herbert Muck) vermittelt. Die weiteren Neubauten (222, 223, 224) haben nicht nur die liturgischen Orte entsprechend postiert, sondern auch die zentrale Stellung des Altars mit einer umfassenden Anordnung der Bankgruppen berücksichtigt. So heißt es z.B. in einer Wettbewerbsausschreibung: „Die Kirche (223) in Bürs bei Bludenz ist nach den neuen liturgischen Bestimmungen der Instructio vom Sept 1964, Kap.V, zu gestalten.“

Der Einfluss einer Architekturströmung, einer betont geometrische Ordnung mit einem einheitlichen Modul, wird in der Pfarrkirche in Hohenems-Herrenried (222), von Johann Georg Gsteu und Walter Ramersdorfer, sichtbar.

<sup>640</sup> Der Abbruch der alten Kirche erfolgte 1967, ausgenommen der Turm.

Die Kirche von heute bedarf keiner triumphalen Selbstdarstellung, sie soll eher „heiliges Zelt“ des Gottesvolkes sein.

## 7.2.7 Kirchenbauten der 60er Jahre – nach der Liturgiereform Kärnten

### 7.2.7 Diözese Gurk-Klagenfurt - Kärnten

Die Kirchenbautätigkeit der 60er Jahre erfolgte in Kärnten überwiegend in der zweiten Hälfte der 60er Jahre. Sieht man von der Soldatenkirche in Lendorf ab, so wurden die neuen Kirchen in Villach, Klagenfurt und in Spital a.d. Drau errichtet.

Der erste nachkonziliare<sup>641</sup> Kirchenbau in Kärnten entstand in Villach mit der *Pfarrkirche Heiligste Dreifaltigkeit* in Villach-Völkendorf (1967) von *Walter Pinzer*. Eine repräsentative Kirche, mit trapezförmigem Grundriss und angebautem Turm an der Chorseite (Abb.1090,1091). Der Innenraum wird durch Betonstreben in fünf Joche unterteilt, wobei die altarseitigen Joche verglast sind (Abb.1092,1094). Der hohe Raumeindruck wird durch die nach vorne steil ansteigende Decke verursacht, wozu der nach vorne leicht fallende Fußboden beiträgt. Der Altarbereich wird durch die helle, hohe Altarwand und die Belichtung durch die verglasten Joche akzentuiert (Abb.1094,1095). Die große, erhöhte Altarinsel wird vorne in den Eckbereichen durch niedrige Brüstungen begrenzt, deutlich auch zum Gemeindebereich hin (Abb.1096-1098). Der Ambo steht links hinter dem Altar, die Sedilien seitlich rechts, der Tabernakel außerhalb der Altarinsel, rechts auf einer Stele an der Wand (Abb.1098). Die Bänke sind in mehreren längsgerichteten Blöcken aufgestellt; durch die Breite des Raumes entsteht aber kein ausgeprägter Wegkirchen-Eindruck. Hinzu kommt, dass die äußeren Blöcke, dem Grundriss angepasst, leicht geschwenkt postiert sind (Abb.1099,1100). Das Taufbecken befindet sich in der an der Eingangsfront vorgebauten Werktagskapelle (Abb.1101). Bekannte Gestaltungselemente, wie trapezförmiger Grundriss, aufsteigende Raumhöhe, Belichtung des Altarbereichs, konzentrische Ausrichtung zum Altar, sind, trotz Einheitsraum, Inhalt einer letztlich konventionellen Grundkonzeption.

225

In Klagenfurt folgt auf die Notkirche, dem ehemaligen St.Theresia auf der Heide von 1931, ein monumental Neubau durch die *Pfarrkirche St.Theresia*, Auer-von-Welsbach-Straße (1967, Weihe 1968), von *Adolf Bucher*. Basis ist ein vorne zugespitzter, breiter, trapezförmiger Grundriss, über dem sich ein Bau mit mehrfach gestufter Satteldach erhebt, mit anschließendem, erhöhtem, zeltartigem Aufsatz über der Apsis (Abb.1102, 1104,1105). Die Konstruktion wird an den Außenwänden durch die markant geformten Widerlager sichtbar (Abb.1103). Der große, überwältigende Innenraum wird bestimmt einerseits durch die gewaltige Dachkonstruktion, vor allem über dem Altarbereich, und den groß angelegten, sehr hell belichteten Altarbereich selbst (Abb.1106). Auf einem einstufigen Grundaufbau, das bis zur Altarwand reicht und sich material- und farbmäßig vom Gemeindebereich abhebt, befindet sich zweistufig erhöht, die Altarinsel mit dem Altar, dem Ambo und den Sedilien (Abb.1107,1108). Das Taufbecken befindet sich rechts vom Altar, auf dem einstufigen Podest. Die Belichtung erfolgt durch Lichtbänder in den abgesetzten Giebeln und durch Glasfenster in der Eingangsfront (Abb.1109,1110). Die Anordnung der drei sehr breiten Bankblöcke ist längs, zum Altar gerichtet, auch wenn die äußeren Blöcke leicht gedreht aufgestellt wurden und durch die Raumbreite keine ausgesprochene Längsorientierung entsteht (Abb.1111). Der große Einheitsraum wirkt, durch den dominant erscheinenden Altarbereich, die unterschiedliche Deckengestaltung und die Belichtung, letztlich geteilt in Gemeinderaum und „Chor“.

226

<sup>641</sup> Nachkonziliar, ab 1965, nach der verwendeten Unterteilung; auch wenn die Planung bereits früher erfolgte.

## 7.2.7 Kirchenbauten der 60er Jahre – nach der Liturgiereform Kärnten

Eine separate Werktagskapelle wurde außen angebaut; sie ist auch von der Kirche aus direkt zugänglich (Abb.1105,1112,1113). Der Tabernakel ist hier auf einer Stele hinter dem Altar der Kapelle situiert.

In Lendorf wurde auf dem Areal der Khevenhüllerkaserne die *Soldatenkirche Alle Heiligen* (1967-68), geplant von *Egon Kofler*, gebaut. Ein Saalbau, mit zeltartigem Aussehen und großen bunten Glasfenstern. Die Ausstattung ist zeitgemäß: monumentalier Kruzifixus (1968), aber auch spätbarocke Statuen oder Evangelistenfiguren aus dem 18.Jahrhundert. Die Altarwand wird durch ein dreiteiliges Gemälde - Brotbrechen, Ungläubiger Thomas und Fischfang - geschmückt. (227)

Für ein neues Siedlungsgebiet wurde für das *Kirchenrektorat Zum Guten Hirten* in Spital a.d. Drau, Hammerfeld 1 (1968 geweiht), die „Draukirche“ von *Anton Zemann* erbaut. Ein einschiffiger, fast quadratischer, in vier Joche unterteilter Bau (Abb.1114-1116). Auf einem Altarpodest stehen, links neben dem Altar, ein Lesepult und die Sedilien. Die Altarwand ist leicht vertieft und durch seitliche Schlitzfenster belichtet; an dieser hellen Wand befindet sich der Tabernakel (Abb.1117-1119). (228)

In Klagenfurt wurde Ende der 60er Jahre die *Pfarrkirche St.Hemma*, Feldkircher Straße, erbaut (1970, geweiht 1972), geplant von *Hermann Komrotschek*. (229)

Ein kubischer Zentralbau aus Sichtbeton, über quadratischem Grundriss, dessen Ecken abgeschrägt sind (Abb.1120-1122). Der Altar steht auf einem kreisrunden Podest, vor einer abgeschrägten Ecke, in der Diagonale des Quadrates (Abb.1123,1124). Dahinter befindet sich auf einem separaten Podest der Ambo und vor der Altarwand die Sessio (Abb.1125). Auf diesem Podest steht auf einer Rundstele der Tabernakel (Abb.1126). Die Versammlungsordnung umfängt den Altar (Abb.1127). Zur Belichtung dienen schmale Fensterbänder im Sheddach (Abb.1128). In der dem Altar diagonal gegenüberliegenden Ecke ist Platz für die Orgel (Abb.1129).

Ein durch die Größe und die Anordnungen gemeinschaftsbildender Raum.

**Zusammenfassung:** Es wurden vorwiegend noch längsgerichtete Bauten errichtet, wenn auch über trapezförmigem oder breitem Grundriss. Ein Zentralbau mit quadratischer Basis kommt erst 1970 bei St.Hemma (229) in Klagenfurt vor. Der kubische Baukörper aus Sichtbeton unterscheidet sich auch in der äußeren Bauform von den früheren Neubauten. Der Innenraum ist diagonal organisiert; die Altarinsel befindet sich in einer Raumecke und die Bänke sind viertelkreisförmig aufgestellt. Die Einrichtung der liturgischen Orte entspricht den Konzilsforderungen.

In allen Innenräumen mit nach vorne zum Altar orientierten Bankgruppen ist die Anordnung der Prinzipalstücke nachkonziliar. Der Forderung nach Zusammenführung von Altarbereich und Gemeindebereich wird nur in St.Hemma entsprochen.

## 7.2.8 Kirchenbauten der 60er Jahre – nach der Liturgiereform Steiermark

### 7.2.8 Diözese Graz-Seckau - Steiermark

Mit der dritten Kirche *Ferdinand Schusters* in der Steiermark<sup>642</sup>, der *Pfarrkirche hl. Schutzengel* in Leoben-Hinterberg, Hinterbergstraße 23 (1966-67), entsteht ein reiner Zentralbau, auf Basis eines quadratischen Grundrisses, der durch seichte, niedrige, nischenartige Ausbuchtungen an allen vier Seiten zu einem griechischem Kreuz erweitert wird (Abb.1142-1144). Der kubische Raumeindruck wird dadurch aber nicht beeinflusst. Auf der zungenförmig bis zur Raummitte reichenden Altarinsel steht der Altar auf eigenem Podest im Zentrum des Raumes (Abb.1145). Der Ambo befindet sich links hinter dem Altar, auf der Altarinsel, seitlich von den Sedilien, die zweistufig erhöht vor der Rückwand angeordnet sind. Die Tabernakelstele steht rechts, ebenfalls auf der Altarinsel. In der Nische der Eingangsseite, zwischen den beiden Eingängen, befindet sich die Taufkapelle (Abb.1146,1147). Über dem Geviert der einander kreuzenden Dachträger ist der Raum angehoben, so dass der Altarbereich von oben belichtet wird (Abb.1148,1149).

231

Die klare Raumkonzeption wird durch eine spürbare Stimmigkeit unmittelbar erlebbar.

Die *Pfarrkirche* in Lieboch, Hitzendorferstraße 1 (1965-67), von *Friedrich Moser*, ist ein kubisch wirkender Betonbau, mit versetzten Wandelementen zur Bildung von schmalen, vertikalen Lichtschlitzen, die wesentlich zur Belichtung des Innenraumes beitragen. Ein freistehender Glockenturm, mit Efeu bewachsen, markiert den Standort der Kirche (Abb.1130,1131). Die Anordnung der liturgischen Orte und der Bankgruppen um den Altar entsprechen bereits den Anforderungen des Konzils (Abb.1132-1135). Um drei Stufen erhöht, steht der Altar auf einer weit in den Bereich der Gemeinde reichenden Altarinsel, auf der sich rechts vor dem Altar der Ambo befindet. Vor der Altarrückwand, noch um eine Stufe erhöht, befindet sich die Sessio. Der Raumteil hinter dem Altar wirkt wie ein eingezogener Chor, wie eine von zwei Seiten belichtete Bühne. In diesem Bereich steht links der Tabernakel und rechts das Taufbecken (Abb.1136,1137). Durch unterschiedliche Raumhöhen, der zentrale Raumbereich ist erhöht, wird der im Grundriss angedeutete Zentralraum strukturell wieder differenziert. In der rechten vorderen Raumecke steht die Orgel und diagonal, links an der Eingangsseite, hinter einer raumhohen transparenten Verglasung, ist eine Kapelle eingerichtet (Abb.1138-1141).

230

Ende der 60er Jahre entstand die *Neue Pfarrkirche hl. Nikolaus* (1969-71) in Niklasdorf von *Josef Hinger*. Obwohl über polygonalem Grundriss, präsentiert sich ein klar gegliederter Bau (Abb.1150-1152). Der helle Innenraum wird stark durch das Raumfachwerk der Holzkonstruktion bestimmt und wirkt dadurch bewegt bis „laut“ (Abb.1153-1155). In der stirnseitigen Ausnehmung befindet sich die Altarinsel mit einem einfachen Tisch-Altar, rechts ein Lesepult, links, an der Wand stehend, der Tabernakel und rechts, vor der Wand, das Taufbecken (Abb.1156,1157). Drei Bankblöcke umschließen, der Grundrissform angepasst, den Altar (Abb.1158). An der Eingangsseite, eingeschrieben, sechseckig, die Werktagskapelle<sup>643</sup>. Im Untergeschoss gibt es einen Pfarrsaal und Jugandraume.

232

<sup>642</sup> Nach den Kirchen in Kapfenberg-Schirmitzbühel (1956/57) und in Kapfenberg-Walfersam (1962).

<sup>643</sup> Im ursprünglichen Plan war der Tabernakel und das Taufbecken in der Werktagskapelle vorgesehen.

## 7.2.8 Kirchenbauten der 60er Jahre – nach der Liturgiereform Steiermark

233

Eine besondere Bedeutung im österreichischen Kirchenbau wird dem *Seelsorgezentrum St.Paul* in Graz (Eisteichsiedlung), Dr.Robert-Graf-Straße 40 (1969-71), von *Ferdinand Schuster* beigemessen. Die Anlage gehört in die Kategorie „Kirchliche Mehrzweckräume“<sup>644</sup>. Dazu stellt Schuster fest, dass es sich „nicht um einen Raum für alle Zwecke, sondern um einen solchen, der mehreren Zwecken dienen kann als ein konventioneller Kirchenraum“ handelt<sup>645</sup> (Abb.1159-1162). Ein streng geometrisch geformter, flachgedeckter Stahlskelett-Bau bestimmt die äußere Form der Anlage.

Die große Halle ist als zentraler multifunktionaler Raum ausgebildet, in dem auch der Sonntagsgottesdienst stattfinden kann (Abb.1163-1165). Der Hauptraum, auf quadratischem Grundriss, besteht aus einer vertieften Zone und vier niedrigeren Raumerweiterungen, die durch Vorhänge abgetrennt werden können. Für die „Mehrzweck-Verwendung“ ist, da auch der Gottesdienst hier stattfinden soll, die Konzeption des Raumes von besonderer Bedeutung (Abb.1166,1167). Durch eine klare und zurückhaltende, geometrisch strenge Gestaltung ist ein lichtdurchfluteter, würdevoller Raum entstanden (Abb.1168,1169). Die eigentliche permanente Kirche ist die Werktagskapelle, mit fixem Altar und dem Tabernakel; baulich verbunden sind die Sakristei und die Taufkapelle (Abb.1170).

In diesem Bau manifestiert sich Schusters Architekturauffassung, zu der sich eine formale bis formalistische „Opposition“ in der steirischen Architekturszene gebildet hatte

234

Das *Seelsorgezentrum* in Graz-Kroisbach, am Rehgrund 2 (1969-74), von *Wolfgang Kapfhammer* und *Johannes Wegan* ist stilistisch der damaligen Grazer Architekturauffassung, einer expressiven, dramatisch überspitzten Architektur, zuzuschreiben<sup>646</sup>. Durch das formale Konzept von freier, stark gestischer Form wird der streng axiale Grundriss und die innere Raumgestalt von außen nicht erfassbar (Abb.1171-1174). Ein fischgrätartiges Raumkonzept, mit der Raumfolge von Werktagskapelle, Kirche und Pfarrsaal, erlaubt unterschiedliche Kombinationen in der Nutzung (Abb.1175, 1176).

**Zusammenfassung:** Die Architektur reicht vom Stahlbeton-Skelettbau und den Sichtbeton-Bauten bis zu „Ferdinand Schusters Architekturauffassung“ beim Seelsorgezentrum St.Paul (233) in Graz und der formalistischen Architektur-Auffassung bei der Pfarrkirche (234) in Graz-Kroisbach.

Die Innenräume basieren auf quadratischen oder polygonalen Grundrissen. In den Zentralbauten (230-233) nimmt der Altar eine zentrale Stellung ein, in der er von den Kirchenbänken umfangen wird. Im Altarbereich erfolgt die Anordnung der Prinzipalstücke entsprechend den Forderungen der reformierten Liturgie.

Bereits ab 1965 wurden bei den steirischen Kirchen-Neubauten die baulichen Voraussetzungen zur Realisierung der Liturgiereform geschaffen und von den Bauherren die konsequente Umsetzung mitgetragen.

<sup>644</sup> Rombold, Günter, *Fünf Thesen zum kirchlichen Mehrzweckraum*, in: Christliche Kunstblätter 4/1970, S.199,200.

<sup>645</sup> Vgl. Ferdinand Schuster, *Zweck und Raum*, in: Christliche Kunstblätter 4/1970, S.169-172.

<sup>646</sup> Anregungen ergaben sich aus der Auseinandersetzung mit dem Schweizer Kirchenbau dieser Zeit, u.a. mit Walter Förderer und Christian Hunzicker.

### 7.2.9 Diözese Eisenstadt - Burgenland

Von den in den 60er Jahren im Burgenland erbauten Kirchen<sup>647</sup> hat die *Pfarrkirche Auferstehung Christi* mit Pfarrzentrum in Oberwart, Steinamangerstraße 13 (1966-69), von Günther Domenig und Eilfried Huth besondere Beachtung gefunden.

235

Die Anlage umfasst die neue Kirche mit der Werktagskapelle und das Pfarrheim als Mehrzweckraum für öffentliche Veranstaltungen.

Auch wenn die räumliche Konzeption der Kirche vom liturgischen Raum, von der konzilsgerechten Anordnung der liturgischen Orte, ausging, so wird der monumentale Zentralraum in seiner äußereren Form von den expressiven Formen der „Betonkirche“<sup>648</sup> bestimmt.

Über einem unregelmäßigen Grundriss erhebt sich ein wuchtiger, plastisch geformter Beton-Bau mit erhöhtem, achteckigem Mittelteil. Der örtlich gegossene, schalungsreine Sichtbeton sollte innen und außen sichtbar bleiben (Abb.1177-1181).

„Der Forderung des Konzils, das liturgische Geschehen durchschaubar zu machen, wurde in der Innenausgestaltung Rechnung getragen. Die einzelnen liturgischen Orte sind klar lokalisiert“<sup>649</sup>. Auf einer nur einstufig erhöhten Altarinsel, und unter der Lichtkuppel des Oktagons, befindet sich als Zentrum der Altar; auf gleicher Ebene, links davon, leicht zurückgesetzt, der Ambo. Ein Gabentisch und ein mobiles Vortragekreuz vervollständigen den Altarbereich (Abb.1182-1186). Vor der Altarwand sind bogenförmig drei Sitzreihen angeordnet. Ein Sitz wird vom Zelebranten als Vorsitz benutzt (Abb.1185). Getrennt in einer Raumecke ist die Taufkapelle angeordnet (Abb.1191). Der Tabernakel befindet sich rechts von der Altarinsel im Gemeindebereich (Abb.1192). Die Sitzreihen der Gemeinde sind in konzentrischen Kreisen auf den Mittelpunkt des Altarbereichs ausgerichtet, leicht abfallend zum Altar. Die Sitze sind aus glasfaserverstärktem Kunststoff und die liturgische Einrichtung aus nichtrostendem Stahl. Somit wurden konsequent zeitgemäße Materialien verwendet (Abb.1189-1192).

Die liturgische Konzeption der Kirche wird als gut durchdacht bewertet<sup>650</sup>.

Großzügig ist die Anlage des Festplatzes vor der Kirche, ein Platz zum Feiern (Abb.1178,1180). Die Treppenanlage, als Zugang, ist von barocker Pathetik. Es ist nicht zu übersehen, dass die Anlage in dem nicht allzu großen Ort überdimensioniert wirkt. Insgesamt wurde der Bau, aus damaliger Sicht<sup>651</sup>, als ein wesentlicher Akzent im österreichischen Kirchenbau angesehen, als Beispiel der monumentalen „Sichtbeton-Architektur“ im Kirchenbau<sup>652</sup>, auch wenn diese Bauten aus heutiger Sicht kritischer beurteilt werden.

Auffallend in diesen nachkonkiliaren Beton-Kirchen ist ein Widerspruch zwischen der Konzeption der liturgischen Orte, im Geiste des Konzils, und der monumentalen Architektur, mit der machtvollen Präsenz außen; innen doch Haus der Gemeinde, aber in großräumiger Demonstration, und außen die Gottesburg.

<sup>647</sup> Pfarrkirche hl. Dreifaltigkeit, Bad Tatzmannsdorf (1966-68), Friedrich Mostböck, (236)

Pfarrkirche Christi Auferstehung, Oberwart (1966-69), Günther Domenig, Eilfried Huth, (236)

Pfarrkirche hl. Michael, Neufeld/Leitha (1967), Herbert Witte, Rudolf Katerschafka, (237)

Filialkirche, Pinkafeld (1968), Tibor Brestiansky. (238)

<sup>648</sup> Vgl. Ferdinand Pfammatter, *Betonkirchen, Voraussetzung, Entwicklung und Gestaltung*, Zürich 1948.

<sup>649</sup> Kirchenführer, Osterkirche Oberwart.

<sup>650</sup> Christliche Kunstblätter 1/1970, S.26 (Meinung der Redaktion).

<sup>651</sup> Ebenda S.26.

<sup>652</sup> „Betonkirchen“ kommen im österreichischen Kirchenbau wiederholt vor; z.B. in Wien 13, Zum Guten Hirten (1963-65), oder die Konzilsgedächtniskirche (1966-68).

## 7.2.9 Kirchenbauten der **60er** Jahre – nach der Liturgiereform **Burgenland**

Die Seelsorgeanlage in Oberwart ist in der Entwicklung des österreichischen Kirchenbaus dieser Zeit auch durch die vorgelegten Wettbewerbs-Projekte von Interesse. Am Wettbewerb beteiligten sich 1965 u.a. die Arbeitsgruppe 4 (Kurrent und Spalt), Wien, Ottokar Uhl, Wien, die Planungsgruppe Domenig-Huth, Graz<sup>653</sup>. Dadurch kam es zur Konfrontation zwischen den grundsätzlich unterschiedlichen Wiener und Grazer Tendenzen. Es standen die strengen Projekte von Ottokar Uhl und der Arbeitsgruppe 4, (Friedrich Kurrent, Johannes Spalt), den plastischen, monumentalen Formen von Domenig und Huth gegenüber. Die geometrisch klaren, strengen Formen der Wiener Gruppe im Gegensatz zu den plastischen, unregelmäßig geformt erscheinenden, groß dimensionierten „beton-brut“-Formen der Grazer Architekten (Abb.1193-1195)<sup>654</sup>.

Das Projekt von Domenig und Huth beeindruckte durch seine barock-expressive Gestik, aber auch im Reagieren auf den Standort der alten Kirche und den attraktiven Freiraum, auch wenn die Dominanz der expressiven Formen in Widerspruch zur verlangten Flexibilität steht<sup>655</sup>. Der Bau fiel in die Zeit der Auseinandersetzung mit der Schweizer Sichtbetonarchitektur, die damals die Architekturdiskussion beherrschte, und war somit ein zeitgemäßer Beitrag.

**Zusammenfassung:** Unmittelbar nach Wirksamwerden der Liturgiereform entsprach nur die Osterkirche (235) in Oberwart (1966) den neuen Anforderungen an den Kirchenbau, die monumental umgesetzt wurden in Form einer expressiv wirkenden, plastischen „Betonkirche“. Innen wurde aus dem „Haus der Gemeinde“ ein wuchtiger, repräsentativer, nicht unbedingt bergender Raum. Der Bau folgte dem Architektur-Trend der „Betonkirchen“ und erlangte, auch in der Auseinandersetzung mit gegensätzlichen „Wiener Tendenzen“, entsprechende Beachtung.

In den kleineren Kirchenneubauten sind noch eingezogene Altarbereiche und eine gewisse Längsorientierung festzustellen.

---

<sup>653</sup> Außerdem beteiligten sich am Wettbewerb Tibor Brestyansky, Groß-Petersdorf, Rudolf Schober, Oberwart.

<sup>654</sup> Die Jury, die sich für das Projekt Domenig-Huth entschied, war prominent besetzt:  
Dekan Dr. Karl Schwanzer, TH Wien (Vorsitz), Prof.Dr.Ferdinand Schuster, TH Graz, Dr.Herbert Muck, SJ, Wien, Arch. Gottfried Nobl, Linz, Landeskonservator Dr. Alfred Schmeller, Wien, Baudir. Johann Braunschmidt, Eisenstadt.

<sup>655</sup> Dazu aus dem Juryprotokoll: „Der Entwurf zeigt starke plastische Ausdrucks Kraft und beachtliches Gestaltungsvermögen. Die Gruppierung der Baukörper um den Festplatz und die Verbindung mit dem alten Kirchturm sind besonders geglückt. Trotz der eigenwilligen Form des Kirchenbaus ist ein eindeutig sakraler Charakter erzielt.“ Dem Projekt Uhl wird bestätigt, dass der Bauplatz ökonomisch und gestalterisch gut genutzt wird. Die Anordnung der Sitzplätze in drei Ebenen wird liturgisch für problematisch gehalten. In: DER BAU 1966,1-2, S.26.

## 7.3 Zusammenfassung 60er Jahre

### 7.2 Zusammenfassung 60er Jahre

Der Kirchenbau der 60er Jahre ist gekennzeichnet einerseits durch ein großes Bauvolumen, die rege Bautätigkeit der 50er Jahre wurde unvermindert fortgesetzt, und andererseits ganz entscheidend durch das „Zweite Vatikanische Konzil“ (1962-1965). Die Beschlüsse des Konzils über die Liturgie sind in der „Liturgiekonstitution“ vom 4.Dez. 1963 enthalten. Die für den Kirchenraum relevanten Bestimmungen werden in der darauf basierenden „Instruktion vom 26.Sept.1964“ erläutert. Daraus ergeben sich neue Perspektiven für den Kirchenbau auf Basis einer reformierten Liturgie.

Unter Bezugnahme auf die „Instruktion vom 26.Sept.1964“ erfolgten die „Richtlinien der österreichischen Bischofskonferenz für die Feier der heiligen Messe“ vom 8.Feber 1965, wodurch die österreichischen Diözesen offiziell Kenntnis erhielten.

Die wichtigsten Neuerungen für den Kirchenraum als Folge der Liturgiereform sind<sup>656</sup>:

- Konzentration auf einen einzigen, freistehenden Altar (Verzicht auf Seitenaltäre),
- Einführung eines festen Ortes der Wortverkündigung (Ambo) im Altarbereich,
- Einführung eines festen Priestersitzes für die Gottesdienstleitung,
- Trennung von Altar und Aufbewahrungsort der Eucharistie (Tabernakel),
- Verlagerung des Taufortes vom Eingangsbereich ins Angesicht der Gemeinde,
- Änderung des Kommunionritus, wodurch Kommunionbänke funktionslos werden.

Diese Aussagen über die Prinzipalstücke und die liturgischen Orte erfordern neue räumliche Anordnungen zur Erfüllung der liturgischen Funktionen, vor allem was das Verhältnis von Gemeindebereich zu Altarbereich betrifft. Für eine „aktive, tätige Teilnahme“ aller Gläubigen gemäß der Liturgiekonstitution sind im Kirchenbau die erforderlichen Voraussetzungen zu schaffen. Ein verändertes „Gemeindeverständnis“ verlangt eine neue Konzeption des liturgischen Raumes. Die Gottesdiensträume sollen in jeder Hinsicht würdig sein, Zeichen und Symbol überirdischer Wirklichkeit. Daher sucht die Kirche den Dienst der Kunst und gibt ihr bei allen Völkern und Ländern Raum<sup>657</sup>. So wie sie bedacht ist, die Kunstschatze früherer Zeiten zu bewahren, und wenn nötig, den Erfordernissen der Zeit anzupassen, so geht ihr besonderes Bestreben auch dahin, Neues als Ausdruck einer Zeit zu fördern<sup>658</sup>. Das Konzil hat zwar keine konkreten Aussagen zur Gestalt der Kirchen gemacht, aber die Auswirkungen der Liturgiereform auf den Kirchenraum waren erheblich. Vom Kirchenraum ausgehend, entstanden durch Verwendung moderner Bautechnologien auch neue äußere Formen.

Durch die „Instruktion vom 26.Sept.1964“ wurden alle bis dahin gültigen Dekrete und Weisungen außer Kraft gesetzt, so dass ab Sept.1964 eine vollkommen neue Situation gegeben war. Man kann daher zu Recht ab 1965 von einem „nachkonziliaren Kirchenbau“ sprechen, unabhängig davon, ob die neuen architektonischen Gestaltungsmöglichkeiten bereits genutzt wurden. Die 60er Jahre werden daher unterteilt in einen vorkonkiliaren Abschnitt von 1961 bis 1964 und die Zeit ab 1965 bis 1970, nach dem Konzil.

<sup>656</sup> Gerhards, Albert, *Räume für eine tätige Teilnahme*, in: Europäischer Kirchenbau 1950-2000, S.24.

<sup>657</sup> Allgemeine Einführung in das Römische Messbuch (AEM) Artikel 254.

<sup>658</sup> AME 254.

### 7.3.1 Zusammenfassung

#### Kirchenbau vor der Liturgiereform (1961 – 1964)

##### 7.3.1 Kirchenbau vor der Liturgiereform (1961 – 1964)

In der ersten Hälfte der 60er Jahre war der Kirchenbau in seinen äußereren Formen nach wie vor sehr verschieden. Die unterschiedlichen Bauformen werden auch durch die technischen Möglichkeiten, vom Stahlbeton-Skelettbau bis zu massiven Betonbauten in Sichtbeton, und die verfügbaren Materialien bestimmt, und auch durch Entwicklungen im internationalen Kirchenbau.

Nach wie vor überwiegen die *Langhausbauten*, aber vielfach mit *kubischen, blockhaften Baukörpern*. Vorherrschend ist der Typ der *Saalkirche* mit den bereits aus den 50er Jahren bekannten Grundriss-Formen.

Einer traditionellen, *konservativen Bauweise* mit historisierenden Formen, einem getrennten Gemeinderaum und eingezogenen Chor, folgen nur mehr wenige Neubauten.

Ein solcher Neubau ist die kleine Filialkirche hl.Theresia (171, Abb.637-643) in Dellach am Wörthersee (1961-62). Eine wuchtige Apsis in Naturstein und hohen Rundbogenfenstern dominiert den an sich kleinen Bau. Ein asymmetrischer Raum mit einer verglasten Rundapsis hinter einer Triumphwand bestimmt das Kircheninnere.

Dem traditionellen Zweiraum-Typ entspricht auch die Pfarrkirche Zum kostbaren Blut (172, Abb.644-649) in Klagenfurt-Annabichl (1964-65). Das Langhaus wird durch Rundbogenfenster belichtet, hinter der Triumphwand befindet sich ein tiefer, stark eingezogener Chor.

Eine konventionelle Konzeption zeigt auch die Neuerlaaer Pfarrkirche hl.Dominikus Savio (134, Abb.427-435) in Wien 23 (1960-62), ein freistehender Rechteckbau mit vorgestelltem Glockenturm, Seitenfronten mit Fensterfriesen bzw. Fensterschlitzten und einer Strebepfeilergliederung. Der Innenraum besteht aus einem hohen Rechteksaal mit eingezogenem, erhöhtem Chor. Durch ein in den Raum kragenden Bauteil wird eine seitenschiffähnliche Raumteilung erreicht. Ein Chorturm akzentuiert als Lichtturm den Chorbereich.

Einer Langhauskirche, die aber durch die kubische Form, das Stahlbeton-Tragwerk und die Belichtung „modern“ wirkt, entspricht die Kirche hl.Paul (179, Abb.681-690) in Kalsdorf / Stmk.(1963-65), eine große Saalkirche unter flachem Satteldach. Die farbige Konstruktion unterteilt den Innenraum jochartig und die sich überkreuzenden Balken bilden die Decke. Die Belichtung geschieht durch ein hochliegendes Fensterband an der rechten Längswand und an der gegenüberliegenden Wand zusätzlich durch raumhohe, schmale Schlitzfenster. Der Altar, freistehend auf einer Altarinsel, wird seitlich durch ein raumhohes Buntglasfenster belichtet.

Die Pfarrkirche Zum hl.Erlöser (133, Abb.418-426) in Wien 2 (1960-62), ein Stahlbeton-Ständerbau mit einem hohen Saal über rechteckigem Grundriss, zeigt in der Wandgliederung Tendenzen der 50er Jahre. Die Seitenwände werden durch schräggestellte Wandfelder gegliedert, die durch Glas- und Betonziegel aufgelöst erscheinen. Die Kirche ist zwar als Wegkirche konzipiert, der Altarbereich ist aber nicht ausgesondert. Ein freistehender hoher, schlanker Turm zeigt inmitten hoher Wohnbauten den Standort der Kirche.

Eine Kirche, deren Planung auf 1951 zurückgeht, jedoch erst 1962 erbaut wurde, ist die Pfarrkirche hl.Franz von Sales (138, Abb.453-460) in Wien 10 (1962-63), ein schmuckloser Betonbau über einem Rechteckgrundriss. Die Apsis und die Stirnwand sind mit roten Blendziegeln verkleidet. Der Innenraum besteht aus einer leicht asymmetrischen

### 7.3.1 Zusammenfassung

#### Kirchenbau vor der Liturgiereform (1961 – 1964)

Halle mit Kapellennischen und einem stark erhöhten Chor, allerdings in der gesamten Breite der Halle. Die Belichtung erfolgt im Altarbereich durch ein raumhohes Klarsichtsfenster in der rechten Längswand, im Kirchenraum durch ein Lichtband, ein querliegendes Fenster unter der Decke und ein großes Klarsichtfenster seitlich der Empore, eine ungewöhnliche Anordnung. Ein freistehender, hoher Turm aus schalungsreinen Betonscheiben soll der Per-Albin-Hanson-Siedlung-Nord den Standort der Kirche zeigen.

Ein Beispiel für Kirchen mit *kubischem, blockhaftem Baukörper* ist auch die Kirche St.Josef (144, Abb.500-506) in Neu-Guntramsdorf/NÖ (1962-65), mit einem, dem Eingangsbereich vorgestellten Glockenturm. Der Saalraum mit zwei niedrigen, gangähnlichen Seitenteilen unter Betonträgern ist klar gegliedert. Der Altarbereich hat die Breite des Hauptraumes, so dass trotz der Seitenteile eine Einraum-Situation gegeben ist.

Die Kirche St.Josef (150, Abb.553-556) in Wels-Pernau (1964-67) zeigt ebenfalls kubische Blöcke, als Backsteinbau auf monumentale Wirkung bedacht<sup>659</sup>. Der längsrechteckige Kirchenraum wurde als stützenfreie Halle erbaut. Der Raum wird an der Westseite durch einen Orgelbau erweitert. Eine klassische Wegkirche, jedoch ohne eingezogenem Chor, mit einer großen, freistehenden Altarinsel.

Bei den Saalkirchen kommen *verschiedene Grundrisse* zur Anwendung:

Die Heilig-Geist-Kirche (145, Abb.507-521) in Spillern/NÖ (1964-65) basiert auf einem *parabelförmigen Grundriss*, an dessen Scheitel sich der Altar auf einem mehrstufigen Podest befindet. Zur Belichtung gibt es ein Fensterband unter der flachen Eichenholzdecke. In einem Seitenraum mit künstlerisch beachtenswerten Betonglasfenstern<sup>660</sup> steht das Taufbecken. Der Eingang in den modern wirkenden Bau erfolgt durch den angebauten hohen Turm.

Über *elliptischem Grundriss*<sup>661</sup> wurde der Stahlbeton-Skelettbau der Kirche St.Severin (153, Abb.565-568) in Linz errichtet (1963-68), mit sichtbaren Betonstrebien und einer Ziegelausfachung. Die Eingangsfront ist durch ein rotes Sichtziegel-Mauerwerk und eine hohe Glasfront über dem Eingangs-Portal repräsentativ gestaltet. Ein breites, umlaufendes Buntglas-Fensterband, die vertikalen Betonstrebien und die Sichtbeton-Balkendecke bestimmen den Raumeindruck. Die architektonischen Gestaltungselemente erinnern an die Kirchen St.Theresia (088) und St.Michael (079) in Linz.

Als *Grundrissvariante* wurde verstärkt auch das *Quadrat* verwendet:

Ein Quadrat ist die Basis der Kirche Maria Himmelfahrt (149, Abb.547-552) in Haid-Ansfelden/OÖ (1962-64). Der Bau wird dominiert durch das Dach, eine tetraederähnliche Pyramide als „Zelt Gottes“ erhebt sich über dem Quader, dem eigentlichen Baukörper der Kirche. Der Innenraum wird ebenfalls durch das hohe *Zeltdach* überlagert.

Der Ausschreibungsanforderung nach einer möglichst engen Gruppierung der Gläubigen um den Altar wurde die ursprüngliche Anordnung nicht gerecht. Im quadratischen Grundriss wurde, bedingt durch vier H-förmige Stützen, ein spitzwinkeliges Dreieck eingeschrieben, an dessen Spitze der Altar postiert wurde. Drei axial ausgerichtete

<sup>659</sup> Ein geladener Wettbewerb wurde von der Diözesan-Finanzkammer ausgeschrieben. Den 1.Preis erhielten Franz Riepl und Othmar Sackbauer.

<sup>660</sup> Glasmalerei von Clarisse Braun und Hermann Braun.

<sup>661</sup> Der elliptische Grundriss ist eine Form, die in den 50er und 60er Jahren im Deutschen Kirchenbau als Grundrissvariante verwendet wurde.

### 7.3.1 Zusammenfassung

#### Kirchenbau vor der Liturgiereform (1961 – 1964)

Bankblöcke ergaben keine Gruppierung um den Altar<sup>662</sup>. Erst nach der Neugestaltung von 1998 wurde der Altar fast zentral im Raum angeordnet und von vier Bankblöcken im Halbkreis umgeben.

Eine monumentale *Zeltkirche* entstand mit der Kirche hl.Vinzenz-Palotti (157, Abb.582-593) in Salzburg-Lehen (1962-64). Über einem großen Innenraum spannt sich das gewaltige, holzverkleidete Zeltdach. Vom Eingang führt eine Symmetriearchse zum groß dimensionierten Altar. Auf einer großflächigen Altarinsel stehen der Ambo und ein Lesepult. Drei Bankgruppen sind frontal zum Altar postiert, die beiden äußeren sind nach außen gedreht. Bauliche Teile, wie die Orgelemporae, die Kreuzwegstationen oder die Glasmalereien, sind in den Raum „hineingestellt“. Ein monumental, auf Wirkung bedachter, stimmungsmäßig lauter Raum.

Eine andere *Zeltkirche*<sup>663</sup> wurde durch den Bau der Pfarrkirche St.Stephan (151, Abb.557-561) in Wels-Lichtenegg (1963-66) realisiert. Der Kirchenraum erhebt sich als Zelt über quadratischem Grundriss. Die liturgische Ordnung zeigt den Altarbereich erhöht, zungenförmig in den Raum reichend, umgeben an drei Seiten von Bankreihen.

In der Planung von 1961 war eine diagonale Anordnung, mit dem Altarbereich in einer Ecke und dem Taufort in der gegenüberliegenden Ecke, vorgesehen. In Wels-Lichtenegg wurden demnach noch während der Bauzeit die Konzilsbeschlüsse berücksichtigt und unter Ausnutzung des richtungsfreien quadratischen Grundrisses eine entsprechende Anordnung der liturgischen Orte vorgenommen.

Auf einem quadratischen Grundriss basiert auch die Kirche hl.Josef der Arbeiter (155, Abb.572-576) in Timelkam/OÖ (1964-66), die aber in ihrer äußeren Form ganz anders strukturiert ist. Die Stahlbetonrahmen der kubischen Baukörper, die mit roten Sichtziegeln ausgefacht sind, unterliegen einem konsequent angewandten, modularen System. Die Kirche ist streng axial konzipiert, mit einem Vorbau beim Eingang und gegenüberliegend ein Vorbau für einen leicht eingezogenen Altarbereich. Während der Bauzeit der Kirche traten die Konzilsbestimmungen in Kraft. Es wurde daher eine Umplanung vorgenommen, indem der Altarbereich zum Gemeinderaum vorgezogen und zu beiden Seiten des Altars zusätzlich Kirchenbänke gestellt wurden.

Eine andere *Grundrisskonfiguration*, ein *griechischen Kreuz*, liegt dem Konzept der Pfarrkirche Zur hl.Familie (173, Abb.650-659) in Kapfenberg-Walfersam/Stmk. (1960-62) zugrunde. Ferdinand Schuster hat in einer Umbruchphase des österreichischen Kirchenbaus mit dieser Kirche bereits die Voraussetzungen für eine reformierte Liturgie geschaffen. Die innere Raumstruktur wird in der äußeren Form mit ihren kubischen Baukörpern klar erkennbar. Die Versammlungsordnung besteht aus Bankblöcken vor und jeweils seitlich vom Altar. Die Altarinsel wird durch Kommunionbänke begrenzt. Mit dieser Konzeption wurde sehr früh eine nach dem Konzil wiederholt angewandte Raumgestaltung realisiert.

---

<sup>662</sup> Das Baureferat der Diözese hatte erstmals einen Ideenwettbewerb ausgeschrieben. Von 25 Projekten kamen 9 in die engere Wahl: den 1.Preis erhielten Josef Krawina und Walter Schmutzer, die den Auftrag erhielten. Unter den angekauften Entwürfen befand sich auch das Projekt von Johann Georg Gsteu, in dem die Altarposition besser der liturgischen Forderung entsprochen hätte.

<sup>663</sup> Um die Pfarrgemeinde auf den neuen Kirchenbau vorzubereiten, hielt Dr.Erich Widder bereits 1961 eine Einführung über „Das Wagnis des modernen Kirchenbaus“.

### 7.3.1 Zusammenfassung

#### Kirchenbau vor der Liturgiereform (1961 – 1964)

Einen annähernd *T-förmigen Grundriss* wählte Robert Kramreiter für die Pfarrkirche Christi Geburt (174, Abb.660-671) in Lassnitzhöhe, bei Graz (1961-63) und den turmartigen Fassadenvorbaus mit Glockenträger. Die seitlichen Anbauten mit Pultdach entsprechen der inneren Raumbildung. Der Altar steht zwar fünfstufig erhöht, nahe der Rückwand, auf einem Podest, umgeben von Kommunionbänken, wird aber vorne und jeweils seitlich von Sitzen umgeben. Diese Anordnung entspricht der Vorgabe: Die Kirche als Gemeinschaft mit Christus, daher ist der Altar die Mitte und rundherum die Gläubigen. Damit wird bereits einer Grundforderung des Konzils, der aktiven Teilnahme der Gemeinde, entsprochen.

Eine Sonderstellung nimmt das Kolleg St.Josef (156, Abb.577-581) in Salzburg-Aigen<sup>664</sup> von der Arbeitsgruppe 4 ein (1961-64). Es handelt sich dabei um eine zentrale Kapelle in einem Kloster<sup>665</sup>. Der zentral angeordnete Altar wird von dreifach gestuften Bankreihen bogenförmig umschlossen. Hinter dem Altar befanden sich ein Lesepult und eine Tabernakelstele. Es handelte sich um einen Kirchenraum für eine Gemeinschaft von Theologie-Studenten.

Zu Beginn der 60er Jahre wurden auch *Zentralbauten* errichtet und damit architektonisch die Möglichkeit für einen zentral-orientierten liturgischen Raum geschaffen.

Alfons Leitl, ein renommierter Kirchenbau-Architekt aus Deutschland, plante die Pfarrkirche hl.Blut Christi (136, Abb.436-442) in Wien 21 (1962-64). Das fast quadratische Kirchengebäude mit sechsseitigem Zeltdach vermittelt außen nicht sofort den Eindruck eines Zentralbaus, als Kirch nur erkennbar durch ein Kreuz auf der Dachspitze und durch den schlanken, etwas abseits stehenden, hohen Turm. Innen gibt es baulich keine Trennung zwischen Altarbereich und Gemeinde, auch wenn die Bankgruppen axial zum Altar ausgerichtet sind. Die räumliche Disposition der liturgischen Orte nimmt Konzils-Forderungen vorweg. Der Altar an der Stirnwand ist frei umschreitbar, das Taufbecken steht rechts vom Altar und der Tabernakel seitlich vom Altar als Stele unter einem Baldachin auf einem eigenen Podest.

Ein Zentralbau ganz anderer Art entstand mit der Pfarrkirche hl.Kapistran (137, Abb.443-452) in Wien 22 (1962-65), die an der Eingangsseite nicht als sechseckiger Zentralbau erfassbar ist. Die Stahlbeton-Konstruktion mit den Betonglasfenstern erinnert an die Pfarrkirche St.Florian in Wien 5 von Rudolf Schwarz (044). Innen dominieren die Glasfenster in den intensiv leuchtenden Farben Rot, Orange und Gelb.

An der Stirnseite wird der polygonale Bau durch ein querrechteckiges Raumteil, in Form eines Chores, verlängert. Der Altar wurde zwar nach vorne gerückt, befindet sich aber noch im Chorbereich. Darauf, axial ausgerichtet, verstärken zwei Gruppen von Bänken die Längsorientierung. Der Tabernakel wurde bereits getrennt angeordnet. Die Möglichkeiten des Zentralraumes zu einer neuen Gliederung des liturgischen Raumes wurden nicht genutzt.

Zu den Zentralbauten gehören auch die Zeltkirchen Maria Himmelfahrt in Haid-Ansfelden (149), St.Stephan in Wels-Lichtenegg (151) und hl.Josef der Arbeiter in Timelkam (155), in denen schon eine neue Anordnung des liturgischen Raumes erfolgt ist.

<sup>664</sup> Errichtet wurde das Kolleg von der Kongregation der Missionare „Zum kostbaren Blut“, die auch die Kirche in Salzburg-Parsch erbaute (094, 1953-56).

<sup>665</sup> Der Bau wird nicht mehr als Kloster genutzt.

### 7.3.1 Zusammenfassung

#### Kirchenbau vor der Liturgiereform (1961 – 1964)

Zu den herausragenden Neubauten der vorkonziliaren Zeit gehört die Oberbaumgartner Pfarrkirche Zu den vier Evangelisten (139, Abb.461-466) in Wien 14 (1962-65), in Verbund mit dem Seelsorgezentrum, von Johann Georg Gsteu. Der Bau zeigt den Einfluss einer konstruktivistischen architektonischen Richtung. Es wird von einer Autonomie der Geometrie und der Anwendung einer strengen modularen Ordnung ausgegangen. Die Anlage ist streng geometrisch über quadratischen Grundrissen konzipiert.

Der quadratische Innenraum entstand aus vier Sichtbeton-Kragkonstruktionen, die verbunden sind durch die sich an der Decke kreuzenden Lichtbänder. Neben dieser architektonisch beeindruckenden Lösung ist die theologische Konzeption besonders hervorzuheben. In der Raummitte, durch zwei Stufen leicht betont, steht der wuchtige quadratische Altar. Die Sitzblöcke gruppieren sich an drei Seiten um den Altar. Der Taufstein befindet sich links, die Tabernakelstele rechts vom Altar, auf einem jeweils viereckigen Sandsteinunterteil. An der Stirnseite werden die Vorsteherplätze in der Mitte vom Ambo überragt. Diese komplett nachkonziliare Disposition der liturgischen Orte war 1962 noch keine Selbstverständlichkeit und war nur durch die Zustimmung von Kardinal König möglich<sup>666</sup>.

Ein anderer beachtlicher Bau ist die Montagekirche St.Raphael (140, Abb.467-471) in Wien 21 (1963-64) von Ottokar Uhl. Es war seine erste Montagekirche in Wien. Eine offene Dach- und Raumkonstruktion besteht aus verzinkten Rohren, die in kugelförmigen Knoten eingeschraubt sind. Die Verplankung der Wände erfolgte mit Leichtbetonplatten. Der fensterlose Raum wurde ursprünglich durch Plexiglaskuppeln belichtet.

Der Altar, an einer Längswand stehend, wurde an drei Seiten von Sitzbänken umgeben. Uhl selbst hat die Festlegung auf ein Schema eigentlich verneint, damit der Kirchenraum offen bleibt für Unvorhersehbares. Ein „Gemeinschaft stiftender“ Kirchenbau ist sein Anliegen. Seinen Kapellen- und Kirchenbauten liegt die Auffassung einer neuen Religiosität zugrunde, in der Zuwendung zum Menschen und einer Abwendung vom Mystischen.

Im internationalen Kirchenbau gab es Ende der 50er und in den 60er Jahren eine *plastisch-dynamische Architekturströmung*, ausgehend von der Architekturströmung des „internationalen Brutalismus“<sup>667</sup>, der die Skelettbauweise der funktional-geometrisch bestimmten Richtung zum Teil ablöste. Im Verlauf dieser Strömung entstanden die so genannten *Betonkirchen*<sup>668</sup>.

Der Brutalismus verstand das Bauwerk als ein von innen nach außen zu entwickelndes Gebilde, mit der Möglichkeit für plastische Qualitäten in der Raumgestaltung.

Der Begriff „Brutalismus“ erschöpfte sich allerdings in einem Zur-Schau-Stellen der rauen Oberflächen, bei Sichtmauerwerk auch der Konstruktion.

---

<sup>666</sup> Basis dafür war ein Gutachten von Herbert Muck (SJ).

<sup>667</sup> Reyner Banham, *The New Brutalism*, in: The Architectural Review 118, 1955.

Der um 1958 einsetzende internationale Brutalismus ist durch eine Reihe von Gestaltungstendenzen bestimmbar: ausgegangen wird von einzelnen kleinen Raumgruppen, die entsprechend ihrer Funktion proportioniert und miteinander verbunden werden. Man geht nicht von der Großform, sondern von der Einzelform aus, von autonomen, ästhetisch betonten Funktionselementen, die zusammen gesetzt eine Gesamtform mit Vor- und Rücksprüngen ergeben.

Im Gegensatz dazu die Auffassung Mies van der Rohes, der von der Großform, dem reinen Quader, ausgeht, die unterteilt wird.

<sup>668</sup> Unter diesen Begriff fallen nicht die in Stahlbetonskelett-Bauweise errichteten Kirchen.

### 7.3.1 Zusammenfassung

#### Kirchenbau vor der Liturgiereform (1961 – 1964)

Hinzu kam ein „Neoexpressionismus“, der auf Gestaltungsmittel des „Expressionismus“ in der Architektur der 20er Jahre des 20.Jahrhunderts zurückgriff<sup>669</sup>. Der Funktion zu entsprechen, genügte nicht, verlangt wurden Ausdruck, Zeichen und Symbole. Um einen größtmöglichen Ausdruck zu erreichen, wurde ein plastisches und dynamisches Formenvokabular verwendet. Die neuen Ausdrucksformen boten sich auch für den Kirchenbau an. Der Expressionismus hatte, vor allem in Deutschland, daher auch Einfluss auf den „modernen“ Kirchenbau der 20er Jahre, auch wenn es daneben noch andere Tendenzen gab<sup>670</sup>.

Eine Abkehr vom rationalen, technisierten Stil hin zum Neoexpressionismus und Beton-Brutalismus im Kirchenbau nach 1945 erfolgte durch Le Corbusier, der mit der Kirche in Ronchamp (1953-55) eine große Architekturplastik schuf, die einen nachhaltigen Einfluß auf den Kirchenbau hatte.

Die plastisch-dynamischen Architekturströmungen führten auch zu „Betonburgen“, wie der oft zitierten Wallfahrtskirche von Gottfried Böhm in Neiges, Deutschland (1963-69, Abb.1196); Böhm gilt als der wichtigste Interpret dieser skulpturalen, neoexpressionistischen Architekturströmung, deren Bauten auch als „brutalistisch“ bezeichnet wurden. Der monolithische Baukörper aus Stahlbeton gleicht einer kristallstrukturähnlichen Monumentalplastik, bestehend aus felsartig zerklüfteten Baukuben. Zum Konzept der Anlage gehört der Pilgerweg, entlang an niedrigen Nebengebäuden bis hinein in den Zentralraum der Kirche; der Innenraum verfügt über Emporengeschosse und raumhohe Wandnischen für Altäre und Andachtskapellen.

Ein anderes Beispiel ist der bunkerhafte Betonbau von St.Bernadette (1963-64, Abb.1197) in Nevers, Frankreich, von Claude Parent und Paul Virilio.

In der österreichischen Auseinandersetzung mit der Schweizer Sichtbeton-Architektur sind u.a. die Bauten von Walter M.Förderer, wie die Heiligkreuzkirche (1969, Abb.1198) in Chur oder St.Nicolas (1971, Abb.1199) in Hérémence in der Schweiz zu beachten.

Förderers Bauten, er war ursprünglich Bildhauer, kann man als Großplastiken bezeichnen. Die Grundrisse seiner Kirchen folgen einem gleichen Konzept: um die liturgische Zone gruppieren sich die Bankreihen in mehreren Sektoren, ein niedriger Umgang umfasst den hohen Hauptraum ringförmig.

Bei der Kirche in Chur bestimmt der Sichtbeton den skulpturalen Außenbau und auch den zerklüfteten Innenraum. Der hohe Turm, gebildet aus sich durchdringenden Raumteilen, enthält den Eingang zum Innenhof (Abb.1198).

In Hérémence wird der Außenbau durch Vorsprünge, offene Galerien und Einbuchtungen expressiv gestaltet. Der Innenraum wird durch auskragende Emporen und Tribünen dramatisch nach oben entwickelt. Die Belichtung erfolgt von oben, konzentriert auf den liturgischen Bereich (Abb.1199).

<sup>669</sup> Rombold, Günter, *Das Ende des Neoexpressionismus und Brutalismus in Deutschland*, in: Kunst und Kirche 43, 1980, S.2-10.

<sup>670</sup> Beispiele sind die Kirche in Neu-Ulm von Dominikus Böhm, oder das Projekt der Sternkirche von Otto Bartning. Als Beispiel für ganz gegenteilige Tendenzen steht die Fronleichnamskirche von Rudolf Schwarz in Aachen von 1930.

### 7.3.1 Zusammenfassung

#### Kirchenbau vor der Liturgiereform (1961 – 1964)

In Österreich wurden die plastischen Tendenzen im Kirchenbau mit der Kirche Zur Heiligsten Dreifaltigkeit (1974-76) in Wien 23, am Georgenberg, nach dem Entwurf von Fritz Wotruba, eindrucksvoll, wenn auch verspätet, abgeschlossen<sup>671</sup>. Im Bereich der skulpturalen Architektur nimmt diese Kirche eine eigene unverwechselbare Position ein. Die Kirche besteht aus 152 aufgeschichteten monumentalen Betonblöcken. Das scheinbare Chaos, das durch die Anordnung verschieden großer, waagrecht und senkrecht sowie schräg übereinander geschichteter Blöcke entstand, ergab letztlich eine harmonische Einheit, den Eindruck einer gewissen Ordnung, die den rechten Winkel nicht verleugnet. Wotruba: „Das Ziel ist Ordnung - Gesetz - Harmonie. Elemente, ohne die der Glaube nicht auskommt. ... dieser Bau soll zeigen, dass Chaos nur durch Gesetz und Ordnung überwunden werden kann“<sup>672</sup> (Abb.1200-1203).

Die Verschränkungen der Betonkuben dramatisieren die Spannung zwischen offener und geschlossener Form. Auch wenn keine Fassade, keine eigentliche Schauseite auffällt, so führt die zerklüftete Seitenfront im Bogen zur Eingangsfront, zum überraschend großflächig verglasten Haupteingang (Abb.1202).

Innen wird der Raumeindruck durch großräumige Nischen und vielfältige Fensterschlitzte und Fensterflächen bestimmt. Es gibt aber kein starres Fensterschema.

Durch die Verschränkung der Einzelkuben gibt es keine starre Raumform, sondern ein Ineinandergreifen von gestaffelten Raumfolgen; es wird Bewegung suggeriert. Der Grundriss ist offen, ohne eine Symmetriearchse, wirkt aber auch nicht zentralraumartig. Zeitgemäß ist die Anordnung der liturgischen Orte und der Sitze. An der dem Eingang gegenüberliegenden Seite bilden hohe vertikale Blöcke, mit durchgehender Verglasung und einem monumentalen Kruzifix aus Bronze den Raum-Abschluß<sup>673</sup>. In einer Ausbuchtung steht der Bronze-Tabernakel und das Taufbecken (Abb.1205-1208).

Den Einfluss dieser Architekturströmung zeigt auch die Kirche Zum Guten Hirten (142, Abb.479-493) in Wien 13 (1963-65). Der Sichtbetonbau mit polygonalem Grundriss wird außen bestimmt durch den bugförmig auskragenden Eingangs- und Chorbereich, sowie den über die Traufe ragenden Glockenträger. Die rauen Betonwände werden nur durch kleine, unregelmäßig angeordnete, lukenartige Fenster markiert, einer Anordnung, die zum Festungs-Charakter von Betonkirchen beiträgt. Monumental akzentuiert eine Großplastik über dem Portal die Eingangsseite.

Der dunkle Innenraum in Sichtbeton-Ausführung war bezüglich der Gliederung konventionell geplant. Während der Bauzeit wurden konzilsbedingte Anpassungen vorgenommen. Der Altarbereich ist stirnseitig gegenüber dem Eingang situiert, der Altar freistehend, der Ambo links an der vorderen Podestkante, das Taufbecken rechts und der Tabernakel rechts vom Altar an der Wand. Diese Anordnung ist konzilsgerecht, auch wenn die beiden Bankgruppen zum Altar ausgerichtet sind, so entsteht durch den breiten Raum keine ausgeprägte Längsrichtung. Eine Kirche der Übergangsphase, geplant vor

<sup>671</sup> Der Beginn der Planung war 1964, der Baubeginn erst 10 Jahre später, 1974, als die Architekturströmung des Neoexpressionismus - Beton-Brutalismus bereits weitgehend überwunden war und im Kirchenbau, durch die Forderungen des Konzils, von der Architektur neue Lösungen erwartet wurden.

<sup>672</sup> Fritz Wotruba, Kirche zur Heiligsten Dreifaltigkeit, (Hrsg.) Otto Breicha, 1976, S.1.

<sup>673</sup> Das Kruzifix ist ein Abguss des von Wotruba 1968 für die Hofkirche in Bruchsal (BRD) geschaffenen Kreuzes.

### 7.3.1 Zusammenfassung

#### Kirchenbau vor der Liturgiereform (1961 – 1964)

dem Konzil, aber während der Bauzeit bezüglich der liturgischen Orte umgeplant.

Die *plastisch dynamische* Formgebung, ohne die Schwere des Betonbrutalismus, wurde der Kirche St.Christoph (178, Abb.672-680) in Thondorf bei Graz (1962-64) von Robert Kramreiter zugrunde gelegt. Ein Zentralbau, der beeinflusst wurde von Le Corbusiers Wallfahrtskirche in Ronchamp. Mit diesem, seinem letzten Kirchenbau, ändert Kramreiter die Gestaltungsformen<sup>674</sup> seiner nach 1945 erbauten Zentralbauten. Über einem symbolischen Grundriss eines Fisches, dem immer noch die Form eines Kreissegments zugrunde liegt, erhebt sich ein zum Altar hin höher werdender, heller Innenraum. Der helle Raumeindruck wird durch die seitlichen Betonglasfenster erreicht. Der halbkreisförmige Altarbereich wird von einer gekrümmten Wand hinterfangen und rechts und links von Betonstützen begrenzt. Obwohl vier Bankblöcke im Halbkreis angeordnet sind, entsteht vom Eingang zum Altar eine ausgeprägte Symmetriearchse und damit eine Längsachse.

Zu den Kirchen mit dynamischer Formgebung gehört auch die Pfarrkirche Maria am Gestade (163, Abb.603-607) in Innsbruck-Wilten (1961-62), die durch das zum schlanken Turm parabelförmig aufschwingende Dach gekennzeichnet ist. Der quadratische Innenraum wird diagonal genutzt, dabei wird der Altarbereich in der Nord-Ost-Ecke auf einer Dreieckbasis angelegt. Die Altarzone wird von zwölf Pfeilern umfangen. Diese barocke Reminiszenz steht im Widerspruch zur Architektur des Raumes und auch zu seiner sonstigen Ausstattung. Vorne die barockwirkenden Apostelpfeiler, hinten die abstrakte Formgebung der Betonglaswand, die Max Weiler mit einer rhythmischen Gesamtkomposition füllte. Bei dieser Kirche zeigt sich der Einfluss einer Architekturströmung und einer zeittypischen Kunstauffassung, die einerseits moderne Bauformen zuläßt, andererseits konventionelle Gestaltungsformen eklektizistisch anwendet und die Möglichkeiten des Zentralraumes nicht nützt.

Eine Kirche die ohne Kirchturm nicht als solche erkennbar wäre, ist die Pfarrkirche Christus der Auferstandene (180, Abb.691-706) in Wagna bei Leibnitz/Stmk.(1963-64). Internationale Einflüsse<sup>675</sup> wurden kreativ verarbeitet. Im Vordergrund stand die Architektur und weniger eine Raumgestaltung für eine reformierte Liturgie. Eine Besonderheit ist die windmühlenartige Formgebung mit auskragenden, abgeschrägten Mauerscheiben aus Sichtbeton. Der Innenraum mit fast quadratischem Grundriss bleibt zum Altar gerichtet. Zur Bestuhlung dienen zwei, durch einen breiten Mittelgang getrennte Bankgruppen. Eine nachträglich zugefügte, kleine Bankgruppe seitlich vom Altar ändert daran nichts.

Der Versuch einer architektonischen Neuformulierung für den Kirchentyp einer Wegkirche. Der freistehende Glockenturm stammt von 1969.

Bei keinem der Kirchen-Neubauten wurde auf einen *Kirchturm* verzichtet. Die oft freistehenden, im Querschnitt schlanken und hoch aufragenden Türme haben immer noch die Aufgabe, ein sichtbares Symbol für „Kirche“ zu sein und den Standort anzuzeigen.

Neu ist ein im Obergeschoss eines Kirchenbaues befindlicher Kirchenraum, wie für die Pfarrkirche Maria Unbefleckte Empfängnis (165, Abb.617-619) in Innsbruck-Saggen (1964-66) konzipiert. Ein kubischer Betonbau mit quergestrecktem, sechsseitigem Grundriss, wurde in zwei Ebenen gebaut. Der eigentliche Kirchenraum befindet sich im

<sup>674</sup> Kramreiters Hang zu einer gewissen Theatralik, nach seiner Tätigkeit in Spanien, wird offenkundig.

<sup>675</sup> Die plastisch dynamische Richtung und die des „beton brut“ wurde kreativ verarbeitet.

### 7.3.1 Zusammenfassung

#### Kirchenbau vor der Liturgiereform (1961 – 1964)

Obergeschoss<sup>676</sup>. Die Position der Sitzbänke um den Altar entspricht einer in dieser Zeit üblichen Anordnung.

Ein neuer Bautyp wurde mit der sogenannten „Dachkirche“ Zu den hl. Engeln (166, Abb. 621, 622) in Karrösten-Brennbichl, Imst/Tirol (1964-67) versucht. Auffallend ist die dominierende Konstruktion und Form des Daches. Die Innenräume werden durch diese Konstruktion und Form bestimmt<sup>677</sup>.

In der Zeit des Überganges, eines formalen Aufbruches, wurden auch noch *Gottesburgen* gebaut. Eine dieser Kirchen ist die Filialkirche Zur hl. Familie (146, Abb. 522-532) in Prinzendorf/NÖ (1961-66). Damit wird an die überdimensionierten Dorfkirchen der späten 40er und 50er Jahre in Niederösterreich angeknüpft. Der monumental wirkende, expressionistisch gestaltete Bau soll das Schiff-Petri symbolisieren. Beherrschend der hochaufragende, abgetreppte Fassadenturm mit Schlitzluken. Die asymmetrisch an- und absteigenden Satteldächer sollen Bewegung suggerieren. Der Innenraum, ein breiter zeltförmiger Saal, wird durch bis zum Dachscheitel hochgezogene Betonpfeiler figuriert. Das stark erhöhte Presbyterium wird mit dem Gemeinderaum durch einen breiten, zentralen Treppenaufgang verbunden, durch massive, gemauerte Schranken auch wieder getrennt. Auch wenn der Trend der dynamischen Strömung im Kirchenbau einen gewissen Einfluss hatte, so ist dieser Neubau nicht mehr zeitgemäß.

Eine andere Gottesburg plante Clemens Holzmeister mit der Pfarrkirche Allerheiligen (164, Abb. 608-616) in Innsbruck-Hötting (1963-65). Holzmeister konzipierte bewusst eine „Burg Gottes“ mit der ihm eigenen Berücksichtigung der topographischen Situation. Die Kirche steht auf einem Moränenhügel am Fuße der Nordkette. Errichtet wurde ein differenzierter Baukörper, mit einer Schauseite zum Tal. Der längsrechteckige Innenraum ist konventionell zweigeteilt in Gemeinde- und Altarbereich.

Mit dieser Kirche setzt Holzmeister das Konzept seines in den 30er Jahren entwickelten Kirchenraumes praktisch fort. Damit und mit dem Motiv der Gottesburg wird aber kein Beitrag zur Weiterentwicklung im Kirchenbau geleistet. Der Spannungsbogen zur Kirche in Neu-Arzl (108, 1958-60) von Johann Lackner oder noch mehr zur Oberbaumgartner Pfarrkirche (139) in Wien 14 von Johann Georg Gsteu ist evident.

Der Kirchenbau in der ersten Hälfte der 60er Jahre hat mit dem der 50er Jahre gemeinsam, dass nach wie vor überwiegend Saalkirchen gebaut wurden, die sich aber in ihrer äußeren Formgebung und in der Innenraum-Struktur von den Bauten der 50er Jahre unterscheiden. Zentralbauten kommen vermehrt vor, bleiben aber in der Minderzahl.

Zum Unterschied der 50er Jahre befindet sich der Kirchenbau in der ersten Hälfte der 60er Jahre verstärkt in einer Übergangsphase, bedingt durch das in dieser Zeit stattfindende Konzil (1962-1965), durch verschiedene Architekturströmungen und die Bau-technologien im profanen Baugeschehen.

Für den Kirchenbau bedeutet dies, dass die Kirchenneubauten der 60er Jahre in ihrer äußeren Formgebung blockhafte, kubische Baukörper aufweisen, ausgenommen die Kirchen mit einer dominierenden, ausgeprägten Dachausbildung, wie z.B. bei den Zeltkirchen oder Kirchen mit plastisch-dynamischer Formgebung.

---

<sup>676</sup> Im Unterbau sind der Pfarrsaal und Kapellen untergebracht.

<sup>677</sup> Eine Variante plstischer, expressiver Formgebung, ohne unmittelbare Nachfolge.

### 7.3.1 Zusammenfassung

#### Kirchenbau vor der Liturgiereform (1961 – 1964)

Die Innenräume zeigen, unabhängig vom Grundriss, eine Orientierung nach vorne zum Altar, auch wenn Altar- und Gemeindeparkett im „Einraum“ nicht mehr direkt getrennt, aber auch nicht zentral miteinander verbunden sind.

Um so auffallender sind Kirchen, die vor oder während des Konzils erbaut wurden, in denen der Altar bereits eine zentrale Position mit umfassenden Sitzbänken einnimmt und wo zum Teil auch die liturgischen Orte schon nachkonkiliär angeordnet wurden<sup>678</sup>. Den Anfang machte die Pfarrkirche Zur hl. Familie (173, Abb.650-659) in Kapfenberg-Walfersam/Stmk (1960-62) von Ferdinand Schuster. Architektonisch verweist die äußere Form mit ihren kubischen Blöcken auf die innere Raumstruktur. Entwickelt wurde der Raum aus dem Quadrat; durch die niedrigen seitlichen Raumteile entstand ein kreuzförmiger Grundriss. Die an der Stirnwand befindliche Altarinsel, mit dem nur leicht erhöhten Altar in der Mitte, wird dreiseitig von Sitzbänken umgeben. Die liturgischen Orte wurden noch konventionell angeordnet.

Besonders beachtenswert bei der Schaffung neuer liturgischer Räume in dieser Zeit ist die Pfarrkirche Zu den vier Evangelisten in Wien 14 (139, Abb.461-466) von Johann Georg Gsteu (1963-65). Der Innenraum mit der Position der liturgischen Orte einschließlich der Versammlungsordnung, sowie der Tabernakel-Frage, entsprach bereits voll den Bestimmungen des Konzils.

Mit der Kirche St.Raphael (140, Abb.467-471) in Wien 21 (1963-64) schuf Ottokar Uhl nicht nur eine *Montagekirche* im „Merosystem“<sup>679</sup>, sondern damit gleichzeitig auch einen liturgischen Raum für die nachkonkiliare Liturgie. Uhl war es bei der Raumfindung ein besonderes Anliegen, einen die „Gemeinschaft stiftenden“ Kirchenraum zu schaffen.

Gemessen an den von 1961 bis 1964 begonnenen Neubauten, zeigt fast ein Viertel bereits neu ausgerichtete Innenräume. Die regionale Verteilung betrifft fast alle Bundesländer, ausgenommen Niederösterreich und Kärnten, und lässt keinen Schluss auf eine bevorzugte Aktivität in einer Diözese zu.

Dieses Reagieren auf zu erwartende Konzilbeschlüsse ist erstaunlich in einer für den Kirchenbau schwierigen Zeit der Ungewissheit über den Ausgang des Konzils, in der architektonisch und liturgisch neue Konzepte von den kirchlichen Entscheidungsträgern oft zurückgewiesen wurden oder abgeändert werden mussten,

<sup>678</sup> Es sind dies die Kirchen in Kapfenberg (173, 1960-62), in Brand (167, 1961-66), in Wels-Lichtenegg (151, 1963-66), in Timelkam (155, 1946-66), in Lassnitzhöhe (174, 1961-63), in Graz-Thondorf (178, 1962-64), in Innsbruck-Saggen (165, 1964-67), in Wien 14 (139, 1963-65), in Wien 21 (140, 1963-64), in Wien 13 (142, 1963-65) oder in Salzburg-Aigen das Kolleg (156, 1961-64).

<sup>679</sup> Erstmals im österreichischen Kirchenbau fand das „Merosystem“ für Tragwerke Verwendung.

### 7.3.2 Zusammenfassung

#### Kirchenbau nach der Liturgiereform (1965 – 1970)

### 7.3.2 Kirchenbau nach der Liturgiereform (1965 – 1970)

Nach der Liturgiereform wurden von den in den 60er Jahren insgesamt erbauten 106 Kirchen mehr als die Hälfte in der Zeit von 1965 bis 1970 errichtet<sup>680</sup>.

Zu untersuchen war u.a., wie rasch die durch das Konzil geschaffenen neuen Möglichkeiten im Kirchenbau umgesetzt wurden und ob konservative Kunstauffassungen beim Bau neuer Kirchen noch länger nachgewirkt haben.

Ein Einfluss des Konzils ist, unabhängig von der äußeren Form der Kirchen und der Struktur der Innenräume, bei allen Kirchen-Neubauten nach 1965 feststellbar, u.zw. durch eine entsprechend veränderte Disposition der liturgischen Orte.

Bei den Kirchen-Neubauten nach 1965 ist aber zu unterscheiden, ob bereits eine neue Gesamtkonzeption der Innenräume vorliegt, oder ob lediglich die Stellung des Altars, als sogenannter Volksaltar zum Gemeinderaum vorgerückt, den neuen Bestimmungen genügen sollte, wobei auch die anderen Prinzipalstücke entsprechend positioniert wurden<sup>681</sup>.

Ein Neubau noch nach einem *konventionellen Bauschema* ist die Pfarrkirche Verklärung Christi (184, Abb.744-752) in Wien 13 (1965-67). Ein zweischiffiger Saal und ein stark erhöhter, eingezogener Chor zeigen die Trennung von Gemeinderaum und Altarbereich, die durch Kommunionbänke verstärkt wird. Der Typ dieser Wegkirche stammt aus den 30er Jahren des 20.Jahrhunderts und kommt in den 50er Jahren in Variationen wiederholt vor. Den Konzilsforderungen sollte durch den von der Chorwand abgerückten Altar und den Tabernakel auf einer Konsole an der Chorwand entsprochen werden. Der Ambo befindet sich außerhalb des Chores, links vom Altar.

Unabhängig von den Konzilsbeschlüssen wurde in Wien ein neuer Kirchentyp, die sogenannte *Hauskirche*, geschaffen. Für dringend benötigte Seelsorge-Einrichtungen und infolge nicht vorhandener Baugründe wurde der Kirchenraum mit allen Nebenräumen in Wohnhausanlagen eingebaut. Dabei sind zwei Varianten zu unterscheiden: eine komplette Integration in den Profanbau, oder ein selbständiges Gebäude, das in den Wohnhauskomplex eingebunden erscheint.

Die Variante als selbständiger Baukörper, eingebaut in eine Wohnanlage, zeigt die Pfarrkirche Zur Auferstehung Christi (189, Abb.776-784) in Wien 2 (1967-71) von Ladislaus Hruska<sup>682</sup>. Zwischen zwei fünfgeschossigen Wohn- bzw. Bürotrakten ist stirnseitig eine niedrige Saalkirche eingebettet, die nur durch das außergewöhnliche Portal auffällt. Der Innenraum mit zwei Seitenschiffen und der Altarinsel an der Stirnseite ist längsgerichtet. Die liturgischen Orte sind konsequent konziliar angeordnet. Die Raumstruktur entspricht, im Altarbereich zwar modifiziert, einem Bauschema der 30er Jahre des 20.Jahrhunderts.

---

<sup>680</sup> Von 1961-1970 wurden 106 Kirchen gebaut, davon 48 von 1961-64 und 58 von 1965-1970.

<sup>681</sup> Ausgenommen der Taufort, der sich z.T. noch konventionell im Eingangsbereich der Kirchen befindet.

<sup>682</sup> Der Planungsbeginn geht bereits auf 1958 zurück; erst die Vorlage von 1963 erhielt 1967 die kirchenbehördliche Genehmigung.

### 7.3.2 Zusammenfassung

#### Kirchenbau nach der Liturgiereform (1965 – 1970)

Dem gleichen Bauprinzip, ein eigener Baukörper zwischen zwei Wohnblöcken, folgt auch die von Josef Vytiska geplante Hauskirche, die Pfarrkirche Auferstehung Christi (192, Abb.810-818) in Wien 5 (1969-71). Der Grundriss der Kirche ist ein Halbellipsoid mit zwei ovalen Seitenkapellen für den Taufstein und den Tabernakel. Im ursprünglichen Plan war der Taufort noch im Eingangsbereich angeordnet<sup>683</sup>. Der Altarbereich ragt kreissegmentartig in den Raum und erhält durch die Deckenausbildung und die indirekte Belichtung eine eigene Raumform, wobei aber das Einraumsystem erhalten blieb. Vier trapezoid geformte Bankgruppen, obwohl zum Altar ausgerichtet, vermitteln einen den Altarbereich leicht umfassenden Eindruck. Die Anordnung der Prinzipalstücke erfolgte konzilskonform.

Die ebenfalls von Josef Vytiska geplante Hauskirche der Pfarre Schönbrunn-Vorpark (195, Abb.862-867) in Wien 15 (1970-72) ist bündig in der Wohnhausfassade integriert, erkennbar nur durch einen leicht vorspringenden Erker mit einem Glasbetonfenster. Der flachgedeckte Rechteckbau ist bis zur Hälfte seiner Länge in das Wohnhaus integriert, der restliche Teil ragt freistehend in den Hof. Der Innenraum, ein längsrechteckiger, breiter Saal, wird an der Stirnseite von einer konkaven Rückwand abgeschlossen. Davor befindet sich auf konvex vortretenden Stufen der Altar, seitlich jeweils flankiert von Apsiden, Orte für den Taufstein und den Tabernakel. Ein Dachaufbau, der an einen Chorturm erinnert, dient zur Belichtung des Altarbereichs, gemeinsam mit seitlichen hochrechteckigen Fenstern. Obwohl der Innenraum als „Einraum“ konzipiert wurde, entsteht der Eindruck eines Raumes mit eingezogenem Chor. Zwei Bankblöcke, getrennt durch einen breiten Mittelgang, sind zum Altar ausgerichtet und vermitteln den „Wegcharakter“, auch wenn die Prinzipalstücke zeitgemäß angeordnet wurden.

Zum Typ der Hauskirche gehört auch die Pfarrkirche hl. Familie (181, Abb.707-718) in Wien 10 (1965-66) von Clemens Holzmeister. Der Bau ist in das Ensemble bereits bestehender Wohnbauten eingebunden. Der Standort der Kirche wird hier, zum Unterschied von den anderen Hauskirchen, durch einen hohen Glocken- bzw. Treppenturm angezeigt. Die Fassade der Kirche wird durch Glasziegelfenster und ein Kreuz gekennzeichnet.

Die Baustuktur und die äußere Formgebung der nach 1965 errichteten Kirchen ist ungebrochen vielfältig, auch wenn sich die verwendeten Bautechnologien auf wenige zeitgemäße Konstruktionsmöglichkeiten beschränken<sup>684</sup>.

Bei aller unterschiedlich formalen Vielfalt wirken die Neubauten zeitgemäß, modern und die Innenräume sind als „Einraum“ konzipiert. Separierte Choranlagen im Zweiraum-System kommen für den Altarbereich, mit einer Ausnahme, nicht mehr vor<sup>685</sup>.

Die formal sehr unterschiedlichen Kirchen lassen sich hinsichtlich ihrer liturgischen Innenraum-Struktur in zwei Gruppen unterteilen:

in Kirchen, bei denen die liturgischen Orte bereits konzilskonform angeordnet, deren

Versammlungsordnung im Gemeindebereich jedoch noch längsorientiert vorgenommen wurde, und in

Kirchen, in denen nicht nur die liturgischen Orte konzilskonform sind, sondern auch

<sup>683</sup> In den Einreichplänen von 1969.

<sup>684</sup> Auf Bautechnologien, wie den Stahlbeton-Skelettbau, oder den massiven Sichtbetonbau.

<sup>685</sup> Ausgenommen die Pfarrkirche in Wien 13 (184).

### 7.3.2 Zusammenfassung

#### Kirchenbau nach der Liturgiereform (1965 – 1970)

die Stellung des Altars zum Gemeinderaum, und auch die Versammlungsordnung der Gemeinde den Forderungen des Konzils zu entsprechen versucht.

Verbunden damit ist die Verwendung von zentralisierenden Grundrissen, wobei dem Quadrat eine besondere Bedeutung zukommt, und damit auch der verstärkte Anteil von Zentralbauten.

Von den 1965 bis 1970 erbauten und untersuchten Kirchen erfüllen bereits sechzig Prozent der Neubauten auch Forderungen hinsichtlich der Versammlungsordnung, wenn auch in sehr verschiedenen Grundrissfiguren bei der Anordnung der Kirchenbänke und mit sehr unterschiedlicher Gestaltung der Innenräume.

Lediglich ein gutes Drittel der Neubauten fällt in die Gruppe mit nur (!) konzilskonform angeordneten liturgischen Orten und axialer Ausrichtung der Kirchenbänke zum Altar<sup>686</sup>.

Daraus geht hervor, dass nach Veröffentlichung der Liturgiekonstitution vom 4.Dez. 1963 und der Instruktion vom 26.Sept.1964 bereits bei den 1965 begonnenen Kirchenbauten die Beschlüsse des Konzils, wenn auch nicht immer in vollem Umfang und different, berücksichtigt wurden. Darin manifestiert sich der entscheidende Einfluss der reformierten Liturgie auf die Veränderungen im Kirchenbau.. Das unterschiedliche Entsprechen der neuen liturgischen Anforderungen steht in keiner zeitlichen Abfolge oder regionalen Bedingtheit. Selbst Architekten, wie Josef Lackner, der an der Neuformulierung von Kirchenräumen maßgeblich beteiligt war, wechselten zwischen zentralisierenden und herkömmlichen Versammlungs-ordnungen<sup>687</sup>.

Einer *internationalen Architekturströmung* im Kirchenbau der 60er Jahre folgend, wurden auch in Österreich Betonbauten einer plastisch-dynamischen Architektur-strömung, sogenannte *Betonkirchen*, errichtet<sup>688</sup>.

Dazu gehört die Konzilsgedächtniskirche (185, Abb.753-770) in Wien 13 (1966-68) von Josef Lackner, die zu den herausragenden frühen nachkonkiliaren Kirchen zählt. Errichtet wurde ein massiver, geschlossener, geometrischer Baukörper, ein Sichtbetonbau über quadratischem Grundriss, mit flachem Dachaufsatz in Trapezform, mit einem umlaufenden Lichtband unter der Decke<sup>689</sup>. Die Gestaltung des Innenraumes geht vom liturgischen Konzept aus, das den Bestimmungen des Konzils entspricht. Der Altar ist das Zentrum, sogar die räumliche Mitte des Raumes, an drei Seiten umgeben von Bankblöcken. Unter der Sängerempore befinden sich die Werktags- und die Sakramentskapelle. Eine Taufkapelle ist an der Südseite, dem Altar gegenüber, eingebaut.

Mit der Konzilsgedächtnis-Kirche wurde architektonisch überzeugend den liturgischen Anforderungen entsprochen und sie gilt als richtungsweisend für die Entwicklung des quadratischen, kubischen Kirchenbaus in Österreich.

<sup>686</sup> Von den von 1965 bis 1970 errichteten Kirchen fallen in die erste Gruppe 34,5%, in die zweite Gruppe jedoch bereits 60% aller Neubauten. Die Differenz betrifft nicht näher untersuchte Bauten.

<sup>687</sup> Konzilsgedächtniskirche (185) in Wien 13 (1966-68) und Pfarrkirche (215) in Völs (1965-67).

<sup>688</sup> Damit wurde die Stahlbeton-Skelettbauweise ersetzt, die aber gleichzeitig nach wie vor zur Anwendung kam.

<sup>689</sup> Das Lichtband unter der Decke ist ein Charakteristikum von Lackners „geschlossenen“ Innenräumen.

### 7.3.2 Zusammenfassung

#### Kirchenbau nach der Liturgiereform (1965 – 1970)

Zeitlich anschließend wurde die Glanzinger Pfarrkirche Maria Verkündigung (190, Abb. 785-795) in Wien 19 (1968-70), geplant von Josef Lackner, erbaut. Ein Sichtbetonbau, dessen Außenansicht durch die expressive Dachkonstruktion mit vier hohen, schrägverglosten Lichtschächten bestimmt wird. Die Basis des Innenraumes ist ein Achteck, ein Zentralraum, mit dem Lackner vom strengen Quadrat abweicht. Auf einer großen Altarinsel an der Stirnseite befindet sich der Altar mit den anderen Prinzipalstücken als geistiges Zentrum. Einzelsitze, zu Reihen zusammengefasst, folgen in ihrer Anordnung dem achteckigen Grundriss.

Noch ganz anders hat Josef Lackner die Pfarrkirche Zu Ehren Jesus Christus in Emmaus (215, Abb.1048-1053) in Völs/Torol (1965-67) konzipiert. Die äußere Form dieser Kirche wird durch die plastische, wuchtige Gestaltung und die expressive Dachausbildung bestimmt. Der Zentralraum über quadratischem Grundriss zeigt in der Raumausbildung eine axiale Symmetrie. Die Grundfläche ist aufgeteilt je zur Hälfte in den Gemeindebereich und den gegenüberliegenden Altarbereich. Im breiten Gemeindebereich wirken die zum Altar ausgerichteten Bankblöcke nicht mehr längsorientiert. Die Möglichkeiten des Zentralraumes wurden durch die Gegenüberstellung Altar- zu Gemeindebereich liturgisch noch nicht voll genutzt. Der Hinweis auf einen großen liturgischen Entfaltungs- und Bewegungsraum könnte durch eine nachkonziliare Liturgie genutzt werden. Lackner ging es in Völs um einen Feieraum mit optimistischer Raumwirkung, wozu das Historisch-Traditionelle außer Acht gelassen wurde, und um die Überwindung des strengen Quadrats.

Eine Kirche, die den liturgischen Anforderungen nicht nur funktionell entsprechen sollte, sondern bewusst auch den geistigen Mitvollzug des Messopfers durch die Gemeinde ermöglicht, wurde mit der Pfarrkirche Heiliges Kreuz (206, Abb.1006-1012) in Pasching, Ortsteil Langholzfeld (1965-67), von Ernst Hiesmayr versucht<sup>690</sup>.

Realisiert wurde eine architektonisch moderne und auch liturgisch fortschrittliche Kirche. Sie besteht aus einer Schale massiver, plastisch wirkender Mauern aus Sichtbeton und darüber, auf vier Pfeilern, aus einer Dachschale aus Beton. Der geschlossen wirkende Raum wird durch ein umlaufendes Fensterband zwischen oberer Mauerkante und Dachschale belichtet. Der Eingang erfolgt nicht zentral, sondern seitlich im ostseitigen Eckbereich, wodurch eine Weg-Achse vermieden wurde. Der Altarbereich wird zwar an drei Seiten von Bankblöcken umgeben, wobei aber seitlich kleinere Blöcke gewählt wurden.

Einzelheiten der Raumlösung, wie zentrale Stellung des Altars, Belichtung, Eingang und Versammlungsordnung, sind nicht neu, die architektonische Umsetzung zu einem ungewöhnlichen Kirchenbau ist aber beachtlich.

Eine andere Struktur einer Betonkirche zeigt die Pfarrkirche hl.Familie (204, Abb.976-987) in Böhlerwerk (1969-72), bestehend aus größtmäßig differenzierten, kubischen Baukörpern. Über quadratischem Grundriss erhebt sich ein zentral angelegter Kirchenraum mit zum Altar hin abfallenden Bankblöcken. Der Taufort befindet sich in der angeschlossenen Werktagskapelle. Eine kräftige Betonkassettendecke dynamisiert die ansonsten ruhige Raumwirkung. Außen setzt inmitten der Betonkuben lediglich der

---

<sup>690</sup> Die theologische Beratung erfolgt u.a. durch Günter Rombold, auf dessen Vorschlag von einer gerichteten Wegkirche abgegangen wurde.

### 7.3.2 Zusammenfassung

#### Kirchenbau nach der Liturgiereform (1965 – 1970)

freistehende Glockenträger ein sakrales Zeichen, korrespondierend mit der „Basilika Minor“ am Sonntagsberg. Die konzilsbedingte Innenraumlösung erforderte bereits eine grundsätzliche Änderung in der Auffassung vom Kirchenbau in der Diözese, die Akzeptanz einer zeitüblichen Architekturströmung bedeutet eine Abkehr von einer konservativen Kunstauffassung.

Eine monumentale Variante der Betonkirchen ist die Pfarrkirche Auferstehung Christi (235, Abb.1177-1192) in Oberwart/Bgl. (1966-69) von Günter Domenig und Eilfried Huth.

Über unregelmäßigem Grundriss erhebt sich ein wuchtiger, plastisch geformter Baukörper, mit einem erhöhten achteckigen Mittelteil. Monumental wirkt auch der zentral angelegte Innenraum, in dem sich die Altarinsel unter der Lichtkuppel des Oktogons befindet. In konzentrischen Kreisen sind die Sitzreihen leicht abfallend auf den Altar ausgerichtet. Die liturgischen Orte sind klar konzilskonform lokalisiert, dabei ist die Kirche aber in ihrer machtvollen Präsenz mehr Gottesburg als Haus der Gemeinde.

Der Wettbewerb für die Kirche in Oberwart bestätigt das gleichzeitige Wirken unterschiedlicher, gegensätzlicher Architekturtendenzen. Den plastischen, monumentalen Formen von Domenig und Huth standen in den Entwürfen der Arbeitsgruppe 4 und von Ottokar Uhl die geometrisch strengen Formen der Wiener Gruppe gegenüber (Abb.1193-1195). Der Bau fiel in die Zeit der Auseinandersetzung mit der Schweizer Sichtbeton-Architektur<sup>691</sup>, und war ein zeitgemäßer Beitrag zur damaligen Architekturdiskussion. Es war die Zeit einer Abkehr vom rationalen, technisierten Stil hin zu einem Neoexpressionismus und Betonbrutalismus, im Kirchenbau ausgehend von Le Corbusiers Kirche in Ronchamp (1953).

In Österreich wurden die plastischen Tendenzen der Betonbauten mit der Kirche Zur Heiligsten Dreifaltigkeit (Abb.1200-1208) von Fritz Wotruba in Wien 23 (1974-76) verspätet beendet<sup>692</sup>, als die Architekturströmung des Neoexpressionismus und Betonbrutalismus international weitgehend überwunden war. Durch die Beschlüsse des Konzils wurden von der Architektur neue Lösungen erwartet.

Mit der Pfarrkirche St.Norbert (219, Abb.1064-1069) in Innsbruck (1969-72) zeigt sich einerseits die gestalterische Bandbreite von Josef Lackner, gleichzeitig aber auch der Einfluss einer *neuen Tendenz* im Kirchenbau, der *Mehrzweck-Kirche*. Die für eine Kirche fremd anmutende Bauform entstand durch das tief herabgezogene, reich gegliederte Dach. In die Ecken des pyramidenförmigen Baukörpers wurden vertikale Fensterbänder eingesetzt. Lackner versteht das Baukonzept als ein Überstülpen des Kirchenraumes über ein Sockelgeschoss<sup>693</sup>. St.Norbert wurde über quadratischem Grundriss zweigeschossig konzipiert. Im Untergeschoss sind Funktionsräume der Pfarrgemeinde untergebracht, im Obergeschoss, dem Dachraum, der eigentliche Kirchenraum. Der freistehende Altar steht leicht aus der Raummitte gerückt, umgeben an drei Seiten von flexibel

---

<sup>691</sup> Einfluss hatte u.a. Walter M.Förderer (Abb.1198,1199).

Die plastisch-dynamische Architekturströmung, die zu Betonburgen führte, zeigt sich bei Gottfried Böhm mit der Wallfahrtskirche in Neviges, Deutschland (1969), oder in Frankreich mit dem bunkerhaften Bau in Nevers.

<sup>692</sup> Die Planung begann bereits 1964, der Baubeginn verzögerte sich bis 1974.

<sup>693</sup> Lackner verweist in diesem Zusammenhang auf die Kirche in Neu-Arzl (108, 1958-60), wo dies bereits grundgelegt sei.

### 7.3.2 Zusammenfassung

#### Kirchenbau nach der Liturgiereform (1965 – 1970)

aufgestellten Stühlen bzw. Bankreihen. Die liturgischen Orte sind nachkonziliar entsprechend positioniert. Die Raumatmosphäre ergibt sich aus der niedrig gehängten

Stahlbeton-Kassettendecke mit indirekter Belichtung und auch durch die nach innen schräg geneigten Wände. Die turmlose Anlage ist von außen nicht als Kirche erkennbar. Eine ebenfalls sehr ungewohnte zweigeschossige, plastische Form wurde der Pfarrkirche St.Canisius (218, Abb.1059-1062) in Innsbruck (1969-70) von Horst H.Parson zugrunde gelegt. Der Unterbau aus schalungsreinem Beton wird durch die seitlich hervortretenden kubischen Blöcke und an den vier Ecken durch monumentale Treppenanlagen geformt. Darauf ruht der Oberbau, mit Wänden aus gegliederten Stahlrahmen, vollständig ausgefacht mit transparentem Kunststoff, der außen wie ein massives weißes Wandelement wirkt<sup>694</sup>. Im quadratischen Innenraum befindet sich der runde Altar im Raumzentrum, umgeben von zum Teil gerundeten Bankblöcken. Die liturgischen Orte sind wie zu erwarten, konzilskonform positioniert. In der Lichtführung unterscheidet sich St.Canisi, mit seinen transparenten Wänden als Lichtträger, von Lackners Zentralbauten mit den optisch geschlossenen Wänden und könnte als Variante zu Lackners Bauten verstanden werden.

Dem Trend „*Mehrzweckraum*“ folgt auch die Pfarrkirche hl.Johannes Kapistran (205, Abb.988-1005) in St.Pölten (1970-71). Der Fertigteil-Betonbau besteht aus einzelnen einfachen eingeschossigen Kuben, inmitten einer Hochhaus-Wohnsiedlung. Ein großer kubischer Raum wurde als Mehrzweckraum vorgesehen. Dem entspricht die flexible Inneneinrichtung: Altar, Ambo und die umfassende Bestuhlung wurden veränderbar aufgestellt. Über eine fixe Mensa und den Tabernakel verfügt die nur durch eine Faltwand getrennte Werktagskapelle, wo eine kleine Taufkapelle eingerichtet wurde.

Zum Typ „*kirchlicher Mehrzweckraum*“<sup>695</sup> gehört auch St.Paul (233, Abb.1159-1170) im Seelsorgezentrum in Graz-Eichteichsiedlung (1969-71) von Ferdinand Schuster. Eine große Halle ist als zentraler multifunktionaler Raum ausgebildet, in dem der Sonntagsgottesdienst, aber auch Gemeindeversammlungen oder kirchliche Feste stattfinden können. Ein streng geometrisch gestalteter, flachgedeckter Stahlskelettbau charakterisiert die äußere Form der Anlage. Ein quadratischer Hauptraum besteht aus einer vertieften Zone und vier niedrigeren Raumerweiterungen, die durch Vorhänge abgeteilt werden können. Die eigentliche permanente Kirche ist die Werktagskapelle mit fixem Altar und Tabernakel. An diesem Bau wird die klare rationale und geometrische Architekturauffassung Schusters erkennbar, zu der sich eine formalistische Opposition in der steirischen Architekturszene dieser Zeit gebildet hatte.

Von Schuster, der am neuen Kirchenbau in der Steiermark einen maßgeblichen Anteil hatte, stammt auch die Planung für die Pfarrkirche hl.Schutzenengel (231, Abb.1142-1149) in Leoben-Hinterberg (1966-67). Bei der ausgefachten Stahlbeton-Konstruktion handelt es sich um einen Zentralbau auf quadratischer Basis, der durch niedrige nischenartige Ausbuchtungen an allen vier Seiten zu einem griechischen Kreuz erweitert wurde<sup>696</sup>. Im kubischen Innenraum steht der Altar im Zentrum des Raumes, dreiseitig

<sup>694</sup> Die transparente Wandausführung erinnert an die Pfarrkirche Pius X. (1964-66) in Mengen, Schweiz, von Franz Füeg (Abb.1063).

<sup>695</sup> Schuster stellt dazu fest, dass es sich nicht um einen Raum für alle Zwecke handelt, sondern um einen, der mehreren Zwecken dienen kann, als ein konventioneller Kirchenraum.

<sup>696</sup> Vergleichbar mit der Konzeption der Kirche in Kapfenberg-Walfersam (173, 1962) von Schuster, in

### 7.3.2 Zusammenfassung

#### Kirchenbau nach der Liturgiereform (1965 – 1970)

umgeben von Bänken. In der Nische der Eingangsseite, zwischen den beiden Eingängen, findet man die Taufkapelle. Im Geviert über dem Zentrum ist das Dach angehoben,

so dass der Altar von oben belichtet wird. Die klare Raumkonzeption und Gestaltung ergibt eine spürbare Stimmigkeit. Ein hoher, freistehender quadratischer Turm macht den Standort der Kirche kenntlich.

Der reformierten Liturgie trägt in der Raumgestaltung auch die Pfarrkirche hl.Katharina von Siena (187, Abb.771-775) in Wien 10 (1966-67) von Ottokar Uhl Rechnung. Es ist dies die zweite *Montagekirche* Uhls in Wien<sup>697</sup>. Zum Unterschied von der Montagekirche St.Raphael (140, 1963-64) in Wien 21 ist diese Kirche in Holzbauweise ausgeführt. Dem Typ der Montagekirche liegt ein vollkommen anderes Kirchenbau-Konzept zugrunde. Durch die Mobilität der Gesellschaft konnten sich Siedlungsschwerpunkte rasch verschieben, so dass sich bei neuen Ortsteilen ein definitiver Kirchenstandort nicht sofort festlegen ließ. Verbunden damit war aber auch ein anderes Selbstverständnis von Kirche, ohne Repräsentation, ohne Monumentalität, unter Verzicht auf architektonische Symbole und typologische Elemente.

Am Kirchenbau der 2.Hälften der 60er Jahre war auch Clemens Holzmeister, ein Altmäster des „Neuen Kirchenbaues“, beteiligt. Es sind Kirchen, bei denen die topographische Einbindung wichtig war und wofür Holzmeister über eine ganz besondere Kompetenz verfügte. Ein erstes Projekt ab 1965 an einem städtebaulich sensiblen Standort, das bewusst Holzmeister übertragen wurde, war die Pfarrkirche zur hl.Familie (181, Abb.707-718) in Wien 10 (1965-66). Die Einbindung der Kirche in bestehende Wohnbauten, die Bewältigung der baulichen Situation an der Straßenecke durch den Glocken- bzw. Treppenturm, der an den mehrstöckigen Hauskomplex angebaut wurde, zeigt die überzeugende Lösung Holzmeisters. Der Innenraum, ein großer, fast quadratischer Saal, wird durch vier Pfeiler dreischiffig unterteilt. Der sichtbare orthogonale Raster der Stahlbetonkonstruktion gliedert die Wände und die Decke in rechteckige Felder. Vor der Altarwand mit einem großformatigen Mosaik<sup>698</sup> befindet sich eine große Altarinsel mit einem vielstufig erhöhten Podest, mit dem Altar und dem Ambo, der Sessio und dem Taufbecken, bereits klar konzilsgerecht angeordnet. Die Bänke sind noch konventionell zum Altar ausgerichtet, doch ohne ausgesprochene Längsrichtung.

Es folgte die Pfarrkirche hl. Dreifaltigkeit (197, Abb.878-894) in Zwölfxing (1966-67). Die Kirche, ein Langhaus unter einem breiten Satteldach, hat an der Chorseite einen halbzylindrischen Anbau mit Kegeldach und an der Straßenseite verbindet sich der Giebel gestaffelt mit dem Giebel des Pfarrhofes zu einer Giebelfront. Eine recht konventionelle Bauform. Der breite Innenraum wird zu zwei Dritteln von zwei Bankblöcken eingenommen und zu einem Drittel vom Altarbereich. Diese Aufteilung bringt die Gläubigen, nach Ansicht Holzmeisters, dem Altargeschehen näher.

Den Altarbereich gliedert Holzmeister in drei Teile: als Zentrum die Mensa, an der genügend Raum zur Zelebration in verschiedener Form ist. Als zweiter Teil wird die Aufstellung des Tabernakels in der gotisierenden Sakramentsnische in der Altarwand genannt. Auf der Epistelseite, dem dritten Teil nach Holzmeisters Aufzählung, ist vor der Altarwand die Sessio aufgestellt, wo davor die Schola Platz findet. In diesem Bereich

---

Leoben jedoch noch klarer gestaltet.

<sup>697</sup> Die erste Montagekirche ist St.Raphael (140) in Wien 21 (1963-64).

<sup>698</sup> Mosaik mit einer abstrakten Darstellung Himmliches Jerusalem von Carl Unger.

### 7.3.2 Zusammenfassung

#### Kirchenbau nach der Liturgiereform (1965 – 1970)

befindet sich ein Lesepult, ein eigener Ambo für den Wortgottesdienst fehlt. Der Taufstein wurde im Eingangsbereich aufgestellt. Der Taufort wird durch ein buntes

Gasfenster betont<sup>699</sup>. Aus der Gewichtung der einzelnen liturgischen Orte ist eine noch nicht ganz konzilskonforme Auffassung zu erkennen. Expressionistisch ist die Ausstattung mit dem monumentalen Kruzifix an der Altarwand und dem Kreuzweg aus Holz. Für die Kirche hl Christoph (216, Abb.1054,1055) in Navis, Tirol (1966-67), war Holzmeister die topographische Einbindung in landschaftsgebundener Bauweise ein besonderes Anliegen. Die Pfarrkirche (217, Abb.1056-1058) in Pertisau, Eben am Achensee (1969-72), zeigt Holzmeisters Handschrift: einen konventionellen Kirchentyp in zeitgemäßer moderner Formgebung auszuführen. Der breite vieleckige Innenraum verfügt durch die seitlichen, etwas schräggestellten Bankblöcke über eine leicht umfassende Anordnung.

Erst der schlichte Bau mit Grabendach und Glockenreiter der Pfarrkirche hl.Johannes Don Bosco (193, Abb.819-830) in Wien 21 (1970-71) zeigt im querrechteckigen Innenraum eine den Altar umfassende Versammlungsordnung. Auf der weit in den Raum reichenden Altarinsel befindet sich vor der Altarwand die Sessio, davor der freistehende Altar, links unmittelbar neben dem Alter ein Lesepult. Durch links und rechts in den Raum vorspringende Raumkompartimente entsteht im Altarbereich beinahe eine Chorsituation. Im rechten Kompartiment ist die Werktagskapelle mit dem Tabernakel und im linken die Taufkapelle eingerichtet.

Bei den angeführten Kirchen wird Holzmeisters architektonische Spannweite sichtbar und gleichzeitig auch der Spannungsbogen zu den „neuen Kirchen“, der bereits aktiv am Kirchenbau beteiligten Generation der Schüler, wie Johann Lackner, Georg Gsteu oder der Welzenbacher-Schüler Ottokar Uhl. Aus dieser Sicht hat Holzmeister keinen wesentlichen Beitrag mehr zur Entwicklung des Kirchenbaus dieser Zeit geleistet.

In der 2.Hälften der 60er Jahre haben bekannte *deutsche Kirchenbau-Architekten* zwei Kirchen geplant:

Carl Anton Müller und Wolfgang Müller planten die Pfarrkirche Maria Mutter Gottes (183, Abb.733-743) in Wien 19 (1965-67)<sup>700</sup>. Ein dreiseitiger Bau wird an der Spitze durch eine gerundete Altarwand geschlossen. Die Seitenfronten werden durch lamellenartige Betonpfeiler und dazwischen befindlichen Fensterschlitzten gegliedert. Der direkt an der Straße stehende Turm, durch einen Gang mit der zurückversetzten Kirche verbunden, zeigt den Standort der Kirche. Auf dem trapezförmigen Grundriss des Innenraumes entwickelt sich der Altarbereich großflächig vor der gerundeten Rückwand. Auf dem erhöhten Grundplateau befinden sich der Ambo und die Sedilien und links dahinter das Taufbecken. Der Tabernakel ist in eine Steinplastik gefasst. Die Position der liturgischen Orte ist bereit klar nachkonziliär. Die Kirchenbänke wurden dem Grundriss angepasst und zum Altar ausgerichtet aufgestellt. Die Elemente der Raumform, trapezförmiger Grundriss, konstruktive Wandgestaltung mit vertikalen Schlitzfenstern, ansteigende Decke, kommen im Deutschen Kirchenbau bereits Ende der 50er Jahre vor.

Die Planung der Pfarrkirche hl.Stanislaus Kostka (191, Abb.796-809) in Wien 22 (1969-70) wurde dem renommierten Kirchenbau-Architekten Alfons Leitl aus Köln

<sup>699</sup> Das Thema, die Segnungen des Sakramentes der Taufe, wurde der Künstlerin, Frau Clarisse Praun, von Erzbischof Jachim gegeben.

<sup>700</sup> Carl Anton Müller aus Offenbach a.Main hat Kirchen in Offenbach und in Hessen geplant.

### 7.3.2 Zusammenfassung

#### Kirchenbau nach der Liturgiereform (1965 – 1970)

übertragen<sup>701</sup>. Der Betonskelettbau ist bereits außen als kubischer Zentralbau erkennbar. Innen wird eine große Altarinsel, vom Eingang aus gesehen, im linken vorderen Viertel der quadratischen Grundfläche eingefügt, bündig mit der linken und der vorderen Wand. Davor sind zwei Bankblöcke zum Altar ausgerichtet und zwei Blöcke seitlich aufgestellt. Auf einem Altarpodest steht die polygonal geformte Mensa, dahinter erhöht an der Wand die Sessio und an der vorderen Kante der Altarinsel der Ambo, diagonal in den Raum gedreht. Dem Altar diagonal gegenüber wurde im rechten hinteren Viertel der Grundfläche der Sängerchor, mit dem Taufstein davor, eingerichtet. Eine Tabernakel-Stele steht an der Wand, rechts vom Altar. Diese Aufteilung der einzelnen Orte im Raum ist eine neue Variante einer Anordnung in einem quadratischen Raum. Die Raumatmosphäre wird durch den farbigen Raumeindruck bestimmt, der durch die roten Klinkerziegel entsteht und durch die spärliche Belichtung.

In der *Vielfalt der Neubauten* gibt es einige durch ihre *Form* besonders *auffallende Kirchen*:

Ein solcher Bau ist die Pfarrkirche Auferstehung Christi (194, Abb.831-849) in Wien 22 (1970-72) von Karl Schwanzer. Die Anlage, bestehend aus Kirche, Pfarrhaus und Innenhof, wurde auf Basis der Kreisform entwickelt. Die Kirche ist ein Zentralbau auf kreisförmigem Grundriss, mit dem Altar im Zentrum, orthogonal dreiseitig von Sitzbänken umgeben. Eine Sängerempore hinter dem Altar schließt die Anordnung; davor die Sedilien, links der Taufbrunnen und rechts der Tabernakel. Die Belichtung erfolgt durch ein unter der Decke umlaufendes Fensterband und eine Lichtkuppel im Zentrum über dem Altar. Die Kirche in Wien 22 reflektiert einen internationalen Einfluss. Der Rundbau als Typus wurde im Kirchenbau nach 1945 wieder aufgegriffen<sup>702</sup>. Eine andere Tendenz im Kirchenbau der 70er Jahre, die Kirchenräume „wohnlich“ zu gestalten, zeigt der Teppichboden und der textile Bezug der Bänke in der gleichen hellblauen Farbe.

Der Einfluss einer anderen *Architekturströmung*, einer streng *geometrischen Ordnung* im Modulsystem, die kreativ verarbeitet wurde, ist an der Pfarrkirche hl.Konrad (222, Abb.1078-1081) in Hohenems-Herrenried/Vgb. (1968-74) von Johann Georg Gsteu und Walter Ramersdorfer erkennbar. Der Zentralbau über sechseckigem Grundriss wird bestimmt durch eine Trägerrost-Konstruktion aus 37 gleichseitigen Dreiecken aus Stahlbeton. Die Sechseckform gilt nicht nur für alle Bauteile, sondern wiederholt sich auch beim Altarpodest, dem Altar, in der Anordnung der Kirchenbänke und auch im tiefergelegten Boden des Taufbeckens. Über der Trägerkonstruktion erhebt sich dreistufig das Dach mit einem umlaufenden Fensterband. Die Innenraum-Disposition der liturgischen Orte mit der zentralen, von der Gemeinde umgebenden Position des Altares, konnte für die kirchlichen Entscheidungsträger, da konzilsentsprechend, kein grundsätzliches Problem sein. Die ungewohnte Architektur hingegen verlangte ein Kunstverständnis für zeitgemäße Architekturauffassungen. Für die Gemeinde bedurfte es einer gewissen Zeit bis zur Annahme dieser Architektur.

Die Kunstauffassung von Bauherr und Gemeinde zeigt sich an der Pfarrkirche hl.Josef (221, Abb.1073-1077) in Rankweil/Vbg. (1965-68). Man wollte bewusst eine zeit-

<sup>701</sup> Alfons Leitl war initiativ an der Entwicklung des Kirchenbaus in mehreren deutschen Diözesen beteiligt. Alfons Leitl hat bereits Anfang der 60er Jahre in Wien 21 die Kirche zum hl.Blut geplant (136).

<sup>702</sup> Nach 1945 hatte Gottfried Böhm für St.Theresia in Köln-Mühlheim (1956) einen einfachen Rundbau geplant, Hans Schädel für St.Pius in Rück-Schippach (1960) eine offene Kreisanlage. Bekanntestes Beispiel ist die kreisförmige Anlage von St.Capistran in München von Sepp Ruf (1959).

### 7.3.2 Zusammenfassung

#### Kirchenbau nach der Liturgiereform (1965 – 1970)

gemäße Kirche bauen. Zum Modell, das der Pfarrgemeinde vorgestellt wurde, heißt es, es sei

von Fachkreisen sehr gut beurteilt worden und läge zwischen übermodern und althergebrach. Es handelt sich um ein Langhaus unter einem mächtigen Satteldach im Stil einer Wegkirche; modern wirkt der Bau allerdings durch die Eingangsfront mit einem großen, winkelartigen Giebelfenster und durch den freistehenden, hohen, spitz zulaufenden Turm.

Die Kirche zum hl.Benedikt (209, Abb.1021-1025) in Krems (1967-70) musste u.a. der Planungsvorgabe nach Mitverwendung der alten Kirche und einer christozentrischen Anordnung im Kirchenraum entsprechen. Neben die alte Kirche und mit dieser verbunden, wurde ein Kubus aus Sichtbeton mit einem fünffachen Grabendach mit dreieckigen Verglasungen gestellt. Das Stahlbeton-Skelett wurde innen mit roten Ziegeln ausgefacht. Auf der quadratischen Basis befindet sich die Altarinsel stirnseitig, umgeben von Bankblöcken, womit einer christozentrischen Anordnung entsprochen werden sollte.

Zu den ungewöhnlichen Bauformen zählt auch die Pfarrkirche St.Leopold (210, Abb.1026-1030) in Linz-Auberg (1968-71) von Dombaumeister Gottfried Nobl. Die Kirche ist ein expressiv geformter Turm auf der Basis eines stilisierten, durch vier Korbbögen gebildeten Kreuzes. Die im Sichtbetonrahmen eingespannten Felder aus roten Klinkerziegeln bestimmen das Erscheinungsbild außen und innen. Der Innenraum wird dominiert durch hohe, massive, korbbogenförmige Einbuchtungen. Der Altar befindet sich zentral in der Raummitte, orthogonal an drei Seiten von Sitzbänken umgeben. Die monumentale Innenraumgestaltung steht in Widerspruch zur Raumgestaltung einer Kirche, die Haus der Gemeinde sein will.

Ein „Haus Gottes“ ist auch der monumentale Bau der Pfarrkirche St.Theresia (226, Abb.1102-1113) in Klagenfurt (1967) von Adolf Bucher. Ein mehrfach gestuftes Satteldach mit erhöhtem zeltartigem Aufsatz bestimmen das äußere Erscheinungsbild der Kirche. Die Konstruktion wird an den Außenwänden durch die mächtigen Widerlager sichtbar. Innen dominiert die mächtige Dachkonstruktion den Raum, vor allem den Altarbereich. Der große Raum wird durch den dominanten Altarbereich, die unterschiedliche Deckengestaltung und die differente Belichtung geteilt in Gemeinderaum und Chor, eine eher konservative Raumauffassung.

Es sind aber nicht die äußeren Bauformen allein, die formal oder baukünstlerisch interessante oder für die Entwicklung wichtige Kirchen ergeben, sondern auch die Raumstrukturen der Innenräume, die sich durch die Deckengestaltung, die Belichtung, das verwendete Material und die Ausstattung zu einer bestimmten Raumqualität summieren<sup>703</sup>. Erforderlich sind Raumqualitäten, die nicht nur den neuen funktionalen liturgischen Anforderungen entsprechen, sondern auch eine Raumbeschaffenheit, welche die Wirkung des Raumes auf das Erleben und Verhalten von Menschen berücksichtigt.

Die Vielfalt und Verschiedenheit der in den 60er Jahren erbauten Kirchen bestätigt die Möglichkeiten einer kreativen und vielseitigen Gestaltung und Formgebung im Kirchenbau. Dies gilt uneingeschränkt auch für die von 1965 bis 1970 errichteten Kirchen. Voraussetzung dazu war aber auch eine für architektonische Zeitströmungen aufge-

<sup>703</sup> Das jeweilige Ergebnis ist aus den Innenraum-Abbildungen der oben angeführten Kirchen zu entnehmen.

### 7.3.2 Zusammenfassung

#### Kirchenbau nach der Liturgiereform (1965 – 1970)

schlossene Kunstauffassung der kirchlichen Entscheidungsträger und deren Bereitschaft, zeitgemäßen Architektur-Tendenzen folgend bauen zu lassen. Verbunden damit war auch, mit modern gestalteten, im Zeitgeist entworfenen Kirchen-Neubauten, zu zeigen, dass die „Kirche“ fortschrittlich und zukunftsorientiert eingestellt ist.

Zu bedenken ist, dass der „ideale liturgische Raum“, der verschiedene Kommunikations-Situationen und -Geschehen zulässt und der über freie Handlungsräume verfügt, der Quadratur des Kreises nahe kommt. Wie schwierig derartige Lösungen sind, zeigt die derzeitige Diskussion über „Communio-Räume“, eine Diskussion, die sich allerdings nicht nur mit dem liturgischen Raum der Kirche beschäftigt, sondern, damit verbunden, auch mit liturgisch-theologischen Grundsatzfragen<sup>704</sup>.

---

<sup>704</sup> Albert Gerhards, Thomas Sternberg, Walter Zahner (Hrsg), *Communio-Räume*, Regensburg 2003.

## 8. Kirchenbau - Übersicht

### 1945-1950

#### 8.1.1 Erzdiözese Wien – Stadt Wien (Kapitel 6.1.1) Objekt Nr.

Pfarrkirche im Augarten	Wien 2 Gaußplatz 14	Walter Reisch	1948	001
Pfarrkirche hl Josef	Wien 14 Anzbachgasse 89	Ladislaus Hruska	1949	002
Pfarrkirche Unbefleckte Empfängnis Mariens	Wien 12 Flurschützstr.1A	Helene Koller-Buchwieser Hans Steineder	1949-1952	003
Pfarrkirche Allerheiligen	Wien 20 Vorgartenstraße 56	Josef Vytiska	1949-1950	004
Pfarrkirche Namen Jesu	Wien 12 Darnautgasse 1-3	Josef Vytiska,	1950	005

#### Erzdiözese Wien – Niederösterreich (Kapitel 6.1.1)

Pfarrkirche hl. Markus	Eibesthal	Hans Plank Prälat Jakob Fried	1948-1951	006
Filialkirche	Landegg Pottendorf	Johann Zahlbrucker	1948-1950	007
Pfarrkirche hl. Jakobus d.Ä.	Guntramsdorf	Josef Vytiska	1949-1952	008
Pfarrkirche Herz Mariä	Wimpassing Schwarzatale	Johann Petermair	1950-1951	009
Pfarrkirche Herz Mariä	Leopoldsdorf bei Wien	Hanns Kunath Josef Horacek	1950-1952	010

## 8. Kirchenbauten–Übersicht 1945 – 1950 Niederösterreich Oberösterreich

### 8.1.2 Diözese St.Pölten – Niederösterreich (Kapitel 6.1.2)

Pfarrkirche hl. Martin	Rust i.Tulnerfeld	Karl Holey	1947-1949	011
Pfarrkirche Herz Jesu	Eichgraben	Josef Friedl	1948-1951	012
Pfarr- u. Wallfahrtskirche	Plankenstein	Josef Friedl	1949-1952	013
Pfarr- u. Wallfahrtskirche	Droß	Helmut Schopper	1949-1953	014
Pfarrkirche hl.Herz Jesu	Gmünd-Neustadt	Josef Friedl,	1950-1953	015

### 8.1.3 Diözese Linz – Oberösterreich (Kapitel 6.1.3)

Don-Bosco-Kirche	Linz Fröbelstraße 30	Adolf Litschel	1946-1947	016
Christkönig- Friedenskirche	Linz Freistädter Straße 30	Peter Behrens, Alexander Popp, Hans Feichtelbauer, Hans Foschum	1932-1937 1947-1951	017
Filialkirche Mutter Gottes	Neuüberling	Weixelbauer	1947-1948	018
Pfarrkirche Maria Königin	Höft-Haselbach	Anton Danna	-1950	019
Filialkirche hl.Familie	Brunnbach	Hans Foschum	1947-1950	020
Pfarresexpositur	Neustift Im Mühlkreis	Hans Feichtelbauer	1948-1950	021
Filialkirche hl.Kreuz	Rosenau Am Hengstpass	(unbekannt)	1949-1950	022
Pfarrkirche Maria Himmelfahrt	Klaffer	Hans Foschum	1949-1955	023

**8. Kirchenbauten–Übersicht 1945 – 1950 Steiermark  
Salzburg, Vorarlberg, Kärnten  
Burgenland**

**8.1.4 Diözese Graz-Seckau – Steiermark (Kapitel 6.1.4)**

Pfarrkirche St.Paul (Barackenkirche)	Graz, Liebenau Engelsdorfer Straße 23	(unbekannt)	1947-1948	024
Stadtpfarrkirche	Knittelfeld Kirchengasse	Friedrich Zotter	1948-1956	025
Pfarrkirche hl. Anna	Graz Göstinger Str. 189	Karl Lebwohl	1948-1953	026
Pfarrkirche	Leoben-Donawitz Lorberaustraße 14	Karl Lebwohl, Kurt Weber-Mzell	1949-1954	027
Pfarrkirche hl. Barbara	Bärnbach	Karl Lebwohl	1948-1952	028
Pfarrkirche	Graz Münzgrabenstr. 61	Georg Lippert	1950-1953	029
Filialkirche	Rinegg – Murau	Dollinger	1950	030

**8.1.5 Erzdiözese Salzburg (Kapitel 6.1.5)**

Pfarrkirche hl. Maria	Eben im Pongau	Viktor Winkler	1948-1951	031
-----------------------	----------------	----------------	-----------	-----

**Vorarlberg (Kapitel 6.1.5)**

Pfarrkirche	Bludenz-Sonnberg	Otto Lindner	1948-1950	032
-------------	------------------	--------------	-----------	-----

**Diözese Gurk-Klagenfurt – Kärnten (Kapitel 6.1.5)**

Pfarrkirche hl.Josef	Villach-Auen	Max Wochinz	1948-1951	033
----------------------	--------------	-------------	-----------	-----

**Diözese Eisenstadt – Burgenland (Kapitel 6.1.5)**

Pfarrkirche	Narringerberg Neustift bei Güssing	Johann Gepperth	1945-1950	034
Pfarrkirche hl.Margaretha	Horitschon	Hans Petermair	1947-1949	035

**8. Kirchenbauten–Übersicht 1951 – 1960 Wien  
Wien - Niederösterreich**

## **8.2 1951 -1960**

### **8.2.1 Erzdiözese Wien – Stadt Wien (Kapitel 6.2.1)**

Filialkirche hl.Thomas	Wien 17 Josef-Resl-Gasse	Franz Graf	1950-1970 1956	036
Pfarrkirche Maria	Wien 23 Schreckgasse 19	Johann Petermair	1953-1954	037
Pfarrkirche hl.Maria, hl. Servatius	Wien 23 Färbermühlgasse 6	Robert Kramreiter	1953-1955	038
Pfarrkirche hl. Johannes Maria Baptist Vianney	Wien 11 Hasenleitengasse 16	Ladislaus Hruska	1953-1959	039
Pfarrkirche hl. Martin	Wien 23 Ketzergasse 48	Herbert Schmid, Otto Rinder, Otto Sobetzky	1954-1955	040
Pfarrkirche hl.Johannes Don Bosco	Wien 3 Hagenmüllergasse 31	Robert Kramreiter	1954-1958	041
Pfarrkirche hl. Klemens Maria Hofbauer	Wien 12 Hohenbergstraße 42	Ladislaus Hruska	1955-1959	042
Pfarrkirche Maria Lourdes	Wien 12 Haschkagasse 5	Robert Kramreiter	1956-1958	043
Pfarrkirche St. Florian	Wien 5 Wiedner Hauptstr.97	Rudolf Schwarz	1957, 1961- 1963	044
Pfarrkirche Maria Königin	Wien 21. Edmund-Hawraneck- Platz 3	Ladislaus Hruska	1958-1961	045
Rektoratskirche hl. Josef	Wien 21 Holetschekgasse 6	Bmst Schmidt	1958-1959	046

**8. Kirchenbauten–Übersicht 1951 – 1960 Wien  
Wien - Niederösterreich**

Pallottihaus	Wien 13 Auhofstraße 10	Robert Kramreiter	1959-1960	047
Pfarrkirche hl. Maria Goretti	Wien, 23 Erzherzog-Karl-Str.54	Peter Cernin Lukas Matthias Lang	1959-1960	048
Pfarrkirche Maria Himmelfahrt	Wien 22 Hirschstettner Str. 91	Walter Prutscher	1959-1961	049
Pfarrkirche Christkönig	Wien 18 Schafberggasse 2	Karl Schwanzer	1960-1963	050

**Erzdiözese Wien – Niederösterreich (Kapitel 6.2.1)**

Pfarrkirche St.Christoph	Baden Friedrich-Schiller-Platz	Johann Petermair	1955-1957	051
Pfarrkirche hl. Herz Jesu	Ternitz	Josef Vytiska	1956-1959	052
Pfarrkirche	Angern a.d. March	Erwin Plevan	1957-1958	053
Filialkirche hl. Laurenz	Katzelsdorf a.d.Leitha	Johann Petermair	1957-1958	(054)
Kirche Herz Mariä	Wiener Neustadt Pöttendorferstr. 117	Josef Patzelt	1957-1959	(055)
Pfarrkirche	Felixdorf	Kurt Bartak	1958-1960	056
Filialkirche hl. Josef	Hirschwang a.d.Rax	Josef Wöhnhart	1958-1960	(057)
Filialkirche	Wartmannstetten	Viktor Kraft	1958 1960	(058)
Filialkirche hl. Josef	Grimmenstein	Johann Petermair	1959-1960	(059)
Filialkirche hl. Familie	Haslau a.d. Donau	Robert Kramreiter	1960	(060)
Filialkirche	Tessdorf	Karl Krämer	1959.1960	(061)

## 8. Kirchenbauten-Übersicht 1951 – 1960 Niederösterreich

### 8.2.2 Diözese St.Pölten – Niederösterreich (Kapitel 6.2.2)

Pfarr- u. Wallfahrtskirche	Greifenstein	Hans Petermair (Wien)	1953-1966	(062)
Pfarrkirche hl.Severin	Krems-Lerchenfeld	Julius Bergmann (Perchtoldsdorf)	1954-1959	063
Filialkirche	Innemanzig	Walter Prutscher	1955-1957	(064)
Pfarrkirche	Langenhart St.Valentin	Josef Friedl (Wien)	1955-1957	065
Pfarrkirche hl.Stephanus	Stephanshart	Franz Barnath (St.Pölten)	1956-1959	066
Pfarrkirche hl.Josef	Nagelberg,	Josef Friedl (Wien)	1957-1960	(067)
Pfarrkirche hl.Nikolaus	Vestenthal	Paul Pfaffenbichler (St.Pölten)	1957-1962	068
Pfarrkirche Maria Lourdes	St. Pölten	Fran Barnath (St. Pölten)	1959-1961	069
Filialkirche	Kienberg	J. Kräftner	1960	(070)

## 8. Kirchenbauten-Übersicht 1951 – 1960 Oberösterreich

### 2.3 Diözese Linz – Oberösterreich (Kapitel 6.2.3)

Pfarrkirche Maria Himmelfahrt	Neustift i.Mühlkreis Pühret 12	Karl Tobisch-Labotyn	1951-1953	071
Filialkirche Maria Himmelfahrt	Untergeng	Hans Foschum	1951-1953	072
Pfarrkirche hl.Familie	Wels Johann Strauß Str.20	Franz Hörzing	1952-1957	073
Pfarresexpositur hl.Familie	St.Pantalion Riedersbach	Karl Tobisch-Labotyn	1952-1955	074
Pfarresexpositur St.Berthold	Scharnstein Kirchenplatz 4	Hans Foschum	1953-1956	075
Pfarrkirche St.Josef	Kleinreifling 151	Johann Forstenlechner	1953-1955	076
Pfarrkirche hlst. Dreifaltigkeit	Riedberg, Ried i.I. Pfarrplatz 1,	Paul Fellner	1955-1956	077
Filialkirche hl.Josef	Reindlmühl Altmünster, Münsterstraße 1	Gottfried Nobl	1955-1956	078
Pfarrkirche St Michael	Linz Am Bindermichl 26	Friedrich Reischl	1955-1957	079
Pfarrkirche hl.Maria a.d. Straße	Pfandl, Bad Ischl St.Wolfgangerstr.4	Franz Windhager	1956-1958	080
Pfarrkirche hl.Maria Lourdes	Bad Schallerbach Linzer Straße 15	Hans Feichtinger	1958	081
Filialkirche Maria Krönung	Niederanna	Bmst. Resch	1956	(082)

**8. Kirchenbauten-Übersicht 1951 – 1960 Oberösterreich  
Salzburg**

Filialkirche hl.Josef	Molln Innerbreitenau	Hans Foschum	-1956	083
Pfarrkirche hl.Josef	Zipf Langwies 48	Otto Nobis	-1955	084
Pfarrkirche hl.Leopold	Desselbrunn	Franz Zachhuber	1957-1963	085
Pfarrkirche St. Konrad	Linz-Froschberg Johann-Sebastian-Bach-Straße 27	Gottfried Nobl Othmar Kainz	1958-1961	086
Seelsorgezentrum Ennsleite	Steyr Arbeiterstraße 15	Arbeitsgruppe 4 J. Georg Gsteu	1958-1961 1968-1970	087
Pfarrkirche hl. Theresie	Linz-Keferfeld Losensteinerstraße 6	Rudolf Schwarz	1958-1962	088
Pfarrkirche hlst.Herz Jesu	Lenzing Pfarrplatz 1	Hans Aigner	1959-1962	089
Pfarrkirche hl.Bruder v.d. Flühe	Leonding-Doppl	Hanns Dittenberger	1959-1963	090
Pfarrkirche St.Martin	Traun-St.Martin	FranzZachhuber	1958-1960	091

**8.2.4 Erzdiözese Salzburg - Salzburg (Kapitel 6.2.4)**

Filialkirche Maria a. Fels	Untertauern St.Johann i. Pongau	Rupert Habersatter	1951-1953	(092)
Filialkirche hl Barbara	Werfen-Tenneck, St.Johann i. Pongau	Alfred Diener	1952-1954	(093)
Pfarrkirche Zum kostbaren Blute	Salzburg-Parsch Gaissmayerstraße 6	Arbeitsgruppe 4	1953-1956	094

**8. Kirchenbauten-Übersicht 1951 – 1960 Salzburg  
Salzburg – Tirol  
Tirol**

Pfarrkirche hl. Elisabeth,	Salzburg Plainerstraße	Bruno Apolonj- Ghetti	1953-1955	(095)
Pfarrkirche hl. Joseph	Bürmoos Salzburg-Umgebung	Franz Windhager	1955-1956	(096)
Filialkirche Kloster hl.Ursula	Glesenbach	Guido Gnil Erich Eisenhofer	1956-1957	(097)
Pfarrkirche zur hl.Erentrudis	Herrenau Salzburg-Morzig Erentrudisstraße5	Robert Kramreiter	1957-1961	098
Filialkirche hl. Joseph	Abtenau- Rigaus	Robert Posch	1960 –1962	(099)

**Erzdiözese Salzburg – Tiroler Anteil (Kapitel 6.2.4)**

Pfarrkirche	Erpfendorf	Clemens Holzmeister	1954-1956	100
Pfarrkirche Sparchen	Kufstein-Sparchen Prof.-Schlosser-Straße	Otto Possinger	1956-1957	(101)

**8.2.5 Diözese Innsbruck – Tirol (Kapitel 6.2.5)**

Pfarrkirche Zu den hl.Schutzengegn	Innsbruck-Pradl Gumppstraße	Karl Albert v.J. Reiter jun.	1950-1952	102
Pfarrkirche hl.Familie	Innsbruck Wilten-West	Martin Eichberger	1955-1957	103
Kirche Herz Mariä	Reute Siedlung Tränke	Erich Corazza	1955	(104)
Pfarrkirche Maria Unbefleckte Empfängnis	Wattens	Charlotte und Karl Pfeifer	1955-1958	(105)

**8. Kirchenbauten-Übersicht 1951 – 1960 Tirol  
Vorarlberg**

Pfarrkirche Zum Guten Hirten	Innsbruck Fürstenweg 114	Karl Haas	1957-1959	106
Pfarrkirche Mariae Unbefleckte Empfängnis	Aßling, Mittewald	Josef Menardi	1957-1958	(107)
Pfarrkirche. hl.Papst Pius X	Neu-Arzl Springeserstraße 14	Josef Lackner	1958-1960	108
Pfarrkirche St.Paul	Insbruck-Reichenau	Martin Eichberger	1959-1960	109
Pfarrkirche hl.Familie	Lienz Südtirolersiedlung	Otto Gruber Hans Buchrainer	1960-1963	(110)
Pfarrkirche hl.Josef Opifex	Perfuchs a.d.Arlbergstraße	Norbert Heltschl	!960-1963	111

**8.2.6 Diözese Feldkirch – Vorarlberg (Kapitel 6.2.6)**

Pfarrkirche Zur hlst.Dreifaltigkeit	Bings-Staller (Bludenz)	Werner Pfeifer (Schrungs)	1953-1955	112
Pfarrkirche hl.Gebhard	Rieden-Vorkloster Bregenz Wuhrwaldstraße 24	Wilhelm und Willi Braun	1956-1961	113
Pfarrkirche hl.Familie	Feldkirch, Tisis Alte Landstraße 1	Norbert Ender Franz Magloth	1956-1959	114
Expositurkirche hl.Eusebius	Brederis, Rankweil	Jakob Marte (Rankweil)	1958-1959	115
Pfarrkirche hl.Fidelus	Muntlix Zwischenwasser Fedelisgasse 3	Franz Magloth Norbert Ender	1958-1962	116
Pfarrkirche hl.Johannes d. Täufer	Vandans 8 Montafon	Hans Feßler sen. Ingo Feßler jun.	1958-1960	117

**8. Kirchenbauten-Übersicht 1951 – 1960 Vorarlberg  
Kärnten  
Steiermark**

Pfarrkirche Uns.lieben Frau Mariae	Feldkirch-Nofels Rheinstraße 5	Adolf Wouk	1957-1962	118
Pfarresexpositurkirche hl.Josef d.Arbeiter	Bartholomäberg Gantschier	Werner Pfeifer	1960-1964	119
Pfarrkirche hl.Christoph	Dornbirn-Rohrbach	Norbert Kopf Norbert Klotz	1960-1964	120

**8.2.7 Diözese Gurk-Klagenfurt - Kärnten (Kapitel 6.2.7)**

Pfarrkirche hl.Josef	Klagenfurt Waidmannsdorf	Walter Mayr	1951	121
Pfarrkirche Hl. Herz Jesu-	Seeboden- Techendorf	Hilde von Baravalle Max Wochinz	1951-1952	122
Pfarrkirche hl. Georg	Krumpendorf	Alfons Nessmann	1959	123
Pfarrkirche hl. Maria Hilfe der Christen	Zell Klagenfurt-Land	Hans Oswald	1960	(124)
Pfarrkirche hl. Josef	Feld am See. Villach-Land	Hansjakob Lill (München)	1960	(125)

**8.2.8 Diözese Graz-Seckau – Steiermark (Kapitel 6.2.8)**

Pfarrkirche Maria Königin	Kapfenberg, Schirmitzbühel Richard-Wagner-Gasse 39	Ferdinand Schuster	1956-1957	126
Pfarrkirche; Christkönig	Graz Wetzelsdorf Ekkehard-Hauer-Straße 28	Karl Lebwohl	1957-1959	(127)
Pfarrkirche Andritz	Graz Haberlandtweg 17	Karl Raimund Lorenz.	1957-1960	128

**8. Kirchenbauten-Übersicht 1951 – 1960 Steiermark  
Burgenland**

Filialkirche hl. Rupert	Graz-Waltersdorf Hohenrain Petersbergerstraße	Eberhardt Jäger	1959-1960	(129)
-------------------------	---	-----------------	-----------	-------

**8.2.9 Diözese Eisenstadt – Burgenland (Kapitel 6.2.9)**

Pfarrkirche Zur Kreuzerhebung	Kittsee	Helene Koller- Buchwieser	1952-1956	130
----------------------------------	---------	------------------------------	-----------	-----

Pfarrkirche. hl. Johannes d. Täufer	Stoob	Ladislaus Hruska	1956-1959	131
--	-------	------------------	-----------	-----

Pfarrkirche hl. Sebastian	Rohrbach bei Mattersburg	Josef Petzelt	1959-1962	(132)
------------------------------	-----------------------------	---------------	-----------	-------

8. Kirchenbauten-Übersicht **1961-1964 Wien**  
**Wien - Niederösterreich**

### 8.3 1961-1964

#### 8.3.1 Erzdiözese Wien – Stadt Wien (Kapitel 7.1.1)

Pfarrkirche z.hl.Erlöser am Schüttel	Wien 2 Rustenschacher-Allee	Karl Raimund Lorenz, Oktavian Orba	1960-1962	133
Pfarrkirche hl.Dominikus Savio	Wien 23 Welingergasse 5	Herbert Schmidt	1960-1962	134
Klosterkirche hl.Josef	Wien 10 Quellenstr. 87	Helene Koller-Buchwieser	1961-1962	(135)
Pfarrkirche hl.Blut Christi	Wien 21 Galvanigasse 5	Alfons Leitl	1962-1964	136
Pfarrkirche hl.Johannes Kapistran	Wien 20 Forsthausgasse 22	Karl Widter	1962-1965	137
Pfarrkirche hl.Franz von Sales	Wien 10 Holeyplatz 1	Georg Lippert	1962-1963	138
Pfarrkirche zu den vier Evangelisten	Wien 14 Hütteldorfer Str.282	Johann Gsteu	1963-1965	139
Filialkirche hl.Rafael	Wien 21 Siemenstrasse 26	Ottokar Uhl	1963-1964	140
Pfarrkirche hl.Antonius Von Padua	Wien 21 Weißenwolfgasse. 36	Leo Splett	1963-1964	141
Pfarresexpositur Zum Guten Hirten	Wien 13 Bossigasse 68	Ceno und Herta Kosak	1963-1965	142

#### Erzdiözese Wien – Niederösterreich (Kapitel 7.1.1)

Pfarresexpositur Maria Rast	Mauerbach Steinbach	Ladislaus Hruska	1961-1963	143
--------------------------------	------------------------	------------------	-----------	-----

8. Kirchenbauten-Übersicht **1961-1964** **Niederösterreich**  
**Oberösterreich**

Pfarrkirche hl.Josef	Neu-Guntramsdorf	Bruno Tinhofer	1962-1965	144
----------------------	------------------	----------------	-----------	-----

Pfarrkirche hl.Geist	Spillern	Otto Nobis	1964-1965	145
----------------------	----------	------------	-----------	-----

**8.3.2 Diözese St.Pölten – Niederösterreich** (Kapitel 7.1.2)

Filialkirche hl.Familie	Prinzendorf	JuliusBergmann	1961-1966	146
-------------------------	-------------	----------------	-----------	-----

Pfarrkirche Jesus Christus Erlöser	Traisen	Erwin Koch	1961-1962	147
---------------------------------------	---------	------------	-----------	-----

Pfarrkirche hl.Franz Von Assisi	Goling	Johann Kräftner sen.	1963-1964	148
------------------------------------	--------	-------------------------	-----------	-----

**8.3.3 Diözese Linz – Oberösterreich** (Kapitel 7.1.3)

Kirche Maria Himmelfahrt	Haid-Ansfelden	Josef Krawina Walter Schmutzer	1962-1964	149
--------------------------	----------------	-----------------------------------	-----------	-----

Pfarrkirche St.Josef	Wels-Pernau	Franz Riepl Othmar Sackmauer	1964-1967	150
----------------------	-------------	---------------------------------	-----------	-----

Pfarrkirche St.Stephan	Wels-Lichtenegg	Karl Odorizzi	1963-1966	151
------------------------	-----------------	---------------	-----------	-----

Kirche St.Peter	Linz-Spallerhof	Franz Steininger	1963-1964	152
-----------------	-----------------	------------------	-----------	-----

Kirche St.Severin	Linz Lederergasse 50	Franz Wiesmayr	1963-1968	153
-------------------	-------------------------	----------------	-----------	-----

Kirche Maria Geburt	Kirchberg- ob d. Donau	Heinz Scheide	1963-1964	154
---------------------	---------------------------	---------------	-----------	-----

Pfarrkirche hl.Josef der Arbeiter	Timelkam Mozartstraße 1	Irmgard u. Gottfried Nobl	1964-1966	155
--------------------------------------	----------------------------	------------------------------	-----------	-----

8. Kirchenbauten-Übersicht **1961-1964** **Salzburg**  
**Tirol**

**8.3.4 Erzdiözese Salzburg** (Kapitel 7.1.4)

Kolleg St.Josef Missionare vom kostbaren Blut	Salzburg Traunstraße	Arbeitsgruppe 4	1961-1964	156
Pfarrkirche hl.Vinzenz-Palotti Palotti	Salzburg-Lehen Vinzenz-Palotti Pl.2	Alfred Brandstätter	1962-1964	157
Pfarrkirche Unseren Lieben Frau Mariae	Salzburg-Taxham Kleßheimer Allee 93	Franz Windhager	1963-1968	(158)
Filialkirche hll.Vinzenz u. Josef	Annaberg i. Lammertal, Hallein	Robert Posch	1964	(159)
Pfarrkirche hl.Johannes Capistran	Salzburg-Gneis Eduard-Macheiner Str.	Erich Gerlich	1964-1966	160
Pfarrkirche hl.Papst Pius X.	Zell am See Schüttendorf	Fidelus Schmid	1964-1966	(161)

**8.3.5 Diözese Innsbruck** (Kapitel 7.1.5)

Pfarrkirche hl.Josef	Ötztal-Ort	Sepp Salzburger Wilhelm Adamer	1962-1964	(162)
Pfarrkirche Maria Am Gestade	Innsbruck-Wilten	Karl Rappold	1961-1962	163
Pfarrkirche Christkönig	Insbruck-Hötting St.Georgweg 15	Clemens Holzmeister	1963-1965	164
Pfarrkirche Maria Unbefleckte Empfängnis	Innsbruck-Saggen Erzherzog Eugen Str. 8	Schweighofer	1964-1966	165
Kirche zu den hl-Engeln	Karrösten, Brennbichl, Imst	Norbert Hetschl	1964-1967	166

8. Kirchenbauten-Übersicht **1961-1964** **Vorarlberg**  
**Kärnten**  
**Steiermark**

**8.3.6 Diözese Feldkirch – Vorarlberg** (Kapitel 7.1.6)

Pfarrkirche Maria	Brand	Helmut Eisele Bernhard Haekel Leopold Kaufmann	1961-1966	167
Pfarrkirche Maria Königin	Feldkirch-Levis	Willi Rammersdorfer Herman Meusburger	1962-1966	168
Pfarrkirche l.Bruder Klaus	Dornbirn-Schoren	Herbert Kotz	1962-1965	169
Pfarrkirche hl.Kolumban	Bregenz Weidachstrasse 1	Hans Burtscher	1962-1966	170

**8.3.7 Diözese Gurk – Klagenfurt - Kärnten** (Kapitel 7.1.7)

Filialkirche hl.Theresia vom Kinde Jesu	Dellach	Klemens Klinger	1961-1962	171
Pfarrkirch zum Kostbaren Blut	Klagenfurt-Annabichl Thomas-Schmid-Gasse		1964-1965	172

**8.3.8 Diözese Graz Seckau – Steiermark** (Kapitel 7.1.8)

Pfarrkirche zur hl.Familie	Kapfenberg Walfersam	Ferdinand Schuster	1960-1962	173
Pfarrkirche Christ König	Lassnitzhöhe	Robert Kramreiter	1961-1963	174
Filialkirche Maria Schutz	Kalkleiten	Karl Weber-Mzell	1961-1962	(175)
Filialkirche Mariahilf	Johnsbach bei Fehring	Robert Kramreiter	1961	(176)

**8. Kirchenbauten-Übersicht 1961 – 1964 Steiermark  
Burgenland**

Filialkirche Christ König	Graz-Gösting Swikerstraße	Hermann Worschitz	-1962	177
Pfarrkirche St.Christoph	Graz-Thondorf Liebenauer Hauptstr. Nr.289	Robert Kramreiter	1962-1964	178
Kirche St.Paul	Kalsdorf Hauptstraße 128	Hermann Worschitz	1963-1965	179
Pfarrkirche	Wagna bei Leibniz	Friedrich Moser	1963-1964	180

**8.3.9 Diözese Eisenstadt - Burgenland (Kapitel 7.1.9)**

kein Neubau

## **8.4 1965-1970**

### **8.4.1 Erzdiözese Wien – Stadt Wien** (Kapitel 7.2.1)

Pfarrkirche hl.Familie	Wien 10 Puchsbaumpl. 9	Clemens Holzmeister	1965-1966	181
Pfarrkirche hl.Hemma	Wien 13 Wattmannngasse 105	Erwin Plevan	1965-1966	182
Pfarrkirche Maria Mutter der Gnaden	Wien 19 Heigenstätterstr.	Carl Anton u. Wolfgang Müller	1965-1967	183
Pfarrkirche Verklärung Christi	Wien 13 St.Veit Gasse 48	Anton Stefliceck	1965-1967	184
Pfarrkirche hl.Ignazius Von Loyola Konzilsgedächtniskirche	Wien 13 Lainzerstraße 128	Josef Lackner	1966-1968	185
Pfarrkirche hl.Klaus Von Flühe (Hauskirche)	Wien 2. Machstraße 8	Josef Wöhnhart	1964-1966	(186)
Pfarrkirche hl.Katharina von Siena	Wien 10. Kundratstraße 5	Ottokar Uhl	1966-1967	187
Kirche zum hl.Benedikt (Klosterkirche)	Wien 11 Molitorgasse 13	Georg Lippert	1967-1969	(188)
Pfarrkirche Auferstehung Christi (Hauskirche)	Wien 2 Am Tabor 7	Ladislaus Hruska	1967-1971	189
Pfarrkirche Maria Verkündigung	Wien 19 Krottenbachstr.12	Josef Lackner	1968-1970	190
Pfarrkirche hl Stanislaus Koska	Wie 22 Rugierstraße 61	Alfons u. Florian Leitl	1969-1970	191
Kirche Auferstehung Christi (Hauskirche)	Wien 5 Siebenbrunnenfeldg. 22	Josef Vytiska	1969-1971	192

**8. Kirchenbauten-Übersicht 1965-1970 Wien**  
**Wien – Niederösterreich**  
**Niederösterreich**

Pfarrkirche Don Bosco	Wien 21 Herzmanovsky- Orlando-Gasse	Clemens Holzmeister	1970-1971	193
Pfarrkirche Auferstehung Christi	Wien 15 Saikogasse 8	Karl Schwanzer	1970-1972	194
Pfarrkirche Schönbrunn- Vorpark (Hauskirche)	Wien 15 Winkelmannstraße 34	Josef Vytiska	1970-1972	195

**Erzdiözese Wien – Niederösterreich (Kapitel 7.2.1)**

Pfarrkirche Maria Namen	Möllersdorf	Carl Auböck	1965-1967	196
Pfarrkirche hlst.Dreifaltigkeit	Zwölfaxing Himberger Straße 1	Clemens Holzmeister	1966-1967	197
Pfarrkirche hl.Nikolaus	Pernitz	Georg Lippert	1969-1970	198
Pfarrkirche St.Bonifaz	Breitenfurt bei Wien	Clemens Holzmeister	1968-1970	199
Kirche hl.Josef der Arbeiter	Winzendorf	Karl u. Eva	1969-1970	200
Pfarrexppositur zu Ehren des hl.Geistes	Maria Enzersdorf Hohe Wand Straße	Hannes Leitl Gerhard Düh	1969-1970	201
Pfarrkirche Herz Jesu	Mödling	Franz Andre	1969-1971	202

**8.4.2 Diözese St.Pölten – Niederösterreich (Kapitel 7.2.2)**

Filialkirche Pax Christi	Harland	Johann Kräftner	1965-1966	203
Pfarrkirche hl.Familie	Böhlerwerk	Rainer Bergmann	1969-1972	204
Pfarrkirche hl.Johannes Kapistran	St.Pölten Josefstr.	R. Zöch	1970-1971	205

8. Kirchenbauten-Übersicht **1965-1970** **Oberösterreich**  
**Salzburg**  
**Tirol**

**8.4.3 Diözese Linz – Oberösterreich** (Kapitel 7.2.3)

Pfarrkirche Heiliges Kreuz	Pasching Langholzfeld	Ernst Hiesmayr	1965-1967	206
Filialkirche hl.Bruder Klaus	Ebensee-Roith Steinkoglstraße 3	Helmut Reischer	1967-1969	207
Pfarrkirche hl.Geist	Linz-Dornach-Auhof	Erich Scheichl Franz Treml	1966-1971	208
Pfarrkirche hl.Benedikt	Neuhofen an der Krems	Karl Rebhan	1967-1970	209
Pfarrkirche St.Leopold	Linz-Auberg Landgutstraße 31b	Gottfried Nobl	1968-1971	210
Kirche St.Berthold	Sierninghofen- Neuzeug, Steyrstraße 5	Gottfried Nobl	1969-1971	211

**8.4.4 Erzdiözese Salzburg** (Kapitel 7.2.4)

Pfarrkirche St.Vitalis	Salzburg Kendlerstraße	Wilhelm Holzbauer	1967-1972	212
Pfarrkirche St.Paul	Salzburg- Riedenberg	Klaus Franzmair	1969-1971	213
Pfarrkirche hl-Martin	Salzburg-Lehen Treibacherstraße 26	Rüdiger Stelzer Walter Hütter	1970-1973	214

**8.4.5 Diözese Innsbruck** (Kapitel 7.2.5)

Pfarrkirche zu Ehren Jesu Christi in Emmaus	Völs	Josef Lackner	1965-1967	215
--	------	---------------	-----------	-----

**8. Kirchenbauten-Übersicht 1965-1970 Tirol  
Vorarlberg  
Kärnten**

Pfarrkirche hl.Christoph	Navis bei Innsbruck	Clemens Holzmeister	1966-1967	216
Pfarrkirche	Pertisau Eben a. Achensee	Clemens Holzmeister	1969-1972	217
Pfarrkirche St.Canisius	Innsbruck Santifallerstraße 5	Horst H.Parson	1969-1970	218
Pfarrkirche St.Norbert	Innsbruck	Josef Lackner	1969-1972	219

**8.4.6 Diözese Feldkirch - Vorarlberg (Kapitel 7.2.6)**

Filialkirche Verklärung Christi	Tschaguns- Latschau	German Meusburger Walter Ramersdorfer	1965-1966	220
Kirche hl.Josef	Rankweil Haldorfstraße 18	Sepp Blenk	1965-1968	221
Pfarrkirche hl.Konrad	Hohenems- Herrenried	Johann Georg Gsteu Walter Ramsdorfer	1968-1974	222
Pfarrkirche Maria Königin des Friedens	Bürs	Walter Moser	1968-1973	223
Pfarrkirche hll.Cornelius u. Cyprian	Feldkirch-Tosters	Guntram Mätzler	1970-1972	224

**8.4.7 Diözese Gurk – Klagenfurt – Kärnten (Kapitel 7.2.7)**

Pfarrkirche hlst.Dreifaltigkeit	Villach-Völkendorf	Walter Pinzer	1967	225
Pfarrkirche St.Theresia	Klagenfurt Auer von Welsbachstraße	Adolf Bucher	1967	226
Kirche Alle Heiligen	Lendorf	Egon Kofler	1967-1968	(227)

**8. Kirchenbauten-Übersicht 1965 – 1970 Steiermark  
Burgenland**

Kirchenrektorat Draukirche Zum guten Hirten	Spital a.d.Drau	Anton Zemann	1968	228
--	-----------------	--------------	------	-----

Pfarrkirche St.Hemma	Klagenfurt Feldkircherstraße	Hermann Komposchek	1970	229
----------------------	---------------------------------	-----------------------	------	-----

**8.4.8 Diözese Graz Seckau - Steiermark (Kapitel 7.2.8)**

Pfarrkirche	Lieboch Hitzendorferstraße	Friedrich Moser	1965-1967	230
-------------	-------------------------------	--------------------	-----------	-----

Pfarrkirche hl.Schutzenengel	Leoben- Hinterberg Hinterbergstraße 23	Ferdinand Schuster	1966-1976	231
------------------------------	--	-----------------------	-----------	-----

Pfarrkirche St.Nikolaus	Niklasdorf	Sepp Hinger	1969-1971	232
-------------------------	------------	-------------	-----------	-----

Pfarrkirche St.Paul	Graz Eisteichsiedlung	Ferdinand Schuster	1969-1971	233
---------------------	--------------------------	-----------------------	-----------	-----

Pfarrkirche	Graz-Kroisbach Robert-Graf- Straße 40a	Wolfgang Kapfhammer Johannes Wegan	1969-1974	234
-------------	--	--	-----------	-----

**8.4.9 Diözese Eisenstadt - Burgenland (Kapitel 7.2.9)**

Pfarrkirche	Oberwart	Günter Domenig Eilfried Huth	1966-1969	235
-------------	----------	---------------------------------	-----------	-----

Pfarrkirche hlst.Dreifaltigkeit	Bad Tatzmannsdorf	Friedrich Mostböck	1966-1968	(236)
---------------------------------	-------------------	-----------------------	-----------	-------

Pfarrkirche hl.Michael	Neufeld a.d.Leitha	Herbert Witte Rudolf Katerschafka	1967	(237)
------------------------	-----------------------	--------------------------------------	------	-------

Filialkirche	Hochart Pinkafeld	Tibor Brestiansky	1968	(238)
--------------	----------------------	-------------------	------	-------

## 2. Literaturverzeichnis

In der Bibliographie sind vor allem die Werke angeführt, auf die im Text direkt Bezug genommen wird, aber auch solche, die mit der Untersuchung mittelbar verbunden sind. Verwiesen wird auch auf umfassende Bibliographien, auch zum erweiterten Themenkreis. Eine umfangreiche Bibliographie über den Deutschen Kirchenbau gibt Barbara Kahle, „Deutsche Kirchenbaukunst des 20.Jahrhunderts“ (1990). Eine Auswahlbibliographie über die Österreichische Architektur findet sich bei Annette Becker, Dieter Steiner und Wilfried Wang, „Österreich - Architektur im 20.Jahrhundert“ (1995). Ausführliche Literatur zu einzelnen Kirchenbauten findet man bei Norbert Roth, „Kirchenbauten in Wien 1945-1975“ (1976) und „Kirchenbauten in Niederösterreich 1945-1978, Anteil der Erzdiözese Wien“ (1979), Conrad Lienhardt, „Kirchenbau der Katholischen Kirche in Oberösterreich nach 1948“ (2004), Norbert Moeller, „Moderner Kirchenbau im Raum Innsbruck seit 1945“ (1983), Johann Hofer, „Katholischer Kirchenbau in Vorarlberg von 1945-1999“ (2000).

Acken, Johannes van: *Christozentrische Kirchenkunst. Ein Entwurf zum liturgischen Gesamtkunstwerk*, Gladbeck/W. 1922, 1923.

Achleitner, Friedrich: *Österreichische Architektur im 20.Jahrhundert*, Bd.I, Salzburg, Wien 3° 1986, Bd.II, Salzburg, Wien 1983, Bd.III/1, Salzburg, Wien 1990, Bd.III/2, Salzburg, Wien 1995.

Achleitner, Friedrich: *Kirchen, wie sie nicht sein sollten*, in: Christliche Kunstblätter 1962/4, S.132.

Achleitner, Friedrich, Rombold Günter: *Kirchliches Bauen in Österreich 1945-1975. Eine Dokumentation*, in: Kunst und Kirche 1977/1, S.26-27, 28-45.

Achleitner, Friedrich: *Künstlerische Vielfalt und typologische Strenge. Kirchenbau in Österreich zwischen 1950 und 2000*, in: Wolfgang Jean Stock (Hrsg.), Europäischer Kirchenbau 1950-2000, München 2002, S.84.

Ansprache Sr.Heiligkeit Pius XI. anlässlich der Eröffnung der neuen vatikanischen Pinakothek am 27.Okt.1932 über die religiöse Kunst, in: AAS (Acta Apostolicae Sedis, Rom)XXIV.,355ff, in: Christliche Kunstblätter, 1933, S.34ff.

Baham, Reyner: *The New Brutalism*, in: Architectural Review 1995, S.85ff,  
*Brutalismus in der Architektur*, Bd.5 der Dokumente der Modernen Architektur,  
Stuttgart 1966.

Bandmann, Günter: *Der Kirchenbau der Gegenwart und die Vergangenheit*. In: Kunst und Kirche 29, 1966, S.51-56, 122-125.

Bandion, Wolfgang J.: *Steinerne Zeugen des Glauben. Die heiligen Stätten der Stadt Wien*, Wien 1989.

Bartning, Otto: *Vom neuen Kirchenbau*, Berlin 1919.

Bartning, Otto: *Mensch und Raum*, Darmstadt 1952.

## 9. Literaturverzeichnis

- Baur, Hermann: *Die christliche Kunst der Gegenwart in der Schweiz*, in: Das Münster 12, 1959, S.109-122.
- Baur, Hermann: *Dominierende Tendenzen im Schweizer Kirchenbau*, in: Das Münster 1965, S.367-394.
- Becker, Annette, Dieter Steiner, Wilfried Wang (Hrsg.): *Architektur im 20.Jahrhundert, Österreich*, München/New York 1995.
- Bernard Erich, Barbara Feller: *Die Baumeister des Friedensfürsten. Kirchliche Bauten in den dreißiger Jahre in Österreich*, in: Kunst und Diktatur, Bd.1 (Hrsg.) Jan Tabor, Baden 1994.
- Beschluss der Österreichischen Bischofskonferenz vom 23.11.1932, in: Christliche Kunstblätter 1932, S.34ff.
- Bouyer, Louis: *Liturgie und Architektur*, Freiburg i. Br. 1993.
- Brentini, Fabrizio: *Bauen für die Kirche. Katholischer Kirchenbau des 20.Jahrhunderts in der Schweiz*, Luzern 1994.
- Brentini, Fabrizio: *Rudolf Schwarz und sein Einfluss auf die Kirchenarchitektur in der Schweiz*, in: Rudolf Schwarz (1897-1961) Werk-Theorie-Rezeption, (Hrsg) Conrad Lienhardt, Regensburg 1997.
- Dahinden, Justus: *Bau für die Kirche in der Welt*, Zürich 1966.
- Debray, Friedrich: *Gottes Haus in dieser Zeit*, in: Festschrift der Salesianischen Nachrichten, Unseren Wohltätern zum Dank, Wien 1958, S.7.
- Debray, Friedrich: *Zum geplanten Kirchenbau der Don-Bosco-Kirche in Wien Neu-Erdberg*.
- Debuyst, Frédéric: *Kritische Gedanken zum Kirchenbau der Gegenwart*, in: Das Münster 20, 1967, S.185-190.
- DEHIO-Handbuch: *Die Kunstdenkmäler Österreichs*,  
Wien II. bis IX. und XX. Bezirk, Wien 1993,  
Wien X. bis XIX. und XXI. bis XXIII. Bezirk, Wien 1996,  
Niederösterreich, Nördlich der Donau, Wien 1990,  
Südlich der Donau, Teil 1, 2, Wien 2003,  
Oberösterreich, Wien 6° 1977, I. Mühlviertel, Wien 2003,  
Salzburg, Wien 1986  
Tirol, Wien 1980,  
Vorarlberg, Wien 1983,  
Kärnten, Wien 2° 1981,  
Steiermark, Wien 1982,  
Graz, Wien 1979,  
Burgenland, Wien 2° 1980.
- Egger, Gerhard: *Strukturanalyse der sakralen Kunst*, in: Christliche Kunstblätter 1951/1, S.8-10.

## 9. Literaturverzeichnis

- Egger, Gerhard: *Liturgie als Grundlage sakraler Kunst*, in: Christliche Kunstblätter 1956/3, S.2-7.
- Eisenbarth, P.Wilhelm: *Kirchenführer Salzburg-Parsch*, Salzburg 1978, S.5.
- Feuerstein, Günther F.; *Der katholische Kirchenbau in Österreich nach dem 2.Weltkrieg*, München 1955.
- Feuerstein, Günther: *Architektur des Expressionismus*, in: Christliches Kunstblatt 105, 1967, S.96-102.
- Fillitz, Hermann: *Die Skulpturen im modernen Kirchenbau Österreichs*, in: Das Münster 1955, S. 85-88.
- Filthaut; Theodor: *Kirchenbau und Liturgie*, Mainz 1965.
- Förderer, Walter M.: *Kirchenbau von heute für morgen? Fragen heutiger Architektur und Kunst*, Würzburg 1964.
- Foschum, Hans: *Kirchenbau in Oberösterreich*, in: Christliche Kunstblätter 1953/1, S.5-12, 1953/2, S.37-43, 1953/3, S.73-79, 1953/4, S.111-119.
- Frank, Karl Borromäus: *Kernfragen kirchlicher Kunst. Grundsätzliches und Erläuterungen zur Unterweisung des heiligen Offiziums vom 30.6.1952*, Wien 1953.
- Gerhards, Albrecht: *Liturgiereform am Kirchenbau vorbei. Zur Rezeption der „Leitlinien für den Bau und die Ausstattung von gottesdienstlichen Räumen*, in: Kunst und Kirche 1994/1, S.11-15.
- Gerhards, Albrecht (Hrsg.): *In der Mitte der Versammlung, Liturgische Feierräume*, Trier 1999.
- Gerhards, Albrecht, Thomas Sternberg, Walter Zahner (Hrsg.): *Communio-Räume*, Regensburg 2002.
- Gerhards, Albrecht: *Räume für eine tätige Teilnahme. Katholischer Kirchenbau aus theologisch-liturgischer Sicht*, in: Europäischer Kirchenbau 1950-2000, (Hrsg.) Wolfgang Jean Stock, München 2002, S.16-33.
- Hauser, Irene: *Die Kirchenbauten von Josef Vytiska als wichtiger Beitrag zum österreichischen Sakralbau im 20.Jahrhundert*, Dipl. Arbeit Wien 2002.
- Henze, Anton: *Kirchliche Kunst der Gegenwart*, Recklinghausen 1954.
- Henze, Anton: *Neue kirchliche Kunst*, Recklinghausen 1958.
- Hofer, Johann, *Katholischer Kirchenbau in Vorarlberg von 1945-1999*, Diss. Innsbruck 2000.

## 9. Literaturverzeichnis

- Hoff, August: *Einführung in die zeitgenössische christliche Kunst*, in: Jahrbuch für christliche Kunst 1950/51, S.5-30.
- Hoff, August, Herbert Muck, Raimund Thoma: *Dominikus Böhm*, München, Zürich 1962.
- Wilhelm Holzbauer, Bauten und Projekte*, Stuttgart 1999, S.34.
- Holzmeister, Clemens: *Pflege des Kirchengrundrisses*, in: Kirchenkunst 1, 1929, S.107.
- Holzmeister, Clemens: *Der moderne Kirchenbau, Wege und Abwege*, in: Kunstgabe des Vereins für christliche Kunst, Köln 1930, S.26-28.
- Holzmeister, Clemens: *Kirchenbau ewig neu, Baugedanken und Beispiele*, Innsbruck-Wien 1951.
- Clemens Holzmeister, Architekt in der Zeitenwende. Sakralbau – Profanbau – Theater*, Texte von Herbert Muck, Georg Mladek, Wolfgang Greisenegger, Salzburg, Stuttgart, Zürich 1978.
- Clemens Holzmeister*, (Hrsg.) Georg Riegele, Georg Loewit, Innsbruck 2000, S.67.
- Instruktion der römischen Kongregation des heiligen Offiziums an die bischöflichen Ordinariate über die kirchliche Kunst, 1952, abgedruckt in: Das Münster 7, 1954, S.313ff.
- Instruktion zur ordnungsgemäßen Durchführung der Konstitution über die heilige Liturgie, vom 26.September 1964.
- Jachym, Franz, Hans Petermair: *Der internationale Wiener Kirchenwettbewerb*, in: Das Münster 10 (1957), S.280-288.
- Joedicke, Jürgen: *Kirchenbau in unserer Zeit. Der Standpunkt des Architekten*, in: Bauen und Wohnen 12, 1958, S. 354-358.
- Joedicke, Jürgen: *Architekturgeschichte des 20.Jahrhunderts, Von 1950 bis zur Gegenwart*, Stuttgart 1990.
- Jungmann, Josef Andreas: *Liturgie und Kirchenkunst*, Innsbruck 1953.
- Jungmann, Josef Andreas: *Konstitution über die heilige Liturgie. Einleitung und Kommentar*, in: Lexikon für Theologie und Kirche. Das Zweite Vatikanische Konzil, Teil I, Freiburg i.Br., Basel, Wien 1966, S.10-109.
- Kahle, Barbara: *Deutsche Kirchenbaukunst des 20.Jahrhunderts*, Darmstadt 1990.
- Kahlefeld, Heinrich: *Wortgottesdienst und Kirchenbau*, in: Christliche Kunstblätter 1964/3, S.86-88.

## 9. Literaturverzeichnis

- Kahlefeld, Heinrich: *Theologische Konzeption und Gestaltung*, in: Christliche Kunstblätter 1969, S.56ff.
- Kahlefeld, Heinrich: *Kirche St.Laurentius in München*, in: Kunst und Kirche 1983, S.22-26
- Kidder Smith, Georg Everad: *Neuer Kirchenbau in Europa*, Stuttgart 1964.
- Kirchenbau in Österreich*: in: Christliche Kunstblätter 1960/3, 1961/1, 1962/4, 1965/2, 1970/2.
- Klauser, Theodor, Liturgische Kommision, in: *Richtlinie für die Gestaltung des Gotteshauses aus dem Geiste der Römischen Liturgie*, in: Das Münster 1954, S.313-317.
- Klauser, Theodor: *Kleine Abendländische Liturgiegeschichte. Bericht und Besinnung*, Bonn 1965.
- Kramreiter, Robert: *Neubau der Betonkirche „Don Bosco“*, in: Österreichische Bauzeitung Nr.37, 1955.
- Kramreiter, Robert: *Moderner Kirchenbau im Geiste der Liturgie*, in: Heiliger Dienst, Institutum Liturgicum, Erzabtei St.Peter Salzburg,(Hrsg.) Folge 3, 1959, S.79.
- Kunst und Kirche*, ökumenische Zeitschrift für Architektur und Kunst, seit 1971 vereint mit den *Christlichen Kunstblättern*.
- Lackner, Josef: *Der Kirchenbau in „Neu-Arzl“ bei Innsbruck*, in: Christliche Kunstblätter 1961/1,
- Lang, E.: *Wir bauen keine Kathedralen mehr. Der Weg zur katholischen Gemeindekirche*, in: Baukunst und Werkform 12, 1959, S. 137-140.
- Lengeling, Emil Josef: *Tendenzen des katholischen Kirchenbaus aufgrund der Beschlüsse des 2.Vatikanischen Konzils*, in: Liturgisches Jahrbuch 17, 1967, S.144-160.
- Lienhardt, Conrad (Hrsg.): *Kirchenbau der Katholischen Kirche in Oberösterreich nach 1948*, Regensburg 2004.
- Lexikon für Theologie und Kirche*, Zweite neubearbeitete Auflage des Kirchlichen Handlexikons, Freiburg i.Breisgau, 1934, 3.,völlig neu bearb. Aufl., Freiburg i.Br. 1997.
- Mitteilungen der österreichischen Diözesen:
- Wiener Diözesanblatt bis 1965, St.Pöltn Diözesanblatt 1950-54, Linzer Diözesanblatt 1950-54, Verordnungsblatt der Erzdiözese Salzburg 1952, Verordnungsblatt für das Gebiet der apostolischen Administration Innsbruck-Feldkirch 1950-60, Kirchliches Verordnungs-Blatt für die Diözese Gurk 1950-54, Kirchliches Verordnungsblatt für die Seckauer Diözese 1952, Amtliche Mitteilung des Apostolischen Administrators Burgenland 1950-54.
- Verordnungsblatt Nr.8/9, Aug./Sept. 1952, 87. Unterweisung an die Ordinarien über ‘Kirchliche Kunst’,S.89.

## 9. Literaturverzeichnis

Kirchliches Verordnungs-Blatt für die Diözese Gurk 1952, Nr.115, Kirchliche Kunstunterweisung des Heiligen Offiziums an die Ordinarien, S.79.

Mauer, Otto: *Das Projekt Gsteu des Kirchenwettbewerbes Wien-Baumgartnerplatz*, in: Christliche Kunstblätter 1/1961, S.9.

Mauer, Otto: *Kirchliche Kunstopolitik*, in: Kunst und Kirche 173/1, S.9-12.

*Die Meßfeier – Dokumentensammlung*, (Hrsg.) Sekretariat der Deutschen Bischofskonferenz, Bonn 1990, 8.Auflage 2001.

Metzger, Marcel: *Geschichte der Liturgie*, Paderborn, München, Wien 1998.

Moeller, Norbert: *Moderner Kirchenbau im Raume Innsbruck seit 1945*, Innsbruck 1983  
*Katholische Kirchenbaukunst im Raume Innsbruck*, Diss. Innsbruck  
1974.

Muck, Herbert: *Der neue katholische Kirchenbau um 1930. Entwicklungen in den deutschsprachigen Gebieten im Lichte zeitgenössischer Quellen*, Diss. Innsbruck 1959.

Muck, Herbert: *Gedanken zur Kirche in „Neu-Arzl“*, in: Der große Entwurf, Wien 1960.

Muck, Herbert: In: *Sakralbau heute*, Aschaffenburg 1961, S.79.

Muck, Herbert: *Der Funktionsbereich für den Wortgottesdienst*, in: Christliche Kunstblätter 1964/3, S.91-96.

Muck, Herbert: *Ort und Form des Tabernakels*, in: Christliche Kunstblätter 1964/3, S.102.

Muck, Herbert: *Der Beitrag Holzmeisters zum neuen Kirchenbau*, in: Christliche Kunstblätter 1966/4, S.89-92.

Muck, Herbert: *Leitbilder kirchlichen Bauens*, in: Christliche Kunstblätter, 1976/1, S.27-31.

Muck, Herbert: *Zur Rezeption von Rudolf Schwarz in Österreich und speziell in Linz*, in: Rudolf Schwarz (1897-1961) Werk-Theorie-Rezeption, (Hrsg.) Conrad Lienhardt, Linz 1997, S.79.

Muck, Herbert: *In Auseinandersetzung mit unhaltbaren Vorschriften*, in: Emil Steffann (1899-1968) Werk-Theorie-Wirkung, (Hrsg.) Conrad Lienhardt, Regensburg 1999, S.61.

Muck, Herbert: *Inspirierte Räume und gebaute Zeichen für Macht, für Heimat. Bedeutungsvolle Raumgestalten*, in: Clemens Holzmeister, (Hrsg.) Georg Riegele, Georg Loewit, Innsbruck 2000, S.67.

Das Münster, Zeitschrift für christliche Kunst und Wissenschaft, Regensburg

Ortner, Franz: *Das Erzbistum Salzburg in seiner Geschichte*, Salzburg/Vigaun 1997.

## 9. Literaturverzeichnis

Österreichische Bischofskonferenz vom 23.11.1932, „Grundsätze und Richtlinien für religiöse Kunst der Gegenwart“, in: Christliche Kunstblätter 74.Jg., 1933, S.34ff.

Parsch, Pius, Robert Kramreiter: *Neue Kirchenkunst im Geiste der Liturgie*, Wien-Klosterneuburg 1939.

Parsch, Pius: *Kirchenkunst von gestern und morgen*, in: Pius Parsch, Robert Kramreiter, *Neue Kirchenkunst im Geist der Liturgie*, Klosterneuburg 1939

Pfammatter, Ferdinand: *Voraussetzung, Entwicklung und Gestaltung*, Zürich 1948.

Pehnt, Wolfgang: *Im Zeichen der Liturgiereform. Neuer Kirchenbau im Rheinland*, in: Europäischer Kirchenbau 1950-2000, (Hrsg.) Wolfgang Jean Stock, München 2002.

Pesch, Otto Hermann: *Das Zweite Vatikanische Konzil. Vorgeschichte-Verlauf-Ergebnisse-Nachgeschichte*, Würzburg 2001.

Rahner, Karl, Herbert Vorgrimmler: *Kleines Konzils-Kompendium. Sämtliche Texte des Zweiten Vatikanums*, Freiburg i.Br.1966, 4.Auflage März1968.

Regamey,P.Pie: *Kirche und Kunst im XX.Jahrhundert*, Graz 1954.

Richter, Klemens: *Kirchenräume und Kirchenträume. Die Bedeutung des Kirchenraums für eine lebendige Gemeinde*, Freiburg i.Breisgau 1998.

Richtlinien der österreichischen Bischofskonferenz für die Feier der heiligen Messe, vom 2.Feb.1965, in: Pastoralschreiben der österreichischen Bischöfe vom 8.Feb.1965.

Richter, Klemens: *Kirchenbau und Liturgie. Zur Wiedergewinnung und Weiterführung der liturgischen Bewegung in heutiger Raumgestalt*, in: Kunst und Kirche 1998/1, S.4-8.

Rodt, Norbert: *Kirchenbauten in Wien 1945-1975*, Wien 1976.

Rodt, Norbert: *Kirchenbauten in Niederösterreich 1945-1978, Anteil der Erzdiözese Wien*, Wien 1979.

Rombold, Günter: *Drei neue Kirchen in München*, in: Das Münster, 1956, S.328-343.

Rombold, Günter: *Morphologie der sakralen Kunst*, in: Christliche Kunstblätter 1957, S.1.

Rombold, Günter: *Was ist sakrale Kunst?*, in: Christliche Kunstblätter1957/1, S. 8-10.

Rombold, Günter: *Das Seelsorge-Zentrum Steyr-Ennsleite*, in: Christliche Kunstblätter 1961/1, S.13,15.

Rombpld, Günter: *Fragen des Kirchenbaues heute*, in: Christliche Kunstblätter 1964/3, S.79-80.

## 9. Literaturverzeichnis

- Rombold, Günter: *Raumqualitäten*, in: Christliche Kunstblätter 1964/3, S.89,90.
- Rombold, Günter, *Zur Situation des österreichischen Kirchenbaues*, in: Christliche Kunstblätter 1965/2, S.27.
- Rombold, Günter: *Zur Situation des österreichischen Kirchenbaues*, in: Christliche Kunstblätter 1965/2, S.27-29.
- Rombold, Günter: *Zum Problem des Sakralen und Profanen*, in: Christliche Kunstblätter 10, 1968, S. 1-5.
- Rombold, Günter: *Kirchen für die Zukunft bauen. Beiträge zum Kirchenverständnis*, Wien, Freiburg i. Br. 1969.
- Rombold, Günter: *Raum und Bewegung. Österreichischer Kirchenbau am Beginn der siebziger Jahre*, in: Christliche Kunstblätter 1970/1, S. 11-12.
- Rombold, Günter: *Fünf Thesen zum kirchlichen Mehrzweckraum*, in: Christliche Kunstblätter 1970/4, S. 199.
- Rombold, Günter: *Kirchenbau kritisch betrachtet*, in: Kunst und Kirche 1971/1, S. 9-12.
- Rombold, Günter: *Ästhetische und antropologische Raumqualitäten*, in: Kunst und Kirche 1976/1, S. 21-26.
- Rombold, Günter: *Das Ende des Neoexpressionismus und Brutalismus in Deutschland*, in: Kunst und Kirche 43, 1980/1, S.2-10.
- Rombold, Günter: *Sinnlichkeit und Transzendenz*, in: Kunst und Kirche 1985/2, S. 90-91.
- Schnell, Hugo: *Der Kirchenbau des 20. Jahrhunderts in Deutschland. Dokumentation, Darstellung, Deutung*, München-Zürich 1973.
- Schnell, Hugo: *Zur Situation der christlichen Kunst der Gegenwart*, München, Zürich 1962.
- Schnell, Hugo: *Kirchenbau im Wandel. „Was ist eine Kirche?“*, in: Das Münster 16, 1963, S.49-72.
- Schuster, Ferdinand: *Zweck und Raum*, in: Christliche Kunstblätter 1970/4, S. 169-172.
- Schwarz, Rudolf: *Kirchenbau. Welt vor der Schwelle*, Heidelberg 1963, S.307.
- Schwarz, Rudolf: *Vom Bau der Kirche*. Würzburg 1938, Heidelberg 1947.
- Schwarz, Rudolf: *Liturgie und Kirchenbau*, in: Jahrbuch 1955/56 der deutschen Gesellschaft für christliche Kunst.

## 9. Literaturverzeichnis

Steffann, Emil: *Ein Beispiel religiöser Festgestaltung*, in: Emil Steffann (1899-1968) Werk-Theorie-Wirkung, (Hrsg.) Conrad Lienhardt, Regensburg 1999, S.13.

Emil Steffann (1899-1968). Werk.Theorie.Wirkung. (Hrsg.) Conrad Lienhardt, Linz, 1999.

Steirischer Katholikentag 1981: *Kirchliches Bauen – Kirchliche Kunst in der Steiermark seit 1945*, in: Kunst und Kirche 1981, S. 168-169.

Stock, Wolfgang Jean: *Europäischer Kirchenbau 1950-2000*, München 2002.

Symposion in Schloss Neudorf/Stmk., 21.3.-22.6.1968: *Kirchenbau der Gegenwart, Grenzen, Möglichkeiten und Chancen einer Architekturaufgabe*, Graz 1969.

Uhl, Ottokar: *Kirchenbau als Prozeß*, in: Christliche Kunstblätter 1968/3, S. 81-87.

Uhl, Ottokar: *Die Grundrichtungen der modernen Architektur im Profan-und Kirchenbau*, in: Christliche Kunstblätter 1959/“, S.37-42.

Ottokar Uhl, *Werk-Theorie-Perspektiven*, (Hrsg.) Conrad Lienhardt, Regensburg 2000.

Tange, Kenzo: *Funktion, Struktur und Symbol*, in: Udo Kultermann (Hrsg.) Kenzo Tange, 1946-1969, Zürich 1970.

Wachsmann, Konrad: *Wendepunkt im Bauen*, Wiesbaden 1952,1962.

Wagner, J.: *Liturgische Bewegung*, in: Lexikon für Theologie und Kirche VII, Freiburg i.Br., 1939, S.366.

Weber, Martin: *Die bildende Kunst als Glaubenskinderin*, (Hrsg.) Conrad Gröber, Freiburg 1940, S.100-129.

Woisetschläger, Kurt: *Die neuen Kirchen in Kapfenberg*, in: Christliche Kunstblätter 1962/4, S.125.

Weyres, Willy, Otto Bartning: *Kirchen. Handbuch für den Kirchenbau*, (Hrsg.) Konrad Gatz, München 1959.

Widder, Erich: *Europäische Kirchenkunst der Gegenwart. Architektur, Malerei, Plastik*, Linz 1968.

Widder, Erich: *Zeichen des Heils. Kirchenkunst der Gegenwart in Österreich*, Linz 1963.

Widder, Erich: *Kunst der Gegenwart in Oberösterreich*, Linz 1968.

Widder,Erich: *Neue Kirchenbauten in der Schweiz*, in: Christliche Kunstblätter 1959/1, S.50-53.

Wotruba, Fritz: *Die Kirche in Wien-Mauer*, Freiburg, Basel 1977.

Zotti, Wilhelm: *Kirchliche Kunst in Niederösterreich. Diözese St.Pölten*, Bd.1, St.Pölten 1983, Bd,2, St.Pölten 1986.

## 10. Bildnachweis

### Band 1

- |           |   |
|-----------|---|
| Abb. I    | Barbara Kahle, Deutsche Kirchenbaukunst des 20.Jhs., 1999, S.42                 |
| Abb. II   | Albert Gerhards, Communio-Räume, 2003, Abb.26                                   |
| Abb. III  | Friedrich Achleitner, I, 1980, S.413  |
| Abb. IV   | Clemens Holzmeister, 2000, S.96, 97   |
| Abb. V    | Clemens Holzmeister, 2000, S.78, 79   |
|           | Friedrich Achleitner, III/2, 1995, S.120  |
| Abb. VI   | Friedrich Achleitner, III/1, 1990, S.257  |
|           | Pius Parsch, Robert Kramreiter, Kirchenkunst im Geiste der Liturgie, 1939, S.55 |
| Abb. VII  | Jan Tabor, Kunst und Diktatur, 1994, S.207                                      |
|           | Parsch, Kramreiter, 1939, S.91  |
| Abb. VIII | Franz Ortner, Das Erzbistum Salzburg in seiner Geschichte, 1997, S.14           |

### Band 2

- |                            |   |
|----------------------------|---|
| Abb. 1 – 14                | Verfasser   |
| 17 – 20                    | Verfasser   |
| Abb. 15,16,21,<br>22,30-32 | Irene Hauser, Dipl. Arbeit, Wien 2002, Abb.65, 68,<br>Abb.78, 80, 53, 60, 52                            |
| Abb. 23                    | Hatje, Lexikon der Architektur des 20.Jhs., 1998, S.291   |
| Abb. 24                    | Friedrich Achleitner, III/2, 1995, S.155  |
| Abb. 25                    | W. Jean Stock, Europ. Kirchenbau 1950-2000, 2000, S.71  |
| Abb. 26 – 29               | Verfasser   |
| 33 - 41                    | Verfasser   |
| Abb. 42                    | Wilhelm Zotti, Kirchenkunst in NÖ, Bd.1, 1983, Abb.23   |
| Abb. 43 – 45               | Verfasser   |
| Abb. 46, 47                | Wilhelm Zotti, 1983, Abb.24, 25   |
| Abb. 48 – 67               | Verfasser   |
| Abb. 68                    | Friedrich Achleitner, I, 1986, S.149  |
| Abb. 69 – 73               | Verfasser   |
| Abb. 74 – 81               | Conrad Lienhardt, Sakralraum, Kirchenbau der katholischen Kirche in Ober-<br>österreich nach 1948, 2004 |
| Abb. 82 – 95               | Verfasser   |
| Abb. 96                    | Johann Hofer, Katholischer Kirchenbau in Vorarlberg 1945-1999,<br>Diss. Innsbruck 2000                  |
| Abb. 97, 98                | Verfasser   |
| Abb. 99                    | Friedrich Achleitner, II, 1983, S.476   |
| Abb.100/1                  | Irene Hauser, Dipl. Arbeit, Wien 2002, Abb.87, 87   |
| Abb. 100 –112              | Verfasser   |
| Abb. 113                   | Barbara Kahle, Deutsche Kirchenbaukunst des 20.Jhs., 1990, Abb.4  |
| Abb. 114                   | Robert Kramreiter, Moderner Kirchenbau im Geiste der Liturgie, 1959, S.79                               |
| Abb. 115 –135              | Verfasser   |

## 10. Bildnachweis

- Abb. 136, 138 Friedrich Achleitner, III/1, 1990, S.167  
Abb. 137, 139 Klaus Gabriel, Wien 2001  
Abb. 140 – 142 Hans Petermair, Der internationale Wiener Kirchenwettbewerb,  
Das Münster 10, 1957  
Abb. 143 – 164 Verfasser  
Abb. 165 Friedrich Achleitner, III/2, 1995, S.205  
Abb. 166 – 171 Verfasser  
Abb. 172, 173 Irene Hauser, Dipl. Arbeit, Wien 2002, Abb.136  
Abb. 174 – 179 Verfasser  
Abb. 180 – 183 Irene Hauser, Dipl. Arbeit, Wien 2002, Abb.130, 131, 132  
Abb. 184 – 226 Verfasser  
Abb. 227 – 244 Conrad Lienhardt, 2004  
Abb. 245 – 248 Verfasser  
Abb. 249 – 251 Conrad Lienhardt, 2004  
Abb. 252, 253 Verfasser  
Abb. 254 – 257 Conrad Lienhardt, Rudolf Schwarz (1897-1961), 1997, S.26, 64, 65  
Abb. 258 – 271 Conrad Lienhardt, 2004  
Abb. 272 – 276 Verfasser  
Abb. 277 Conrad Lienhardt, 2004  
Abb. 278 – 282 Verfasser  
Abb. 283 J.G. Gsteu, Christliche Kunstblätter 1/1961, S.13  
Abb. 284 Friedrich Achleitner, I, 1986, S.102  
Abb. 285 – 295 Verfasser  
Abb. 296 – 301 Conrad Lienhardt, Rudolf Schwarz (1897-1961),1997, S.34, 29, 30, 31  
Abb. 302 – 313 Conrad Lienhardt, 2004  
Abb. 314 – 320 Verfasser  
Abb. 321 – 323 Friedrich Achleitner, I, 1986, S.252  
Abb. 324 – 330 Verfasser  
Abb. 331 Robert Kramreiter, 1959,  
Abb. 332 Friedrich Achleitner, I, 1986, S.300  
                  II, 1983, S.354  
Abb. 333 – 355 Norbert Moeller, Moderner Kirchenbau im Raum Innsbruck seit 1945, 1983  
Abb. 356, 357 Friedrich Achleitner, I, 1986, S.560  
Abb. 358 – 361 Archiv Achleitner  
Abb. 362 – 367 Conrad Lienhardt, Rudolf Schwarz (1897-1961), 1997, S.30, 31, 91, 92  
Abb. 368, 369 Norbert Moeller, 1983  
Abb. 370 W. Jean Stock, 2000, Fabrizio Brentini, S.182, 183  
Abb. 371 – 373 Nobert Moeller, 1983  
Abb. 374 – 396 Johann Hofer, Diss. Innsbruck 2000  
Abb. 397 – 415 Verfasser  
Abb. 416, 417 Friedrich Achleitner, II, 1983, S.468, 493  
Abb. 418 – 460 Verfasser  
Abb. 461, 462 W. Jean Stock, 2000, S.98  
Abb. 463 – 465 Otto Mauer, Das Projekt Gsteu, Wien-Baumgartenspitz, Christ und  
Kirche 1/1961/2, S.8,9  
Abb. 466 Friedrich Achleitner, III/2, 1995, S.80,81  
Abb. 467 – 471 Conrad Lienhardt, Ottokar Uhl, 2000, S.109,110,112,113

## 10. Bildnachweis

- Abb. 472 – 480 Verfasser  
Abb. 481 Kirchenführer, Die Pfarrkirche Zum Guten Hirten, 2000, S.3  
Abb. 482 – 546 Verfasser  
Abb. 547 – 576 Conrad Lienhardt, 2004  
Abb. 577 – 580 Wilhelm Holzbauer, 1995, S.34, 35, 36, 39  
Abb. 581 – 602 Verfasser  
Abb. 603 – 622 Norbert Moeller, 1983  
Abb. 623 – 636 Johann Hofer, Diss. Innsbruck 2000  
Abb. 637 – 652 Verfasser  
Abb. 653, 654 Kurt Woietschläger, Christliche Kunstblätter 4/1962, S.126, 127  
Abb. 655 – 706 Verfasser  
Abb. 707 – 757 Verfasser  
Abb. 758 Josef Lackner, Christliche Kunstblätter 1/1970, S.16  
Abb. 759 – 770 Verfasser  
Abb. 771 Helmut Hempel, Holz im Kirchenbau, 1979, S.13  
Abb. 772 – 775 Conrad Lienhardt, Ottokar Uhl, 2000, S.102, 103, 104  
Abb. 776 – 784 Verfasser  
Abb. 785 – 809 Verfasser  
Abb. 810 – 818 Irene Hauser, Dipl. Arbeit, Wien 2002, Abb.180, 182, 181, 183, 185, 186, 188, 190, 191  
Abb. 819 – 830 Verfasser  
Abb. 831, 833 Klaus Gabriel, Wien 2001  
Abb. 832 Dehio, Wien XVI. bis XXIII. Bezirk, S.660  
Abb. 834 Verfasser  
Abb. 835 Klaus Gabriel, Wien 2001  
Abb. 836 Kirchenführer Auferstehung Christi, 2005, S.23  
Abb. 837 - 849 Verfasser  
Abb. 850, Barbara Kahle, 1990. Abb.59, 60  
Abb. 851 – 861 W. Jean Stock, 2004, S.198, 199, 112, 113, 136, 137  
Abb. 862 - 867 Irene Hauser, Dipl. Arbeit, Wien 2002, Abb. 169, 171, 172, 175, 176  
Abb. 868 - 897 Verfasser  
Abb. 898 Helmut Hempel, 1979, S.23  
Abb. 899 – 1005 Verfasser  
Abb. 1006 – 1034 Conrad Lienhardt, 2004  
Abb. 1035 – 1037 Helmut Hempel, 1979, S.23  
Abb. 1038 – 1043 Verfasser  
Abb. 1044, 1045 Kirchenführer, St.Paul Salzburg, 2002, S.4,5  
Abb. 1046, 1047 Verfasser  
Abb. 1048 – 1050 Helmut Hempel, 1979, S.29  
Abb. 1051 Archiv Achleitner  
Abb. 1052, 1053 Norbert Moeller, 1983  
Abb. 1054 – 1057 Archiv Achleitner  
Abb. 1058 Friedrich Achleitner, I, 1986, S.327  
Abb. 1059 – 1061 Norbert Moeller, 1983  
Abb. 1062 Friedrich Achleitner, I, 1986, S.360  
Abb. 1063 W. Jean Stock, 2002, S.111  
Abb. 1064, 1065 Archiv Achleitner

## 10. Bildnachweis

- Abb. 1066, 1067 Friedrich Achleitner, I, 1968, S.359  
Abb. 1068 Norbert Moeller, 1983  
Abb. 1069 Archiv Achleitner  
Abb. 1070 – 1077 Johann Hofer, Diss. Innsbruck 2000  
Abb. 1078, 1079 Friedrich Achleitner, I, 1986, S.443  
Abb. 1080 - 1089 Johann Hofer, Diss. Innsbruck 2000  
Abb. 1090 – 1103 Verfasser  
Abb. 1104, 1105 Helmut Hempel, 1979, S.20  
Abb. 1106 – 1129 Verfasser  
Abb. 1130 – 1143 Verfasser  
Abb. 1144, 1148 Friedrich Achleitner, II, 1983, S.252  
Abb. 1145 – 1147 Verfasser  
Abb. 1149, 1150 Verfasser  
Abb. 1151 Helmut Hempel, 1979, S.18  
Abb. 1152 – 1158 Verfasser  
Abb. 1159 Friedrich Achleitner, II, 1983, S.350  
Abb. 1160 – 1162 Verfasser  
Abb. 1163, 1164 Friedrich Achleitner, II, 1983, S.351  
1166, 1167  
Abb. 1165, Verfasser  
1168 – 1173  
Abb. 1174 – 1176 Helmut Hempel, 1979, S.  
Abb. 1177, 1178 Verfasser  
Abb. 1179 Friedrich Achleitner, II, 1983, S.478  
Abb. 1180 – 1192 Verfasser  
Abb. 1193 – 1195 Der Aufbau  
Abb. 1196 Barbara Kahle, 1999, Abb.81  
Abb. 1197 W. Jean Stock, 2000, S.145  
Abb. 1198 Günter Rombold, Kunst und Kirche, 1/80. S.2  
W. Jean Stock, Christliche Sakralbauten in Europa seit 1950, 2004,  
S.264, 265  
Abb. 1199 W. Jean Stock, 2002, S.138, 140, 141  
Abb. 1200 – 1208 Verfasser

## Abstract

Untersucht wurden die neuerbauten katholischen Pfarrkirchen in Österreich von 1945 bis 1970, und zwar im „Spannungsfeld von Architekturströmungen, Liturgischer Bewegung und kirchlicher Kunstauffassung“. Durch diesen erweiterten Ansatz soll das eigentliche Wesen des Kirchenbaus besser erfasst werden.

Da der Liturgie in diesem Spannungsfeld eine besondere Bedeutung zukommt, und Liturgie und Kirchenraum in gegenseitiger Abhängigkeit und Auswirkung stehen, liegt hier auch ein Schwerpunkt der Untersuchung. Um den Einfluss der Architekturströmungen aufzuzeigen, werden als architektonische Hintergrundfolie die internationalen Architekturströmungen und die österreichischen Tendenzen dargestellt, und auch richtungsweisende Tendenzen im Kirchenbau selbst. Ganz besonders beachtet wird auch die jeweilige Kunstauffassung des Bauherrn bzw. der für den Kirchenbau zuständigen Entscheidungsträger, die als „kirchliche Kunstauffassung“ bezeichnet wird.

Im Österreichischen Kirchenbau nach 1945 werden architektonische Kontinuitäten zum „Neuen Kirchenbau“ der 30er Jahre des 20.Jahrhunderts erkennbar. Die damals entwickelten neuen Bauformen und Innenraum-Lösungen sind Ausgangsbasis für den Kirchenbau nach 1945.

Für den Schwerpunkt der Untersuchung, die katholischen Kirchen-Neubauten von 1945 bis 1970, wird davon ausgegangen, dass alle Bauten in eine Gesamtschau einbezogen werden, unabhängig von deren architektonischer Qualität. Auch an den baukünstlerisch weniger interessanten Bauten zeigt sich die Baugesinnung und Kunstauffassung einer Zeit. Nur ausgewählte Objekte, auch wenn sie architektonisch Neuerungen brachten oder die Entwicklung beeinflussten, ergeben allein kein Gesamtbild über den Kirchenbau einer Zeit.

Von den schwierigen wirtschaftlichen Bedingungen dieser Zeit abgesehen, sind für den Kirchenbau auch die offiziellen kirchlichen Richtlinien zur Kunst, mit Bezug zum Kirchenbau, von Bedeutung. Da die offiziellen Weisungen verbindlichen Charakter hatten, ergab sich daraus ein wichtiger Einfluss auf den Kirchenbau. Auszugehen ist von der „Instruktion der römischen Kongregation des heiligen Offiziums über kirchliche Kunst“ von 1952. Der Wortlaut der römischen Instruktion wurde nur von zwei Diözesen, ohne Kommentar oder Interpretation, veröffentlicht. Wohl aber gibt es in den Verordnungsblättern einzelner Diözesen Weisungen zum Kirchenbau und zur Ausstattung, mit konservativen Aussagen und Einschränkungen betreffend die moderne Kunst.

Die Amtskirche in Österreich setzte sich mit Fragen zeitgenössischer Kunst offiziell nicht auseinander. Gleichzeitig aber gab es seitens der „Liturgischen Bewegung“, der „Galerie nächst St.Stephan“ oder des „Instituts für Kirchenbau und sakrale Kunst“ an der Akademie der bildenden Künste in Wien, Bestrebungen, sich mit zeitgenössischer Kunst auseinander zu setzen. Erst das Zweite Vatikanische Konzil (1962-1965) brachte eine Wende in der Einstellung zur modernen Kunst und zum modernen Kirchenbau.

Ein Vergleich mit Deutschland zeigt, dass die „Römische Instruktion von 1952“ von den Bistümern mit Ergänzungen und Richtlinien zum Kirchenbau herausgegeben und in den einzelnen Bistümern sogar unterschiedlich interpretiert wurde. Die Folge war eine regional unterschiedliche Entwicklung im Kirchenbau. Diese Entwicklungen im Kirchenbau waren stets aber auch verbunden mit Diözesan-Bischöfen, die sich neuen Bauideen aufgeschlossen zeigten.

## 11. Anhang

In Frankreich wurde in den „Richtlinien des Französischen Episkopates für die christliche Kunst“ sogar angeregt, im Kirchenbau eine zeitgemäße Formensprache zu verwenden. Für den modernen Kirchenbau und die Erneuerung der sakralen Kunst ging zu dieser Zeit ein wichtiger Impuls von Frankreich aus.

Bedingt durch die große Zahl der untersuchten Objekte im Band 1 - 238 Kirchen-Neubauten von 1945 - 1970 -, wurde der Untersuchungszeitraum nach Dezennien, nach Kirchen der 40er, 50er und der 60er Jahre unterteilt und innerhalb dieser zeitlichen Abschnitte nach Diözesen. Im Band 2 werden die Ergebnisse der behandelten Kirchen bildlich dokumentiert.

Der Kirchenbau der späten *40er Jahre* wurde vorrangig vom Bedarf an neuen Kirchen bestimmt. Die Bauten unterscheiden sich ganz wesentlich durch ihre stilistische Vielfalt und Größe. Unübersehbar ist ein Bezug zum traditionellen Kirchenbau und die Verwendung historischen Vokabulars. Die Gestaltungsvielfalt überdeckt die vorhandenen Gemeinsamkeiten hinsichtlich Kirchentyp und Innenraumsystem.

Beteiligt waren Architekten wie Clemens Holzmeister, Rudolf Schwarz, Robert Kramreiter, Josef Vytiska und auch Ladislaus Hruska oder Karl Holej.

Im Kirchenbau der *50er Jahre* wurde die Vielfalt unterschiedlicher Bauformen und Gestaltungen fortgesetzt. Ein historizierender Kirchenbau wurde von modernistischen Erscheinungen überschneidend abgelöst, verstärkt ab Mitte der 50er Jahre. Neuerungen in den Grundrissen, und damit zusammenhängend bei den Innenräumen, erfolgten unter dem Einfluss internationaler Architekturströmungen. Neu war ein Aufbruch zu einem neuen modernen Kirchenbau durch die damals junge Architekten-Generation. Einen entscheidenden Anteil an der weiteren Entwicklung hatten Ottokar Uhl, Josef Lackner, Johann Georg Gsteu, Johannes Spalt und auch Ferdinand Schuster. Mit interessanten Bauten sind Ernst Hiesmayr, Karl Schwanzer, Günter Domenig / Eilfried Huth und Fritz Wotruba vertreten. Beteiligt waren auch bekannte deutsche Kirchenbau-Architekten, wie Alfons Leitl und Carl Anton Müller. Anzumerken ist, dass eine Vielzahl von Architekten am Kirchenbau dieser Zeit mit meist nur einer Kirche beteiligt war.

Von Einfluss war der Kontakt mit dem Kirchenbau in Deutschland, der Schweiz und Frankreich. Es wurden aber nicht nur internationale Tendenzen kreativ verarbeitet, sondern auch architektonische Lösungen für neue liturgische Anforderungen erarbeitet, die eine zumindest räumliche Integration der Gemeinde ermöglichte.

Bei aller Unterschiedlichkeit im Kirchenbau innerhalb der einzelnen Bundesländer gab es auch regionale Unterschiede, wie z.B. in Niederösterreich oder in Vorarlberg, wo die Neubauten bereits früh eine moderne Formgebung zeigen.

Der Bauboom der 50er Jahre setzte sich in den *60er Jahren* fort. Die Realität der gebauten Kirchen zeigt, dass verschiedene Bauauffassungen über den gesamten Zeitraum der 60er Jahre überschneidend vorkamen. Neben den überwiegenden Langhauskirchen gibt es auch Zentralbauten, Zeltkirchen und sogenannte Betonkirchen. In das heterogene Bild passen auch die monumentalen Gottesburgen.

Das Baugeschehen der 60er Jahre ist aber zeitlich geteilt zu betrachten. Durch die Beschlüsse des *Zweiten Vatikanischen Konzils* (1962-1965) erscheint eine Unterteilung in vor und nach dem Konzil sinnvoll. Die Auswirkungen der Liturgiereform auf den Kirchen-Raum waren erheblich. Auf Basis der Konzilsbeschlüsse hinsichtlich der

## 11. Anhang

liturgischen Orte und der Prinzipalstücke wurde untersucht, ob und in welcher Form ihnen architektonisch entsprochen wurde.

Einige Kirchen aus der Zeit von 1961-1964 zeigen bei der Innenraumgestaltung bereits eine Vorwegnahme der späteren offiziellen Konzilsforderungen, u.zw. in einer für den Kirchenbau sehr schwierigen Zeit der Ungewissheit über den Ausgang des Konzils.

Für die Zeit nach dem Konzil, ab 1965, war zu untersuchen, wie in den einzelnen Diözesen die Konzilsforderungen architektonisch umgesetzt wurden. Es zeigt sich, dass Bauherren und Architekten rasch auf die Bestimmungen des Konzils reagierten. Auch wenn die in dieser Zeit errichteten Kirchen in ihren Bauformen weiterhin sehr verschieden waren, liegen die Gemeinsamkeiten daher nicht im Formalen, sondern in der Anordnung der liturgischen Orte und der Neuordnung im Gemeindebereich. Dabei ist zu unterscheiden, ob nur die liturgischen Orte neu positioniert wurden oder auch der Gemeinderaum. Die Realisierung der neuen Innenraum-Strukturen erfolgte in allen Diözesen, zwar zeitlich verschieden und in der Ausführung unterschiedlich, aber ohne zeitliche oder regionale Schwerpunkte.

Unabhängig von den konzilsbedingten Änderungen wird in Wien der Kirchentyp der sogenannten Hauskirche entwickelt. In Wohnanlagen wird ein Kirchenraum mit Nebenräumen als selbständiger Baukörper eingebunden. Wirksam wurde auch der Trend zu Mehrzweckräumen und damit zur Mehrzweck-Kirche.

Entscheidend für die Veränderung im Kirchenbau waren letztlich aber nicht die heterogenen äußeren Bauformen, sondern die Raumstrukturen der Innenräume. Diese sollten nicht nur den neuen funktionalen liturgischen Anforderungen entsprechen, sondern auch die für einen sakralen Raum erforderliche Raumqualität besitzen.

Bei allen architektonischen Varianten im Kirchenbau und jeder Bewertung ist zu bedenken, dass der „ideale liturgische Raum“, der verschiedene Kommunikations-Situationen zuläßt und der über freie Handlungsräume verfügt, der „Quadratur des Kreises“ nahe kommt, und ganz entscheidend auch von der Liturgie bestimmt wird.

## 11. Anhang

## Abstract

The research presented in this dissertation examines Catholic parish churches, built during the period 1945 - 1970 in Austria. As a research framework „A Conflict between the Liturgical Movement, Architectural Trends and Ecclesiastical Concept of Art“ has been chosen, which should provide a better understanding of the very essence of church architecture.

Since liturgy plays a significant role in this context, whereas the relation between the liturgy and a sacred space design is based on interdependence and interaction, the main emphasis of the research is placed on this aspect. Both international architectural trends and regional tendencies in Austria, as well as the tendencies in church architecture, that shaped the direction of its further development, are used as a background to demonstrate the impact of the architectural trends. A special attention is also paid to the „ecclesiastical concept of art“, which embraces the relevant concepts of the building owners or those responsible for decision making.

After 1945, the Austrian church architecture maintained a recognizable architectural continuity with the „New Church Architecture“ of the 1930s, and used its exterior and interior design methods as a basis for further developments.

For the purpose of this research – the Catholic churches erected during the period 1945-1970 – all churches were examined, irrespective of their architectural quality, since even architecturally uninteresting buildings are still reflecting the spirit and artistic concepts of the time. To examine only certain objects, even if they were at their time architecturally innovative or crucial for the further developments, can not provide an overall picture for the church architecture of that time.

It was not only a difficult economic situation that shaped the design of churches, but also official church guidelines for Art, especially those relevant to church architecture. The binding nature of these official directives had a significant impact on the ecclesiastical architecture. The „Instruction on sacred Art“ issued by the Holy Office in 1952 marked a starting point for further changes. This Instruction was published by two dioceses only, and only as a simple text, without any commentaries or interpretations. However, the official journals of single dioceses did issue some recommendations for church exterior and interior design, in which conservative views on modern art were expressed and the use of modern art in church buildings was restricted.

The established church of Austria did not officially discuss the problem of contemporary art. At the same time, however, „The Liturgical Movement“, „Galerie nächst St. Stephan“ or the „Institute of Church Architecture and Sacred Art“ at the Academy of fine Arts in Vienna made efforts to discuss this issue. It was not until the Second Council of Vatican (1962-1965) that the church's appreciation of modern art and modern church architecture was altered.

The situation in Germany, for example, was quite different. The dioceses published the 1952 Instruction together with supplements and guidelines for church building, moreover the interpretations of the instruction could vary, depending on the bishopric. Consequently, the development of church architecture also varied from region to region. It was also due to the diocesan bishops, to their openness to new ideas, that the German church architecture was developed in this way.

## 11. Anhang

In France, the “Guidelines for Christian art” issued by the French episcopate even encouraged to employ a contemporary design vocabulary while building churches. France provided at that time an important impetus to church architecture and to the renewal of sacred art in general.

Due to the significant number of objects examined in Part I - 238 churches erected during 1945-1970 - this time period has been divided into decades, i.e. churches of 40s, 50s and 60s; and each decade in its turn has been subdivided into dioceses. The second part consists of illustrations to the results of the research.

The church architecture of the late *1940s* was affected in the first place by the necessity to build new churches. The erected buildings were very different in terms of style and size. There is an obvious reference to the traditional church design and the historic architectural language. The diversity of exterior solutions conceals an actual uniformity of church types and church interior designs.

The architects involved were Clemens Holzmeister, Rudolf Schwarz, Robert Kramreiter, Josef Vytiska, Ladislaus Hruska and Karl Holek.

Such a variety of construction types and exterior designs was also typical of the church architecture of the *1950s*. Modern forms were often - and increasingly from the mid 50s – preferred to a traditional church design. Under the influence of international architectural trends new layouts and interior solutions were developed. A new generation of architects achieved a breakthrough for modern church architecture. Among those who contributed significantly to that new development were Ottokar Uhl, Josef Lackner, Johann Georg Gsteu, Johannes Spalt and also Ferdinand Schuster. The creations of Ernst Hiesmayr, Karl Schwanzer, Günter Domenig / Eilfried Huth and Fritz Wotruba also belong to the architecturally interesting buildings. Some famous German church architects were involved as well, for example, Alfons Leitl and Carl Anton Müller. Quite remarkably, many architects of that time took part in the erecting of only one church.

Contacts to German, Swiss and French church architects played an important role, too. Not only international trends were adopted in a creative way, but also special design solutions were developed, in order to satisfy new liturgical requirements, which made it possible to unite the congregation at least in terms of space.

The church architecture of that time is characterised by a great diversity of forms not only within single federal states, but also between the regions. Thus, for example, in Lower Austria or Vorarlberg, one can find early samples of new churches built in the modern style.

The construction boom of the *50s* continued into the *1960s*. Examination of the erected churches demonstrates that over the whole decade the architectural approaches were overlapping each other. Besides longitudinal churches, which were the most widespread, there are also central plan churches, tent-shaped churches and so-called concrete churches. The monumental Domes also fit in this heterogeneous picture.

The construction of the 1960s should be divided into certain time periods. Because of the resolutions of the *Second Council of Vatican* (1962-1965) it seems reasonable to examine churches that were built before the Council separately from those built afterwards. The sacred space design was considerably influenced by the liturgical form. Keeping in mind Council resolutions relevant for the liturgical space and the main elements of the church building, it has been examined, if and how new requirements were complied with.

## 11. Anhang

The interior design of some churches that were built during the period of 1961-1964 demonstrates that the official requirements of the Council had been already anticipated, even at this very complicated period, when nobody knew what the outcome of the Council with respect to church architecture would be.

For the period after 1965 the purpose of this study has been to examine how certain dioceses implemented the resolutions of the Council. The study shows that the building owners and the architects immediately reacted to the Council requirements. Although the churches erected at that time were still very different in terms of architectural styles, they nonetheless shared some common features – if not formal ones, then those concerning the reordering of the liturgical space and the rearrangement of the congregational area. It should, however, be distinguished whether it was only the liturgical space to be reorganised or also the community area. New interior layouts were implemented in all dioceses, although at a different time and through different architectural solutions. However, one can not identify any single trend that could be attributed to a certain time period or region only.

Irrespective of the Council requirements a new type of church, a so-called “House church” was introduced in Vienna, where a place of worship and adjoining rooms were integrated into residential complexes to form an independent building. A trend to build multi-purpose buildings and thus multi-purpose churches could be observed as well.

The change in church architecture manifested itself not through heterogeneous exterior forms, but through crucial modifications in the interior layout. These had to correspond to the shift in liturgical emphasis, and also to meet the requirements laid down for a sacred space. No matter what sort of architectural option was used, and irrespective of any evaluation, one should keep in mind that the problem of an „ideal liturgical space“, that is appropriate for any social situation and can offer space for a free action, is similar to a problem of the „Quadrature of the circle“, and its solution depends mainly on the Liturgy.

## 11. Anhang

## Lebenslauf

LOWITZER Otmar, Ing., Mag.phil.

Geb. 13.Nov.1928  
in St.Peter Freienstein, Stmk.

Verheiratet

### Ausbildung

1935 – 1939 Volkschule, Bruck/Mur, Stmk.  
1939 – 1943 Mittelschule, Bruck/Mur,Stmk.  
1943 – 1948 HTL, Graz –Gösting, Stmk.  
Reifeprüfung 03 1948

### Beruf

1948 – 1952 Techn. Ang., Gebr.Böhler & Co AG, Kapfenberg, Stmk.  
1853 – 1955 Verkaufsleiter,W.Biesterfeld & Co, Hamburg  
1956 – 1963 Verkaufs-Ing., Gebr.Böhler & Co AG, Kapfenberg, Stmk.  
1963 – 1968 Direktions-Assistent, Gebr.Böhler & Co AG, Stuttgart  
1968 – 1969 Geschäftsstellen-Leiter, Gebr.Böhler & Co AG, München  
1970 – 1985 Direktor, Gebr.Böhler & Co AG, Wien  
1986 – Ruhestand

Erste wissenschaftliche Veröffentlichung 1956 (Edelstahl)  
Beiträge in Fachzeitschriften und Vorträge, Patent

1988 Studium der Kunstgeschichte an der Universität Wien  
2000 Abschluss Mag.phil.  
2001 Doktorats-Studium